






Künstlerroman.

Fünfter Band.

Künstlerroman.

Von

F. W. Hackländer.

5

Fünfter Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1866.

Schnellpressendruck von Aug. Wörner, vormals J. G. Sprandel, in Stuttgart.

Inhalt.

XLV.

„Ich bin Dir nah', Du ahnst es nimmer!"

Die lebenden Bilder waren in schönster Vollendung an den erstaunten und mehr oder minder vergnügten Augen des ganzen Hofes, der Diplomatie so wie einer zahlreichen Menge Eingeladener vorübergegangen. Die Decoration war über alle Beschreibung prachtvoll und wirksam gewesen, und wenn auch Herr Schlegel am Abende der Vorstellung nicht auf das Sonnenlicht rechnen durfte, so hatte er sich doch in anderer Art zu helfen gewußt: die Costumes waren reich und geschmackvoll und die mitwirkenden Personen hatten so vortrefflich gestanden, daß sie jeder Statue Concurrenz hätten machen können. Man hatte die alte Baronin von Stockhaußen durch einige passende Worte zur Vernunft zurückgebracht, und wenn sie sich auch mit tiefem Seufzer die Kneifbrille auf ihre knöcherne Nase drücken ließ, dabei in Einem fort betheuernd, es werde ihr nicht gelingen, eine alte Person darzustellen, denn die Zeit, wo sie als jugendliche Erscheinung mitgewirkt, liege noch gar zu nahe, so gab sie doch die vertrocknete Spinnerin mit einer solchen Wahrheit, daß selbst ihr Gemahl, der Baron von Stockhaußen, gegen einen

vertrauten Freund die Bemerkung nicht unterdrücken konnte, er habe noch nie eine vortrefflichere alte Hexe gesehen.

Und erst die gelbe Tochter des Hofmarschalls! An ihr hatte Fräulein Leonie Gerhold Wunder gethan; allerdings hatte sich die Aermste auch schon seit Nachmittags zwei Uhr in einem fest verschlossenen, abgelegenen Cabinet mit ihr allein beschäftigt, hatte sie mit flüssiger Perlschminke und mit poudre de cramoisi, mit Reißstaub, Schwanenflaum und Hasenpfote so gründlich bearbeitet, daß sie später in der allgemeinen Garderobe mit einem Teint erschien, gegen welchen Lilienblatt und Pfirsichblüthe wie vertrocknete Apfelschalen erschienen.

„A—a—a—ah, wirklich wunderbar!" konnten sich einige der Damen, die am meisten mit Neid erfüllt waren, nicht enthalten laut auszurufen, und dabei war es äußerst merkwürdig, wie jetzt die eine nach der anderen etwas ganz außerordentlich Dringendes im Geheimen mit der jungen Sängerin zu sprechen hatte. Diese war überhaupt in Kurzem das Factotum sämmtlicher jungen und älteren Damen; wo sie gerade stand, vernahm man leises Kichern oder lautes Lachen, und dabei war sie auf jeder Seite an allen Toilettetischen zu sehen, hier rathend, dort helfend, hier vermindernd, dort zulegend, und dabei fand sie immer noch Zeit, Ihre Excellenz die Frau Gräfin Blendheim, welche auch heute das Ganze wieder überwachend in stiller Majestät da saß, dringend um eine Anleitung oder einen vortheilhaften Rath zu bitten, wobei ihr Geplauder so unerschöpflich, so allerliebster Art war, daß die gute Gräfin oftmals ihrer Würde vergaß und vor Vergnügen laut hinauslachte.

Und dabei war alles so harmloser Natur, was Leonie

Gerhold erzählte, wie bedauerte sie ihren Chef, daß er so sehr von den Intriguen der Mitglieder der Bühne und der Verleumdung der Stadt zu leiden habe, wie warm nahm sie seine Partei und versicherte auf das bestimmteste, daß er sie und ihre Colleginnen nur mit den Intentionen eines Vaters, nur mit den wohlwollenden Gesinnungen eines Beschützers behandle, daß er ohne die geringste Parteilichkeit sei, ohne vorgefaßte Meinung, daß er Alle mit der gleichen Liebe umfasse, Alle, inclusive Chor und Ballet, ja, sogar die Gesang- und Tanzschule. Dabei wußte sie kleine, pikante Anekdoten zu erzählen von jungen Offizieren und alten Großwürdenträgern, die, nach demselben Ziele strebend, nicht immer gleich glücklich seien; von Geschenken, welche die richtige Adresse verfehlt, und von eifersüchtigen Frauen, die im Schatten eines dicken Baumes neben dem Theater gewartet, während der Gemahl sich gänzlich unbemerkt im Dunkel der kleinen Ausgangsthür, welche zur Bühne führt, geglaubt. Auch von höchst vornehmen Herren, welche auf eigene Art die Kunst unterstützt, wußte sie Lehrreiches zu berichten und gab dabei Einiges von der Zeichensprache zwischen Bühne und Publikum zum Besten, daß zum Beispiel eine Bewegung gegen das Herz hin bedeute: wie glücklich war ich, dich zu sehen! — das Bedecken der Augen: sei auf deiner Hut, ein anderes Lorgnett ist scharf auf mich gerichtet! — das Anfühlen des Haares: süßes Hoffen — das Aufheben der Hand: ich werde schreiben.

Weiter gab Leonie auch ergötzliche Dialoge zum Besten, wie sie auf der Bühne zuweilen von den handelnden Personen bei vorkommenden Gelegenheiten eingeschoben werden, zum Beispiel in einer höchst erregten Scene, wo die trostlose

Braut des räthselhaft verschwundenen Bräutigams den noch trostloseren Vater zu beruhigen sucht: Auf den Himmel laß uns vertrauen, Vater, er wacht ja auch über deinen Sohn! ruft sie im Tone des tiefsten Schmerzes und setzt flüsternd hinzu: „Ihre Perrücke hat sich auf der linken Seite verschoben.“ — „Ha,“ schreit er auf, sein Haupt mit beiden Händen umfassend, „dem Himmel soll ich trauen, der mich mit furchtbaren Schlägen zu vernichten droht! — Sitzt sie jetzt gerade? — Ja. — Ha, Entsetzen!“

Das erzählte sie alles ungezwungen und natürlich, wodurch ihre kleinen Geschichten erst die richtige pikante Würze bekamen; auch verfehlte sie dabei durchaus nicht, ihr Amt zu verwalten, und jede der anwesenden Damen mußte, als sie fertig war und sich vor dem kolossalen Spiegel besah, gestehen, daß sie nie so schön ausgeschaut oder so — trostlos häßlich, so förmlich zum Zurückschaudern, wie die Baronin von Stockhaußen von ihrem Spiegelbilde sprach.

Auch gute Lehren gab Leonie noch mit hinter die Coulissen; um Alles in der Welt sollten sie keinen Versuch machen, irgend einen Bekannten anzusehen oder gar zu lächeln' Athem holen so leicht als möglich, und wenn ihnen gar etwas Menschliches passiren sollte, zum Beispiel das Niesen ankäme, lieber dieses gerade heraus zu thun, als es unter Gesichtsverzerrungen verheimlichen zu wollen.

So war sie in den paar Stunden ihres Dienstes der Liebling Aller geworden; sogar die Baronin von Hardenberg hoffte, sie später wieder zu sehen, und die Gräfin Blendheim nannte sie, als sie nun Abschied nahm, ein liebes Kind, bedauerte unendlich, daß es nicht möglich sei, sie die lebenden Bilder mit ansehen zu lassen, und ersuchte sie unter einem

vielsagenden Lächeln, am andern Morgen zwischen zehn und eilf Uhr zu ihr zu kommen.

„Ein liebenswürdiges Mädchen — ein vortreffliches Geschöpf — wie angenehm unterhaltend!“ so sprach der ganze weibliche Kreis über sie, und Alle fanden es incroyable, abominable, insupportable, daß man dieser vortrefflichen Sängerin Rollen habe abnehmen wollen, um sie dieser ennuyanten Berger zu geben — das macht die widerwärtige Wuth des Protegirens, unter der wir Alle zu leiden haben!“

Wie schon oben bemerkt, die Decorationen zu den lebenden Bildern waren außerordentlich befunden worden und verdienten es auch in der That, so benannt zu werden. Vor Allem war der anbrechende Morgen höchst gelungen, so daß eine junge, schwärmerische Dame sagte, sie vermisse nichts, als den Gesang der Vögel, und alsdann von ihrem Nachbar, einem eben so schwärmerischen Garde-Officier, seufzend zur Antwort erhielt, er sei vollkommen befriedigt — was gehe ihn der Gesang der Vögel an, da er an diesem wunderbaren Morgen das Glück habe, in die Augen der schönsten Fee zu blicken.

„Bravo, bravo!“ rief in diesem Augenblicke der Fürst, allerhöchstselbst heftig applaudirend, nicht über die Bemerkung des Garde-Lieutenants, sondern über das Erscheinen des verzauberten Schlosses in rosigem Morgendufte.

Dabei war auch die frische Jagdfanfare, ehe sich der Vorhang schloß, von gewaltiger Wirkung, und ein alter Geheimrath, ein Verehrer classischer Musik, sagte, die berühmte Trompeterfanfare in der Oper Fidelio habe ihn nicht mehr erschüttert, als hier der so vortrefflich angebrachte Klang des Waldhorns — der Geheimrath war nebenbei ein wenig Hof-

schmeichler, und seine sehr laute Aeußerung wurde mit einem gnädigen allerhöchsten Blicke belohnt.

Für das Ende hatte Schlegel noch eine Ueberraschung aufgespart; denn nachdem sich der Vorhang hinter dem letzten Bilde geschlossen, öffnete er sich wenige Minuten darauf langsam wieder und zeigte eine Gartenterrasse des Schlosses, in welchem nun wahrscheinlich der Königssohn mit Dornröschen wohnte.

Auf dieser Terrasse befand sich, von Blumen umgeben, ein Marmorbassin, aus welchem ein lebendiger Wasserstrahl in die Höhe stieg und plätschernd wieder niederfiel, während man über das Geländer hinweg eine wunderbare Fernsicht hatte.

Der Staatsrath von Stumpfenfels und der Kammerherr Freiherr von Schenk standen neben dem Ober-Hofmarschall, und als der Freiherr von Schenk den Fürsten jetzt abermals und sehr heftig applaudiren sah, flüsterte er seinen Collegen zu: „Wir hätten die Artikel eben so gut einsalzen können."

„Und es wäre vielleicht klüger gewesen, denn der Fürst sprach mir vor ein paar Tagen mit kolossaler Naivetät von einem dritten Artikel, den ich ihm nicht vorgelegt."

„Ah, mon Dieu, ist das nicht gefährlich?"

„Es macht unser Manöver gegen den gemeinschaftlichen Feind vor der Hand zu nichte — ich war so klug, über den Artikel zu lachen und ihm selbst eine Stelle am Schlusse in's Gedächtniß zurückzurufen, wo es von unserem allerdings noch nicht weit vorgeschrittenen zoologischen Garten heißt: ‚Man erlaubt sich schließlich, ein geehrtes Publikum zu benachrichtigen, daß die Abtheilung für Würmer bedeutend ver-

mehrt worden ist, und zwar von der interessanten Gattung, welche ein gewisser hoher Beamter den Actionären aus der Nase zu ziehen glaubte, als er das Ganze in seine umsichtige und kräftige Hand nahm.' Allerhöchstdieselben lachten über den schlechten Witz anhaltend, so daß sie alles Andere total vergaßen."

„Die Frau Fürstin-Mutter," sagte der Ober-Hofmarschall, welcher die Bewegungen seiner Herrin genau beobachtet, „hat von der ganzen Komödie sehr wenig gesehen, sie unterhielt sich in Einem fort höchst gnädig mit ihren Nachbarn, und bei diesem letzten Trumpf, den Herr Rodenberg seinen Herrn Schlegel ausspielen läßt, wendet sie der Bühne den Rücken — wie ich die Eigenschaften dieser hohen Dame bewundere ..."

„Und ihre unerschütterliche Consequenz," ergänzte der Kammerherr — „ihre vornehme Kälte — ihren wundervollen Haß, der noch wie Keulenschläge auf die Häupter unserer Feinde niederfallen wird." —

Rodenberg hatte sich hinter der Scene von Schlegel verabschiedet und ihm dabei gesagt, wie zufrieden der Fürst mit seinen Leistungen sei und daß er sicher auf eine glänzende Anstellung rechnen dürfe. Der Decorationsmaler, welcher heute Abend selbst Hand angelegt hatte, wie ein halbes Dutzend Arbeiter in seiner bestaubten und mit Flecken besäeten Blouse, schüttelte ihm dankend die Hand und konnte mit einem Blicke auf den schwarzen Frack und die weiße Halsbinde des Anderen nicht unterlassen, zu sagen: „Nehmen Sie mir nicht übel, lieber Rodenberg, wenn ich mich glücklich schätze, jetzt, nach gethaner Arbeit, ruhen zu dürfen, daß ich mich deßhalb so schleunig zurückziehe, als möglich."

„Wohin gehen Sie, Sie Glücklicher?“ fragte der Andere, indem ein leichter Schatten über seine Züge flog.

„Wir haben uns in die ‚Goldene Kanne‘ bestellt — Walter kommt dorthin, den ich, seit er zurück ist, nur ein paar Mal flüchtig gesehen, und auch der kleine Rafael — das ist ein ganz gewichster Bursche, der seinen Weg machen wird.“

„Lassen Sie nur öffentlich sich nicht zu viel mit ihm sehen,“ warnte Rodenberg; „nicht als ob er mir nicht eben so lieb als die vornehmste Gesellschaft wäre — aber wie Sie wohl wissen, ist er Mitarbeiter eines sehr bösartigen und deßhalb höchst mißliebigen Blattes — Adieu, Schlegel, ich sehe da einen Lakaien, der nach mir fahndet — weiß Gott, ich beneide Sie um Ihre bequeme Blouse!“

„Seine Königliche Hoheit haben nach Ihnen gesehen,“ sagte der Bediente, indem er alsdann ehrerbietig auf die Seite trat. —

Rodenberg hatte sich am heutigen Abend noch nicht im Zuschauerraume blicken lassen: das Ballfest, wenn man es so nennen konnte, begann mit den lebenden Bildern, dann sollte gespielt und getanzt werden, später soupirt. Ehe die Vorstellung begann und als Rodenberg sicher war, daß Alles in Ordnung sei und sich Alles auf seinem Posten befinde, begab er sich an den Vorhang, wo eine kleine Oeffnung zum Hinausschauen angebracht war; der große Saal war noch leer und zahlreiche Lakaien beschäftigt, die Stuhlreihen so zu ordnen, daß die Herrschaften mit leichter Mühe ihre Plätze einnehmen konnten und einander so wenig als möglich im Sehen hinderlich waren.

Zur bestimmten Stunde ließ der Ober-Hofmeister des

Fürsten am Ende des Saales die Flügelthüren öffnen und diejenigen der Eingeladenen, welche ihrem Range nach in die zweite und dritte Reihe kamen, eintreten. Trotz seines guten Auges hatte sich Rodenberg mit einem scharfen Glase bewaffnet und betrachtete jede eintretende Person mit einer Aufregung, die einem Gefühle der Angst gleichkam. Zuweilen schlug sein Herz laut und heftig, und allemal war er wieder glücklich, wenn er sich getäuscht hatte.

Sie war angekommen — sie, für welche er sich in den letzten Tagen trügerischer Weise ein Gefühl der Gleichgültigkeit eingeredet hatte — sie, der er hoffte, kalt und förmlich entgegentreten zu können — Juanita!

Und doch, als er endlich erfuhr, sie sei in der That angekommen, sie sei mit Don Jose angekommen, da hatte sich sein Herz krampfhaft zusammengezogen, da war er erblaßt und hatte es mit aller Kraft kaum vermocht, seinem Gönner, dem Prinzen Heinrich, zu sagen, er sei begierig, ob sich die berühmte Marchesa de Monterey des wilden Jägers erinnern werde.

Er wußte, daß sie zu Hofe eingeladen war; er wäre glücklich gewesen, wenn er sie unter den Zuschauern entdeckt hätte, und doch zitterte er vor dem Momente zurück, wo er die geliebten Züge erblicken, wo er das Leuchten dieser glänzenden Augen sehen würde.

Nun war die Hälfte des Saales besetzt, das heißt die Eingeladenen standen vor ihren Stühlen, den Hof erwartend, der jetzt durch eine andere Thür, empfangen von rauschender Musik, eintrat: der Fürst mit der Fürstin-Mutter, der Hofstaat, das diplomatische Corps, die Minister und sonstigen Großwürdenträger, vornehme Gäste, ein paar aus-

gezeichnete Fremde — nur sie nicht. O, sie wäre seinem scharfen Blicke nicht entgangen, noch weniger aber Don Jose's hohe, auffallende Gestalt — sie war nicht da — sie hatte wohl die Einladung abgelehnt — dachte auch sie vielleicht an ihn, von dem sie wohl wissen konnte, daß er hier war? — Fürchtete sie, ihm zu begegnen? Doch hatte er diese eiteln Gedanken als eine Lächerlichkeit verworfen und war mit etwas leichterem Herzen zurückgetreten, um das Zeichen zum Anfange zu geben.

Ja, mit leichterem Herzen, denn er fürchtete sich vor einer Begegnung mit Juanita, nicht als ob er des Glaubens gewesen wäre, sie würde ihn mit einem Worte, ja, auch nur mit einem Blicke an die Stunden erinnert haben, unter denen sie geschieden — nein, das fürchtete er nicht, denn er kannte zu gut ihren Stolz, ihre vornehme Kälte, Eigenschaften, die sich bei ihrer glänzenden Laufbahn gewiß nicht vermindert hätten — aber es war ihm, als er von ihr hörte, wie wenn das Märchen wieder beginne, das ihn so selig und dann wieder so entsetzlich unglücklich gemacht: es war ihm, als erschienen an seinem Horizonte finstere Wolken und als müsse er gewärtigen, ein schweres Verhängniß über sein Haupt heranziehen zu sehen — war es ihm doch überhaupt zu Muthe, als sähe er, wenn auch in weiter Ferne, das Leuchten der Blitze und vernehme das Rollen des Donners.

Rodenberg ging der vorhin erhaltenen Aufforderung gemäß in den Saal zurück, und da der Fürst nicht weit von seiner Mutter stand, welche im Begriffe war, verschiedenen Personen eines großen, sie in einem weiten Ringe umgebenden Cercle's etwas Angenehmes zu sagen, so mußte er sich ebenfalls dieser Gruppe nähern, that es aber auf einem Um=

wege, um so in den Rücken der allerhöchsten Herrschaften zu gelangen. Doch faßte ihn der Fürst alsbald am Arme, um ihm ein paar kleine Aufträge zu geben, und da im gleichen Augenblicke der Kreis der Damen und Herren ehrerbietigst beim Anblicke des etwas vortretenden Fürsten zurückwich, so konnte es nicht fehlen, daß Rodenberg im nächsten Augenblicke im Cercle der Frau Fürstin-Mutter stand.

Sie war eine große, majestätisch aussehende Frau — auf ihrem Gesichte sah man Spuren ehemaliger Schönheit, zugleich aber auch einen so eisigen Ausdruck, daß es Einen fröstelnd überlief und daß man sich unwillkürlich nach einer kalten Zugluft umschaute. Dieses Gefühl aber hatte man alsdann am allerstärksten, wenn man getroffen wurde von dem Blicke dieser großen, schönen Augen — Augen, die lebhaft erinnerten an das Leuchten des Mondlichtes auf eine weiße Schneefläche. Sie lachte nie, die Fürstin, lächelte nur selten, und dann wußte man ziemlich genau, bei welchen Veranlassungen; wenn sie aber einmal außer der Regel lächelte, so gingen selbst ihre Günstlinge ängstlich mit sich zu Rathe, ob sie vielleicht hierzu Veranlassung gegeben hätten.

Als sich die hohe Frau jetzt zufällig gegen Rodenberg wandte, traf ihn vorübergehend wie der Blitz ein Blick aus diesen eigenthümlich schönen Augen; sie lächelte und sagte zu ihrem Sohne: „Vielleicht gefällt es Dir, mich in's Spielzimmer zu führen, das Stehen macht mich müde.“

Drei Viertel des Cirkels flatterten mit dem fürstlichen Paare davon, und unter diesen Wenige, welche für Rodenberg, wenn auch vielleicht widerstrebend, nicht ein freundliches Kopfnicken oder ein angenehmes Wort gehabt hätten; Andere aber traten herzlich auf ihn zu, schüttelten ihm die

Hand und sagten ihm so laut als möglich, wie entzückt sie gewesen seien von seinem Arrangement der lebenden Bilder — „Sie tanzen nicht,“ sagte ihm ein alter, verdienter Offizier, der General von Möllendorf, aus dem gewöhnlichen Soirée-Geplauder machen Sie sich auch wenig — kommen Sie, wir wollen Leute zu einer Partie Whist werben — he, Baron Hund, sind Sie engagirt?“

„Noch nicht,“ lispelte der vom Höllensteine; doch als er ein paar Schritte näher gekommen, seine Lorgnette aufgesetzt und Rodenberg erkannt, setzte er rasch hinzu: „Wie ich so vergeßlich bin — habe ich doch dem Staatsrathe von Stumpfenfels versprochen, eine Partie mit dem Strohmanne zu machen!“

„Dabei sind Sie sehr an Ihrem Platze,“ konnte sich der alte General nicht enthalten, ihm zu sagen — „kommen Sie, wir finden schon bessere Leute.“

„Eure Excellenz gestatten mir, zu bemerken, daß sich die Fürstin so eben in's Spielzimmer zurückgezogen.“

„Desto besser, und um Allen ein Vergnügen zu machen, will ich ein paar Leute engagiren, die dieses Engagement nur mit getheiltem Herzen annehmen — kommen Sie!“ Damit zog er Rodenberg davon.

„Da ist der Kammerherr Freiherr von Schenk, der eine kleine Million darum gäbe, wenn er zur allerhöchsten Spielpartie befohlen würde — Herr Kammerherr,“ rief er diesem zu, als sie in's Spielzimmer eingetreten waren, „ich lade Sie zu einem kleinen Whist ein!“

„Mit Vergnügen, aber ich spiele gern zu Vieren mit Austreten.“

„Das können wir haben — auch zu Fünfen, wenn es

Ihnen so lieber ist — da sehe ich Stumpfenfels und den Baron Hund immer noch auf einen anderen Strohmann warten — bitte, ihnen zu sagen, ich ließe sie ersuchen, bei uns einzutreten — wir haben hier einen charmanten Tisch, wie in einer Laube, und hören von der Tanzmusik gerade genug, um zu wissen, daß wir auf einem Balle sind."

Der Freiherr von Schenk hatte die beiden eben Genannten von dem Wunsche des Generals in Kenntniß gesetzt, und da der General als ein Mann bekannt war, der ziemlich rücksichtslos das sagte, was er sich einmal zu sagen vorgenommen hatte, so erschienen die drei Herren mit sehr freundlicher Miene bei dem projectirten Whist zu Fünfen.

Rodenberg hatte bis jetzt dies ganz ruhig mit angesehen; als aber die Karten gezogen werden sollten, sagte er zu dem alten General: „Wenn Eure Excellenz es mir nicht ungnädig aufnehmen wollen, so bitte ich, mich von der Partie zurücktreten zu lassen — ich habe noch ein paar Anordnungen zu treffen, und ohne mich sind die Herren ja schon zu Vieren."

„Zu Fünfen ist ein recht angenehmes Spielen," meinte Baron Hund vom Höllensteine, während der alte General so lachte, daß die Epaulettes auf seiner Schulter förmlich tanzten.

„Man kann dabei zweimal austreten," sagte der Freiherr von Schenk.

„Und ich spiele gern zu Fünfen," versicherte der Staatsrath von Stumpfenfels.

Der Maler beantwortete diese freundlichen Aeußerungen mit einer ehrerbietigen Verbeugung und sagte alsdann, einen Schritt zurücktretend: „Ich bin Ihnen sehr dankbar für Ihre

freundliche Einladung und werde mir mit Vergnügen erlauben, ein andermal davon Gebrauch zu machen."

„Darauf rechne ich," sagte der General, indem er ihm die Hand reichte.

„Wir machen uns stets eine Ehre daraus," sprach Hund vom Höllensteine.

„Bei der nächsten Veranlassung hoffen wir ...," setzte der Kammerherr Freiherr von Schenk hinzu.

„Vergessen Sie uns nicht," schloß der Staatsrath von Stumpfenfels.

Rodenberg, der noch einen Augenblick stehen blieb, um dem Spiele zuzuschauen, fühlte plötzlich, wie sich leicht eine Hand auf seine Schulter legte, und hätte, sich umwendend, vor Freude beinahe laut aufgeschrieen, als er in das Gesicht Lytton's, des jetzigen Lord Warren, schaute. Da er sich aber schon verschiedene Jahre auf dem glatten Boden des Hofes bewegte, so hatte er auch gelernt, jeder Empfindung Meister zu werden, und that dies hier, trotzdem ihm der Andere ungemein herzlich entgegenlächelte, ihm seine Rechte darreichte und mit lauter Stimme sagte: „Wie freue ich mich, lieber Rodenberg, Sie endlich gefunden zu haben!" Dann schob er seinen Arm unter den des Malers und zog ihn mit sich fort.

„Wer war denn das?" fragte der alte General.

„Ein neuer Attaché der englischen Gesandtschaft, Lord Warren."

„Aus einem guten Hause und sehr reich."

„Er scheint den Herrn Rodenberg sehr genau zu kennen."

„Von Düsseldorf her," sagte der Freiherr von Schenk,

„wo Lord Warren, ehemals Master Lytton, die Maler-Akademie besuchte."

„Es ist etwas Eigenthümliches um diesen englischen Adel," meinte der Staatsrath von Stumpfenfels; „heute sind sie Master gar nichts und morgen Lord Gott weiß was!"

„Das kommt bei uns auch vor," bemerkte der alte General; „ich kenne Leute, die vor einem Jahre noch sehr einfache Legationsräthe waren und heute in der Stellung von Großwürdenträgern sind."

„Durch ihre Verdienste, aber nicht durch ihre Geburt!"

„Allerdings durch ihre unmenschlichen Verdienste!" —

Die beiden jungen Leute hatten das Spielzimmer verlassen und sich in ein kleines anstoßendes Cabinet begeben, wo Rodenberg hinter einer riesenhaften Epheuwand ein ganz reizendes Plätzchen kannte, um unbelauscht, ja, unbemerkt ein animirtes Gespräch führen zu können. Dort ließen sie sich nieder, Jeder in einen kleinen Fauteuil, nachdem der Lord Warren zu dem Maler gesagt, indem er ihm herzlich beide Hände schüttelte: „Wie freue ich mich, Sie wiederzusehen — ich finde Sie fast unverändert, ein wenig stärker und ernster geworden; doch ist Beides der Tribut, den wir der Zeit entrichten müssen," worauf ihm der Andere lachend erwiedert hatte: „So sind Sie Ihren Tribut noch schuldig geblieben, denn ich finde Sie weder stärker noch ernster geworden — Sie sehen aus wie damals, und ich freue mich über Ihre heiteren Mienen und Ihre leuchtenden Blicke!"

Und es war in der That so, wie Rodenberg sagte — Lytton hatte sich so gut wie gar nicht verändert, und wenn man allenfalls sagen konnte, die Züge des jungen Mannes von damals, der eben in's Leben trat, seien etwas männ-

licher geworden, so hätte man das auch wohl so ausdrücken können, daß sein Gesicht sich geistiger entwickelt habe und aus dem blühenden Jünglinge ein schöner junger Mann geworden sei. Dabei hatte er in seinem ganzen Wesen etwas außerordentlich Vornehmes, welches von einem einfachen, aber sehr gewählten Anzuge unterstützt wurde.

„Was meine heitern Mienen und leuchtenden Blicke anbelangt, so sind sie nur die Wirkung der Freude, Jemand von den früheren Gefährten gefunden zu haben — ich kann Ihnen nicht sagen, wie angenehm mir das ist!"

„Wann kamen Sie hier an?"

„Gestern Abend, und hätte Sie schon aufgesucht, wenn mir nur eine Minute Zeit geblieben wäre; doch mußte ich mich über Hals und Kopf in die Geschäfte stürzen, welche in diesem Augenblicke sehr wichtiger Natur sind."

„Es wird Sie freuen, wenn ich Ihnen sage, daß Walter ebenfalls hier ist."

„Hier, auf dem Balle?"

„Nein, aber in der Stadt — unser guter alter Freund war nicht so glücklich," setzte er mit kaltem Lächeln hinzu, „eine so glänzende Laufbahn zu machen, wie ich."

„Als ich es gehört, hat's mich sehr gefreut, und ich wünsche Ihnen von Herzen Glück dazu — das heißt, wenn Sie sich selbst zufrieden und glücklich fühlen."

„Wer kann das überhaupt von sich sagen, und wer würde es wagen, das in meiner Stellung zu thun? — Was ist die Gunst meines jungen Fürsten? Gibt sie mir einen Halt? Nicht mehr, als ein schwankes Rohr auf schlüpfrigem Boden — doch macht mir das wenig Kummer — ich schwimme mit dem glänzenden Strome, so lange derselbe so

gütig ist, mich zu tragen — kommen aber einmal die Wellen zu heftig — o, sie werden nicht ausbleiben! — und werfen mich irgendwo an's Ufer, nun, so hoffe ich auch da meinen Weg finden zu können — doch was sprechen wir von mir — lassen Sie mich lieber von Ihrer Vergangenheit etwas hören."

„Die ist sehr bald erzählt: mein ältester Oheim starb und so wurde ich Lord Warren — leider, möchte ich hinzusetzen, denn nun wehrte sich mein Vater mit Händen und Füßen dagegen, mich abermals in die Welt hinauszulassen, besonders zu Euch nach Deutschland; meinte er doch damals schon, als ich zurück kam, ich hätte sehr viel von dem leichten Sichgehenlassen der Künstler angenommen, und um mich gründlich davon zu heilen, wurde ich beim verkörperten Gegensatze aller Poesie, beim auswärtigen Amte untergebracht, fing dann endlich als Attaché bei einem der kleinsten deutschen Höfe an und bin jetzt schon Legations-Secretär geworden; hier hoffe ich einige Jahre zu bleiben, mit Ihnen behaglich zu leben und meinen lieben Olfers wiederzusehen, dem ich sogleich meine Ernennung hieher schrieb und der mir augenblicklich geantwortet, das allein könne ihn bestimmen, wieder nach der Heimat zurückzukehren — so hoffe ich denn, daß er kommt, und da wir uns ziemlich vieler Freistunden erfreuen, so werde ich Zeit genug finden, um mit Euch nach der Weise der damaligen Zeit zu leben."

„Ich hoffe, Sie haben die Kunst nicht ganz bei Seite liegen lassen — bei einem Talente wie das Ihrige wäre das wahrhaftig jammerschade!"

„Ich danke Ihnen für das Compliment, habe mich desselben aber leider nicht allzu würdig gemacht — sind doch

Jahre vergangen, daß ich keinen Bleistift in die Hand nahm, als um auf unerquicklichen Aktenstücken trockene Notizen zu machen. Als ich aber endlich von London schied und dem ehrwürdigen Amte, das mich zu einem soliden Geschäftsmanne ausgebildet, Lebewohl sagte, war es mein Erstes, mir wieder ein Skizzenbuch zu kaufen, fing auch an, darin alles Mögliche zu zeichnen, und ihm verdankte ich im vergangenen Sommer eine recht artige Bekanntschaft. Es war in der Schweiz, wohin wir uns im Sommer gern zu begeben pflegen, um uns," setzte er mit komischer Würde hinzu, „von den Mühseligkeiten des verflossenen Winters zu erholen, von den Strapazen all' der Bälle, Soiréen, all' der großen und kleinen Diners, so wie von den anstrengenden Arbeiten der Soupers und Spielpartien.

„Es war in Zug," erzählte Lord Warren, „wir kamen vom Rigi; einige Bekannte und ich saßen auf der Terrasse des ‚Weißen Rosses', zu unseren Füßen der leuchtende See, rings um uns her die Großwürdenträger der wunderbaren Alpenwelt. Ich zeichnete ein Stück des mit seinen malerisch zackigen Gipfeln seitwärts emporragenden Pilatus und summte ein Lied dabei, während meine Begleiter sich entfernten, um im anstoßenden Saale ihre kleinen Correspondenzen zu besorgen. Da fühlte ich die Nähe eines unbekannten Wesens und wußte, ohne aufzusehen, daß Jemand in mein Blatt schaue: man hat zuweilen dergleichen Gefühle, und dieselben haben immer etwas zu bedeuten."

„Ei, mir scheint, ich erfahre eine kleine Liebesgeschichte."

„Ich wollte, ich könnte von etwas Derartigem berichten, doch blieb es meinerseits bei diesem Wunsche — ich wußte also, daß mir Jemand zuschaute, und da sich mir das mit

einem angenehmen Gefühle verrieth, so machte dies auf mich einen wohlthuenden Eindruck, und ich hütete mich lange, umzuschauen, um nicht am Ende doch enttäuscht zu werden. Endlich aber mußte ich mich zurückbeugen, um meine Skizze auch von der Entfernung und von der Seite anzublicken, und daß ich nebenbei aufwärts schaute, werden Sie sehr natürlich finden. Da stand neben mir ein ganz junges Mädchen, einfach weiß gekleidet, aber gerade in dieser Einfachheit äußerst lieblich und elegant. Sie schaute mich mit großen, merkwürdig glänzenden Augen an und länger andauernd, als sonst ein junges Mädchen einen unbekannten jungen Mann anzuschauen pflegt; aber in dem Blicke, mit dem sie mich anschaute, lag etwas so Wohlthuendes, wie soll ich sagen, so Erwärmendes, daß ich wünsche, es hätte noch länger gedauert. Um mit ihr ein Gespräch anzuknüpfen, brachte ich ihr mein Skizzenbuch vor die Augen und fragte sie, ob sie in meiner Zeichnung den gegenüberliegenden Berg erkenne.

„Da lächelte sie anmuthig und mit dem Ausdrucke der Verwunderung, ehe sie zur Antwort gab: ‚Wie sollte man das nicht erkennen — ich finde die Zeichnung sehr ähnlich und sehr schön.'

„Sie hielt in der Hand einen leichten Strohhut, auf dem ich ein kleines Sträußchen Edelweiß bemerkte, und in der anderen einen hohen Alpenstock, auf dessen Gemshornkrücke sie ihre feinen Finger gelegt hatte, und wie sie so vor mir stand, umflossen von dem blendenden Lichte, welches die Landschaft erfüllte und vom See strahlend zurückgeworfen wurde, hätte ich sie in ihrem weißen Gewande, mit dem schönen edeln Gesichte, dem so eigenthümlich leuchtenden Blicke und den eben erwähnten Attributen für irgend eine

lichte, übernatürliche Erscheinung, für eine Göttin der Alpenwelt halten können."

„Sie beschreiben mir das so genau und mit solcher Phantasie, daß man ein Bild darnach malen könnte."

„Das wäre auch wahrhaftig der Mühe werth gewesen, und um ehrlich zu sein, versuchte ich es auch am Abend desselben Tages — doch Sie wissen, ich war immer ein Stümper in jeder Art von Staffage, und so blieb es denn auch bei dem guten Willen, dieses reizende Bild festzuhalten, das heißt auf dem Papier festzuhalten, denn anderswo hat es sich sehr genau eingeprägt."

„Aha, und so werde ich auch erfahren, wer die Erscheinung war, welche auf Ihr Herz einen so gewaltigen Eindruck ausübte; denn ich bin fest überzeugt, Sie änderten Ihre Reiseroute, wenn das möglich war, und reisten Ihrem Edelweiß nach."

„Das that ich auch in der That, aber ohne großen Nutzen."

„So ließ man Sie in Ungewißheit, wohin sich die junge Dame wenden würde?"

„Ganz und gar nicht; denn als sie noch neben mir stand, erschien ihr Vater auf der Terrasse, eine wohlhabende, behaglich aussehende Persönlichkeit mit einem gesunden Gesichte, der ich es ihrer derben Züge wegen nicht zugetraut hätte, der Vater dieser Tochter zu sein."

„Die Natur spielt seltsam."

„Ich war auf die Mutter begierig — doch war diese krank in Zürich zurückgeblieben, und Edelweiß wurde nur von einer älteren Kammerfrau begleitet."

„So waren es Leute von guter Familie?"

„Wenigstens reiche Leute." — Hier hielt Warren an und blickte seinen Freund mit einem komischen Lächeln an, das sich beinahe zu einem Lachen steigerte, als er sagte: „Der Vater war so freundlich, mich seine Bekanntschaft machen zu lassen — Herr Specht, Fabrikant aus Zwickau."

„Ah, aus Zwickau? — Ein prosaischer Name."

„Wozu der Vater vollkommen paßte und somit ganz das Gegentheil seiner Tochter war — so sehr das Gegentheil, daß ich mir später, als ich sie in Zürich wiedersah, häufig ihren Familiennamen und den Namen ihres Wohnortes vorsprechen mußte, um mich ein wenig zu beruhigen: Fräulein Specht aus Zwickau. Nur zuweilen, wenn ich sie mit ihrer alten Kammerfrau allein auf Spazirgängen traf oder wenn Vater Specht den Lord Warren, der nicht ungern gesehen war, zu einer Spazirfahrt einlud und wir allein rückwärts im Boote saßen, nannte ich sie scherzhaft Edelweiß und zeigte nach der Pflanze Heimat, den Bergen, die im wunderbarsten Glühen auf den glänzenden See hinabschauten."

„Und Sie blieben lange in Zürich? Sie machten häufig zusammen Spazirgänge und Wasserfahrten?"

„Leider nur vier Tage, dann mußte ich nach Baden reisen, wohin mich ein Telegramm meines gestrengen Herrn Vaters rief, der mir, von Paris kommend, jene Stadt als Zusammenkunftsort bezeichnete."

„Ich begreife wohl, daß ein Zusammentreffen der Art Ihre Phantasie beschäftigen konnte — und Sie erfuhren später nichts mehr von der Familie?"

„Herr Specht, dem ich meine Adresse gab, war so freundlich, mir nach Baden die Anzeige zu machen, daß er

wegen andauernden Unwohlseins seiner Frau die Reise habe abkürzen müssen und deßhalb auch nicht im Stande sei, nach Baden zu kommen, wie er mir fest versprochen. Auch verehrte er mir seine Photographie — ich kann sie Ihnen morgen zeigen; die der jungen Dame wäre mir lieber gewesen — auch Sie hätten alsdann urtheilen können, ob es etwas Unähnlicheres geben kann."

„So sah Edelweiß ihrer Mutter ähnlich?"

„Ja, wenn ich das nur wüßte — ich hatte nicht das Glück, die Bekanntschaft der Letzteren zu machen, da sie während meines Aufenthaltes in Zürich ihre Zimmer nicht verließ. — Jetzt habe ich Sie aber vielleicht mit meinen kleinen Erlebnissen gelangweilt und Sie von Besserem und Schönerem abgehalten — vielleicht wollten Sie tanzen oder dem Tanzen zuschauen?"

„Beides hat hier für mich kein Interesse; auch bin ich ein Bißchen müde — ich hatte die lebenden Bilder zu arrangiren. Sie kamen wohl später? Ich bemerkte Sie wenigstens nicht unter den Zuschauern."

„Leider kam ich später, und wie ich gehört, soll mir ein großer Genuß entgangen sein — Ihre lebenden Bilder, sagte man mir, sollen ganz außerordentlich gelungen gewesen sein — begreiflich — waren Sie doch schon von je her berühmt in Ihren Arrangements von Festlichkeiten und so weiter — ach, wie lebendig steht noch das herrliche Künstlerfest von damals mir vor den Augen, und besonders Ihre wilde Jagd — ich sah nie etwas Schöneres! Doch ich vergesse, Ihnen den Grund mitzutheilen, warum ich so spät kam, glaube aber, Ihnen schon gesagt zu haben, daß ich Vieles und Wichtiges zu arbeiten vorfand, womit ich erst vor einer

Stunde fertig wurde — es betrifft die Verheirathung Ihres Fürsten."

„Ja, man spricht davon."

„Man spricht hier weniger davon, als man eifrig handelt — ich glaube, daß diese Angelegenheit ihrem Abschlusse nahe ist."

„Glauben Sie in der That?" fragte Rodenberg, wobei der Ton seiner Stimme hohes Interesse verrieth.

„Darüber sollte ich mir eigentlich von Ihnen einen richtigen Wink geben lassen — von Ihnen, dem Günstlinge des Fürsten."

„Der von manchen Dingen weniger weiß und erfährt, als der kleinste Beamte des Hofes, und der froh ist, von Sachen, die ihn nichts angehen, so wenig als möglich zu erfahren."

„Darin haben Sie sehr Unrecht — in Ihrer Stellung muß Ihnen Alles daran gelegen sein, klar zu sehen und die Zukunft berechnen zu können — in Ihrem eigenen Interesse, mein lieber Freund, und besonders an einem Hofe wie der hiesige, wo es zwei mächtige, einander entgegenwirkende Parteien gibt — mir scheint, Sie sind ein sehr vornehmer Herr geworden oder ein einfacher Künstler geblieben?"

„Ich glaube und hoffe, das Letztere; ich vermag nicht zu intriguiren, kaum ein wenig zu protegiren — ich lasse die Sachen eben gehen und kommen, wie sie wollen, denn ich bin nicht allmächtig genug, irgendwie in den Gang der Ereignisse einzugreifen."

Zugegeben — doch muß ich, der Ausländer, Ihnen, dem Deutschen, ein großes Wort Eures größten Dichters, den ich ganz besonders verehre, anführen, Goethe's nämlich."

„Ich weiß, darin waren Sie von jeher sehr stark," lächelte Rodenberg.

„‚Wie von unsichtbaren Geistern gepeitscht, gehen die Sonnenpferde der Zeit mit unseres Schicksals leichtem Wagen durch, und uns bleibt nichts, als muthig gefaßt die Zügel festzuhalten und bald rechts, bald links vom Steine hier, vom Sturze da die Räder wegzulenken.'"

„Das thue ich auch so viel, als in meinen Kräften steht — fürchte mich aber, ehrlich gesagt, weder vor dem Sturze, noch vor dem Abgrunde — ach, wenn Sie wüßten, Lytton, wie satt ich dieses Leben und Treiben habe, wie hundertmal ich es schon bereute, den Künstler in mir zum gehorsamen Knechte gemacht zu haben und die edle Kunst selbst zur dienstbaren Magd, über deren Arbeit man gnädig lächelt, ein wenig in die Hände klatscht, während man charmant lispelt oder deliciös und dabei an das Souper von später denkt und berechnet, daß der Nachbar einen viel gnädigeren allerhöchsten Blick erhalten!"

„Und doch ist dieses Leben in gewisser Beziehung interessant zu nennen."

„Für Sie allerdings, der Sie in Ihrer Stellung außerhalb, ich möchte sagen, über diesem Getreibe stehen — ja, Ihre Stellung ist beneidenswerth, und ich habe mir schon oft vorgenommen, wenn ich wieder auf die Welt käme, entweder ein Rafael, oder ein Millionär oder der Gesandte einer Großmacht an irgend einem kleinen Hofe zu werden."

„Und warum nicht der Gesandte einer kleinen Macht an einem großen Hofe — Sie hätten da noch weniger Arbeit!"

„Richtig, aber auch weniger Ansehen, und ich bin ziemlich ehrgeizig."

„Ich weiß das, und aufstrebend," sagte Lord Warren mit einem schlauen Blicke. Wenn ich an jene Zeit zurückdenke, wo wir jünger waren und deßhalb glücklicher, und ich mir den wilden Jäger vergegenwärtige, wie er jene Zauberin, jenes Wunderwesen an das Hoflager des Prinzen Maiwein, an mein Hoflager geleitete, so schaute ich ihm mit Bewunderung, wenn auch mit etwas Neid zu — Sie hatten sich keine geringe Aufgabe gestellt!"

„Ohne sie lösen zu können — es war das ein schöner Traum, gleich belohnend für uns Alle!"

„Doch wahrscheinlich für den Einen mehr, für den Anderen weniger," lächelte der junge Engländer — „Sie hatten doch das voraus, sie durch den duftigen, schönen Wald begleiten zu dürfen und sie, wie ich mir, ich weiß nicht, von wem, erzählen ließ, in Köln wiederzusehen!"

„Ja, ich läugne das nicht — eine Fortsetzung jenes blendenden Traumes mit sehr enttäuschendem Erwachen!"

„Ah, sie war sehr vornehm und sehr stolz, die Marchesa de Monterey — ich sah sie in London wieder als enfant le plus gâté der hohen Aristokratie — sie behandelte mich ausnahmsweise gnädig, sie erinnerte sich sogar jenes denkwürdigen Tages und plauderte lange mit mir darüber."

„Nun, sehen Sie, das sind wohl die gleichen Erfolge, die ich gehabt, und wenn ich Ihnen Ihre kleinen Anspielungen zurückgeben wollte, so könnte ich sagen, die Marchesa de Monterey, welche es lange Jahre ablehnte, hieher zu kommen, trifft jetzt auf einmal hier ein, da auch Lord Warren eingetroffen ist."

„So ist sie schon hier?“

„Sie wußten, daß sie käme?“

„Allerdings — wer, der sich mit Zeitungen beschäftigen muß, sollte das nicht wissen? — Also sie ist schon hier?“

„Mit ihrem Gemahl.“

„Mit was?“ fragte Lord Warren, indem er den Anderen erstaunt betrachtete.

„Mit ihrem Gemahl — mit Don Jose — Don Jose ist ihr Gemahl.“

„Ah bah!“ entgegnete der Legations-Secretär und setzte nach einer kleinen Pause hinzu: „Ich habe gewiß so eben ein recht albernes Gesicht gemacht, denn das war mir eine ganz unerwartete Nachricht — Ihnen wohl auch, als Sie davon hörten?“

„Sehr unerwartet — ich will das nicht läugnen — kaum glaublich, und doch ist dem so!“

„Trau' Einer diesen Weibern, begreife Einer die Beweggründe ihres Handelns! In London nahm man stillschweigend an, Don Jose sei ihr Oheim, und sie that nichts, um irgend Jemandem diesen Irrthum zu benehmen.“

„Sie hat vielleicht ihre Gründe dazu gehabt,“ sagte Rodenberg in einem bittern Tone.

„Ich bin nun begierig, ob sie den langen, ernsthaften Mann hier als ihren Gemahl vorstellen wird — also sie ist schon angekommen?“

„Schon gestern, und sie wurde für heute Abend hier im Schlosse erwartet.“

„Ohne indiscret sein zu wollen: stehen Sie mit ihr noch in irgend einer Verbindung.“

„Nicht in der allergeringsten.“

„Und sahen sie also eine lange Reihe von Jahren nicht?"

„So ist's, Mylord," erwiederte Rodenberg, indem er sich zu einem Lächeln zwang.

„Nun, da bin ich begierig, wie Sie von ihr empfangen werden — ob sie sich ihres wilden Jägers noch erinnert."

„Vielleicht eines wilden Jägers, und mehr kann ich ja nicht verlangen."

Lord Warren hatte seine Uhr hervorgezogen und meinte, einen Blick darauf werfend: „Da haben wir eine kleine Stunde angenehm verplaudert — welcher Gewinn — es ist zehn Uhr — um eilf Uhr wird soupirt; in dieser Zwischenzeit wollen wir, wenn es Ihnen recht ist, dem Gewühle der Tanzenden zuschauen — vor allen Dingen aber, Rodenberg, wo wohnen Sie, wann kann man Sie sehen?"

„Neben dem Marstallgebäude, Jägerstraße Nummer vier, und für Sie bin ich natürlicher Weise stets zu sprechen, so oft ich zu Hause bin."

„Und wann ist das gewöhnlich?"

„Bis gegen eilf Uhr Morgens und sehr häufig von Nachmittags zwei bis sechs Uhr, wo ich zuweilen zu Hause, häufiger aber noch in irgend einer Restauration zu Mittag esse."

„Gibt es unter diesen Restaurationen auch ein Lokal, wo man sich zuweilen Abends sehen und ein Bißchen ungenirt sein kann?"

„O ja, in der Goldenen Kanne, wo man vortrefflich dinirt und wo ein Zimmer ist, das nach meinem Namen benannt wird."

„Sie scheinen dort Stammgast zu sein?"

„So ist es — man muß irgend einen Winkel haben, wo man sich behaglich fühlt und wo man für den größten Theil der übrigen Welt nicht auffindbar ist — verheirathet bin ich nicht, wie Sie wissen."

„Ich weiß es und freute mich darüber — ein Künstler sollte nicht heirathen — also in der Goldenen Kanne — und danke Ihnen für den Beweis des Zutrauens, den Sie mir durch Nennung Ihres Schlupfwinkels bezeigen; ich werde gewiß Gebrauch davon machen."

So plaudernd, betraten die beiden jungen Leute abermals die Gallerie, wo gespielt wurde, und hatten dieselbe fast durchschritten, als sich Herr Mathieu Rodenberg näherte und ihm in jenem Flüstertone, welcher ihm eigen war und dem er gern ein sanftes Lächeln der Protection beifügte, sagte: „Seine Königliche Hoheit haben schon zweimal nach Ihnen gefragt."

„Und Sie beauftragt, nach mir zu sehen, mein lieber Herr Mathieu?"

„Das gerade nicht mit ausdrücklichen Worten, denn ich stand ungesehen hinter einer Pflanzenwand, als Seine Hoheit sagten: ‚Wo kann denn Rodenberg wohl sein?' und das mit einer Betonung auf ‚wo', die mich veranlaßte, augenblicklich nach Ihnen zu sehen."

„Ich danke Ihnen recht sehr, und wenn der Fürst das ‚Wo' betont hat, so muß ich mich allerdings sehen lassen."

„Ich lasse Sie jetzt, Rodenberg," sagte Lord Warren — „vielleicht wäre es möglich, daß wir beim Souper zusammensäßen?"

„Wenn ich nicht mit irgend einem Auftrage beehrt werde!"

„Auf alle Fälle will ich versuchen, neben mir ein Gedeck frei zu halten."

Rodenberg trat in den anstoßenden Salon und von dort in einen kleinen Wintergarten, der, obgleich erst nach seinen Plänen und später ans Schloß gebaut, doch von ihm auf eine höchst reizende Art in das große Appartement mit hereingezogen war und mit seiner Kühle, seinem Pflanzendufte, seinem murmelnden Springbrunnen ein allerliebstes Retirs für die allerhöchsten Herrschaften war. Dort stand der Fürst, neben ihm der Prinz Heinrich mit seltsam leuchtenden Blicken und vor ihnen zwei Damen, die Gräfin Blendheim und — sie —, welche der junge Mann augenblicklich erkannte, obgleich er ihr Gesicht nicht sehen konnte — ja, zwischen dem Grün der Pflanzen hindurch kaum die zierlich geschwungene Form ihres Wuchses und die aufrechte Haltung ihres Hauptes — aber er würde sie erkannt haben, selbst wenn er bei zweifelhaftem Lichte nur ihren Schatten gesehen hätte!

Rodenberg fühlte, wie gewaltsam das Blut nach seinem Herzen strömte; er mußte einige Male heftig und tief aufathmen, um seiner Bewegung Herr zu werden, wobei er wie angefesselt auf der Stelle stehen blieb — ja, er vermochte es nicht, auch nur den kleinsten Schritt vorwärts zu machen, und war im Begriffe, sich langsam und geräuschlos wieder zurückzuziehen.

Doch es war zu spät — der Fürst, welcher den Kopf umwandte, hatte ihn gesehen und rief ihm zu; „Gut, daß Sie kommen, ich fürchtete schon, Sie wären mir heimlich davongegangen."

Der junge Maler, sich wie ein Mann fassend, trat mit

langsamen Schritten und einer ehrerbietigen Verbeugung gegen die Gruppe näher. Alle schauten ihn an, aber auf verschiedene Weise: der Fürst gleichgültig, mit einem Auftrage beschäftigt, den er ihm ertheilen wollte — Prinz Heinrich mit etwas lauerndem Blicke, die Gräfin Blendheim lächelnd und die Marchesa de Monterey y Vizcarro mit einem vornehmen Blicke, so ruhig und gleichgültig, als habe sie ihn in ihrem Leben noch nicht gesehen.

Hatte Rodenberg gefürchtet oder gehofft, sie würde nicht im Stande sein, ihren vollen Blick auf ihn zu richten, diesen zauberhaften, unerträglich schönen Blick, ohne die geringste Verwirrung zu zeigen? — Ja, er hatte das gehofft und gefürchtet, und da es doch anders kam, so war er dankbar dafür, denn es gab ihm selbst eine ruhige, entschlossene Haltung wieder.

Der Fürst hatte die außerordentliche Gnade, ihn selbst der Marchesa vorzustellen, und der Prinz Heinrich konnte es nicht unterlassen, hinzuzufügen: „Es ist Herr Rodenberg, dessen Sie sich sicher aus einer früheren Zeit noch erinnern werden."

Die schöne Spanierin schaute den jungen Mann mit einem heiteren Lächeln an; dann sagte sie, ohne daß auch nur der geringste Schatten sichtbar an ihren leuchtenden Blicken vorübergezogen wäre: „Gewiß erinnere ich mich! Einer jener liebenswürdigen Künstler, die so freundlich waren, mich an ihrem schönen Feste Theil nehmen zu lassen — wenn ich mich recht erinnere, stellte Herr Rodenberg bei jenem Feste im Walde den Prinzen Maiwein vor."

Prinz Heinrich, der die Marchesa verwundert anschaute, wollte darauf etwas entgegnen; doch kam ihm Rodenberg,

aller Etiquette zum Trotze, zuvor, indem er mit einer tiefen Verbeugung sagte: „Ich bin für die gütige Erinnerung der Frau Marchesa außerordentlich dankbar — darf mir dagegen eine kleine Berichtigung erlauben: ich war an jenem Tage Führer des wilden Heeres."

„Ach ja — es wird so sein," gab sie mit einem liebenswürdig unbefangenen Lächeln zur Antwort — „verzeihen Sie mir, daß ich das vollständig vergaß. Aber dieses Fest," wandte sie sich an den Fürsten, „war wirklich eines der gelungensten, dem ich je beiwohnte."

„Ja, Rodenberg versteht es, dergleichen zu arrangiren, und deßhalb muß ich nochmals mein Bedauern ausdrücken, daß Sie unsere lebenden Bilder von heute Abend nicht sahen — ja, wir können stolz darauf sein, nicht wahr, Oheim — nicht wahr, Gräfin? Ich bin wirklich trostlos, unsere reizende Scenerie nicht vor die Kenneraugen der Marchesa bringen zu können."

„Auch ich bedaure das aufrichtig," entgegnete die schöne Spanierin, „und versichere Eure Königlichen Hoheit, daß ich das Gefühl habe, für mein unverantwortliches Zuspätkommen genügend bestraft zu sein."

Der Fürst machte unter einem zufriedenen Lächeln eine kleine Neigung mit dem Kopfe, worauf er sich gegen Rodenberg wandte und, einen Schritt seitwärts machend, diesen nöthigte, ihm zu folgen.

Prinz Heinrich näherte sich den beiden Damen, und da er sie zu gleicher Zeit veranlaßte, den Bau eines prachtvoll gefärbten japanischen Ahorns zu bewundern, der in einer Bronzeschale von wunderbarer Arbeit stand, so waren die beiden Gruppen im Pflanzensaale so weit getrennt, daß der

Fürst nicht gar zu leise mit Rodenberg zu reden brauchte, ohne daß er hätte fürchten müssen, von den Anderen gehört zu werden, und es lag in seiner Absicht, ihm etwas ganz im Geheimen zu sagen.

„Ich möchte dieser schönen Frau und großen Künstlerin eine kleine Ueberraschung machen," sprach er; „sie hat so aufrichtig bedauert, unsere lebenden Bilder nicht gesehen zu haben, und mir wäre viel daran gelegen gewesen, ihr Urtheil über unsere Decorationen zu hören. Wäre es Ihnen möglich, lieber Rodenberg, es mir zu arrangiren, daß wir nach dem Souper ganz en petit comité noch einmal jenes Bild sehen könnten, wo das Schloß von der Morgensonne beleuchtet erscheint — ist das möglich? — Doch was frage ich," setzte er mit einem verbindlichen Lächeln hinzu, „Sie haben das Wort ‚unmöglich', wie Sie mir selbst schon scherzhaft gesagt, aus Ihrem Wörterbuche gestrichen — bleiben Sie auch jetzt bei Ihrem Ausspruche?"

„Gewiß, Königliche Hoheit, und wenn es auch nicht so ganz leicht ist, Ihren Befehl zu erfüllen, denn ich habe kaum noch anderthalb Stunden und muß meine Maschinisten und Gehülfen in der Stadt zusammensuchen lassen, so hoffe ich es doch möglich zu machen, das befohlene lebende Bild nach dem Souper, also ungefähr gegen zwölf Uhr, stellen zu können — nur Eins ist unmöglich, ohne zu großes Aufsehen zu machen."

„Und was wäre das?"

„Das Bild selbst zu stellen, wie es Eure Königliche Hoheit heute Abend gesehen, das heißt, die Personen zusammenzubringen und sie sich aufs Neue ankleiden zu lassen."

„Das ist wahr!"

„Die Herren und Damen sind wahrscheinlich für sämmtliche Tänze engagirt, und wollte man sie zusammenbringen, so gäbe es ein Gerede und Fragen, das Ihnen gewiß nicht angenehm wäre — ich weiß mir mit Eurer Königlichen Hoheit Erlaubniß anders zu helfen," fuhr Robenberg fort, da ihm der Fürst kopfnickend zuhörte; „ich werde die Decoration stellen und irgend eine passende Staffage dazu von Leuten, die ich gerade bei der Hand habe."

„Schön — schön, da sehen wir auch gleich etwas Neues," sagte der Fürst, indem er sich lächelnd die Hände rieb — „ich verlasse mich also ganz auf Sie."

Der junge Mann trat mit einer Verbeugung zurück und eilte nach dem großen Saale, wo sich die Bühne befand und wo er vorsichtiger Weise die Zimmerleute und Gehülfen des Theaters zurückbehalten hatte, bis der Ball beendigt und sämmtliche Lichter ausgelöscht sein würden.

Unterwegs hatte er noch ein paar zuverlässige Lakaien mitgenommen und beauftragte den Einen, in die Goldene Kanne zu gehen, dort nach dem Decorationsmaler Schlegel zu fragen und ihn unfehlbar mit sich her zu bringen; dann ließ er langsam und allmählig, um kein Aufsehen zu erregen, den Vorhang schließen und die Versatzstücke herbeiholen, die er zur gewünschten Decoration nothwendig hatte, und begab sich hierauf in die rückwärts liegenden anstoßenden Zimmer, welche man zur Garderobe für die Herren und Damen benutzt hatte.

Hier in dem halbdunkeln Raume auf einer Bank sitzend, war es ihm alsdann sehr angenehm, seinen Gedanken nachhangen zu können.

Waren diese Gedanken ernster oder heiterer Natur?

Waren es freundliche oder unfreundliche Bilder, die ihn umgaukelten? — Weder das Eine noch das Andere. Während er da saß mit geschlossenen Augen, ward es in seinem Innern licht und lichter, taghell, und wie auf dem leuchtenden Kreise eines Schattenspiels erschienen ihm in bunter Reihenfolge vergangene gute und schlimme Tage, ausgedrückt durch bekannte Gesichter, ihn bald finster, erbittert anschauend, bald heiter, ja, glücklich lächelnd. In beiderlei Gestalten erschien ihm Juanita, zuerst wie damals im Walde als gütige, glückverheißende Fee — ach, so heiter lächelnd, ihn so unverkennbar liebend anblickend, dann plötzlich wie zurückfahrend, das schöne Antlitz in düsterem Ernste, die leuchtenden Augen Zorn und Haß ausdrückend. So stand sie lange vor seinem inneren Auge, die rechte Hand drohend erhoben, nach und nach langsam verblassend, bleicher und lichter werdend und endlich wie ein Hauch an ihm vorüberschwebend.

Hastige und derbe Tritte, welche sich in diesem Augenblicke rasch auf dem hohltönenden Boden ihm näherten, schreckten ihn aus seinen Träumereien auf; emporblickend, sah er Schlegel, welcher sich ihm in sehr heiterer Laune näherte und nun lachend sagte: „Das muß schon wahr sein, in kurzer Zeit bin ich ein viel verlangter Mann bei Hofe geworden — welche Befehle haben die Götter und Halbgötter dieser Erde für mich armen Sterblichen?"

„Wahrscheinlich zuerst," erwiederte ihm Rodenberg flüsternd, aber mit großer Deutlichkeit, „daß Sie Ihre Stimme etwas mäßigen und nicht so schreien, daß man es im ganzen Saale hören kann."

„Richtig, richtig," versetzte der Andere, sich heiter umschauend, „dachte ich doch nicht mehr daran, wo wir uns

befinden, habe ich doch Wald und Flur hier so verdammt täuschend gemalt, daß ich selbst glaubte, ich befinde mich in tiefer Einsamkeit; aber ich bin überzeugt, daß es etwas Wichtiges ist, was mich hieher ruft, denn sonst wäre es wahrlich schade um die interessante Sitzung, welche Ihr hereinstürmender Lakai unterbrochen."

„Sehr schade!" vernahm Rodenberg jetzt eine andere Stimme in sehr brummigem Tone, und als er aufblickte, sah er Walter zwischen den Coulissen stehen und hinter ihm, vorsichtig und zurückhaltend, das lächelnde Gesicht des kleinen Rafael.

„Daß wir mit hieher kamen," fuhr der alte Maler fort, „wirst Du begreiflich finden nach dem bekannten Grundsatze: wer meine guten Stunden mit mir theilt, soll mich auch in den schlimmen nicht verlassen, und wir dachten nicht anders, als unser guter Schlegel sollte wegen irgend einer begangenen Missethat eingesteckt werden — Ihr habt doch hier eine kleine, hübsche Bastille, hoffe ich?"

Rodenberg war einen Augenblick im Begriffe, sich zu ärgern und eine verdrießliche Antwort zu geben; doch bezwang er sich glücklicher und vernünftiger Weise, und indem er Walter die Hand reichte, wiederholte er auch ihm, was er vorher Schlegel gesagt, und setzte flüsternd hinzu, daß sie nur durch eine dünne Leinwand von dem großen Saale des Schlosses getrennt seien, in welchem beständig eine Menge Gäste, plaudernd oder der Hitze des Tanzsaales sich entziehend, auf und ab gingen.

„Ah, das ist köstlich," meinte der alte Maler, „so werde ich mir eine Spalte in dem Vorhange aussuchen und auf diese Art ungesehen dem Hofballe beiwohnen."

„Später meinetwegen — aber jetzt laß mich einen Augenblick mit Schlegel allein und setze Dich dort auf jenen Felsen hinter den Coulissen — ah, Rafael ist auch da?"

„Nur fast mit Gewalt von uns dahergeschleppt," sagte Walter — „dieser arme Kerl hat einen gewaltigen Respect vor Dir."

„Verzeihen Sie mir, daß ich der Ueberredung des Herrn Professors gefolgt bin — einer Ueberredung," setzte der kleine Mann lächelnd hinzu, „der ich mit meiner schwachen Kraft nichts entgegenzusetzen vermochte."

Rodenberg, der aufgestanden war, blickte nach Rafael hin, unbeweglich stehen bleibend, mit starren Augen, wie in tiefes Nachsinnen verloren; dann aber belebten sich seine Blicke mit Einem Male wieder — ein eigenthümliches Lächeln zuckte um seine Lippen und er sagte, ganz nahe an seinen ehemaligen Diener herantretend und indem er ihm die Hand auf die Schulter legte: „Keine Entschuldigung, Rafael; ich freue mich sehr, daß Du gekommen bist, denn Du kannst mir einen großen Dienst leisten."

„Mit tausend Freuden!"

„Siehst Du wohl, kleine Spinne, wie unnöthig es war, daß Du Dich sträubtest, mit uns zu gehen — Walter hat immer Recht, auch wenn er scheinbar im Unrecht ist; das sind die geistreichen Combinationen seines Gehirns, deren Flügelschlag in erregtem und bewegtem Zustande lauschend er sicher ist, das allein Wahre und Richtige zu finden — war das nicht schön gesagt?"

„Wunderbar — aber jetzt thue mir den Gefallen und halte für eine kurze Weile Dein Maul und lasse Dich dort auf dem gepolsterten Felsen nieder."

„Darf man hier rauchen?"

„Gott soll mich bewahren — Du hast gute Begriffe von einem Hofballe!"

Darauf theilte Rodenberg dem Decorationsmaler den Wunsch des Fürsten mit, worauf letzterer rasch seinen Rock abwarf, die Arbeiter um sich versammelte und ihnen mit leisen Worten seine Befehle gab.

Rodenberg hatte alsdann den kleinen Rafael am Arme genommen und ihn mit sich ins Garderobezimmer geführt.

„Willst Du mir in der That einen kleinen Dienst leisten?'

„Wie können Sie fragen — habe ich Sie nicht schon oft gebeten, rücksichtslos über mich zu verfügen? Was soll ich thun? Gebrauchen Sie meine Füße oder meine Feder?"

„Dieses Mal Dich selbst, Deine ganze Persönlichkeit, mein lieber Rafael, und zwar zu einer kleinen Maskerade — es soll später noch ein lebendes Bild gestellt werden, und in demselben will ich Dich mit als Staffage benutzen."

„Nur zu — als was wollen Sie mich gebrauchen? Als irgend einen fahrenden Ritter vor den Fenstern einer hartherzigen Schönen? Schade alsdann, daß meine Gestalt nicht höher und bedeutender ist."

„Zu dem, was Du vorstellen sollst, ist Deine Gestalt immer noch höher, als ich wünsche — es gilt einen Zwerg, mein kleiner Rafael."

„Ah, einen Zwerg — beim Barte meiner Feder, könnte ich sagen, in diesem Fache habe ich früher schon Bedeutendes geleistet!"

„Gewiß — und gerade deßhalb wünsche ich eine Wiederholung."

„Eine Wiederholung des Zwerges von damals?"

„Ganz desselben — leider bist Du seit jener Zeit um einen halben Kopf gewachsen, doch müssen wir das durch größere Dicke auszugleichen suchen.“

„Aber wo finden wir das schöne Costume, das ich damals der Güte jener holdseligen Prinzessin verdankte? Ah, sie war so gut, sie war so wundervoll — so unvergeßlich wundervoll —

‚Sie lachte so schön — sie lachte so toll
Und mit so weißen Zähnen,
Und wenn ich an das Lachen denk',
So weine ich plötzlich Thränen.‘

Damals lachte sie wenigstens ganz ausgelassen, als ich mich ihr in meinem Anzuge vorstellte.“

„Vielleicht daß Du sie heute wieder lachen siehst,“ sagte Rodenberg, nicht ohne eine tiefe Bewegung durch den Ton seiner Stimme zu verrathen.

Rafael prallte förmlich zurück und hob beide Hände hoch empor: „Sie wiedersehen, meine schöne Prinzessin? — O, Sie treiben Ihren Scherz mit mir!“

„Gewiß nicht,“ entgegnete Rodenberg so ruhig als möglich; jene schöne, vornehme Dame, Deine Prinzessin, mein lieber Rafael, ist die Frau Marchesa de Monterey y Vizcarro — sie befindet sich mit ihrem Gemahl ....“

„A—ah, mit ihrem Gemahl?“

„Mit ihrem Gemahl befindet sie sich in einem der glänzend erleuchteten Säle dort drüben, angestaunt von Hunderten entzückter und neidischer Augen, in der Gesellschaft Seiner Königlichen Hoheit meines allergnädigsten Herrn.“

„Und Sie sahen sie wieder?“

„Ich sah sie und sie sah mich.“

„O, wie glücklich Sie sind! — Und Sie sprachen mit ihr?"

„Ein paar sehr gleichgültige Worte — sie erinnerte sich meiner nur noch sehr ungenau."

„Sollte das möglich sein — sollte sie jenes schönen Tages so ganz vergessen haben?"

„Des schönen Tages vielleicht nicht so ganz, aber wohl der einzelnen an sich unbedeutenden Figuren, aus denen das Fest jenes schönen Tages bestand."

„Und Sie wollen es ihr in Erinnerung bringen, indem Sie mich als Zwerg erscheinen lassen?"

„So ist es beinahe, mein lieber Rafael," sagte Rodenberg mit einem fast traurigen Tone; „ich möchte es sie nur erkennen lassen, daß wir ihrer nicht so ganz vergessen haben, wie sie unser vergaß."

„Gut, verwandeln Sie mich und machen Sie mich jenem glücklichen Zwerge so ähnlich, als nur möglich."

„Ich erinnere mich des Costumes noch ziemlich genau," sagte Rodenberg, indem er einen der anwesenden Theaterschneider hervorwinkte und ihm darauf Befehl zum Herbeibringen verschiedener Garderobestücke ertheilte; dann sandte er seinen Diener nach Hause in seine Wohnung, um von dort das bewußte Horn herbeizuholen. —

Es war beinahe Mitternacht geworden, als die Frau Fürstin-Mutter, nachdem sie einen Blick mit ihrem Sohne gewechselt, sich vom Souper erhob und so das Zeichen zum allgemeinen Aufbruche gab. — Wie geräuschvoll rutschten die Stühle, wie bemühten sich die Lakaien, mit der größten Geschwindigkeit möglichst viele derselben unter den Betreffenden, nachdem sie sich kaum zur Hälfte erhoben, wegzureißen, und wie gefährlich wäre es gewesen, sich in einem

solchen Augenblicke noch einmal auf seinen Sitz niederlassen zu wollen! Wie beschleunigte das Orchester die letzten Tacte seines italienischen Salates aller möglichen Komponisten, deren Namen sich auf i endigen, denn Seine Königliche Hoheit waren ein Liebhaber wälscher Musik! Wie graziös verneigten sich die Staats- und Hofdamen vor der Frau Fürstin-Mutter, die ihnen mit lächelndem Rundblicke wohl gespeist zu haben wünschte — wie rasch unterbrachen dort die alten Excellenzen ihre Erörterung über die wichtige Streitfrage, ob es ersprießlicher sei, zuerst das Oel und dann den Essig an den Salat zu gießen — wie schnell versorgten noch ein paar wohlgenährte Stabsofficiere ihren Bordeaux und ihr letztes Glas Champagner, selbst auf die Gefahr hin, sich durch einen plötzlichen Hustenanfall vor dem umherschauenden Oberst-Hofmeister zu verrathen — wie schien dort ein magerer Referendar und ein junger Lieutenant jeder vier Paar Hände zu haben, wenn man die unglaubliche Geschwindigkeit ansah, mit der noch zu guter Letzt ein halbes Dutzend Orangen und eine eben so große Zahl Bonbons von den benachbarten, kaum zu erreichenden Aufsätzen verschwanden!"

„Die Frau Fürstin-Mutter war freundlich genug, sich sogleich nach dem Souper zurückzuziehen und so der jüngeren Welt noch einige Stunden lang ein ungestörteres Tanzvergnügen zu verschaffen.

Seine Königliche Hoheit hatte noch ein paar kühle, aber doch gnädige Worte für die Gemahlin des englischen Gesandten, die an seiner Seite gesessen, nickte auch Diesen oder Jenen in der Nähe oder Ferne flüchtig zu, um alsdann, sich rasch umdrehend, den Cirkel zu durchbrechen, der sich, in

ehrfurchtsvollem Schweigen ein gnädiges Wort unterthänigst und treugehorsamst zu erwarten, um ihn gebildet hatte.

Er eilte auf die Gräfin Blendheim zu, die, mit dem Prinzen Heinrich plaudernd, etwas bei Seite stand, und sagte: „Wie froh bin ich, daß dieses langweilige Souper zu Ende ist — wenn nur Rodenberg Wort gehalten hat — ich bin begierig wie ein Kind, nochmals diese schöne Decoration zu sehen — wo ist die Marchesa? Glauben Sie, daß Rodenberg uns im Stiche lassen wird?"

„Gewiß nicht," sagte Prinz Heinrich — „er ist eben so energisch als zuverlässig, und wenn er es gar nicht hätte möglich machen können, so würde er Ihnen sicherlich eine Meldung darüber haben zugehen lassen."

„Das ist mein Trost — wo ist denn die Marchesa?"

„Sie spricht dort mit dem Staatsrathe von Stumpfenfels, der ziemlich süße Augen an sie hinmacht."

„Nach seiner Gewohnheit!" sagte der Fürst ärgerlich — „er thäte besser daran, seine Geschäfte im Kopfe zu behalten!"

„Ich werde die Marchesa benachrichtigen, daß Sie sie erwarten."

„Thun Sie das, Oheim — wen nehmen wir sonst noch mit uns — nur kein großes Cortége!"

„Gewiß nicht, das wäre langweilig — vielleicht den Oberst-Hofmeister."

„Und meinen ersten Adjutanten — sonst gibt es wieder Eifersüchteleien und saure Gesichter."

„Ah, Frau Marchesa," wandte sich der Fürst hierauf gegen die schöne Spanierin, welche, von Don Jose gefolgt, am Arme des Prinzen herbeikam — „ich hoffe, Ihnen jetzt

in einer wundervollen Decoration die Crême unserer lebenden Bilder zu zeigen — leider ohne die mitwirkenden Personen, die man wegen zu großen Aufsehens nicht gut ihren Tanz-Engagements entreißen könnte — gehen wir, meine Damen — es ist zwölf Uhr, und wir dürfen uns auf Rodenberg verlassen."

Der Fürst bot der Marchesa seinen Arm und die kleine auserlesene Gesellschaft schritt dem großen Saale zu, von neugierigen Blicken, von Kopfschütteln und Achselzucken verfolgt.

In dem weiten, jetzt wieder halbdunkeln Raume befand sich Niemand, als ein paar Lakaien, welche den Eingetretenen die schweren Sessel hinschoben und sich dann zurückzogen.

Hinter dem Vorhange erschallte eine sanfte Musik von vier Waldhörnern wie ein leiser Windhauch, wie der Klang einer Aeolsharfe, in welche nun nach und nach ein paar andere Instrumente einsetzten, um in einen rauschenden Satz überzugehen, bei dessen ersten Klängen der Vorhang rasch aus einander flog und nun vor dem erstaunten Auge der kleinen Gesellschaft die Decoration des zweiten Bildes zeigte, aber mit ganz anderer Staffage und Beleuchtung: das Waldthal, dessen wir uns wohl erinnern, besonders aber das scharf hervortretende Schloß lag da in glühender Abendbeleuchtung, die so natürlich, so meisterhaft war, daß sich die Zuschauer, besonders der Fürst, eines lauten Ausrufes der Bewunderung nicht erwehren konnten.

„Vortrefflich," sagte Seine Hoheit und wandte sich alsdann mit den erklärenden Worten zur Marchesa: „Bei der Aufführung von heute Abend sahen wir das alles in der Morgendämmerung, nach und nach Tag werdend — geben

Sie Achtung, Rodenberg hat noch eine andere Ueberraschung für uns im Hintergrunde, und mit welch' veränderter Staffage er diesmal das Bild ausgeschmückt hat!"

In der That, eine ganz eigenthümliche Staffage!

Da sah man allerdings tief im Schatten der Laubmassen, aber doch deutlich und scharf hervortretend, vier trotzige Gestalten, Eichenkränze um die struppigen, bärtigen Häupter, Thierfelle um die Schultern, Keulen in den Händen, vor ihnen die Figur eines Zwerges — zwerghaft im Gegensatze zu den riesigen Gestalten der wilden Männer —, der ein Horn in seinen Händen trug und es einem Jäger anzubieten schien, der am Stamme einer Buche lehnte und mit verwundertem Blicke auf die Gruppe zu schauen schien.

„Rodenberg," sagte die Gräfin Blendheim — „wie gut er aussieht!"

„Vortrefflich — und wie passend es ist, uns so, statt eines herausgerissenen Bildes aus dem Märchen, etwas ganz Neues zu improvisiren — Bravo, Bravo!"

Prinz Heinrich, dessen Brust ein tiefer Athemzug schwellte, konnte sich nicht enthalten, einen flüchtigen Blick auf die Marchesa zu werfen, auf deren schönem, ruhigem, marmorähnlichem Gesichte nur der Ausdruck einer aufmerksamen Zuschauerin zu lesen war und um deren Lippen nur ein ganz unbedeutendes Lächeln spielte, wie als Compliment für ihren freundlichen Nachbar und Festgeber.

Die rauschende Musik hinter der Scene verstummte, und wie sie, schwächer und schwächer werdend, endlich nur noch wie im Anfange von den vier Waldhörnern ausgeführt wurde, verminderte sich die Gluth des Abendsonnenscheines; die unteren Partieen des Bildes hüllten sich in tiefe, nächtliche

Schatten, und nur ein paar Secunden lang sah man noch das Schloß im Hintergrunde, angehaucht vom letzten Strahle der Sonne; dann wurde auch dieses kalt und farblos, und als nun zwei der Waldhörner schwiegen und die beiden anderen im Zweiklange hinzusterben schienen, blitzte mit Einem Male auf dem jetzt ganz dunkeln Himmel ein einziger, sanft funkelnder Stern, worauf sich der Vorhang geräuschlos schloß.

„Bravo, Bravo!" rief der Fürst, indem er heiter in seine Hände schlug — „Bravo, Rodenberg! — Hat er nicht seine Aufgabe herrlich gelöst," wandte er sich hierauf an die Gräfin Blendheim, „und uns zugleich auf eine zierliche Art gute Nacht gesagt? Ah, die Idee mit dem Stern ist doch eine ganz vortreffliche Idee — wie sagten Sie doch vorhin, mon cher oncle? Das ist der Stern der Liebe, den ich dort flimmern sah — erschien er Ihnen nicht auch so, verehrteste Frau Marchesa? — Und wie hat Ihnen überhaupt die ganze kleine Vorstellung gefallen?"

Juanita verbeugte sich lächelnd und dankend gegen Seine Königliche Hoheit und sagte hierauf: „Ich muß gestehen, daß hier die Täuschung bis zu einem Grade getrieben ist, den ich selbst für unmöglich hielt — Sie müssen ganz vortreffliche Decorateure und Maschinisten haben!"

„Gewiß, Frau Marchesa," erwiederte der Fürst und sagte dann, indem er sich gegen seinen Oberst-Hofmeister wandte: „Sie werden sehen, wir haben an diesem Schlegel eine brillante Acquisition gemacht — „aber," sprach er hierauf wieder direct zur Marchesa, „die Hauptperson bei allen diesen Arrangements ist doch Rodenberg — ich lasse ihn bitten, einen Augenblick zu kommen, ich muß ihm ein Wort des Dankes sagen."

Der Fürst erhob sich rasch, und mit ihm die kleine Gesellschaft, die ihn umgeben. Einige Augenblicke später trat Rodenberg in seinem Jägerkleide hervor, in seiner Hand das Horn haltend, welches ihm der Zwerg heute zum zweiten Male übergeben.

Unter denen, die ihn jetzt umstanden und von denen die meisten ihm ein freundliches Wort sagten, war wohl kaum eine Person, die es wenigstens heute noch mit ihm nicht aufrichtig gut gemeint hätte: Prinz Heinrich reichte ihm die Hand und sagte in launigem Tone, wobei er sich an den Fürsten wandte: „Es war doch unläugbar ein guter Augenblick, wo ich ihn entdeckte und zur Geltung brachte!“

„Gewiß, Oheim, und ich darf wohl den Wunsch hinzufügen, alle Ihre Erwerbungen möchten ähnlicher Art gewesen sein — doch ich wollte Ihnen meinen Dank sagen, Rodenberg, und Sie bitten, denselben Ihrem Schützlinge zu wiederholen — Sie haben mir in der That ein großes Vergnügen gemacht, und auch unser lieber und verehrter Gast hat sich recht anerkennend über Ihre Arrangements geäußert!“

„Was mich in der That doppelt glücklich macht,“ entgegnete der junge Maler mit einer tiefen Verbeugung und einem ruhigen, leidenschaftslosen Tone, „und höre ich ein lobendes Wort aus dem Munde einer so großen Künstlerin, wie die Frau Marchesa ist, mit aufrichtiger Freude — schade, daß es nicht möglich war, Ihnen das ganze Märchen vorzuführen — es war die Geschichte von Dornröschen, die nach langjährigem Entschwinden, nach langjährigem Zauberschlafe endlich doch noch glücklich wurde, da sie glücklich machte!“

„Ein schönes Märchen, ich kenne es,“ gab die Marchesa zur Antwort, wobei sie heiter lächelnd und mit der unbe-

fangensten, gleichgültigsten Miene von der Welt den jungen Mann betrachtete und dann, sich gegen den Fürsten wendend, hinzusetzte: „Sie besitzen in diesen Märchen einen wahren Schatz — wir Spanier sind nicht so glücklich!“

„Wogegen bei Ihnen, im schönen Lande des Weines und der Gesänge,“ sagte Prinz Heinrich galant, „immer noch reizende Feen und mächtige Zauberinnen zu erscheinen pflegen, die sich gar kein Gewissen daraus machen, uns arme Sterbliche durch einen Blick, durch einen Ton in Fesseln zu schlagen!“

„Gehen wir zur Gesellschaft zurück,“ lachte der Fürst — um Gotteswillen, gehen wir! Mein Oheim beginnt mit seinen poetischen Artigkeiten und schwächt dadurch aus Egoismus den Eindruck, den wir mit der kleinen Vorstellung auf unsern liebenswürdigen Gast gemacht — kommen Sie!“

Damit ging die kleine und sehr auserlesene Gesellschaft davon und Keiner aus derselben hatte einen Blick mehr für den Künstler, der ihr mit einem bittern Lächeln auf den Lippen nachschaute und der endlich fast erschrocken aus seinem finstern Dahinstarren emporfuhr, als er von der Bühne her Walter's Stimme vernahm, die ihm zurief: „Mir scheint es, mein Junge, Du hast auch jetzt noch Lust, jenen Sternen zu folgen, die so eben an Deinem bürgerlichen Horizonte untergegangen sind — sei gescheit, wende Dich zu uns und folge einem anderen Zeichen, das leuchtend vor Dir aufsteigt, Dir noch ein paar heitere, glückliche Stunden verspricht — Vergessen des Vergangenen, Hoffnung auf die Zukunft — ein gutes Zeichen, wie für Künstler geschaffen, die Goldene Kanne!“

XLVI.

„Du bist wie eine Blume.“

Lord Warren hatte sich mit dem praktischen Sinne, der den Engländern eigen ist, so wie mit seinem feinen, ausgebildeten Geschmacke in kurzer Zeit eben so bequem als elegant eingerichtet. Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß er es für eine Kleinigkeit ansah, einen ganzen Eisenbahnwagen voll Kisten von einem Orte zum anderen mit sich herum zu schleppen, die eine Unmasse von Sachen aller Art enthielten, daß sein Kammerdiener unter Beihülfe einiger Lakaien ein paar Wochen zu thun hatte, ehe er Alles ausgepackt und in buntem Durcheinander Möbel, Bilder, Waffen, Gefäße an den Wänden der verschiedenen Salons und Gemächer aufgestellt hatte. Diese Gegenstände nun zu ordnen, das heißt ihnen einen passenden Platz anzuweisen, war Sache einer längeren Ueberlegung, und der junge Lord brauchte oft Wochen lang, um die verschiedenen Geräthe eines einzigen Zimmers gehörig unterzubringen. Dies zu bewerkstelligen, rollte er einen Lehnsessel in die Mitte des Gemaches und überlegte dann lange, probirte auch wohl, wo dieses Bild oder jenes Möbel anzubringen sei.

Die Einrichtung dieser Wohnung würde bei der Eigenheit Warren's noch viel mehr Zeit in Anspruch genommen haben, als sie ohnehin schon that, wenn nicht Rodenberg ihm gern an die Hand gegangen wäre und ihn nicht nur für dieses oder jenes Arrangement zu bestimmen gewußt, sondern sich auch nebenbei über die Pedanterie lustig gemacht hätte, mit welcher der Engländer zu Werke ging.

„Oberflächlich betrachtet, haben Sie vollkommen Recht," gab dieser zur Antwort, „wie ich Ihnen auch gar nicht übel nehme, wenn Sie sich darüber lustig machen, daß ich überhaupt alle diese Gegenstände, statt sie nach England zu schicken, mir überall nachkommen lasse; doch hat es auch seine vernünftigen Gründe, denn erstens schmücke ich die kahlen Wände meiner Wohnung damit aus und erfreue mich täglich und stündlich an allen diesen Dingen, die ich nun einmal liebgewonnen habe und die mir theils als Erinnerung an einen Ort, wo ich angenehm lebte, theils wegen ihrer seltsamen oder eleganten Formen angenehm in die Augen springen, zweitens habe ich die Absicht, dies alles einmal in einem kleinen Schlosse, welches ich in England besitze, zusammenzubringen, und sehe jetzt schon, wenn ich Bilder, Waffen und Geräthschaften betrachte, im Geiste diese oder jene Wand, diesen oder jenen Erker vor mir, wo ich etwas davon anbringen werde; drittens endlich kann ich mich hier in meinem Salon, der, wie Sie ganz richtig bemerken, in malerischer Unordnung glänzt, so recht lebhaft in jene herrliche Zeit zurückversetzen, wo ich die meisten Stunden meiner Tage und Abende im Atelier des guten Olfers verbrachte. — Sie werden bemerken, daß ich mich bemüht habe, durch den Gobelin dort an der Thür, durch jene alten Tische mit den zier-

lichen Krügen, durch Hellebarden und Stoßdegen eine wenngleich schlechte Copie hervorzubringen; aber es geht ihr wie allen mittelmäßigen Nachahmungen — ihr fehlt der Geist des Originals, hier vor allen Dingen die wunderbaren Skizzen und Zeichnungen Roderich's und dann er selbst mit seinem guten, klugen Auge, mit dem freundlichen, oft sarkastischen Lächeln auf den Lippen, wenn er meine überzarten Bleistiftzeichnungen, wie er anfänglich so gern that, mit dicken, schwarzen Kreidestrichen verbesserte."

„Ach ja, jene Zeit," meinte auch Rodenberg nachdenkend, „sie war zu schön, als daß sie länger hätte andauern können oder daß sie wiederkehren dürfte!"

„Und doch hoffe ich darauf und bin gewiß, daß sie wiederkehren wird, wenigstens eine ähnliche, nicht minder glückliche."

Rodenberg schüttelte langsam mit dem Kopfe. „Wir sind," sagte er alsdann, „seit jener Zeit nicht nur um manches Jahr älter geworden, sondern es hat auch Jeder von uns andere Bahnen eingeschlagen, die sich wohl einmal wieder nähern werden, kreuzen können, aber schwerlich für längere Zeit neben einander, ein gleiches Ziel verfolgend, fortlaufen. Was nun besonders Roderich anbelangt, so ist seine Existenz durch jenes schreckliche Ereigniß untergraben, und wenn auch die starken, zähen Wurzeln seines Lebensbaumes noch immer kräftig in den Boden eingreifen, ihn selbst mächtig aufrecht haltend, so fürchte ich doch, er wird uns nicht mehr jener Baum mit Schatten spendendem Laubdache sein, bei dem wir uns so gern versammelten und heimisch fühlten."

„Wohl wahr; aber ich brenne vor Begierde, ihn wieder-

zusehen und zu erfahren, ob der tiefe Riß seines Innern nicht endlich anfängt, zu heilen oder zu vernarben."

„So viel ich von Walter hörte, ist das nicht der Fall, und was ihn aufrecht erhält, ist neben seiner Kunst die Hoffnung, Margarethe doch noch wiederzufinden."

„Darauf hoffe auch ich noch," sprach Warren in sehr entschiedenem Tone — „sie kann nicht gänzlich verloren, nicht gestorben sein, das kleine, gute Mädchen nämlich. Was Madame anbelangt, so gönne ich ihr den besten Frieden — gewiß, Rodenberg, ich kann mir nun einmal den Glauben nicht nehmen lassen, daß wir sie wiederfinden und eine zweite und schönere Auflage unseres Künstlerlebens feiern werden — hier oder anderswo."

„Ah, wenn nicht hier auf Erden, so hoffen Sie in so ausschweifender Weise auf das Jenseits!"

„O nein, o nein! Der Himmel mag eine sehr schöne Sache sein, aber ich halte es doch wieder einmal mit eurem großen Goethe, wenn er sagt:

‚Das Drüben kann mich wenig kümmern,
Schlägst Du erst diese Welt zu Trümmern,
Die andre mag darnach entstehen.
Aus dieser Erde quillen meine Freuden
Und diese Sonne scheinet meinen Leiden,
Kann ich mich erst von ihnen scheiden,
Dann mag was will und kann geschehen.'"

„Es ist gefährlich, mit Ihnen umzugehen," lachte Rodenberg; „was Sie da citiren, das sollte ein frommer Künstler nicht anhören. — Haben Sie Briefe von Olfers?" fragte er nach einer kleinen Pause.

„O ja, und in ihnen die Hoffnung, daß er meinen

Bitten, Italien zu verlassen und zu uns zurückzukehren, endlich nachgeben werde. Was habe ich diesem starren Herzen nicht schon für Vorschläge gemacht, meine ganze, glänzende Carrière habe ich ihm opfern wollen, die Aussicht, einmal Botschafter zu werden an irgend einem kleinen deutschen Hofe, indem ich mich anheischig machte, mit ihm so lange kreuz und quer durch die Welt zu ziehen, bis wir Margarethe gefunden oder wenigstens — irgend eine Spur von ihr. — Ach," setzte er nach einem kleinen Stillschweigen mit einem tiefen Seufzer hinzu, wobei er mit der Hand über seine Augen fuhr, „ich kann und will es nicht denken und fassen, daß es am Ende doch möglich wäre, ihr kleines Grab zu finden und daran jenes unselige Weib, das mit seinem wilden, eigensinnigen Herzen ihm und sich selbst Alles genommen! — Und am Ende wäre eine solche Gewißheit immer noch vorzuziehen dem marternden Gedanken, was aus jenem süßen Kinde geworden sei. — Ich weiß nicht," fuhr er nach einiger Zeit mit einem trüben Lächeln fort, „daß ich überhaupt so unglücklich im Wiederfinden bin, daß schon so Vieles, wofür ich mich lebhaft interessirt, meinem Gesichtskreise verschwindet, ohne eine Spur zurückzulassen — erinnern Sie sich, daß ich Ihnen neulich von einer Begegnung am Zuger See erzählte?"

„Ah, mit Prinzessin Edelweiß?"

„Oder mit einer neckischen Fee — ich glaube wahrhaftig, sie war irgend einem Märchen entsprungen, ein Gebilde aus Blumenduft und Bergkrystall, zart, rein, berauschend!"

„Ei, ei, Warren, diese flüchtige Erscheinung scheint einen tiefen Eindruck auf Ihr Herz gemacht zu haben!"

„Ich läugne das nicht; es war ein entzückendes Traum=

bild, wie ein solches erscheinend und wie ein solches wieder verschwindend — und haben Sie nie gefunden, daß Gesichte, die man im Traume hat, oft den tiefsten Eindruck hinterlassen? Doch ich wollte Ihnen von Edelweiß sagen ..."

„Daß sie spurlos verschwunden sei?"

„Ja, trotz der genauesten Nachforschungen, die ich in der Stadt anstellen ließ, welche man mir als ihren Wohnort angab."

„Wenn ich mir eine Bemerkung erlauben darf," sagte Rodenberg mit einem eigenthümlichen Lächeln, „so hätte ich für die schöne, junge Dame, wie Sie sie mir beschrieben, einen anderen Wohnort gewünscht, als gerade Zwickau, und einen poetischeren Namen, als Specht."

„Namen wie andere — sie klingen nicht so übel."

„Für Sie — für uns Deutsche wohl, und wenn es sich so verhält, wie Sie eben sagten, daß die Familie Specht in Zwickau nicht aufzufinden war, so fürchte ich fast, der vorsichtige Vater des jungen Mädchens hat Ihnen absichtlich einen falschen Namen gesagt."

„Welchen Grund könnte er gehabt haben?"

Rodenberg betrachtete den schönen jungen Mann lächelnd von Kopf bis zu Fuß und sagte alsdann: „Grund genug, wenn man Sie so ansieht; Edelweiß brauchte nur mit einem Tausendstel Theile der Begeisterung von Ihnen zu sprechen, mit der Sie sich über das junge Mädchen aussprachen, und ihre Angehörigen thaten sehr klug daran, sie verschwinden zu lassen."

„Falsch," entgegnete der Engländer in sehr entschiedenem Tone; „ich würde sie geheirathet haben, wenn sie mir bei näherer Bekanntschaft eben so gefallen hätte, wie bei unserer

flüchtigen Begegnung, vorausgesetzt, Edelweiß hätte Lady Warren werden mögen — doch ist das vorbei," setzte er seufzend hinzu, „wie so manches Andere!"

Rodenberg hatte hier häufig ähnliche Unterredungen mit seinem Freunde, und dieser verbrachte dagegen manche Stunde in den Zimmern des Malers. Lord Warren zeichnete und malte gern, und auch Rodenberg setzte sich, wenn er bei jenem war, zuweilen vor ein Blatt Papier, das vielleicht nicht ohne Absicht auf das Reißbrett gespannt worden war, und entwarf mit Bleistift und Kohle flüchtige Skizzen. Auch Walter ließ sich häufig sehen, und so wurde der Salon Warren's, den er sein Atelier nannte, zu einem Mittelpunkte für die Künstler, welche sich nach längerer Zeit hier wieder zusammengefunden hatten; man war dort so frei als möglich, man plauderte über die Begebenheiten des täglichen Lebens und über Erscheinungen auf dem Gebiete der Kunst. Man zog es häufig vor, statt die ‚Goldene Kanne' zu besuchen, die kühlen Abende des Aprils hier am flackernden Kaminfeuer zuzubringen, wobei sich auch zuweilen Schlegel und der kleine Rafael einfanden. Da wurde gelacht und geraucht bei vortrefflichem Punsche, den Niemand so gut anzufertigen wußte, wie der Kammerdiener des Lord; dann wurde der Vergangenheit gedacht, wobei sich Alle ganz besonders ergötzten an den drolligen Schilderungen des kleinen Schriftstellers, hauptsächlich aber, wenn er in unnachahmlicher Komik mit Rodenberg, der in diesen Stunden und in dieser Umgebung wieder so heiter wie in früheren Tagen war, eine Scene aus der Zeit des ‚Reichsapfels' aufführte und als kleiner, rasch und vortrefflich costumirter Bedienter den rück-

wärts geworfenen Pinsel seines Herrn auffing und dabei seine Neckereien mit dem allerdings unsichtbaren Figaro trieb.

Was Schlegel anbelangte, so hatte er seine Anstellung als Decorationsmaler des fürstlichen Hoftheaters erhalten; allerdings gegen den Willen des betreffenden Departements-Chefs, weßhalb dieser bei vorkommender Gelegenheit einen Gruß Rodenberg's noch kühler erwiederte, als er bisher zu thun pflegte. Ueberhaupt hätte der junge Maler ein Buch schreiben können über die Nuancen des Grüßens bei Hofe, die untrüglicher für das herrschende Wetter sind, als der sicherste Barometer bei Regen und Wind, wobei er sich nicht verhehlen konnte, daß für ihn das Wetter bei Hofe nicht mehr so klar und sonnig strahlte, wie bisher. Eine Hauptursache lag in dem steigenden Einflusse der Frau Fürstin-Mutter auf ihren Sohn, und daß dieser Einfluß, was Rodenberg betraf, im jetzigen Augenblicke des kräftigen Gegengewichtes fast ganz entbehrte, welches ihm bisher die Freundschaft des Prinzen Heinrich verliehen.

Seine Hoheit waren, wie wir bereits wissen, ein älterer Herr, hatte einen ziemlich schlechten Winter gehabt und litt auf Besorgniß erregende Art unter dem Einflusse eines lang andauernden naßkalten Frühjahres. Wenn er auch den jungen Mann noch häufiger zu sich beschied, als früher, so war er doch nicht mehr im Stande, auch anderswo so für ihn zu wirken, wie er es bis jetzt gethan, und wenn der Prinz, was seine eigene Person betraf, recht trübe in die nächste Zukunft blickte, so entschlüpften ihm dabei häufig Aeußerungen des Bedauerns über seinen Schützling.

„Es reut mich fast,“ konnte er wohl sagen, „daß ich Sie hiehergebracht; ich hätte wissen sollen, daß es für ein

Gemüth wie das Ihrige unmöglich ist, hier auf diesem harten, felsigen Boden Wurzel zu fassen — man beneidet Sie wohl, man fürchtet Sie vielleicht, aber man liebt Sie nicht — eine Künstlernatur wie die Ihrige kann bei Hofe nicht gedeihen; Sie haben es nicht lernen können und wollen, sich unter jede Windströmung zu beugen, und wenn einmal der Halt verloren ist, den ich Ihnen gab, weil ich Ihre guten Eigenschaften erkannt und Sie deßhalb geliebt, so wird Sie der erste Sturm zu Boden schleudern."

„Eure Hoheit haben ganz Recht," hatte ihm der junge Mann hierauf geantwortet, „aber wenn ich es allerdings auch nicht gelernt, Wetterfahne zu sein und mich tief zu bücken, wo ich meinem Bewußtsein nach das volle Recht habe, mit sehr erhobener Nase vorüberzugehen, so habe ich doch sonst in den paar Jahren, die ich am Hofe zubrachte, meine Kenntnisse auf sehr nutzbringende Art erweitert, und Sie können mir glauben, gnädiger Herr, was mich betreffen soll, trifft mich nicht unvorbereitet und wird mir hoffentlich die gute Laune nicht verderben."

Es war nicht nur Redensart, wenn Rodenberg so sprach, ja, er sehnte sich hinweg aus dem glänzenden Kreise, der ihm einst als das höchste Ziel seiner Wünsche erschienen war, und eigenthümlicher Weise war diese Sehnsucht erst dann besonders stark bei ihm erwacht, seit die Freunde, namentlich Walter, wieder um ihn waren und er durch sie abermals in das Künstlerleben hineingezogen wurde, zu dem ihn alle seine Neigungen, seine ganze Begabung drängten. Stunden lang konnte er, auf einen Schemel gekauert, neben der Staffelei seines alten Freundes sitzen, ihm zuschauen und sich von dessen Reisen, am liebsten aber von jenen Tagen erzählen

lassen, wo sie zusammen die Maler-Akademie besucht. Der jüngere Mann versank dann leicht in tiefe Träumereien und gedachte in diesen nicht ungern der letzten Jahre, die er verlebt — hatte er doch während derselben an einem Phantasiebilde gearbeitet, hatte er doch einen schönen Traum gehabt, aus dem er nun, plötzlich erwachend, das Leben in trostloser Alltäglichkeit vor sich sah.

Juanita war es, deren plötzliches Erscheinen, deren weder schroffes noch feindseliges, aber vollkommen gleichgültiges Auftreten ihn auf so schonungslose Art erweckt. Sie war länger in der Residenz und bei Hofe geblieben, als es vielleicht anfänglich in ihrer Absicht gelegen und als er nach der ersten Begegnung mit ihr gehofft hatte; sie war geblieben, weil es ihr so gefiel, weil sie wahrscheinlich nicht Lust hatte, dem reichen Kranze ihrer Lorbeeren neue Blätter hinzuzufügen, oder weil es ihr geringfügig erschien, ihren kolossalen Reichthum — denn sie hatte ihren Proceß gewonnen — noch zu vermehren. Vielleicht auch war sie geblieben, weil sie mit ihrer Kunst, ihrer Schönheit, ihrem vornehmen Range an dem kleinen deutschen Hofe auf eine bisher unerhörte Weise gefeiert wurde, ja, von dem regierenden Herrn auf so ausgezeichnete Art, daß die Fürstin-Mutter zu fürchten anfing, sich aber bald wieder durch das taktvolle, feste und in jeder Beziehung tadellose Benehmen der schönen Marchesa beruhigt fühlte. Nebenbei gefiel ihr auch die schöne Gegend, und sie pflegte oft Tage lang mit einer vertrauten Kammerfrau oder mit Don Jose in der Umgebung der Stadt umherzuschweifen, wobei sie das Ziel solcher Ausflüge absichtlich und so augenscheinlich in tiefes Dunkel zu hüllen liebte, daß der Fürst selbst einmal lachend gesagt: „Wehe dem Glück-

lichen, für welchen Sie uns so manche Stunde entziehen, wenn ich erfahre, wer es ist!"

Von irgend einer Beziehung zwischen Juanita und Rodenberg konnte in keiner Weise die Rede sein, ja, um das Verhältniß zwischen Beiden zu bezeichnen, hätte man allenfalls sagen dürfen: sie standen gar nicht mit einander, wie schon bemerkt, weder freundlich noch feindlich. Daß der junge Mann seit dem Abende, an welchem er ihr vorgestellt worden war, nie mehr den Versuch irgend einer Annäherung gemacht, dürfen wir vielleicht zu seinen Gunsten herausheben, wenn wir zu gleicher Zeit hinzusetzen, daß der Anblick dieses schönen, liebenswürdigen und reizenden Weibes stets seine volle Leidenschaft aufregte und daß er nie in ihre Nähe kam, als mit dem glühenden Wunsche, vor ihr niederzuknieen, ihre Kniee zu umfassen und sie mit der ganzen Kraft seiner Liebe zu fragen: Willst Du mich denn nie mehr kennen, Juanita? — Ich bin es ja, der Dir einst nahe gestanden und der in jahrelanger Verbannung von Dir das Unrecht doch gewiß abgebüßt, welches er Dir zugefügt! — Wenn er so dachte und sie in wilder Leidenschaftlichkeit betrachtete, so stahl sich wohl hier und da ein heißer Blick aus seinen Augen nach ihr hin, unbemerkt von den Anderen, unbemerkt von ihr selber, wie er überzeugt war, und wenn sie auch vielleicht den Ausdruck seines Auges sah, so hatte sie es gewiß vergessen, daß sie einst ähnliche Blicke eben so innig erwiedert, denn sie glitten ab an dem unbeweglich heitern Ausdrucke ihrer Züge, und nur ein einziges Mal, als sie bei Hofe sang — eines jener spanischen Lieder, die er zuerst auf der Soirée des Prinzen Heinrich von ihr gehört —, blitzte es einen Augenblick nach dem fernen Winkel hinüber, wo er, sie beob-

achtend, im Schatten stand; doch war auch jener Blitz nur täuschend gewesen, hatte wahrscheinlich ihm nicht gegolten; wem aber, wußte er nicht, da er, um sich herschauend, Niemanden in seiner Nähe sah — vielleicht dem Monde, der durch eine Vorhangspalte neugierig in den Saal blickte.

Es konnte nicht anders sein, als daß er der schönen Marchesa häufig begegnete bei Hofe, in andern Gesellschaften, auf der Straße, und jedes Mal hatte sie für seinen achtungsvollen Gruß eine beinahe freundliche Erwiederung, und das war es gerade, was er auf die Dauer nicht auszuhalten vermochte — o, hätte sie ihn nur ein einziges Mal finster angeblickt, hätte sie nur einmal, wenn sie ihn gesehen, ihre schönen Lippen fester auf einander gepreßt oder mit der Hand eine zuckende Bewegung gemacht — o, hätte sie sich gegen ihn zurückstoßend, feindselig benommen!

Einmal schien er der Erfüllung dieses Wunsches nahe zu sein, und es durchbebte ihn freudig: der Fürst hatte die Anordnungen zu einem kleinen Concerte wie gewöhnlich in seine Hand gelegt, ja, ihn beauftragt, die Befehle der Frau Marchesa persönlich einzuholen. Mit welchem Gefühle hatte er ihre Wohnung betreten, wie fühlte er sich völlig athemlos, nachdem er die Stufen erstiegen, die zu ihren Gemächern führten! Er wurde als von Seiner Königlichen Hoheit kommend angemeldet, um — nicht vorgelassen zu werden. Aber leider geschah dies nicht mit einer kurzen Abfertigung, die er hätte übel nehmen können: Don Jose selbst erschien, bat ihn im Namen der Marchesa um Entschuldigung, daß sie nicht im Stande sei, in dem gegenwärtigen Augenblicke zu empfangen, doch wisse sie bereits, daß es die Anordnungen zum Concerte beträfe; sie bäte aber Herrn Rodenberg, sich

durchaus darin nicht weiter zu bemühen, da Seine Excellenz der Herr Oberst-Hofmeister selbst für alle Arrangements Sorge tragen wolle.

Schon diese an sich so unbedeutende Ablehnung seiner Dienste machte ihn glücklich, gab ihm eine kleine Hoffnung, wie dem Seefahrer bei gänzlicher Windstille die leichteste Brise, welche die Wellen kräuselt, mit dem schlaffen Segel spielt — und auch dieses Mal wieder vergebliche Hoffnung! Don Jose, welcher den jungen Mann mit freundlicher Gewalt in sein eigenes Zimmer nöthigte, sagte ihm hier, daß das Concert auf den Wunsch der Frau Fürstin-Mutter in deren Gemächern gehalten würde und daß der Oberst-Hofmeister nun auf höchsten besonderen Wunsch die Anordnungen übernommen habe — ‚der Marchesa würde es ja ganz gleichgültig gewesen sein,‘ hatte er hinzugesetzt, und jedes dieser Worte war ein Dolchstoß für den armen Rodenberg!

Gleichgültig — allerdings gleichgültig!

Don Jose hatte sich seit seinem Hiersein nicht nur beständig herzlich und annähernd gegen den jungen Mann benommen, sondern er hatte auch demselben gegenüber häufig seine Verwunderung über das so gänzlich veränderte Benehmen Juanita's nicht verborgen.

„Weiberlaunen sind allerdings nicht zu berechnen,“ hatte er gesagt, „und habe ich darin schon viel erlebt; aber ehrlich gestanden, verstehe ich, die ganze Veränderlichkeit eines Weibes zugebend, doch nicht die jetzige Haltung der Marchesa gegen Sie — wenn ich nach jener Zeit zurückschaue, wo wir lachten und tollten, so kann ich mir nicht anders denken, als daß Juanita ganz besondere Gründe hat, wenn auch nur Scheingründe, einen guten Freund, einen jungen Mann von

so ganz besonderer Begabung vollständig vergessen zu haben — und Sie waren ihr Freund, ihr intimer Freund, das vermag sie wahrscheinlich selbst nicht zu läugnen."

Nach diesen Worten hatte der alte Spanier Rodenberg unbemerkt mit einem listigen, scharfen Blicke betrachtet, diesem aber sogleich wieder einen wohlwollenden Ausdruck gegeben, als der junge Mann, aufschauend, ihm unbefangen erwiederte: „Die Frau Marchesa hat mich in jener Zeit durch ihre außerordentliche Güte und Liebenswürdigkeit zu größtem Danke verpflichtet, mich so zu ihrem Schuldner gemacht, daß ich wohl Anlaß hatte, ihr meine Dienste zu weihen, ohne dafür die geringste Vergeltung anzusprechen. Sie war allerdings so gütig gegen mich, mich wie einen Freund zu behandeln, vielleicht nur den Künstler in mir, und deßhalb kann ich es auch begreiflich finden," setzte er mit einem bittern Lächeln hinzu, „daß sie selbst, eine echte Künstlerin, diesen Rodenberg, den Günstling, Höfling, den unterthänigen Diener allerhöchster, höchster und excellenter Personen, nicht mehr zu kennen wünscht!"

„Daran könnte bei ihrem eigenen Charakter etwas Wahres sein."

„Gewiß!" rief Rodenberg, und ein Strahl der Hoffnung durchzuckte ihn — „sie schätzte den unabhängigen Künstler, der ihr in jenen glücklichen Tagen, wenn auch nicht groß, doch eigenthümlich erschien, den sie jetzt, untergegangen in dieser kleinlichen Welt, ihrer Beachtung nicht mehr werth findet — gewiß — gewiß!"

„Ich glaube, darin thun Sie der Marchesa Unrecht, und wie ich ihre offene, ja, zuweilen rückhaltslose Manier kenne, so würde sie sich durchaus nicht gescheut haben, mit

Ihnen darüber zu reden — Ihre Gründe zu hören, um sie zu billigen oder zu verwerfen."

„Ich wünschte, sie hätte mir diese Aufmerksamkeit geschenkt, sie hätte für mich, den sie damals mit so vieler Güte und Aufmerksamkeit behandelte, irgend ein Gefühl behalten, selbst das des Mitleids oder das des Hasses!"

„Ah, Sie begehren viel!" hatte Don Jose mit demselben schlauen Lächeln auf den Lippen geantwortet und dann hinzugesetzt: „Ich mag Sie wohl leiden, mein lieber junger Freund, und will Ihnen deßhalb gestehen, daß Sie bei meiner — bei Juanita die Region des Hasses passirt haben."

„Und daß ich jetzt in der erstarrenden Zone der Gleichgültigkeit angekommen bin!"

„Daß man ruhiger geworden ist und Vergangenes mit ewigem Vergessen zu bedecken wünscht."

Wieder derselbe forschende Blick des alten Spaniers.

„Ewig — Vergessen, zwei furchtbare Begriffe — und so ungerecht gegen mich, einer Laune entsprungen! Die Marchesa hätte mir bleiben dürfen, was sie mir war," entgegnete Rodenberg, indem er sich zwang, den schlauen Blick Don Jose's ruhig und unbefangen auszuhalten — „die von mir hochverehrte, angebetete Künstlerin, an der ich aufschaute mit dem Gefühle der Dankbarkeit und der Bewunderung; doch habe ich kein Recht, mich zu beklagen, habe überhaupt weder einen Grund, ja, nicht einmal den Schein eines Rechtes, um zu verlangen, daß sich die Frau Marchesa des unbedeutenden Künstlers von damals erinnere!"

Nach dieser Unterredung hatte Don Jose die Hand des jungen Mannes genommen, sie kräftig geschüttelt und ihm

gesagt: „Vergessen Sie nicht, daß Sie, wo und wann es sein mag, an mir einen zuverlässigen Freund haben!“ —

Auch an Lord Warren hatte Rodenberg in jeder Beziehung einen zuverlässigen Freund, und durch ihn erhielt er auch die genauesten Mittheilungen von der baldigen Verwirklichung des Projectes der Heirath des jungen Fürsten mit der Tochter eines benachbarten Hofes, ihm dabei nicht verhehlend, daß man drüben überzeugt sei, bei nothwendiger Entfernung schädlichen Einflusses würden auch die kleinen Liebhabereien des Fürsten für Theater und Decorationen, kostspielige Feste und dergleichen leicht zu mäßigen sein.

Der Fürst sprach mit Rodenberg selten über diese Angelegenheit und dann als wie von etwas, das noch in weitem Felde liege; doch vermied er in solchen Augenblicken, den jungen Mann anzusehen, und sprang auch gewöhnlich rasch auf ein anderes Gesprächsthema über. Er sah ihn überhaupt in den letzten Zeiten nicht mehr so viel wie früher, was wohl daher kam, daß eine Anzahl von Todesfällen in anderen fürstlichen Familien, bei der allgemeinen Verwandtschaft all' dieser gekrönten Häupter, eine Reihe von kürzeren oder längeren Hoftrauern herbeiführte, welche natürlicher Weise lebende Bilder, Theater und ähnliche kleine Lustbarkeiten unterbrachen.

Wir haben schon erwähnt, daß sich einem langen, strengen Winter ein hartes Frühjahr angeschlossen, welches man füglich als eine Fortsetzung desselben betrachten konnte: Kälte mit Schnee und Eis herrschte bis Ende April, und da endlich am Anfange des Mai der Frühling mit aller Macht hervortrat, so konnte man ihn seit langer Zeit wieder einmal den Wonnemonat nennen: es war, als seien Knospen

und Blüthen dieses Mal unter ihrer Umhüllung ganz besonders gerüstet und fertig gewesen und als hätten sie es nicht erwarten können, unter Beihülfe des ersten warmen Windhauches ihre Umhüllung zu sprengen, ans Tageslicht zu bringen und in der milden, feuchten Luft fast sichtbarlich zu wachsen. Wie mit einem Zauberschlage war Alles grün geworden, Wiesen, Felder und Wald, und eben so rasch, wie die Blätter erschienen waren, folgten auch die duftigen Blüthen unter dem wärmenden Kusse der Frühlingssonne.

Wie bald hatte man des langen und harten Winters vergessen, indem man sich mit aller Lust und Liebe seinem blühenden Nachfolger hingab; wie betrachtete man Pelze und Mäntel, die kalten Oefen und erloschenen Kamine beinahe wie der Fabelwelt angehörend; wie blickte man verwundert auf einen noch in irgend einem Hofe stehen gebliebenen Schlitten, und wie unnütz erschienen warme Paletots und Ueberschuhe! Ueberall sah man offene Fenster, und wer gerade nicht ausgehen konnte, sog wenigstens von dort die lang entbehrte, warme, würzige Luft in sich. Auf der Straße vernahm man wieder die lustigen, jubilirenden Kinderstimmen und sah sie die alten, bekannten Spiele treiben; Gesang erschallte überall während der Abendstunden in den Straßen der Stadt von heitern Menschen, beim anbrechenden Morgen im schönen duftigen Walde von lustigen Vögeln.

„Jetzt möcht' ich wieder wandern," sagte eines Tages Lord Warren zu Rodenberg, der ihn, von einem Morgen-Spazirgange heimkehrend, besuchte; „jetzt zieht es mich fast unaufhaltsam in die Ferne, und ich muß alle meine Vernunft zusammennehmen, um nicht im gegenwärtigen Augenblicke durch ein Urlaubsgesuch mich förmlich lächerlich zu machen,

denn wir sind mit wichtigen Arbeiten überhäuft: wir nähern uns den großen Ereignissen, von denen ich Ihnen schon früher sprach, und dabei ist es keine Kleinigkeit für einen Gesandten, der Erste zu sein, dergleichen an seinen Hof zu berichten mit allen wichtigen Nebenumständen, so zum Beispiel von einem höchsten Schnupfen, dessen Beendigung noch abgewartet werden muß, ehe man mit Bestimmtheit sagen kann, ob Allerhöchstdieselben, das vorliegende Project betreffend, keine Schwierigkeiten machen werden — ja, wir haben leider alsdann sehr viel zu thun, um falsche Gerüchte zu widerlegen, Thatsachen der Wahrheit gemäß zu berichtigen, und müssen uns in dieser Zeit noch ganz besonderer Gesandtschaftsohren bedienen, um irgend etwas zu erfahren, von dem die übrige Welt noch keine Ahnung hat, namentlich wir armen Attaché's und Secretäre, und wir sind das unserer Carrière schuldig, denn ich bin fest überzeugt, eine Vormerkung zu rascherem Avancement könnte mir nicht fehlen, wenn ich vor allen Anderen im Stande wäre, meinem verehrten Chef zu berichten, daß der Brautschmuck der künftigen Fürstin so eben bestellt worden sei — Smaragden und Brillanten, darunter ein ausgezeichnetes Prachtstück in Herzform mit eingravirter, verschlungener Namenschiffre, Alliance-Wappen — brrrr!"

„Könnte dabei ein reger Geist mit viel Erfindungsgabe nicht nützlich sein?" fragte Rodenberg lachend — „in dem Falle wäre ich zu gebrauchen!"

„Nein, nein — auch hasse ich es, Freunde auf diese Art in Contribution zu setzen, sonst hätte ich mich schon lange an Sie gewandt mit der Bitte um Angabe eines dieser so wichtigen Details."

„Was ich erfahre, soll Ihnen im Interesse europäischer Politik nicht vorenthalten bleiben; doch wird man gegen mich immer zugeknöpfter.“

„Schlimmer,“ sagte Warren, „oder besser,“ setzte er hinzu, indem er dem Anderen die Hand auf die Schulter legte — „es ist nichts für uns in dieser Luft, für Sie nicht und für mich auch nicht; im Winter kann man sich das schon gefallen lassen, wenn man von Schnee und Eis umschlossen ist wie von Gefängnißmauern, wenn man nicht hinaus kann in die weite, freie, schöne Welt, und wenn man sich alsdann noch glücklich schätzt, von einem behaglichen Platze aus so einem lustigen Marionetten-Theater zuschauen zu können.“

„Gewiß,“ stimmte Rodenberg heiter bei, „besonders wenn man so glücklich ist, einen Platz zu haben, der uns ein Bißchen Einsicht hinter die Coulissen gestattet, wenn man die für alle Welt unsichtbaren Drähte sieht, welche die steifen, bezopften Köpfe zum Nicken bringen, welche gewaltsam die Hände von Freund und Feind erheben und selbst diejenigen Leute Freundschaftsbezeigungen wechseln lassen, welche sich lieber gegenseitig auffressen möchten.“

„Ja, ja, all' diese Unnatur ist zu ertragen bei künstlicher Sonnenwärme, bei nachgemachtem Sonnenlichte, bei rauchenden Kaminen und qualmenden Lichtern. Aber wenn der starre Reif gesprungen ist, welcher Erde, Luft und Wasser zusammenschnürte, wenn die graue Nebeldecke des Himmels zerriß und, wie jetzt, das siegreiche Blau niederglänzt, hereinbrechende Sonnenstrahlen uns umspielen, das Grün des Waldes mit tausend und aber tausend Fingern winkt, da fällt in sich zusammen all' der hohle, gespenstische Fastnachts-

kram: da erstarrt auf den Lippen das glückliche Lächeln, hervorgerufen durch einen gnädigsten oder allergnädigsten Blick, und bleibt so stehen bis zur nächsten Wintersaison, um gleich aufs Neue bei der Hand zu sein; da erblindet der Glanz all' dieser falschen Sterne unter einer Staubmasse, die sich unbeschreiblich rasch ablagert; da verwundern sich die mitspielenden Puppen, daß es draußen noch ein schöneres Theater gibt und daß neben ihrem Höchsten noch ein Allerhöchster lebt, der es doch noch viel besser versteht, wahre innere Wärme zu erzeugen und heitere, sonnige Feste zu veranstalten. Schauen Sie um sich, Rodenberg, dort die Kastanienbäume vor meinem Fenster mit ihren aufgesteckten Lichtchen, den blühenden Flieder des Gartens, und dort an den Bergen hinauf das saftige, grüne, bewegliche, goldglitzernde Blättermeer; und dabei Alles so wunderbar frisch wie heute Morgen nach dem prächtigen Regen der vergangenen Nacht — lassen Sie uns einen Ritt machen! Es gibt nichts Wunderbareres, als jetzt, durch einen Waldweg reitend, hier und da an das Gebüsch zu streifen und von den glänzenden Thautropfen wie mit Wonneschauern überschüttet zu werden — kommen Sie mit mir!"

„Wenn ich gewisser Maßen ein freier Mann wäre, wie Sie — mit vieler Freude; so aber habe ich neben tausend kleinen Geschäften das große Geschäft, wahrscheinlich vergeblich warten zu müssen, bis ich gerufen werde — ich bin nicht mehr Herr über meinen schönen, thaubeglänzten, sonnigen Morgen," setzte er mit einem ernsten Tone hinzu; „gegen Abend vielleicht lös't sich meine Kette und läßt mich auf die Höhe eines Berges steigen, um an eine schöne Vergangenheit zu denken und der sinkenden Sonne nachzublicken."

„Pah, keine trüben Gedanken, dafür sind wir noch zu jung, Rodenberg; wer wird an den Abend denken, wenn uns der Morgen noch so heiter strahlt!"

„Für Sie wäre es Unrecht, wenn Sie es thäten — Sie sind noch nicht im Schatten dieses Lebens gewandelt, Sie fürchten keinen Blitzstrahl aus einer vorüberziehenden dunkeln Wolke."

„Auch Sie nicht, das weiß ich besser."

„Sie mögen Recht haben — ich fürchte ihn vielleicht nicht, wenn er niederfährt, aber die Erwartung ist peinlich; doch lasse ich Sie jetzt allein, Warren. Ihr Plan, in den schönen, grünen Wald hinaus zu reiten, ist so schön, daß es Sünde wäre, Sie auch nur einen Augenblick davon abzu=halten — wohin reiten Sie?"

„Das weiß ich selbst noch nicht; ich überlasse mich dem Zufalle und freue mich jedes Mal, wenn ich bei meinen Entdeckungs=Ausflügen irgend eine schöne Aussicht, irgend ein mir unbekanntes Thal auffinde."

Die beiden jungen Leute trennten sich, und Rodenberg trat auf die Straße, um nach Hause zurückzukehren.

Lord Warren ließ satteln und bestieg kurze Zeit darauf sein hellbraunes, englisches, langgestrecktes Jagdpferd mit dem Gefühle eines Mannes, der sich vorgenommen hat, ein paar Stunden Alles um sich her ausgezeichnet, unvergleich=lich schön zu finden.

Dazu brauchte er sich übrigens an dem heutigen Tage keine besondere Mühe zu geben, denn es war einer der herr=lichsten Frühlingsmorgen, wie ihn sich eine reiche Phantasie nur auszudenken vermag. Da es während der Nacht sanft geregnet hatte, so war der Boden der Straße weich und die

Felder strömten den eigenthümlichen Geruch aus, der uns so lebhaft an jene Zeit erinnert, wo wir, durch eine erste Liebe beglückt, gedankenvoll der Lerche nachschauten, wenn sie sich von den dampfenden Schollen jubilirend gen Himmel schwingt: Büsche, Sträucher und Bäume rings um uns her waren, von einem leisen Windhauche bewegt, immer noch auf die freigebigste Art beschäftigt, über die Erde unzählige Brillanten auszustreuen, womit sie die Fee des nächtlichen Regens geschmückt, und da die Sonne vom klarsten Himmel herableuchtete, so sah man überall einen unvergleichlichen Glanz und Flimmer, dort noch auf den Blättern, hier durch die Luft sprühend, unten an langen Gräsern hangend, die sich coquet aufgeputzt hatten mit den himmlischen Tropfen.

Und welches Leben über, unter und neben diesen Gräsern, welches Gewimmel auf der sonnbeglänzten Erde! Wie fleißig summten die Bienen um die sonnigen, strotzenden Blüthen, wie geschäftig durchkreuzten sich zahllose Ameisen, scheinbar ohne vernünftigen Grund, und doch wußte jede genau, warum sie hin und wider lief; wie vorsichtig hob dort, von der Feuchtigkeit angezogen, der glatte Regenwurm die kleine Erdscholle auf und erschrack gewiß beim Anblicke jenes gepanzerten Käfers, der mit den langen Beinen so eilfertig seines Weges ging und dessen grüner Harnisch wie mit Gold eingelegt glänzte, wenn er in den Strahl der Sonne kam.

Auch Schmetterlinge waren schon unterwegs, jenes leichtfertige, kupplerische Volk, welche Grüße tragen und heimliche Liebesworte, nicht nur von Rose zu Rose, sondern auch von einem Menschenherzen zum anderen, was für den keine Fabel

ist, der ihren schwebenden Flug und das Summen ihrer Flügel versteht.

Lord Warren sah das Alles und noch viel mehr. Er hatte jetzt die Stadt und ihre angränzenden Gärten hinter sich, und da er ohne irgend eine bestimmte Absicht umherschweifen, auf Entdeckungsreisen ausgehen wollte, so hatte er seinem rüstig ausschreitenden Pferde die Zügel gelassen, und es war ihm ganz lieb, daß dasselbe, von der großen Straße ablenkend, einen schmäleren Pfad einschlug, der, langsam aufsteigend, in die Berge führte — ein klares Wasser, welches von oben herabkam und lustig plaudernd dem aufwärts führenden Wege von der Schönheit des Waldes erzählte, mochte das Pferd wohl angezogen haben.

,Ein herrlicher Bach,' dachte der junge Mann; ,schade, daß ich mein Angelgeräth zu Hause gelassen — doch kann man nicht Alles zu gleicher Zeit haben.' — Auch vermochte er es nicht, eine Cigarre anzuzünden, denn der Duft, welcher dem oben liegenden Walde entströmte, war hier schon so frisch, so süß, so erquickend, daß er ihn in vollen Zügen einathmete.

Eine Viertelstunde später traf der schmälere Weg, welcher ziemlich steil bergan stieg, wieder mit der großen Straße zusammen, und hier schien das Pferd einiger Maßen in Verlegenheit zu sein, da sein Herr es auch hier ohne alle Anweisung ließ; denn Warren blickte auf die Stadt hinab, welche er von hier ganz überschaute. Sie war mit einem feinen, durchsichtigen Dunstschleier bedeckt, welcher sich noch weit über sie hinaus in die Ebene fortsetzte und erst dann lichter ward und am Ende ganz verschwand, wo an der andern Seite des ausgedehnten Thales die Berge, sanfter

ansteigend, mit ihren waldgekrönten Häuptern hervortraten.

Und wie das Thal zu seinen Füßen unter dem Nebelschleier sauste, brauste, klang und tönte, wobei ihm die Stadt erschien wie ein kolossaler Ameisenhaufen, von muthwilligen Kindern leicht zugedeckt, und die armen Geschöpfe gäben sich alle Mühe, die Hülle zu durchbrechen und aufwärts zu klettern, damit es auch ihnen möglich werde, die frische Waldluft einzuathmen!

„Dem bin ich für heute glücklich entronnen," sagte der junge Mann lächelnd zu sich selber, „und wenn man, wie ich hier oben, so recht den Unterschied sieht, so sollte man mit feierlichem Eide geloben, nie mehr in den Dunst zurückzukehren, sondern sollte hier oben bleiben und sich irgendwo eine Einsiedelei bauen."

Darauf lenkte er das Pferd abermals gegen den schmäleren, steileren Weg, und als er nun wieder dem murmelnden Wasser entgegenritt, unter dicht herabhangenden Zweigen, in so wunderbarer Kühle, da der Sonnenstrahl nur hier und da die dichten Laubmassen zu durchdringen vermochte, so träumte er weiter von dem Baue einer Einsiedelei, wie sie auch Raum haben dürfe für zwei oder drei Personen, wobei es selbst auf ein Dutzend mehr oder weniger nicht ankäme; wie er schon einen Platz dafür wüßte auf seinen Gütern zu Hause, ebenfalls an einem Berggelände mit vielem Schatten und einem eben so munteren als geschwätzigen Wasser. Dabei fielen ihm die Kunstschätze ein, die Bilder, Waffen und seltenen Geräthe, welche er auf seinen Reisen erworben, und da er das Alles in gehöriger Art unterbringen wollte, so wurde sein Schloß doch unter der Hand größer, als ihm

lieb war; und dann wischte er es wieder aus von der Tafel seiner Phantasie und entwarf ein neues kleineres, eine zwischen Bäumen und Blumen versteckte Cottage, dieses Mal mehr im Style einer Einsiedelei, auf deren Dache auch die hellklingende Glocke nicht fehlen durfte.

Horch — was war das, das so mit Einem Male seiner Phantasie zu Hülfe kam? Der Ton eines wirklichen Glöckleins, anscheinend droben im Walde; wie wohlthuend, wie friedlich schwammen die melodischen Klänge in der reinen Morgenluft: es war gerade so, als hätte man sie nicht nur hören, sondern auch strahlenartig sehen müssen.

Gab es vielleicht in diesem Lande auch Einsiedeleien und hatte er vielleicht in nächster Zeit das poetische Vergnügen, irgend einen Pater Hilarius vor sich zu sehen, neben der kleinen Hütte sitzend oder an einem aus rohen Baumstämmen zusammengefügten Kreuze betend? Fast unwillkürlich trieb er sein Pferd zu rascherem Gange an, und nachdem er noch eine Viertelstunde, anfänglich unter dem Schalle des Glöckleins, das alsdann aber wieder verstummt war, aufwärts geritten, sah er, wie die Schlucht, durch welche sich sein Weg an der Seite des abwärts stürzenden Baches hinaufwand, sich mit Einem Male erweiterte, indem die Berge, hier oben zurücktretend, einen weiten Halbkreis bildeten, man hätte sagen können, eine Hochebene, welche aber auf drei Seiten von waldbewachsenen Höhenzügen überragt wurde — die vierte Seite ließ einen entzückenden Blick auf ein weites Thal offen, wo am Fuße malerischer Berge der klare Fluß herkam, welcher an der Stadt vorbeiströmte; nur war diese letztere von hier aus unsichtbar, und man hörte ihre Nähe nur durch das melodische Läuten einiger Glocken.

Der Weg, welcher den jungen Mann bis hieher geführt, schien nun seine Schuldigkeit gethan zu haben, denn er hörte an der kleinen Thür einer wohlerhaltenen Gartenmauer in der bisherigen Breite auf, um sich als schmaler Fußpfad längs der Mauer gegen den Wald hin zu verlieren.

Warren schwelgte lange in dem entzückenden Anblicke des weiten, sonnenbeglänzten Thales, welches um so schöner hervortrat, da es wie ein Bild hier oben, wo er hielt, von einer Gruppe alter, mächtiger Nußbäume auf der linken Seite bekränzt wurde, während auf der andern Seite jene Gartenmauer einen natürlichen Rahmen bildete. Dabei war hier oben Alles so wunderbar still und einsam, nur ein paar Vögel sangen in einem benachbarten Walde. Und welch' frische, erquickende Luft man hier oben athmete! Der junge Mann sog sie in vollen Zügen ein und konnte sich alsdann eines lauten Ausrufes der Verwunderung an dieser herrlichen Natur nicht enthalten, die auch sein Pferd zu theilen schien, denn dieses hob den Kopf und wieherte leise.

‚Wo eine solche Gartenmauer ist,‘ dachte Warren, ‚und ein Weg hinführt, muß sich auch ein Haus befinden, und wo ein Haus ist, gibt es wahrscheinlich Menschen, deren Bekanntschaft man vielleicht machen kann, um zuweilen einen solch göttlichen Punkt wie diesen besuchen zu dürfen.‘ Hätte er nicht so ausschließlich in die Gegend hinabgeschaut, so würde er vielleicht schon etwas von einem lebenden Wesen bemerkt haben, dessen Kopf sich, nachdem das Pferd gewiehert, über die Gartenmauer erhoben und mit dem Ausdrucke des höchsten Erstaunens nach ihm hingeblickt hatte — aber nur eine Secunde, denn sowie der junge Mann sein Pferd wandte, um näher gegen die Mauer zu reiten und so über

dieselbe hinwegsehen zu können, verschwand jener Kopf wieder.

Vom Sattel aus konnte der junge Mann bequem über die Mauer hinüberschauen und war entzückt, einen eben so zierlich als geschmackvoll angelegten Garten vor sich zu sehen: da waren dichte Gebüschpartieen mit sorgfältig erhaltenen Kieswegen, kleine Wiesenstrecken mit ausgepflanzten Blumen, die wahrscheinlich im Sommer, ein leuchtendes Farbenspiel entfaltend, Allem hier eine noch köstlichere Abwechslung geben würden. Gerade vor sich sah er eine prächtige Lindenallee, die, sich von der Pforte längs der Mauer hinziehend, einen schattigen Spazirgang bot und die jetzt bei der glänzenden Morgensonne einen reizenden Anblick gab, indem die Blätter, von einem leichten Windhauche bewegt, förmlich mit den Sonnenstrahlen zu spielen schienen, ihnen hier das Eindringen erlaubten, dort verboten und dadurch auf dem hellgelben Wege, den die starken Bäume einfaßten, ein malerisches, lebendiges Spiel von Licht und Schatten hervorbrachten, beständig wechselnd, die sonderbarsten, willkürlichsten Zeichnungen bildend, ein Necken und Haschen der fliehenden Lichtpunkte und der sie verfolgenden Schatten.

Am Ende dieses Baumganges, welcher einen weiten, gespannten Halbkreis bildete, sah Warren ein Haus mit weitvorspringendem Dache, zweistöckig, auf einer Terrasse liegend, von der man wahrscheinlich dieselbe Aussicht haben mußte, die er vorhin bei den alten Nußbäumen gehabt; denn dort senkte sich die Bergwand ins Thal hinab und man bemerkte das Haus selber mit seiner vorspringenden Veranda, bedeckt von rankendem Rebenlaube, scharf auf dem hellen Morgenhimmel abgezeichnet.

Der junge Engländer hatte die Gewohnheit, wenn er sich allein befand, laut zu denken, oder Manches, was er dachte, laut auszusprechen; so auch jetzt, als er beinahe quer und sehr bequem im Sattel sitzend mit über einander geschlagenen Armen in diese reizend gelegene Besitzung sah.

„Das ist die wahre Einsiedelei, von der ich vorhin geträumt," sagte er ziemlich laut; „dort drüben auf dem Dache sehe ich auch das Glöckchen, welches mich hergeführt — aber ein langbärtiger Eremit paßt durchaus nicht als Staffage. Diese Geschichte müßte meinem Geschmacke nach anders belebt sein: durch das hell leuchtende Kleid irgend einer jungen Dame, die, in einem bequemen Stuhle ruhend, mit Lecture beschäftigt war; aber das Buch ist ihrer Hand entsunken, ihre schönen Augen schweifen nach dem Thale hin und ihre Gedanken auch, denn sie erwartet irgend Jemanden, meinetwegen mich selber, wenn es die richtige Person wäre," setzte er heiter hinzu.

„Ich muß doch diesen Rodenberg, der die ganze Umgebung kennt, fragen, wem diese reizende Besitzung gehört; es soll allerdings viele ähnliche Landhäuser hier in den Bergen geben, doch ist diese nicht zu verkennen, wenn ich sie ihm gehörig beschreibe — hätte ich nur nicht wieder mein Skizzenbuch vergessen, so könnte ich ihm ein kleines Croquis davon machen; man sollte Bleistift und Papier immer mit sich führen," rief er ziemlich laut und setzte, an seine Brust fühlend, hinzu: „nicht einmal meine Brieftasche habe ich mitgenommen."

Unwillkürlich schaute er nach diesen Worten umher, wie man wohl zu thun pflegt, wenn man über etwas verdrießlich ist, und wäre in diesem Augenblicke vor Erstaunen fast

von seinem Pferde nicht gefallen, aber gesprungen, als er bemerkte, wie aus einem dichten Fliedergebüsche, welches keine zwanzig Schritte von ihm entfernt war, ein weißes Blatt Papier aufflog und von dem leichten Windhauche eine kleine Strecke gegen ihn geführt wurde.

„Ah, wenn das nicht eine freundliche Zauberei ist, so muß sich dort Jemand befinden, der meine natürlicher Weise wieder ziemlich laut ausgesprochenen Gedanken gehört hat und sie erfüllen möchte — ein höflicher Unbekannter oder am Ende gar eine liebenswürdige Fee — ah, wir müssen ihr danken und von ihrer Freundlichkeit Gebrauch machen — das Gegentheil wäre Unhöflichkeit!"

Er glitt rasch vom Sattel des Pferdes herab, wandte sich nach der kleinen Eingangsthür und fand umherschauend neben derselben an der Mauer einen starken Eisenring, der ihm besonders dazu gemacht erschien, um sein Pferd anzubinden.

‚Ei, ei,' dachte er, dieses Mal aber ohne seine Gedanken laut werden zu lassen, ‚sollte dieser Ring absichtlich deßhalb angebracht sein? Kommen vielleicht öfters Besuche zu Pferde hieher? — Nun, wir werden das schon noch erfahren.'

Die kleine Thür öffnete sich, nachdem er mit der Hand auf die Klinke des Schlosses gedrückt, und er trat mit abgenommenem Hute in den Garten. Er that dies nicht sowohl gegen die unsichtbaren Abwesenden, als vielmehr weil es ihm warm geworden war und weil er, mit der Hand durch sein krauses, blondes Haar fahrend, dasselbe einiger Maßen wieder in Ordnung bringen wollte — man konnte ja nicht wissen, wer sich hinter dem Fliedergebüsche befand.

Dorthin lenkte er seine Schritte, umging dasselbe auf

dem Kieswege, der diese Richtung nahm, hob hier im Vorbeigehen das Blatt Papier auf, bog um einen mächtigen Strauch mit weit ausgebreiteten Zweigen und stand — vor einer Dame, deren Gesicht er nicht sehen konnte, da sie ihm den Rücken zuwandte und, ohne emporzublicken, in einem Skizzenbuche, welches auf ihren Knieen lag, emsig zu zeichnen fortfuhr.

Es mußte eine sehr junge Dame sein, das sah man an ihrer schlanken Gestalt, eine Dame von feinem, zierlichem Wuchse, das bemerkte man ebenfalls; sie war weiß gekleidet, einfach und geschmackvoll, hatte sich aber einen eigenthümlichen Kopfputz gewählt: lange Dolden schneeweißen Flieders nämlich, die sie zu beiden Seiten in ihre Haare gesteckt hatte, was eben so eigenthümlich als hübsch aussah.

„Madame," sagte Warren, nachdem er so nahe, als ihm der Anstand erlaubte, an die ruhig Fortzeichnende hingetreten — er wußte ja noch nicht, ob eine andere Anrede passender war — „Madame, ich habe mir die Freiheit genommen, in Ihren offen stehenden Garten einzudringen, weil mir derselbe von draußen so überaus reizend erschien und weil ich mir erlauben wollte, Ihnen dieses Blatt Papier zurückzubringen, welches Ihnen wahrscheinlich der Wind entführt hat, im Falle Sie nicht, was mir angenehmer wäre, eine freundliche Fee sind, welche die Wünsche armer Sterblicher gütigst erhört."

Die Dame verharrte noch einige Augenblicke wie über seine Worte nachdenkend in ihrer Haltung und hob dann langsam ihren Kopf empor, ihr volles Gesicht dem jungen Manne zuwendend.

Dieser streckte die Hände aus, wie vor höchster Ueber-

raschung zurückfahrend; doch stand dieses Zurückfahren nicht im Einklange mit dem Ausdrucke höchsten Glückes, der mit Einem Male über seine schönen Züge flog.

„Edelweiß, sind Sie es, oder ist es nur eine Erscheinung, die im nächsten Augenblicke wieder verschwindet?"

„Allerdings bin ich es, Herr Warren, und freue mich, Sie zu sehen, während Sie ja fast erschrocken über meinen Anblick zu sein scheinen."

„Erschrocken? Sehen Sie mein Gesicht an, ob es den Ausdruck des Schreckens zeigt — wenn Sie diesen Ausdruck nicht verstehen, so will ich ihn Ihnen erklären: der Ausdruck der Ueberraschung, der Freude, des Glückes — sind Sie es denn wirklich, Edelweiß?"

„Allerdings bin ich es," erwiederte sie, mit einem herzlichen Lächeln aufstehend — „sehen Sie, daß ich es bin, das kleine Edelweiß, wie Sie mich so oft genannt."

„O, Edelweiß, und Sie waren es auch, welche dieses Blatt Papier über den Flieder hinwegfliegen ließ?"

„Auch das war ich."

„Für mich bestimmt?"

„Für Sie bestimmt — aber es ist keine Zauberei dabei — ich saß hier und zeichnete die prächtigen Bäume der Allee, als ich von Weitem her das Nahen eines Pferdes hörte; der Morgen ist so still und die Luft so rein, man hört hier Alles von der Ferne — ich bin neugierig, Herr Warren, und war es namentlich auch auf ein so seltenes Ereigniß, wie das eines Reiters hier in dieser Einsamkeit; ich trat an das Thor, ich schaute durch eine kleine Spalte, die Sie nicht bemerkt haben, und sah Sie den Berg heraufreiten."

„Mich, Edelweiß — also Sie erkannten mich sogleich?"

„Gewiß, und ich freute mich sehr, als ich Sie erkannte.“

„Wie danke ich Ihnen!“

„Dann sahen Sie in das Thal hinab, und ich, die doch ein wenig sehr überrascht war, ging nachdenklich hieher zurück, recht stark nachdenkend!“

„Worüber?“

„Nun, über Mancherlei in Betreff Ihres Erscheinens.“

„Was denn?“ fragte er dringender.

„Das kann ich Ihnen doch nicht Alles sagen — ich ging hieher zurück, und dann kamen Sie an die Gartenmauer, bedauerten, Ihr Skizzenbuch nicht bei sich zu haben, und ich weiß nicht, wie mir der Gedanke kam, dieses Blatt Papier über den Fliederbusch fliegen zu lassen.“

„Eine glückselige Idee!“ rief der junge Mann entzückt.

„Nein, nein, es war nicht ganz recht von mir,“ erwiederte sie mit niedergeschlagenen Blicken; „doch da es nun einmal geschehen ist, wollen wir nicht mehr darüber reden.“

„Und doch, davon müssen wir noch reden, und ich muß Ihnen dafür meinen herzlichsten, innigsten Dank sagen — o, Edelweiß, ohne das Blatt Papier hätte ich Sie vielleicht nicht wiedergefunden — welches Unglück!“

„Sie sind sonderbar, Herr Warren — waren Sie denn unglücklich, so lange Sie mich nicht gesehen? Dazu haben Sie gar keine Ursache gehabt, denn wie Sie sich erinnern, so trennten wir uns damals, ohne uns ein Wiedersehen zu versprechen.“

Sie sagte das in einem so heiteren, unbefangenen Tone, daß die glücklichen Mienen des jungen Mannes plötzlich ernst

wurden und er ihr entgegnete: „Es thut mir leid, daß Ihnen mein Wiedersehen völlig gleichgültig scheint.“

„Gleichgültig nicht, auch freue ich mich darüber — aber ....“

„Für ein Glück halten Sie es gerade nicht,“ fiel er ihr rasch ins Wort; „nun, ich will hoffen, auch für kein Unglück, aber mich lassen Sie die tiefe Freude meines Herzens ausdrücken, Sie wiedergefunden zu haben, und nun muß ich Sie genau betrachten, ob Sie sich in gar nichts verändert haben.“

Warren trat ihr lächelnd näher und nahm ihre beiden Hände, welche sie ihm ohne das geringste Widerstreben ließ. Sie schaute ihn heiter und unbefangen an und schien es nicht zu empfinden, warum seine Blicke glänzender, leuchtender wurden — warum ein tiefer Athemzug seine Brust schwellte, warum er langsam erst die eine, dann die andere ihrer kleinen Hände an seine Lippen führte.

„Nun — habe ich mich verändert?“

„Ja, Edelweiß,“ sagte er in beinahe traurigem Tone, „Sie sind noch schöner geworden.“

„Das müssen Sie nicht sagen, Herr Warren,“ sprach sie, indem sie nun rasch, aber ohne Ziererei, ihre Hände zurückzog — „erzählen Sie mir lieber etwas: wie es Ihnen gegangen ist, wo Sie in all' der Zeit waren — setzen wir uns, da ist ein recht bequemer Stuhl für Sie.“

„Nein, der ist für Sie — lassen Sie mich dort auf Ihrem Schemel sitzen.“

„Wie Sie wollen, aber er ist nur dann bequem, wenn man zeichnet.“

„Darf ich einen Blick in Ihr Skizzenbuch werfen?“

„Warum nicht!“ — Sie reichte es ihm bereitwillig hinüber.

„Das haben Sie Alles gezeichnet?“ rief er mit Erstaunen, nachdem er einige Blätter umgeschlagen — „Alles das, Sie junges Mädchen, mit der kleinen Hand?“

Sie sah ihn erstaunt an. — „Nun ja, das habe ich allerdings gezeichnet — was ist denn so Merkwürdiges dabei?“

„Ich zeichne auch,“ fuhr er kopfschüttelnd fort; „man sagte mir, meine Skizzen seien gerade nicht schlecht, und in meinem Leben habe ich schon viele Zeichnungen gesehen, aber wenn Sie mir nicht selbst sagten, Sie hätten das Alles gezeichnet, so würde ich es nicht glauben.“

Sie war rasch an seine Seite getreten, als er Blatt um Blatt umschlug und legte nun plötzlich ihre kleine Hand auf das Buch, indem sie sagte: „Was Sie bis jetzt sahen, ist in der That Alles von mir; doch nun kommen einige Blätter von anderer Hand, was ich Ihnen aber nicht zu sagen brauche, Sie werden es selber sehen — ah, die sind schön — außerordentlich schön!“

„Meisterhaft,“ erwiederte er, nachdem er eine prachtvoll gezeichnete Waldpartie, ein Blatt, welches allerdings die Zeichnungen des jungen Mädchens bei Weitem übertraf, lange betrachtet — „meisterhaft,“ wiederholte er, fragend aufblickend.

„Sie sind — von meiner Mutter,“ sagte sie mit leiser Stimme.

„Ihre Mutter ist eine bedeutende Künstlerin.“

„Ja, ja,“ gab das junge Mädchen hastig zur Antwort, indem es das Skizzenbuch aus seiner Hand nahm und bei

Seite legte; „aber jetzt erzählen Sie mir, wo Sie waren und woher Sie kommen."

„Das ist Alles ungeheuer gleichgültig — sagen Sie mir lieber, Edelweiß, wie es gekommen ist, daß Sie nicht nach Baden reisten. War Ihre Mutter in der That so schwer in Zürich erkrankt? Und wie kam es, daß ich in Zwickau vergeblich nach Ihnen geforscht, und durch welchen Zufall bin ich nun so überaus glücklich, Sie hier wiederzusehen?"

„Das kann ich Ihnen nicht erklären, trage auch an Allem dem keine Schuld."

„Sprachen Ihre Eltern nie mit Ihnen darüber?"

„Meine Eltern" — sagte sie mit einem schmerzlichen Blicke — „meine gute Mutter starb und meinen Vater habe ich nur wenig gekannt."

„Also jener Herr, den ich in Zürich kennen lernte, Herr Specht, war nicht Ihr Vater?"

Ihre Augen waren feucht geworden, doch spielte bei dieser Frage des jungen Mannes ein leichtes Lächeln um ihre Lippen; sie schüttelte mit dem Kopfe und erwiederte dann: „Er war ein sehr guter Freund, aber nicht mein Vater — ah, mein Vater," sagte sie mit einem Aufleuchten des Blickes, „war ein anderer Mann!"

„Können Sie mir dieses Räthsel nicht lösen?" fragte Warren, da sie schwieg. „Wer sind Sie denn, Edelweiß?"

Sie blickte vor sich nieder auf die gefalteten Hände und gab erst nach einem längeren Stillschweigen zur Antwort: „Als Sie mich damals scherzhaft Edelweiß nannten, gefiel mir dieser Name so außerordentlich gut, daß ich wünschte, keinen anderen zu haben — o, Edelweiß ist eine schöne

Blume: sie wächst an der Gränze des ewigen Schnee's als letzte Blüthe unter kalten Winden und kaum wärmendem Sonnenstrahle, und doch ist sie so fein und zierlich, dem Sommer angehörig und mit ihren Blättchen wie aus feinem, weißem Pelz gemacht — eine Hinweisung auf den Winter; es kostet Mühe, sie zu erlangen — haben Sie schon Edelweiß gefunden?"

„Solches, von dem Sie so eben redeten, nicht, aber — schöneres."

Sie wandte wie schmollend einen Augenblick ihr Gesicht ab; doch dauerten die Schatten in diesen großen, schönen Augen wohl nie lange, denn gleich darauf wandte sie sich wieder mit heiterem Blicke zu dem jungen Manne: „Nennen Sie mich also fort und fort Edelweiß; aus Ihrem Munde klingt dieser Name so gut."

„Recht gern, meine kleine, schöne Edelweiß; aber ich bin erschrecklich neugierig, ich möchte gern wissen, wie Sie sonst heißen, wer Ihre Familie ist."

„Nehmen wir an, ich hätte gar keine — ich sei die Einzige meines Stammes, wie das wirkliche Edelweiß, ich wachse hier oben in der glänzenden Sonne in einem einfachen weißen Kleide, wie Sie sehen, und wenn alsdann der Winter kommt, der Winter des Lebens, deckt er mich zu mit Schnee und Eis und ich vergehe spurlos oder wilde Stürme entblättern mich und führen mich Gott weiß wohin."

„Das wäre schrecklich!" rief der junge Mann im Ernste aufgeregt, und als fürchte er, es könne jetzt schon ein Sturmwind daherbrausen, legte er rasch seine Hand auf die feinen Finger des lieblichen Mädchens.

Sie lachte herzlich. — „Noch hat es ja keine Gefahr

mit dem Winter, mit Stürmen oder mit Schnee und Eis — sehen Sie doch, wie prachtvoll grün Alles ist, wie es blüht und duftet, wie die Sonne scheint — ach, wie schön, wie schön!“

Sie hatte sich erhoben, sie entzog ihm langsam ihre Rechte und drückte dann beide Hände vor das Gesicht, wobei sie wiederholte: „Ach, wie schön, wie schön!“ und wobei sichtbarlich ein leichter Schauer über ihren schlanken Körper flog.

„Ja, es ist so schön, das Erwachen des Frühlings!“

„Und eine Bitte habe ich an Sie, Herr Warren,“ sprach sie nach einer Pause, wobei sie die Hände gegen ihn faltete — „nicht wahr, Sie fragen mich nicht mehr nach meinem Namen und nach meiner Familie? — Ich dürfte Ihnen doch nicht antworten. — Sie forschen auch nicht nach uns, wie Sie damals in Zürich gethan, wir wissen das ganz genau, denn sonst ....“

„Denn sonst?“

„Müßte ich Ihnen entfliehen wie damals, und wer weiß, ob wir uns alsdann wiederfänden — an einem so schönen Orte gewiß nicht.“

„Sagen Sie nichts so Schreckliches, ich könnte es nicht aushalten, wenn Sie mir wieder verloren gingen — wenn ich also folgsam bin und nicht mehr frage und auch nicht forsche, so darf ich Sie zuweilen sehen?“

„Vielleicht, doch darüber muß ich erst fragen — aber wenn es möglich ist, wird sie es mir schon erlauben.“

„Wer ist sie?“

„Bst,“ machte Edelweiß, indem sie ihren Finger auf den Mund legte, „auch das gehört zu den verbotenen Fragen.“

„Gut denn, Sie sollen sehen, wie folgsam ich bin; aber Eines, das ich Ihnen gegeben, nehme ich jetzt wieder von Ihnen zurück."

„Ei, was wäre das?" fragte sie erstaunt.

„Die Kenntniß meines Familiennamens — es wäre keine Gerechtigkeit darin, wenn Sie meinen Namen wüßten und ich nicht den Ihrigen."

„Ich kann Sie doch nicht ebenfalls Edelweiß nennen oder Ihnen den Namen einer anderen Blume geben!"

„Das brauchen Sie auch nicht; ich will immer noch aufrichtiger sein, wie Sie gegen mich, ich will Ihnen sogar meinen ächten und wirklichen Vornamen sagen und diesen sollen Sie anwenden: ich heiße Alfred — gefällt Ihnen der Name?"

„O, er ist so übel nicht!"

„Sprechen Sie ihn einmal aus."

„Al—fred," sagte sie, wobei sie ihre Lippen etwas auffallend bewegte.

„Nicht so — man kann ihn weicher aussprechen!"

„Al—frrrred."

„Ohne so mit dem Rädchen in Ihrer Kehle zu schnurren."

„Alfred."

„Ah, das läßt sich hören, meine schöne Edelweiß — jetzt muß ich Ihnen gestehen, ich habe nicht gewußt, daß ich einen so wunderbar klingenden Vornamen habe; ich bitte, sprechen Sie ihn noch einmal aus — aber sehen Sie mich dabei auch an."

„Alfred!" wiederholte sie herzlich, aber ihn unbefangen mit ihren großen Augen anschauend.

Er that einen tiefen Athemzug, erhob sich dann rasch

und fragte, dicht vor sie hintretend: „Müssen Sie auch darüber Jemanden fragen, ob Sie mich künftig bei meinem Vornamen nennen dürfen?“

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe. „Ich will nicht darum fragen, denn es ist ja am Ende gleichgültig, wie ich Sie nenne.“

Er blickte sie lange forschend an, um in ihren Zügen etwas zu entdecken, das ihm gesagt hätte, sie sei in der That nicht so unbefangen, als ihre Worte klangen — aber vergebens: sie schaute ihn an so offen und ehrlich, sie ließ ihn durch ihre hellen, glänzenden Augen so tief in ihr Inneres blicken, daß er darauf nicht anders konnte, als sich rasch abzuwenden und über einen stechenden Schmerz nachzudenken, den er in seinem Herzen spürte.

„Jetzt will ich Ihnen aber unsere kleine Besitzung zeigen,“ sagte sie heiter — „doch halt, vorher muß ich Sie einen Augenblick verlassen, ich muß es melden, daß ein Fremder da ist — ein Fremder und doch kein Fremder.“

„Wenn man sich aber meiner von Zürich her nicht freundlich erinnert und mir nicht erlaubt, den Garten zu sehen?“

„O, in dem Falle werde ich bitten, und da es ja wohl nichts Schlimmes sein kann, daß Sie uns besuchen, so wird man mir meine Bitte erfüllen — gedulden Sie sich nur einen Augenblick.“

Sie winkte ihm freundlich mit Hand und Augen, dann schwebte sie hinweg, die feine, weiße Gestalt, leuchtend zwischen dem dunkeln Grün, als sei auch sie ein beglückender Sonnenstrahl — mußte er nachfolgenden Schatten fürchten?“

Er ließ sich auf den kleinen Schemel nieder, wo sie vorhin gesessen, nahm das Skizzenbuch, geschlossen wie es war, von dem anderen Sitze weg vor sich auf seine Kniee — es war ihm so angenehm, etwas unter seinen Händen zu haben, was ihr angehörte.

Er lächelte über diesen Gedanken, wie man über den Anblick eines guten Bekannten lächelt, den wir plötzlich wiederfinden, der sich uns stürmisch an die Brust wirft und mit dem wir plaudern können von Vergangenheit und Zukunft.

Und wie plauderte er mit seinen Gedanken, wie sagte er sich tausend und tausend Mal, daß er so glücklich sei, sie kennen gelernt zu haben, und wie bedeutsam es sei, daß er sie hier wiedergefunden; wenn sich auch für den Augenblick all' die Ungewißheit über das junge Mädchen, über ihre Herkunft, über ihre Familie zuweilen wie ein dunkler Schatten durch seine glückliche Phantasie zog, so sagte er sich gleich darauf: ‚Pah, was geht mich ihre Herkunft und ihre Familie an — ich bin so selbständig, wie ein Mensch nur sein kann, mag sich auch vielleicht noch manches Unangenehme, ja, manch' Düsteres enthüllen, mag auch vielleicht ihre Vergangenheit unter trüben Schleiern erscheinen, Edelweiß würde nicht Edelweiß sein, wenn sie in einem geregelten Parke erblüht wäre, vielleicht wurde sie so, wie sie ist, so schön, so rein, weil sie sich zwischen finsteren Klippen des Lebens entfaltete.‘

Aber ....

Dieses Aber mußte ein bedeutender Einwurf zwischen seinen glänzenden Phantasieen sein, denn er stützte den Kopf in die Hand und vergrub seine Finger in das dichte, krause, lockige Haar.

Aber ....

Es war ja auch möglich, daß sie sich in höchst gleichgültiger Art über dieses Wiedersehen freute — ja, wahrhaftig, wenn er in ruhiger Ueberlegung ihre Worte, ihre Mienen, ihre Blicke zusammenstellte, so sprach sich darin wohl eine kindliche Freude aus, diesen angenehmen Herrn Warren wiederzusehen, welcher in Zürich so außerordentlich artig gegen Sie gewesen, der mit ihr spaziren gegangen war und sie auf dem See gerudert hatte — natürlich Alles unter Aufsicht und Obhut des Herrn Specht, der ihn gewiß für einen recht anständigen jungen Mann erklärt hatte, und so mochte sie ihn auch wohl finden und nicht daran denken, ihn anders finden zu wollen.

Verfluchte Selbstquälerei!

Wenn er aber diese verfluchte Selbstquälerei im nächsten Augenblicke weit wegwarf und sich bemühte, ihren Worten, ihren Mienen, der Art, wie sie seinen Namen ausgesprochen, eine andere Bedeutung zu geben, so fühlte er es förmlich höhnisch in sich auflachen und er schauderte fast zurück vor der kalten Stimme der Vernunft, die ihm zurief: ‚Warren, Du bist ein recht eingebildeter, thörichter Mensch — Warren, ich hätte Dir mehr Verstand zugetraut!‘

Um dieser selbstquälerischen Gedanken los zu werden, schlug er das Skizzenbuch auf und betrachtete wiederholt die schönen, correcten Zeichnungen des jungen Mädchens; es lag darin eine Festigkeit, ein Schwung, die er weder ihrem Alter, noch dieser feinen Hand zugetraut hatte. So das Buch durchblätternd, kam er abermals zu jenen anderen Zeichnungen, die freilich alle Arbeiten des jungen Mädchens in Schatten stellten und neben welchen dieselben fast schüler-

haft erschienen: sie mußten erst vor Kurzem gemacht worden sein, denn Warren fand, als er sie genau betrachtete, daß es ohne Zweifel Partieen von den Ufern des neben der Besitzung hinstürzenden Waldbaches sein mußten — ja, so war es, die zusammengewölbten Zweige, unter denen das Wasser hervorschoß, von einem mit Moos bewachsenen mächtigen Steine eine kurze Strecke unterhalb getheilt — dort der schmale Weg, den er emporgeritten — es war unverkennbar.

Hatte er nicht früher einmal Zeichnungen von der gleichen Hand gesehen? Es war ihm doch, als wehte es ihn an aus diesen zierlichen und doch wieder so kräftigen Strichen wie aus einer bekannten Handschrift — er wußte nicht, woher es kam, daß dieser Gedanke so stürmische Empfindungen in ihm erregte: es war wie der Klang eines bekannten Liedes, der plötzlich an unser Ohr schlägt, nachdem wir ihn Jahre lang nicht mehr gehört, und der uns nun mit Einem Male so wunderbar lebhaft in einen gewissen Kreis der Vergangenheit zurückversetzt, so lebhaft, daß Bilder und Gestalten aus derselben nicht nur mit unbegreiflicher Schärfe vor ihn traten, sondern daß liebe, bekannte Züge von damals, ihm selbst noch unbewußt, sich in der Gegenwart wiederspielten — Edelweiß — er konnte jetzt nicht mehr daran zweifeln, daß er sie vor Jahren schon gesehen.

Diese durch einander wogenden Gedanken, in welche er keine Klarheit zu bringen vermochte, bewegten ihn wohl gerade deßhalb traurig: es war ihm, als wandelten Freunde, die er lange vermißt, im Schatten der Nacht dicht an ihm vorüber: er hörte bekannte Laute, ohne im Stande zu sein, sich durch ein Wort zu erkennen zu geben und so die ruhig vorbeigleitenden Schatten festzuhalten.

Er lag wie in einem Zauberschlafe, und obgleich er wußte, daß er nur ein einziges Wort auszusprechen brauchte, um den auf ihm lastenden Bann zu lösen, so vermochte er es doch nicht, dieses Wort zu finden: sein Athem war beengt, seine Pulse schlugen heftig. Und rings umher lag eine so wundervolle, eine so traurig stimmende Stille und Einsamkeit. Seit ihn Edelweiß verlassen, war es ihm zu Muthe, als befinde er sich allein auf diesem Berge, allein in der weiten, weiten Welt, und von all' den Gedanken gepeinigt, konnte die schöne, reine, safterfüllte Natur des jungen Mannes, bestürmt von räthselhaften Erinnerungen, nicht anders, als seine Lippen auf eines der Blätter drücken, wo die Hand des lieblichen Mädchens geruht, unbekümmert darum, ob seine hervorstürzenden Thränen die schöne Zeichnung verdarben. —

Das hatte ihn erleichtert, ohne ihm übrigens das Chaos seiner Erinnerungen zu entwirren; er nahm sein Taschentuch und drückte es behutsam auf die feucht gewordene Zeichnung, und da er sich wohl dem jungen Mädchen gegenüber dieser heftigen Empfindung schämen mochte, so legte er sorgfältig das vorhergehende Blatt auf das betreffende und ging alsdann das ganze Buch noch einmal rückwärts blätternd durch bis zur ersten Seite, die er bis jetzt nicht beachtet und bei deren Betrachten er nun mit einem lauten Schrei in die Höhe sprang.

Da standen die einfachen Worte: ‚Am sechzehnten Mai, Roderich.‘

„Margarethe — o Margarethe!“ — Da sah er sie in der Ferne wieder vom Hause zurückkommen mit leichten, raschen Schritten, den Kopf erhoben, die Miene angenehm erregt, das schöne Auge strahlend.

Er wollte ihr entgegenstürzen, er wollte ihr in fliegender Eile Alles sagen, doch vermochte er es nicht über sich, so mit etwas ganz Anderem, Neuem, unendlich Ueberraschendem ihren freudigen Lauf zu unterbrechen — er vermochte es nicht, von ihren Lippen abzuschneiden, was sie ihm sagen mochte, und so blieb er neben dem Stuhle stehen, die Hände gefaltet, tief athmend, sie mit dem Ausdrucke einer unendlichen Liebe betrachtend.

„Nicht wahr, ich bin ziemlich lange ausgeblieben?“ rief Edelweiß dem jungen Manne schon von Weitem zu — „dafür bringe ich aber auch recht angenehme Botschaft: sie hat es recht gern, wenn Sie den Garten sehen und auch wenn Sie wiederkommen — aber warum sehen Sie mich so starr an mit einem so seltsamen, ganz veränderten Blicke? Freut es Sie nicht, daß Sie hier gern gesehen sind?“

„O, Margarethe!“

Sie blieb plötzlich stehen und zuckte zusammen — war es, weil er ihren wirklichen Namen nannte, oder machte es der unendlich weiche, innig liebende Ton, mit dem er diesen Namen aussprach?

„O Margarethe, wo hatte ich meine Augen, wo war mein Herz, daß ich Sie nicht gleich wiedererkannte?“

„Sie haben mich ja sogleich wiedererkannt,“ gab sie mit einem scheuen Blicke zur Antwort — „Sie nannten mich ja sogleich Edelweiß und erinnerten mich an unsern Aufenthalt in Zürich — ich verstehe Sie nicht, Herr Warren!“

„Sie werden mich verstehen, Margarethe — ich kannte Sie ja schon früher, ehe ich Sie Edelweiß nannte und ehe ich Sie in Zürich sah — viele Jahre früher kannte ich die kleine Margarethe!“

„Ah, mein Gott!“

„O, erinnern Sie sich an jene Zeit: Sie waren damals noch ein kleines Kind, vielleicht neun Jahre alt, und können nichts davon vergessen haben — o, Sie werden sich Ihres guten Vaters erinnern!“

„Meines Vaters?“ rief sie in einem schmerzlich rührenden Tone.

„Ihres guten Vaters, eines der besten und edelsten Menschen — eines großen Künstlers — o, Sie erinnern sich seiner genau — ich sehe es an Ihrem leuchtenden Auge: er steht vor Ihrem inneren Blicke noch lebendiger, wie vor dem meinigen!“

„Ja, ja,“ sagte sie mit einem glückseligen Ausdrucke.

„Und da müssen Sie sich auch jener Zeit erinnern, wo wir zusammen in dem kleinen Garten waren — Ihr Vater und seine Freunde, wozu auch ich so glücklich war, mich rechnen zu dürfen!“

„Auch Sie, auch Sie — ich fange an, mich Alles deutlich zu erinnern!“

„Des großen Ateliers voller Bilder, Waffen und Geräthschaften, wo Ihr Vater malte und wo Sie als ein kleines Mädchen häufig zusahen.“

„Ja, ja — ja, ja!“

Der Ton ihrer Stimme drang tief in sein Herz. — „Conchitta war oft da,“ fuhr er fort, „und deren Schwester Mercedes.“

„Beide, beide!“ lachte sie laut und fröhlich.

„Und Conchitta liebte Sie unbeschreiblich, und Sie saßen immer an ihrer Seite oder ruhten in ihrem Schooße — erinnern Sie sich dessen genau, Margarethe?“

„Ob ich mich erinnere! — Lassen Sie mich einen Augenblick jene Bilder zurückrufen!“

Sie drückte ein paar Secunden lang ihre Hände vor das Gesicht, und als sie dieselben wieder herabsinken ließ, sagte sie mit einem glückseligen Ausdrucke: „Ich erinnere mich ganz genau: an einem Morgen, wo Alle da waren, mein Vater malte nach dem Gesichte Conchitta's, ich saß neben ihr auf einem kleinen Bänkchen, sie erzählte die Geschichte von der Katze mit der rothen Halsbinde — o, ich habe deren nicht vergessen, und ein alter Maler war da mit einem struppigen Barte, der öfter kam und viel rauchte!“

„Walter.“

„Ganz richtig, Walter — und Sie waren da, Herr Warren, aber man nannte Sie damals anders — wie hießen Sie doch?“

„Lytton.“

„Richtig, Lytton, Lytton — Lytton; der Name kam mir so komisch vor.“

„Und Sie erinnern sich Lytton's?“

„O ja, und begreife jetzt nicht, daß ich Sie nicht sogleich wiedererkannte — und doch ist es mir erklärlich,“ fuhr sie, plötzlich ernst werdend, fort, „man hat mich daran gewöhnt, jene Zeit so wie die lieben Freunde von damals nach und nach zu vergessen — man verwirrte absichtlich mein Gedächtniß, und wenn ich Dieses oder Jenes beschrieb — o, so deutlich beschrieb —, so sagten sie immer, ich hätte mich geirrt und es sei ganz anders gewesen!“

„Wer wagte es, so an Ihnen zu handeln?“ brauste der junge Mann auf.

„O, stille, stille!“ bat Margarethe mit sanfter Stimme,

„die es that, hatte ein Recht dazu und schonte sich selber dabei auch nicht!"

„Ah, ich vergaß — und sie ist es auch, welche die Veranlassung war, daß Sie damals vor mir flohen, und die es nicht erlaubte, daß Sie mir Ihren Namen nannten — unnütze Vorsicht — das Schicksal war mir günstig und auch der Zufall: hier die wenigen Worte in diesem Buche, der Name eines geliebten Freundes redeten offen und wahr mit mir, wie er von je her zu thun gewohnt war — er selbst hat mich zu Ihnen geführt und deßhalb Trotz geboten allen Hindernissen — fürchten Sie nichts, Margarethe — kommen Sie, führen Sie mich zu Ihrer Mutter!"

Sie schüttelte leicht mit dem Kopfe, und ihn bewegt ansehend, gab sie zur Antwort: „Meine Mutter ist seit mehreren Jahren todt — ich sagte es Ihnen ja schon früher!"

„Wer ist es denn, der Sie beschützt?" fragte er erstaunt — „der Ihre Schritte lenkt, der aus der kleinen, schwächlichen Margarethe die schöne, herrliche Edelweiß entwickelt?"

„Sie hatte das Skizzenbuch aus der Hand genommen und eines der Blätter aufgeschlagen, die er so sehr bewundert; darauf hin zeigte sie, indem sie stumm mit dem Kopfe nickte.

„Ah, auch das wird mir jetzt klar!" rief er in lautem, glückseligem Tone — „wie konnte ich diese Zeichnungen verkennen — Conchitta!

„Ja, Conchitta — meine zweite Mutter!"

Er konnte nicht anders, als in den dankbarsten Empfindungen seine leuchtenden Blicke gen Himmel erheben; ja, er hätte niederknieen mögen hier oben in der freien, herrlichen Natur, anbetend den allgewaltigen Geist, der ihn hieher ge-

führt, der ihm so prachtvoll von dem blauen Firmamente entgegenleuchtete, der aus dem Säuseln jedes Blattes und aus dem Rauschen des benachbarten Baches zu ihm sprach, der ihm glänzend erschien in jedem goldenen Sonnenstrahle, der ihn anlächelte — aus Margarethens feuchten Augen.

„Ich danke Dir in meinem Namen und in dem meines Freundes!"

Dann wandte er sich zu Margarethe und sagte, glückselig lächelnd, indem er ihre Hand ergriff: „Ich habe ein gewichtiges Recht, Sie Margarethe zu nennen, aus der Vergangenheit her, ja, ich habe auch das Recht, Ihnen gute Lehren zu geben und zu verlangen, daß Sie denselben pünktlich nachkommen!"

„Gewiß, Herr Warren, ich bin so folgsam, als man es sich nur wünschen kann; jetzt aber wollen wir die Rollen umkehren, und Sie sollen mir folgen, durch den Garten nämlich, damit Sie sehen, wie schön er ist, und erst die Aussicht vor dem Hause — o, Sie werden entzückt sein!"

„Gut, ich folge Ihnen, aber vor allen Dingen zu Conchitta — ich habe Dringendes mit ihr zu reden!"

„A—a—a—ah," machte sie in einem Tone des Erschreckens, „das darf ich nicht — o, ich bin schon zu weit gegangen, daß ich Ihnen eingestanden, wer ich bin!"

„Aus einem so natürlichen Grunde, den Conchitta verstehen und achten muß — wenn Sie mich nicht hinführen wollen, so kündigen Sie mich wenigstens an und sagen Sie, daß ich als Engländer eigensinnig genug wäre, nicht eher fortzugehen, als bis ich sie gesprochen: fügen Sie auch hinzu, daß ich mich im voraus allen Vorschriften des Gehorsams

und des Stillschweigens fügen werde, welche an diesem zauberhaften Orte im Gebrauche sind."

„Das will ich ihr sagen und so rasch wie ich kann wieder hier sein."

„Wenn Sie es erlauben und es nicht als Mißbrauch der mir bewilligten Gastfreundschaft angesehen wird, so darf ich vielleicht indessen mein Pferd, das mir ungeduldig zu werden scheint, in den Garten führen und dort bei dem Baumgange, wo es keinen Schaden thun kann, anbinden — so ein lediges Pferd," setzte er lächelnd hinzu, „könnte hier oben auch möglicher Weise unnöthiges Aufsehen erregen."

Sie ertheilte ihm gern diese Erlaubniß, dann flog sie dem Hause zu.

Er that, wie er so eben gesagt; er zog das Pferd durch die kleine Pforte und betrat mit ihm die Allee, die, wie wir schon früher bemerkt, in einem Halbkreise dem Landhause zuführte. Warum er nicht zum Anbinden den ersten und zweiten Baum wählte, oder den dritten und vierten, sind wir nicht im Stande, genau anzugeben: vielleicht befand sich dort in der Nähe ein Blumenbeet, dem die Hufe des Pferdes hätten Schaden thun können, genug, er schritt, den Zügel im Arme, langsam vorwärts und blieb erst an der Biegung der Allee, aber dann sehr plötzlich stehen, als er eine Dame auf sich zukommen sah, die er augenblicklich erkannte. Es war Conchitta; aber wie prächtig hatte sich das junge Mädchen von damals in diesen Jahren entwickelt: sie schien gewachsen zu sein, ihre Gestalt, die voller geworden war, hatte etwas außerordentlich Vornehmes und Edles, die krankhafte Blässe von einstens war von ihren Zügen gewichen und diese, ohne von ihrer außerordentlichen Schönheit etwas verloren zu

haben, zeigten eine wohlthuende Ruhe, ohne gerade heiter zu sein, und wenn sich jetzt beim Anblicke des bekannten Mannes ein freundliches Lächeln um ihre Lippen lagerte, so war dies doch nicht stark genug, um den ernsten, fast schwermüthigen Blick aus ihren großen, dunkeln Augen zu verbannen.

Sie reichte ihm ihre Rechte, welche er mit einem Gefühle der Ehrerbietung an seine Lippen drückte. — „Der Zufall, Lord Warren,“ sagte sie, „hat Ihnen unsere Geheimnisse verrathen, und wie ich Sie von früher her kenne, glaube ich dem Zufalle dafür — nicht böse sein zu dürfen.“

Hoffentlich hat Ihnen der liebenswürdige Bote, den ich mir erlaubte, an Sie abzuschicken, meine Bereitwilligkeit mitgetheilt, mich allen Regeln dieser fast klösterlichen Einsamkeit zu unterwerfen; es liegt in Ihrer Hand, meine Lippen zu versiegeln, so daß, wenn ich aus diesem Paradiese scheiden muß, ich sogar den Versuch machen würde, meinem Herzen zu befehlen, nicht mehr daran zurückzudenken, wenn Sie das verlangen und wenn das möglich wäre!“

„So grausam bin ich nicht, und was ich allenfalls von Ihnen verlangen muß, ist bedingt durch die eigenthümlichen Verhältnisse, in denen ich mich befinde; Ihnen diese Verhältnisse aber vor allen Dingen zu erklären, halte ich für meine Pflicht — deßhalb bitte ich Sie, mir ins Haus zu folgen.“

Sie winkte einem Diener, der sich in der Entfernung zeigte und welcher sogleich herbeieilte, das Pferd des jungen Mannes zu nehmen und seitwärts zu führen.

Wenn sich auch Conchitta sehr verändert hatte, und wir müssen sagen, zu ihren Gunsten, denn aus dem bleichen, fast zu schlanken Mädchen war eine herrliche Jungfrau erblüht, so war sie sich doch in ihrem Aeußern und ihrem Anzuge

merkwürdiger Weise ziemlich gleich geblieben, denn auch heute wie damals in Roderich's Atelier trug sie ein einfaches graues Kleid und als einzigen Schmuck eine schwarze, glänzende Halskette, an der ein einfaches silbernes Kreuzchen hing.

Wie sie so neben ihm dahinschritt durch den halbdunkeln Baumgang und wie er nun vor sich das Haus hervortreten sah mit der breiten Terrasse und ihrer prachtvollen Aussicht und dann, aufwärts blickend, auf dem Dache das kleine Thürmchen mit der Glocke, die ihn heute Morgen so freundlich begrüßt, wie Alles sonst um ihn her eben so still und schweigsam war, wie seine Begleiterin, da konnte er sich von einem Gedanken an eine klösterliche Einsamkeit nicht losmachen, an ein Abgeschlossensein von der ganzen Außenwelt, unter deren Schutze Margarethe so wunderbar erblüht war.

Da stand diese selbst neben Mercedes an der Brüstung der Terrasse, und obgleich die Gestalt des jungen Mädchens gegen die Aussicht gewandt war, so hatte sie doch ihr Gesicht gegen ihn, den von seitwärts Kommenden, gerichtet, und was auf ihren Zügen in tiefer Röthe glühte, war vielleicht der Wiederschein der Sonne.

Mercedes trat auf ihn zu und begrüßte ihn freundlich. Auch diese hatte sich wenig verändert. Sie erwähnte mit ein paar herzlichen Worten der Vergangenheit und trat dann wieder zu Margarethe, das junge Mädchen traulich mit ihrem Arme umschlingend.

Warren folgte seiner Führerin von der Terrasse in ein Zimmer zu ebener Erde, welches einfach, aber geschmackvoll eingerichtet war und dabei so behaglich, daß er sich mit einem wohlthuenden Gefühle und mit einem Ausdrucke der

Zufriedenheit umschaute. Der Boden war mit feinen Strohmatten bedeckt, die Möbel eben so bequem als zierlich, und in den Bildern und Skizzen an den Wänden sah er fast nur Bekanntes; da war auch ein Bild Roderich's von außerordentlicher Aehnlichkeit, mit einem dichten Epheukranze umgeben, und daß ihm gerade hier in diesem Gemache, welches, wie ihm dünkte, der gewöhnliche Aufenthalt Conchitta's war, das Bild des lieben Freundes entgegentrat, bewegte ihn mit einer unaussprechlichen Freude. Er konnte sich deßhalb auch nicht enthalten, nachdem er es lange angesehen, gegen Conchitta mit einem dankenden Ausdrucke seine Rechte auszustrecken, welche sie mit ihren beiden Händen ergriff und ihm durch ihr feucht gewordenes Auge zeigte, daß sie ihn vollkommen verstanden.

Auch sprach ihn ihre Staffelei so traulich an, welche an dem einzigen großen Fenster stand und das schönste Nordlicht mit einem Blicke über die wellenförmigen, bewaldeten Höhen verband. Auf derselben stand ein kleines, fast beendigtes Bildchen, ungefähr derselbe Vorwurf des Blattes aus dem Skizzenbuche, saftiges Grün und schäumendes Wasser, wahrhaft erquickend.

„Wie freut es mich, daß Sie der Kunst treu geblieben sind, und welche Fortschritte Sie in der Zeit gemacht haben, seit wir uns nicht gesehen!"

„Es macht mir viel Vergnügen, daß Sie das sagen — warum sollte ich der Kunst nicht treu geblieben sein, ihr, die fast allein meinem Leben einen Halt gibt, welche mich in traurigen Stunden tröstet und die mit mir so reizend von der Vergangenheit plaudert?"

„So denken Sie gern an die Vergangenheit?"

„O ich weiß, welche Vergangenheit Sie meinen, und sage Ihnen offen und ohne Rückhalt: ja, ich denke gern an sie — es hat lange gedauert, ehe ich so weit kam — lange, lange sah ich, rückwärts schauend, jene Tage mit tiefen Schatten bedeckt, endlich aber sanken diese und der klare Himmel mit dem herrlichsten Sonnenscheine lächelte mir wieder zu!"

„Und Sie hoffen, Conchitta? — O, nicht wahr, ich darf glauben, daß Sie hoffen? Dieser Gedanke würde mich mit einer unbeschreiblichen Freude erfüllen!"

„Und warum soll ich hoffen?" erwiederte sie, ihn ruhig ansehend.

„Für sich und Andere — die Hoffnung eines so guten und reinen Herzens wie des Ihrigen muß in Erfüllung gehen, und diese Erfüllung würde uns Alle glücklich machen!"

Sie hob wie abwehrend ihre Rechte gegen ihn empor, dann ließ sie dieselbe mit einer anmuthigen Bewegung wieder niedersinken und sagte: „Setzen wir uns, Lord Warren, ich habe Ihnen einige Räthsel zu lösen, rechne dabei auf Ihre Freundschaft, auf Ihren guten Rath." — Sie winkte ihm, in einem kleinen Lehnstuhle Platz zu nehmen, uud er that das, nachdem er den Stuhl so gestellt, daß er das Bild Roderich's anschauen konnte. Conchitta setzte sich ihm gegenüber auf einen kleinen Divan und stützte den Kopf in ihre Hand, so daß, als sie nun zu reden anfing, er ihr Gesicht nicht sehen konnte.

„Sie erinnern sich jenes Ereignisses, welches einen Kreis guter und lieber Freunde, zu denen auch ich mich zu zählen die Berechtigung hatte, so erbarmungslos aus einander sprengte. Roderich verließ die Stadt, wo wir so schöne

Stunden verlebt, und es war vielleicht ein eigenthümliches Zusammentreffen, daß fast alle die, welche ihm nahe standen, nach verschiedenen Richtungen hin verschwanden, wenn auch nicht gerade in Folge jenes Ereignisses."

„Ich selbst war in diesem Falle."

„Wie tief mich jenes Ereigniß erschütterte, brauche ich Ihnen, der mit allen Verhältnissen aufs genaueste bekannt war, Ihnen, dem treuesten Freunde und Anhänger Roderich's, wohl nicht sagen. Obgleich ich mir keine Vorwürfe zu machen hatte," setzte sie, aufblickend, mit stolzer Ruhe hinzu, „so konnte ich doch nicht anders, als das Benehmen der Mutter Margarethens gegen mich mit ihrer unüberlegten That in Zusammenhang bringen; ich fühlte mich mitschuldig, ohne schuldig zu sein. Ob es auch noch andere Ursachen gab, welche mir den Aufenthalt in jener Stadt unleidlich machten, thut eigentlich nichts zur Sache — genug, ich verließ dieselbe, um mit allen Mitteln, die mir zu Gebote standen, nach dem verschwundenen Kinde zu forschen. Sie werden mir nicht zutrauen, daß es meine Absicht gewesen, das Kind seinem Vater wieder zuzuführen, dazu hätte ich ja kein Recht gehabt, dagegen hob sich auch das Gefühl unverdienter Kränkung, die ich erfahren, zugleich mit dem glühenden Wunsche, so rein, wie mein Herz war, eben so rein vor derjenigen zu erscheinen, die mir fast den Glauben an mich selbst geraubt hätte!

„Lange suchte ich vergebens — die Erzählung des Wie und Wo sei einer späteren Zeit aufbehalten —, lange fand ich keine Spur von Mutter und Tochter, was Sie übrigens nicht Wunder nehmen wird, wenn Sie sich erinnern, wie vergeblich auch die rastlosen Bemühungen des Vaters waren,

und wenn ich Ihnen sage, daß die Betreffende sich mit einer eben so großen Umsicht als mit einem unbegreiflichen Glücke allen Nachforschungen zu entziehen wußte: sie handelte dabei mit einer überraschenden Kühnheit, und gerade diese war es wohl, die uns irre führte, denn wir suchten oft in der Ferne, was uns nahe lag."

„Gerade so, wie es mir erging und Roderich. — Ah," rief er, leidenschaftlich auffahrend, „wenn ich seinen Namen ausspreche, so drängt sich mir eine Frage auf, die Sie mir beantworten müssen, ehe Sie weiter erzählen — weiß er, daß Margarethe bei Ihnen ist — weiß er überhaupt etwas von Ihnen?"

„Er weiß nichts von mir — Sie sehen mich mit Erstaunen an, und doch wird Ihnen dieses Räthsel klar werden, wenn Sie mich ruhig anhören."

„Dazu bin ich kaum im Stande!" rief er heftig erregt — „ist es nicht ein Verbrechen gegen meinen Freund, daß ich, statt ruhig hier zu sitzen, nicht schon längst auf dem Wege zum Telegraphen bin? O, wunderbare, gesegnete Erfindung unseres Zeitalters! Noch ehe er heute Abend sein sorgenvolles Haupt zur Ruhe niederlegt, kann ich ihm aus einer Entfernung von Hunderten von Meilen einen leuchtenden Blitz zuschleudern, der die finstere Nacht seines Kummers erhellen wird, der ihm zuruft: ‚sie sind wiedergefunden,' — o, lassen Sie mich fort, Conchitta, ich beschwöre Sie!"

„Es ist besser, wenn Sie ruhig da bleiben und mich anhören," sagte sie, obgleich mit milder Stimme, doch mit einem Ernste, der ihm imponirte, während dessen sie langsam ihre Augen auf das Bild mit dem Epheukranze gerichtet — „zweifeln Sie daran, ob ich an meinen verehrten Meister mit weniger Innigkeit

gedacht, als Sie, ob ich nicht mit einer unnennbaren Glückseligkeit mir den Augenblick vergegenwärtigt, wo ich ihm seine entschwundene Tochter wieder zuführen könnte oder Kenntniß von ihrem Dasein geben? Und wenn Sie daran zweifeln, so werden Sie glauben, daß ich Gründe habe, zu handeln, wie ich gethan, und daß diese Gründe vielleicht wichtig genug für Sie sind, mich eine kleine Weile anzuhören!"

„Gewiß — gewiß, und ich bitte wegen meiner stürmischen Eile um Entschuldigung — will Ihnen jetzt auch ohne Unterbrechung mit einer wahren Andacht zuhören!"

„Dort zwischen jenen bewaldeten Höhen, die Sie durch's Fenster sehen," fuhr Conchitta fort, „lebte Frau Hildegard mit ihrer Tochter, während Roderich in der Stadt war und Alles in Bewegung setzte, sie wiederzufinden; daß es ihr gelang, unentdeckt zu bleiben, verdankte sie den Bemühungen ihrer Familie, die wohl nicht unterließ, sie aufs genaueste von allen Schritten Roderich's in Kenntniß zu setzen."

„Ah, der Freiherr von Schenk wird die Mittelsperson gemacht haben!"

„Wahrscheinlich, denn es ist kein Zweifel, daß die Mutter Margarethens mit ihrem Vetter in genauen Beziehungen stand und blieb. Als sich nun Roderich nach Süden wandte, ging sie nach Norden, und da war es, wo mir der Zufall das gewährte, was meinen emsigsten Bestrebungen nicht gelungen war: der Zufall und Margarethens Liebe zu mir. Nachdem ich sie im Norden Deutschlands vergeblich gesucht, wo sie auch eine zahlreiche Familie hatte, wandte ich mich wieder hieher, und da war es, wo ich bei anbrechender Nacht vor einem kleinen Posthause in einem

unbedeutenden Dorfe zu gleicher Zeit mit einem Wagen, der uns entgegengekommen war, die Pferde wechselte. Ich war ausgestiegen und sprach einige Worte mit meinem Diener, der das Umspannen beschleunigte, und stand zufällig so, daß der Schein einer Laterne auf mein Gesicht fiel. In diesem Augenblicke kam der andere Wagen an mir vorüber und ich hörte eine laute, mir wohlbekannte Stimme rufen: ‚Conchitta — es ist meine liebe Conchitta!‘

„Daß ich folgte, versteht sich von selbst, eben so, daß ich meinen Postknecht bewog, den voranfahrenden Wagen nicht aus den Augen zu verlieren und nur so viel zurückzubleiben, daß man unsere Verfolgung nicht bemerke. So fuhren wir die Nacht hindurch und erreichten am andern Morgen Dresden, wo ich mir Zimmer in dem gleichen Gasthofe geben ließ.

„Als ich mich auf diese Art meinem Ziele genähert hatte und ruhig überlegte, was weiter zu geschehen sei, schien sich gerade dieses Ziel wieder weit, weit von mir zu entfernen, denn wie konnte ich es anfangen, um mich der Mutter Margarethens zu nähern, ohne befürchten zu müssen, die Kluft, die uns trennte, noch zu vergrößern!

„Sobald ich auf diese Art in ihrer Nähe war, sobald ich mit ihr unter dem gleichen Dache wohnte und nur eine Thür zu öffnen brauchte, um vor ihr zu stehen, fühlte ich erst das Schwierige meines Unternehmens: ich sollte einer Frau gegenübertreten, deren Haß gegen mich, obgleich ich denselben gewiß nicht verdient, sich durch das, was inzwischen vorgegangen war, und durch das, was sie gelitten, sicher nicht gemildert hatte; und dabei erfuhr ich, daß sie leidend war, ja, sehr krank.

„Ich durfte und ich wollte mich der kleinen Margarethe nicht nähern ohne die Erlaubniß der Mutter, und diese zu erlangen, schien mir so unmöglich, daß ich es nicht über mich vermochte, in dieser Richtung irgend einen Schritt zu thun. Auch fühlte ich mich ja schon dadurch glücklich, daß ich Margarethe wiedergefunden, und war unzählige Male im Begriffe, Roderich, dessen Aufenthalt ich wohl hätte erfahren können, davon in Kenntniß zu setzen; doch konnte ich es nicht über mich gewinnen. Es erschien mir wie ein Unrecht, wie eine Feigheit, die arglos neben mir Verweilende mit dem Manne zusammenzubringen, dem sie sein Theuerstes geraubt, den sie selbst in wildem Hasse floh.

„So vergingen Tage, Wochen, und das kalte Wetter des Spätherbstes zugleich mit der zunehmenden Krankheit der Mutter Margarethens, die sie in ihrem Zimmer festhielt, war wohl die Ursache, daß ich ohne ihr Wissen in ihrer Nähe weilen konnte.

„Weder Mercedes noch ich gingen aus, ohne die größte Vorsicht zu beobachten, und wenn ich die Gemälde-Gallerie besucht, was fast täglich geschah, so blieb sie zu Hause, um mich von allem Vorgefallenen in Kenntniß zu setzen. Ich war rathlos: jetzt, da ich Margarethe gefunden, wußte ich nicht, was ich thun sollte, obgleich mir das früher so außerordentlich leicht geschienen. Da half mir der Zufall, indem er, wie ich später erst erfuhr, alle meine Vorsicht vereitelte und meine Absicht, unerkannt zu bleiben, an einer unbedeutenden Klippe scheitern ließ. Margarethe, welche häufig mit ihrer Gouvernante — nicht jener Elise — im Gasthofe aus- und einging und die der Liebling Aller geworden war, wurde eines Tages von dem Portier scherzhaft aufgefordert, die

Adresse eines Briefes zu lesen, die sie gewiß nicht verstehen würde. Diese Adresse in spanischer Sprache aber, von meiner Schwester Juanita, war an mich, und das junge Mädchen bestürmte ihre Gouvernante so lange mit innigen Bitten, bis sie ihr erlaubte, mir selbst diesen Brief zu überbringen. Welche Ueberraschung — welches Wiedersehen: Margarethe warf sich mir weinend an den Hals, und meine Thränen flossen reichlicher, als die des Kindes!"

„Und wie fanden Sie damals das junge Mädchen?" fragte Warren mit lebhaftem Interesse. „Hatte sie sich zu jener Zeit schon so sehr verändert, wie jetzt? Denn ich gestehe Ihnen offenherzig, damals, als ich sie nach so langer Zeit zum ersten Male in Zürich wiedersah, fand ich in ihrem Gesichte keine Spur, die mich mit Sicherheit auf meinen ehemaligen kleinen Liebling geführt hätte."

„Und jetzt?" fragte Conchitta lächelnd.

„Jetzt allerdings, da ich weiß, daß sie es ist, treten Züge hervor, die mich so lebhaft an die Vergangenheit erinnern, daß ich es nicht begreifen kann, wie blind ich gewesen!"

„Trösten Sie sich — es wäre mir vielleicht ergangen wie Ihnen, hätte ich nicht gewußt, wer sich mir so stürmisch an den Hals warf, und auch da noch mußte ich das liebe, gute Gesichtchen sorgfältig studiren, um meine kleine Margarethe von ehemals wiederzuerkennen: nicht nur die Jahre hatten begreiflicher Weise so gewaltig an ihr geändert und sie fast unkenntlich gemacht, sondern noch mehr das beginnende Erblühen des schwächlichen Kindes zu einer herrlichen Jungfrau."

„Ja, ja," sagte der junge Mann, schwärmerisch vor sich niederblickend.

„Da saßen wir einander gegenüber, Hand in Hand, Auge in Auge, und sie erzählte mir Alles seit jenem traurigen Weihnachtsabende. An ihrem Vater hing sie noch mit der gleichen Zärtlichkeit, wie damals, und ihre kindliche Liebe hatte das jahrelange Alleinsein mit der Mutter, deren Thränen und kummervolles Darlegen der früheren Lebensverhältnisse, erfüllt mit lieblosen Anspielungen und schweren Anklagen, nicht vermindern können — sie stellte mir mit bebender Stimme eine Frage in Betreff ihres Vaters, und Gott ist mein Zeuge," sagte Conchitta, indem sie die Augen gen Himmel richtete, „ich konnte nicht anders, als ihr dieselbe der vollen Wahrheit gemäß beantworten, worauf sie laut aufjubelte, dann aber ihre Hände faltete und mit thränenden Augen sprach: ‚Meine arme, arme Mutter!‘

„Die Gouvernante Margarethens, eine ältere, brave und sehr verständige Frau, mußte ohne Rückhalt von den Verhältnissen unterrichtet werden, und glücklicher Weise kannte sie schon so viel davon, daß es mir nicht schwer wurde, sie wohlwollend für mich zu stimmen. ‚Was die Mutter Margarethens betrifft,‘ sagte sie mir einige Tage später, als wir allein waren, ‚so haben wir es mit einer schwer Kranken zu thun, deren Willenskraft durch langes Leiden allerdings gebrochen ist, deren Haß gegen den Urheber ihres Unglückes, wie sie ihn nennt, sich indessen kaum vermindert hat. Gelingt es mir im Verein mit Margarethe, die Leidende zu überzeugen, daß Sie, sogar alle freundschaftlichen Verbindungen lösend, uns gefolgt, um den Beweis zu liefern, daß Sie entschlossen sind, so zu handeln, wie Sie sich in jener Unterredung, die Sie mir mitgetheilt, aussprachen, so habe

ich nicht alle Hoffnung verloren, daß uns ein Verständniß gelingt.'"

Nachdem Conchitta so weit erzählt, legte sie ihr Gesicht in beide Hände, eine lange Weile so bleibend, worauf sie wieder, emporschauend mit umflortem Blicke und einem leichten Schauer, fortfuhr: „Es gelang, aber nach schweren Kämpfen, wobei ich mich aller und jeder Waffe begab, wobei ich duldete und litt, wie vielleicht noch kein weibliches Herz in meiner Lage geduldet und gelitten hat. Doch lassen Sie mich schweigend darüber hinweggehen und Ihnen nur noch vom Ende dieses peinlichen Zusammenlebens erzählen — Sie müssen es wissen bei dem Antheile, welchen Sie an Margarethe nehmen.

„Es war ein stürmischer, kalter Herbstabend, als ich lange an ihrem Lager saß und ruhig das anhörte, was sie mir von unglücklichen Tagen wohl hundert Mal wiederholt: sie hatte ihre brennenden Augen auf mich gerichtet, und wenn sie einen Augenblick, zu kraftlos, um weiter zu sprechen, inne hielt, so bewegte sie doch unaufhörlich ihre Lippen, mich so erkennen lassend, daß sich selbst dann noch ihre Gedanken rastlos jagten, wenn sie auch dieselben nicht zum Ausbruche gelangen lassen konnte. Bei ähnlichen Auftritten, die sich häufig wiederholten, wußte ich mir nur dadurch zu helfen, daß ich um Erlaubniß bat, Margarethe rufen zu dürfen, denn eine Entgegnung auf ihre bittern Worte, auf ihre heftigen Klagen war mir durch ihren Zustand verboten."

„Sie müssen viel gelitten haben, Conchitta?"

„Gott weiß es, und wenn ich für irgend ein unüberlegtes Wort meines früheren Lebens, für einen unbedachten Blick Strafe verdient habe, so ist mir die in reichstem Maße

zu Theil geworden! — Auch an jenem Abende brachte ich die Rede auf ihr Kind und hoffte, sie würde nach ihm verlangen; doch schüttelte sie heftig mit dem Kopfe und sagte: „Jetzt nicht!‘ Dann versuchte sie es, ihr Haupt emporzuheben, und sah mich mit ihrem scharfen Blicke eine Zeit lang, ohne zu sprechen, auf eine fast unerträgliche Art an — o, es lag viel Haß in diesem Blicke, wenngleich ein leichtes Lächeln um ihren Mund spielte! — ‚Sie sind Katholikin,‘ sagte sie, ‚und was Sie mir auf das Crucifix schwören, werden Sie halten?‘

„Gewiß, brachte ich mühsam hervor, doch braucht es keines Schwures, damit ich ein Versprechen, das ich Ihnen geben soll, halte.

„‚Ein Schwur ist mir lieber,‘ sagte sie und holte unter ihrem Kopfkissen ein kleines Kreuzchen hervor. — ‚Ich könnte von Ihnen verlangen,‘ fuhr die Kranke mit einem unnatürlichen Aufflammen ihres Blickes fort, „daß Sie mir schwören sollen, nie das Weib irgend eines Mannes zu werden — doch ein solcher Schwur läßt sich deuteln, umgehen — ein solches Verlangen müßte mich in die gleiche Klasse ganz gewöhnlicher Weiber werfen! Und doch will ich Ihnen vor meinem Ende beweisen, daß ich Vertrauen in Sie setze!‘

„Ich machte eine beschwichtigende Handbewegung; doch erwiederte sie mit einem matten Lächeln: ‚O, keinen Trost, der für mich kein Trost ist! Ich kenne ganz genau meinen Zustand, in Kurzem werde ich diese Welt verlassen, die mir so viel Leid gebracht, und Margarethe wird allein stehen — schutzlos, rathlos!‘“

„Und nannten Sie in diesem Augenblicke nicht den Namen des Vaters, unseres gemeinschaftlichen Freundes?“

„Ich that es, und, weiß Gott, mit eindringlichen Worten — doch entgegnete sie mir mit einer Kraft, die ich ihr nicht mehr zugetraut hätte, wobei sie ihre Hände mehrere Male unruhig von sich abstreckte: ‚Von ihm nichts — nichts von ihm — deßhalb gerade vertraue ich Ihnen, nachdem Sie mir geschworen haben, daß Sie ihn — nie — nie — nie erfahren lassen sollen, wo Margarethe ist, weder durch Wort, noch Schrift, noch durch Vermittlung eines Dritten!‘“

„Und Sie beschworen das, Conchitta?“ fragte der junge Mann mit einem ängstlichen Tone der Stimme.

„Dazu war keine Zeit mehr,“ erwiederte sie mit feuchtem Blicke; „die gewaltige Anstrengung hatte das Ende der unglücklichen Frau beschleunigt; aber auch ohne daß ich ihr den verlangten Schwur geleistet, hielt ich mich für verpflichtet, ihren letzten Willen so viel ich vermochte zu erfüllen.“

„Ah, Conchitta, ich verstehe Sie kaum — um dem Vater die Tochter vorzuenthalten, die er so sehr geliebt?“

„Ich hoffte auf ein gutes Geschick — auf die Gerechtigkeit Gottes — auf einen Zufall — habe ich umsonst gehofft?“ sagte sie, unter Thränen lächelnd, indem sie Lord Warren ihre Hand darreichte.

„Nein, nein!“ rief er in glücklichem Tone — „aber warum ließen Sie diesen Zufall nicht schon vor einem Jahre walten, wo ich Ihnen so nahe war?“

„So bin ich nun schon seit zwei Jahren,“ fuhr sie fort, ohne auf seine dringende Frage zu antworten, „die Beschützerin Margarethens — eigentlich meine gute Mercedes ist es, denn diese leitet und bevormundet uns gemeinschaftlich, und ich war glücklich, daß sie gleich so thatkräftig eingriff, denn

es gab so viel zu thun und zu ordnen, von dem ich, die ich mich früher nur um meine Bilder bekümmert, so gar keinen Begriff hatte — auch fand ich in den hinterlassenen Papieren die Aufforderung, in einem Falle wie dem damals vorliegenden einen Verwandten der Verstorbenen, den Freiherrn von Schenk, zu Rathe zu ziehen."

„Ah, denselben, welcher damals auf so wunderbar uneigennützige Art jene Verhandlungen zwischen Olfers und seiner Gattin leitete und der auch durchaus nichts mit dem Verschwinden des jungen Mädchens zu thun gehabt haben wollte! Ich hatte die Ehre, ihn da unten wiederzusehen, und ich kann Sie versichern, daß mir beim Anblicke dieses glatten, ewig lächelnden Gesichtes das Blut emporstieg — ich glaube, eine trockenere und wortkargere Vorstellung, als die zwischen uns Beiden, hat es noch nie gegeben — weiß er, daß Sie hier oben wohnen?"

„Er weiß es."

„Und macht seine verwandtschaftlichen Rechte durch Besuche geltend?"

„Ja, da ich das nicht hindern kann. — Ihm übergab ich nach dem Tode der Mutter das Vermögen Margarethens, und darüber glaubt er mir zuweilen Rechenschaft ablegen zu müssen. Doch besucht er mich selten; Margarethe sieht ihn fast nie, da sie einen unbesiegbaren Widerwillen gegen ihn hat."

„Ah, sie fühlt wahr und richtig!"

„Es sind nun fast zwei Jahre, daß ich mit Margarethe zusammen lebe, und so sehr ich auch auf den weiteren Zufall hoffe, der eben so gut wie Sie auch den Vater in unsere Nähe führen kann, so sehe ich doch diesem Zeitpunkte mit

Zagen entgegen — es wäre mir entsetzlich, das so innig geliebte Mädchen zu verlieren!"

„Und verlieren werden Sie sie doch einmal," sagte der junge Mann, mehr mit sich selbst als mit Conchitta sprechend — „auch Roderich kann nicht lange mehr ausbleiben — fast seit einem Jahre finde ich in seinen Briefen Andeutungen, daß er zurückkehren wird."

Conchitta hatte ihre Hände gefaltet und ein Schatten flog über ihre Züge. „Ja, ja, es wird so kommen!" sagte sie mit gepreßt klingender Stimme — „er wird zurückkehren und der Zufall seine Schritte hieher leiten, er wird Margarethe wiederfinden und sie mit sich nehmen, nachdem er mir vielleicht ein dankbares: ‚Gott vergelt' es!' gesagt!"

„Das ist nicht Ihr Ernst, Conchitta!"

„Und warum sollte es mein Ernst nicht sein? — O, ich habe mit innigem Antheile, in der herzlichsten Freundschaft die Schritte unseres verehrten Meisters verfolgt: er ist als Künstler einen großen Weg gegangen, sein Name ist berühmt, so weit die Kunst geachtet wird, die ganze Welt staunt seine wundervollen Bilder an, seine riesenhaften Compositionen — was werden wir, seine früheren Freunde, ihm ferner sein? — Ich spreche nicht von Ihnen, Lord Warren, aber ich, eine unbedeutende, arme Malerin?"

Der junge Maler hatte mit fast finsterem Blicke und mit großer Entschiedenheit seinen Kopf geschüttelt; als sie aber so speciell von sich selber sprach, da konnte er sich eines eigenthümlichen Lächelns nicht erwehren. — „Sind Sie, die arme Malerin, denn nicht die Schwester der Marchesa Donna Juanita de Monterey aus dem alten Hause der Bizcarro, die gemeinschaftlich mit dieser Schwester jenen

großen Proceß gewonnen, der Sie in den Besitz fabelhafter Reichthümer setzt? Wir plauderten gestern noch darüber; einer unserer Attaché's in Madrid wurde als Legations-Secretär hieher versetzt — ich gratulire Ihrer Armuth, Sennora Conchitta!"

„Und ohne Neid, Lord Warren," gab sie lächelnd zur Antwort, „wie ich bei Ihren eigenen Verhältnissen überzeugt bin; doch beantworten Sie mir aufrichtig eine Frage: kann man nicht auch bei großem Reichthume arm sein, und glauben Sie, daß derselbe mich, die so wenig zum Leben braucht, glücklich machen kann?"

„Ich will Ihnen das zugeben, Conchitta, und will auch verstehen, daß Sie sich vorhin eine arme Malerin nannten; doch was Sie über Roderich sagten, unsern gemeinschaftlichen treuen und zuverlässigen Freund, muß ich mit Entschiedenheit zurückweisen und bin überzeugt, daß diese Vertheidigung in Ihrem Herzen ein lautes Echo findet."

„O, wäre es so, wie glücklich wollte ich sein, mich geirrt zu haben, wenn ich von jenem Augenblicke, dem ich mit so heißer Sehnsucht entgegensehe, nicht fürchten muß, daß er mir Alles — ohne Ersatz nimmt!"

Sie war rasch aufgestanden und an das Fenster getreten, um ihre Bewegung zu verbergen. Warren eilte ihr nach, nahm sanft ihre Hand, und nachdem er sie an seine Lippen geführt, sagte er: „Wir werden Alle noch glücklich — Alle, und wenn ich an den Augenblick denke, wo er sein Kind in die Arme schließen wird, sein so lange und schmerzlich entbehrtes Kind, und wenn ich ihm dann sagen muß, daß — und wenn ich ihm alsdann gestehe, ohne Margarethe nicht leben zu können, so ...."

Bei diesen hastig hervorgestoßenen Worten hatte sie sich rasch umgewandt und schaute ihn mit ihren großen Augen fragend, erstaunt, aber nicht unangenehm überrascht an.

„Jetzt habe ich mich doch einmal verrathen," fuhr er achselzuckend fort, „und muß mich nun der Güte Ihres Herzens auf Gnade und Ungnade übergeben — darf ich nach diesem Geständnisse wiederkommen?" fragte er in schüchternem Tone.

„Das muß ich mit Mercedes überlegen," erwiederte sie, sinnend vor sich niederblickend, wobei es reizend anzusehen war, wie über ihr schönes Gesicht eine leichte Röthe flog; sie drückte die Hände vor ihre Brust und meinte nach einer Pause: „Aber Eins versprechen Sie mir, lassen Sie Margarethe so lange über Ihre Liebe in Ungewißheit, bis sie sich selbst verräth, und wenn sie Sie liebt, wird dieser selige Verrath nicht lange auf sich warten lassen; und ich will meinen Schützling alsdann doppelt lieben, denn ich fühle es," setzte sie mit einem glücklichen Blicke hinzu, „diese Neigung wird die Anzahl der Jahre zwischen ihr und mir verringern."

„Ich darf also wiederkommen?"

„Was kann ich machen, da der Zufall Sie in unsere Einsamkeit geführt?"

„Nicht so ganz der Zufall, sondern der helle Klang eines Glöckleins, und ich thue hiermit feierlich das Gelübde, irgendwo eines mit ähnlichem Tone zu stiften, wenn — wir Alle glücklich werden."

„Kommen Sie aber mit Vorsicht und nicht zu oft — eine Stimme in meinem Inneren befiehlt mir, Alles abzu-

wenden, damit unsere glückliche Einsamkeit nicht verrathen werde."

„Wie ich für die Einsamkeit schwärme!" rief er leidenschaftlich und setzte bittend hinzu: „Darf ich jetzt auf die Terrasse hinaus, um Ihre schöne Aussicht zu bewundern?"

„Ja, aber ohne es auffallend und häufig zu wiederholen, daß Sie diese Aussicht schön finden."

„Ich verstehe Sie, und Sie sollen mit mir zufrieden sein."

Mercedes befand sich noch auf der Terrasse und bei ihr Edelweiß. Da das Haus hier gegen Norden gerichtet war, so hatte man da an sommerlichen Tagen Schatten und Kühle, sowie den Blick auf ein von der Sonne beglänztes Thal; daß man aber von der Stadt nichts sah, war der Vortheil dieses kleinen Landsitzes, und es überraschte die hier Wohnenden jedes Mal auf eine eigenthümliche Art, wenn scheinbar aus der dichtbewaldeten Schlucht, durch welche der Weg emporführte, die tiefen Töne der Glocken heraufdrangen. Margarethe saß an einem kleinen Tischchen und hatte ein Buch in der Hand, aus welchem sie Mercedes, die mit einer Arbeit beschäftigt war, vorgelesen zu haben schien; denn jetzt, als die Beiden erschienen, las sie nicht mehr, sondern ließ Hände und Buch in ihren Schooß sinken und schaute mit einem leuchtenden, überaus seligen Blicke empor.

„Ah, wie schön es hier ist!" sagte der junge Mann, dieses Mal ohne alle Zweideutigkeit, denn er schwelgte in der That in dem Anblicke des malerisch schönen Thales — erst als er wiederholte: „ah, wie schön!" und sich tief aufseufzend dabei umschaute, konnte sich Conchitta nicht ent-

halten, ihn lächelnd auf diesen oder jenen Punkt aufmerksam zu machen.

„Und das Haus selbst," sagte er, sich endlich rasch umwendend, „ist eben so einfach als hübsch. Sie sind sehr glücklich, hier oben wohnen zu dürfen!" wandte er sich an Margarethe.

„O ja, und ich empfinde das auch und bin so dankbar dafür!"

Warren hätte ihr noch so viel zu sagen gehabt, und obgleich er durchaus nicht schüchtern in der Unterhaltung war, so verstummte er sogleich wieder, wenn er Conchitta ansah, trotzdem sich diese vollkommen unbefangen neben ihre Schwester gesetzt hatte. Auf dem Tische lag das Skizzenbuch, welches ihm einen willkommenen Stoff zur Unterhaltung gab, indem er mit Enthusiasmus von den Zeichnungen Conchitta's sprach und dabei Veranlassung nahm, auch die Schülerin zu loben.

Margarethe schien durchaus keinen Werth auf ihre Arbeit zu legen, und da er das hörte, so durfte er sich wohl erlauben, ihr zu sagen: „Ah, Fräulein Margarethe, wenn Sie so wenig Werth auf Ihre schönen Zeichnungen legen, so dürfte sich ein alter Bekannter wohl erlauben, Sie um eine derselben zu bitten."

Es war eigenthümlich, daß er sie jetzt in Gegenwart der beiden Schwestern niemals Margarethe allein nannte, noch viel weniger Edelweiß.

„Mit Vergnügen gebe ich Ihnen etwas, doch möchte ich demselben dadurch einigen Werth beilegen, daß ich es für Sie mache; ich will Ihnen den kleinen Platz zeichnen, auf dem Sie mich heute Morgen gefunden — würde Ihnen das Freude machen?"

„Eine unbeschreibliche Freude! Da es Ihnen aber wohl nicht möglich ist, sich selbst als reizende Staffage hinzusetzen, so bitte ich, nur ein kleines Stück Papier, als hätte es der Wind hinweggeweht, auf dem Boden anzudeuten.“

„Ah, mein Papier!“

„Das Papier, welches mir auf so freundliche Art den Weg zeigte.“

„Ei, ei, Margarethe,“ sagte Conchitta, „Du hast diesen Herrn erst vor einer kleinen Stunde wiedergesehen und hast schon Geheimnisse!“

„Geheimnisse durchaus nicht,“ gab sie mit einem ehrlichen Blicke zur Antwort; „ich habe es Mercedes erzählt, und sie hat es recht hübsch gefunden, ich werde es Dir auch erzählen.“

„Später, sonst müßte es für unsern werthen Gast langweilig sein.“

„O, das nun gerade nicht; es war ein reizender Gedanke, ein lieber Gedanke, mich durch ein Blatt Papier aufmerksam zu machen, und welches Glück war das für uns Alle — das werden auch Sie nicht läugnen, Sennora Conchitta?“

„Wie ich lachen mußte,“ sagte Margarethe, „als ich durch die Zweige Ihr verwundertes Gesicht sah, und wie rasch Sie hinter der Mauer verschwanden, um gleich darauf unter dem kleinen Thörchen wieder zum Vorschein zu kommen!“

„Ja, sehr rasch — aus Neugierde, aber als ich Sie gesehen und meine liebe Bekannte vom Zuger See wiedergefunden, verwandelte sich die Neugierde in eine ganz unbeschreibliche Freude.“

„Auch bei mir — ich ....“

„Doch hatten Sie damals noch keine Idee, wen Sie vor sich hatten,“ fiel ihr Conchitta rasch ins Wort.

„Nein, Sennora, doch fühlte ich wohl, daß sich hier etwas ganz Außerordentliches begebe.“

Er warf einen innigen Blick auf das junge Mädchen, als er fortfuhr: „Schon der Klang des Glöckchens, den ich vernahm, erweckte in mir ganz eigene Empfindungen: mein Herz war förmlich berauscht von Waldesduft, vom Rieseln der Quelle, von der bezaubernden Aussicht; mein Gemüth war empfänglich für alles Poetische, Phantastische, Zauberhafte, ich wußte im Voraus ganz genau, daß mich hier oben etwas Unvorhergesehenes, etwas Schönes, ja, ein großes Glück erwarte.“

„Sie sind wahrlich in Ihren Ansprüchen genügsam,“ warf Conchitta ein, „wenn Sie das für ein großes Glück halten!“ und es war mehr der eigenthümliche Ton ihrer Stimme, als die Worte selbst, welcher seine Leidenschaftlichkeit herabstimmte.

Er konnte sich eines leichten Seufzers nicht entschlagen, als er dachte, wie unbefangen und dabei wie selig er vorhin in demselben Fliedergebüsche mit Edelweiß geplaudert — eine Unterhaltung, die auf solche Art heute Morgen gewiß nicht wieder herzustellen war — vielleicht später an einem andern Tage, und das spätestens morgen, hoffte er; und wenn er dann so glücklich sein sollte, Margarethe wieder einmal allein im Garten zu finden, so wollte er gewiß nicht zugeben, daß sie abermals ins Haus ginge, um zu fragen, ob er bleiben dürfe. — Undankbarer, der er war, hatte er nicht gerade dadurch Conchitta wiedergesehen und aus ihrem Munde er-

fahren, was ihn und einen Anderen glücklich machen mußte — an Roderich hatte er bis jetzt mit keiner Sylbe weiter gedacht und schämte sich, als ihm das einfiel. Hätte er nicht schon lange auf dem Wege nach dem Telegraphen-Bureau sein müssen, um ihm ein paar Worte zublitzen zu lassen, die ihn zur rascheren Rückkehr zwangen, wenn er auch dadurch die ganze Wahrheit doch noch nicht erfuhr?

Ja, er mußte fort, denn er sah an dem Kürzerwerden der Schatten auf der Terrasse, daß die Sonne hoch am Himmel stand — ja, er mußte fort, und auch aus dem Grunde, um Conchitta's wohlgemeinten Wunsch nicht gänzlich außer Acht zu lassen — und es war ihm doch so schwer, diesen vernünftigen Wunsch zu erfüllen, denn er ertappte sich jeden Augenblick auf einem Gefühle, welches sein Herz ängstlicher schlagen machte und das ihm die Worte in den Mund legen zu wollen schien: ‚Warum sprechen wir so gleichgültige Dinge, Du und ich, da es doch die höchste Zeit wäre, daß ich Dir zu Füßen fiele, Deine kleinen Hände ergriffe und Dir zuriefe: Margarethe, ich liebe Dich, o sage, daß auch Du mich liebst!?‘

Wer weiß aber, ob er dies gethan hätte, selbst wenn sie Beide ganz allein gewesen wären: Margarethe blickte ihn wohl freundlich, aber dabei so unbefangen an, so arglos, daß es wohl möglich gewesen wäre, daß sie ihm statt mit den sehnlich gewünschten Worten mit einem herzlichen Lachen oder vielleicht mit der freundlichen Versicherung geantwortet hätte, daß sie ihn recht lieb habe, gerade so wie damals, als er mit dem kleinen Mädchen spielte und als er sich erlauben durfte, ihr blondes, krauses Haar mit Goldschaum, den es in einem Büchlein hatte, zu bestreuen, oder wenn er ihm

beim Mittagessen im Garten seines Vaters die Erdbeeren mit sehr viel Zucker und Rahm zubereitete — ja, dann hatte sie ihn recht lieb gehabt und ihm das auch niemals verheimlicht. So wohlthuend ihm diese Erinnerungen vorschwebten, so dachte er doch im anderen Augenblicke: Es wäre besser, wenn ich Margarethe jetzt erst kennen lernte, denn einem Gefühle, das ich so gern in diesem schönen, reinen Herzen entstehen sähe, steht wohl jenes andere hindernd im Wege, das Gefühl der freundschaftlichen Zuneigung des kleinen Mädchens gegen ihn, den damals schon so großen und alten Menschen — er vergaß alsdann, daß er heute siebenundzwanzig Jahre alt war.

Als er nun endlich aufstand und Conchitta mit einem vielsagenden Blicke versicherte, dringende Geschäfte riefen ihn nach der Stadt zurück, so sagte sie zu ihm: „Ich will und kann das nicht zu verhindern suchen, wozu Ihnen der Zufall geholfen; durchkreuzt und zerstört er ja doch so oft unsere mühsamst angelegten Wege, unsere sorgfältigsten Berechnungen."

„Mir war er ein glückseliger Wegweiser; ich möchte den Zufall verehren wie eine Gottheit, und wie klug es von ihm war, auf einmal hineinzufahren in das, was wir unsere feinen Berechnungen nennen — weg mit all' diesen sogenannten feinen Berechnungen, weg mit allen diplomatischen Schlangenwindungen!" rief er in der heitersten Laune; „dann erst werden wir Alle anfangen, wieder recht zu leben, wenn wir uns dem Zufalle überlassen und von ihm tüchtig hin und her gestoßen werden — gewiß, Sennora Conchitta," setzte er, sich gegen diese neigend, mit leiser Stimme hinzu, „es lebe der Zufall, der mich, als ich Waldesduft und Aus-

sicht suchte, etwas viel Schöneres finden ließ — so Gott will, meine Braut!"

Margarethe hatte sich mit Mercedes ebenfalls erhoben, und letztere sagte in beinahe bittendem Tone zu ihrer Schwester: „Wenn Du nichts dagegen hast, so begleiten wir Beide Herrn Warren bis auf die Straße?" — eine Frage, wofür sie von dem Betreffenden mit einem dankbaren Blicke belohnt wurde, der sich in einen vollkommen glücklichen verwandelte, als Conchitta gern beistimmte und nun hier auf der Terrasse dem jungen Manne die Hand zum Abschiede reichte.

„Auf Wiedersehen, auf baldiges Wiedersehen!" sagte er, und dann gingen die Drei mit einander fort, nicht auf dem geraden Wege der uns bekannten kleinen Pforte zu, denn es wäre ja unrecht gewesen, wenn man dem Gaste nicht vorher den ganzen Garten gezeigt hätte, und dieser war von einer bedeutenden Größe und bot eine hübsche Abwechslung von parkähnlichen Anlagen, freien Plätzen, Wiesenstücken mit Obstbäumen und Gemüseland. Als sie an eine Stelle kamen, wo ein dichtes und hohes Gebüsch die Gränze deckte, sagte Margarethe: „Dies ist zum Schutze gegen die große Fahrstraße, welche Sie wahrscheinlich unten gesehen haben; sie umschlingt den Berg und stößt hier an den Garten, doch wer vorüberkommt, sieht von demselben nichts als diese Gebüschmasse, während wir, wenn wir wollen, die Fahrstraße benutzen können."

„Hier würden auch Sie bequemer hinabreiten," meinte Mercedes; doch erwiederte der junge Mann mit einem Blicke auf Margarethe, er ziehe es vor, den Weg zurückzunehmen, den er gekommen, und er werde alsdann aufs ausführlichste

seine jetzigen glücklichen Gedanken vergleichen mit den höchst gleichgültigen, unter denen er heraufgeritten.

Während sie das Alles anschauten und mit einander plauderten, ging er neben Edelweiß und war eigentlich ein unaufmerksamer Beschauer; denn anstatt Baumgruppen, Wiesenflächen, Obstbäume, Gemüsebeete anzuschauen, stellte er sich so, daß er wenigstens das Profil von Margarethens Gesicht sehen konnte, und sagte dann in Einem fort: „Ja, es ist so schön, außerordentlich schön — ich bin entzückt, es zu sehen — und möchte den Blick gar nicht mehr abwenden!" Wenn sie dann weiter gingen, wo der Weg ein wenig schmal wurde, so daß man sich zusammendrängen mußte, dann traf es sich immer so, daß seine Hand einen Theil ihres Gewandes oder gar ihre zierlichen Finger streifte, worauf sie ihn dann freundlich ansah, um gleich darauf vor seinem leuchtenden Blicke zu erröthen.

Ueberhangende Zweige waren ihm höchst willkommen, denn er hatte alsdann Gelegenheit, diese über ihrem Haupte zu erheben, und wußte es dabei häufig so einzurichten, daß er mit ihrem kühlen Haare in Berührung kam. In demselben trug sie noch immer die weißen Fliederblüthen, und er hätte sie schon lange um eine derselben gebeten, wenn sie dort nicht gar so hübsch an ihrer Stelle gewesen wären. Sie sah in denselben so wunderbar schön geschmückt aus, sie erschien ihm wie eine Priesterin des Frühlings, sie kam ihm so bräutlich vor, daß er, an die Zukunft denkend, nicht wagen mochte, etwas an diesem reizenden Bilde zu verändern.

Auch dorthin gingen sie, wo er Edelweiß heute gefunden, und Margarethe erzählte Mercedes noch einmal ganz

genau, wie sie das Pferd habe schnauben hören, wie sie darauf den Reiter gesehen und erkannt, wie sie aber eigentlich gar nicht erschrocken darüber, sondern gleich gefaßt gewesen sei und auf seinen laut ausgesprochenen Wunsch das Blatt habe fliegen lassen.

„Dann kam er und stand vor mir," setzte sie nach einer Pause und einem tiefen Athemzuge hinzu, nachdem sie ihre Hände leicht zusammengelegt. Aber diese einfachen Worte begleitete sie mit einem so unaussprechlich glücklichen Blicke, der so unverkennbar die Seligkeit ihres Herzens aussprach, daß er hätte laut aufjauchzen und ihr zu Füßen stürzen mögen, und dies wahrscheinlich trotz Mercedes' Gegenwart auch gethan hätte, wenn in diesem Augenblicke nicht der Bediente mit seinem Pferde erschienen wäre.

Auch wieder ein Zufall, doch viel eher noch eine Freundlichkeit Conchitta's, die ihn wahrscheinlich vernünftiger Weise von einem übereilten oder wohl gar thörichten Schritte abhielt. So mußte er denn Abschied nehmen, und wenn er sich auch bemühte, durch fortgesetztes lebhaftes Gespräch die beiden Damen zu veranlassen, ihn noch eine Strecke zu begleiten, so nahm doch diese Begleitung wie Alles in der Welt ihr Ende, und nachdem er, wie er sich gleich darauf erinnerte, eine Zeit lang gar nichts Anderes mehr gesehen, als das reizende Oval ihres Gesichtes, als ihre guten, schönen Augen und die Fliederblüthen in ihrem reichen Haare, und nichts mehr gehört, als daß sie gesagt: „Auf baldiges Wiedersehen!" sowie einige gänzlich unverständliche Worte Mercedes' —

fand er sich allein auf dem schmalen Pfade neben dem herabrauschenden Bache, und es fiel ihm nun auf einmal schwer aufs Herz, daß er sich in die Stadt hinab begeben mußte, in die heiße, dunstige Stadt, angefüllt mit langweiligen Gesichtern. O, er wäre so gern hier oben geblieben, er hätte seine heiße Seele so gern getaucht in das duftige, kühle Waldesdunkel, sein Gesicht gedrückt in den feuchten Dunst bemooster Felsen, dabei aufmerksam lauschend dem Geflüster der murmelnden Quelle!

Ach, es ging so rasch abwärts — wenn er auch noch so kleine Schritte machte und sich noch so häufig umschaute, so hatte er doch in Kurzem wieder die Stelle erreicht, wo er heute Morgen das Glöcklein gehört! Hier warf er den Zügel seines Pferdes, welches langsam hinter ihm drein schritt, um einen Baumast, nachdem er aus einer kleinen Satteltasche etwas genommen, und bahnte sich alsdann einen Weg durch die herabhangenden Zweige bis zu dem klaren Bache, der hier schäumend zwischen größeren bemoosten Steinen hinabschoß. Auch in der Mitte des Wassers lag ein solcher flacher, mit Moos bewachsener Stein, den er mit einem tüchtigen Sprunge erreichte, worauf er auf demselben niederkniete. Er that das übrigens nicht, um ein Gebet zu sprechen, was wir unter einem solchen verstehen, und doch wieder hatten seine Worte die größte Aehnlichkeit damit, wenn auch vielleicht für unsere christlichen Begriffe mit einem etwas heidnischen Beigeschmacke. Das, was er vorhin aus der Satteltasche genommen, war ein kostbares, doppelschneidiges, indisches Jagdmesser, das Geschenk eines Freundes, der lange in Hindostan gelebt: es war eine feine Damascenerklinge, die

Scheide von Gold, der Griff mit Edelsteinen besetzt — es war das Kostbarste, was er bei sich hatte, ja, in jeder Beziehung das Werthvollste seiner reichen Sammlung; er machte eine Oeffnung in die dicke Moosdecke, schob das Jagdmesser behutsam unter dieselbe, ein Opfer dem Schicksale, welches unsere Tage lenkt, es anflehend, ihm gnädig zu sein.

Darauf sprang er zurück an das Ufer, und wie er dort kaum Fuß gefaßt hatte und sich noch an den dichten Zweigen hielt, die ihn vor jedem Blicke verdeckten, ward ihm eine wunderbare Erscheinung wie eine Antwort auf seine Frage: oben auf der Höhe, von wo der Bach gegen ihn herabgerauscht kam, in ihrem weißen Kleide leuchtend hervortretend auf dem dunkeln Hintergrunde der dichten Laubmassen, erschien ihm Edelweiß, wahrscheinlich ihm, dem Freunde, nachblickend; einen Augenblick stand sie unbeweglich über dem herabstürzenden Wasser, die sichtbar gewordene Nymphe der Wasserquelle, dem flüssigen, flüchtigen, rauschenden Elemente trauernd nachschauend; dann beugte sie sich herüber, nahm eine der Fliederblüthen aus ihren Haaren, drückte sie an ihre Lippen und ließ alsdann diesen zarten, sinnigen Blumengruß auf den raschen Wellen zu ihm ins Thal heruntergleiten.

Er sah diesem Spiele athemlos zu, mit gierigem Auge der Blume folgend, die, wie unter dem Schutze des Himmels stehend, ohne an den Steinen und Baumstämmen sich verletzend anzustoßen, gegen ihn herabschwamm und endlich von seiner Hand erfaßt wurde.

Als er dankbar aufblickte, Hand und Blume wie zum Gruße hoch in die Höhe haltend, war die süße Erschei-

nung droben verschwunden — ihm aber zu seinem unaussprechlichen Entzücken die duftige, weiße Blüthe geblieben, die an ihrem Haare geruht, welche ihre Lippen berührt und deren kleine Kelche ihm tausend herzliche Grüße überbrachten.

XLVII.

„Der Tag neigt sich zu Ende.“

Die Frau Fürstin-Mutter hatte mit ihrem Schwager, dem Prinzen Heinrich, nie in besonders guten Verhältnissen gelebt. Als diese Dame ihren verstorbenen Gemahl geheirathet, waren beide Brüder lebenslustige junge Herren gewesen, besonders Prinz Heinrich, von dessen heiterer Gesellschaft die Frau Fürstin einen schlimmen Einfluß auf ihren Gemahl gefürchtet — ob mit Recht oder Unrecht, wollen wir dahingestellt sein lassen. Daß aber die Abneigung zwischen Schwager und Schwägerin eine gegenseitige war, dürfen wir eben so wenig verschweigen, als daß damals schon der Hof, wie auch heute noch, zwei sich ziemlich schroff einander gegenüberstehende Parteien bildete, zwischen denen der verstorbene regierende Herr in seiner Gutmüthigkeit zu vermitteln suchte und, ohne eine Annäherung möglich zu machen, dadurch selbst in eine schwankende Stellung gerieth, sich heute zu dieser, morgen zu jener Partei neigend.

Prinz Heinrich hatte einen scharfen Verstand, war energisch und konnte es vor allen Dingen nicht ertragen, daß seine mit gleichen Eigenschaften begabte Schwägerin hiedurch

die Herrschaft über ihren schwächeren Gemahl errang und davon einen tüchtigen Gebrauch machte.

Denn der höchst unangenehmen, langweiligen und zuweilen lebensgefährlichen Pantoffelkrankheit, an der wir armen bürgerlichen Sterblichen zu leiden haben, sind auch die Großen dieser Erde unterworfen, in Ursachen und Wirkungen vollkommen ähnlich, nur daß bei den allerhöchsten Bevorzugten die höhere, unnahbare Region, in der sie zu leben pflegen, die weiten Räume ihrer Schlösser, Parks und Villen, der Purpur der Hermelinmäntel, der Glanz der Throne sie mit einem Zauberkreise umgeben, durch den die ärgerlichen und oft sehr lauten Aeußerungen dieser Krankheit nicht durchzubringen vermögen. Der regierende Fürst war ein stiller Dulder, doch wußten nur die vertrautesten Eingeweihten, daß, wenn er seinen festen, unbeugsamen Willen aussprach, dies nur eine auswendig gelernte Lection war, und daß, wenn er nur in den allerseltensten Fällen von diesem einmal ausgesprochenen Willen abging, dies nur deßhalb geschah, weil ihn ein kräftiger Geist überwachte und leitete.

Prinz Heinrich war einer der Wenigen, welche diesem kräftigeren Geiste so viel als ihnen möglich war widerstrebten; er that dies zuweilen mit Erfolg, und gerade diese Fälle waren es, welche die Abneigung der Fürstin-Mutter gegen ihn vergrößerten und sein Schuldbuch schwer belasteten.

Als nun der Fürst gestorben war, erschien es der Mutter leicht, die Herrschaft, welche sie über ihren Gemahl ausgeübt, auch über ihren Sohn zu behaupten, und hier war es wieder der Prinz, der kräftiger als bisher einschritt und der durch sein unablässiges Bemühen, Ermahnen und

Einwirken dem jungen Fürsten wenigstens in einiger Beziehung zu einer gewissen Selbständigkeit verhalf. Hatte er sich damals gescheut, seinen Bruder zu auffallend zu unterstützen, um den Frieden der fürstlichen Ehe nicht zu stören, so fiel jetzt diese Rücksicht weg und eine andere trat um so schärfer hervor, die Regierung nämlich nicht gänzlich in die Hände einer gewaltthätigen, ehrgeizigen, dem Lande fremden Frau fallen zu lassen. Zu den Mitteln, die er hierzu benutzte und durch die er günstig auf den regierenden Herrn einwirkte, gehörte auch Rodenberg. Anfänglich sollte derselbe nicht viel mehr sein, als ein Spielzeug, das er dem Fürsten zur Ausfüllung müßiger Stunden, deren derselbe viele hatte, vorstellte; doch hatte er sich in so weit in dem Charakter der beiden jungen Leute getäuscht, als es dem Maler gründlicher Ernst damit war, in der Stelle, welche einzunehmen er das Glück hatte, die Kunst in ihren verschiedenen Zweigen zu unterstützen und die Lust hierzu in dem Herzen des jungen Fürsten wachzurufen, was ihm auch glänzend gelang, indem bei diesem Zusammenwirken von Herrn und Diener nicht nur schöne Bauten entstanden, Maler und Bildhauer vollauf zu thun hatten, sondern auch die Wissenschaften nicht unbedacht blieben, indem es Rodenberg's eifrigstes Bemühen war, neben den verschiedensten Künstlern auch Gelehrte aller Art in die Umgebung des Fürsten zu bringen.

Daß bei dieser Nachahmung des Zeitalters der Mediceer im Kleinen der Punct der Oekonomie nicht gar zu genau genommen wurde, ist nicht zu läugnen; doch wenn auch bei Verausgabung bedeutender Summen die Fürstin-Mutter und ihre getreuen Räthe häufig Lust zeigten, die Hände über dem

Kopfe zusammenschlagen, wenn sich das für so hohe Personen geschickt hätte, so brachten anderentheils diese Bestrebungen des Fürsten, Künstler und Gelehrte zu unterstützen und an sich heranzuziehen, einen außerordentlich günstigen Eindruck im Lande hervor, theils durch die Werke, welche unter den Händen jener Männer entstanden, theils durch die schwärmerische Verehrung, die sie dem jungen kunstliebenden Fürsten zollten.

Rodenberg war, wie schon gesagt, die Seele dieses Kreises jüngerer und älterer Männer, welche den Fürsten umgaben, in deren Gesellschaft er sich wohl befand und mit denen er den sprudelnden Schaum seiner Jünglingstage genoß. Wenn der junge Maler für seine Bemühungen von der Fürstin-Mutter und einem guten Theile des Hofes deßhalb auch mit sehr unangenehmen Blicken betrachtet wurde, so galt er ihnen doch nur eigentlich als das Werkzeug des Prinzen Heinrich, wofür letzterer mit dem gesammten Hasse der Partei belohnt wurde.

Wäre nur eine Aussicht vorhanden gewesen, daß Prinz Heinrich in Ungnade hätte fallen können — doch lag dies beinahe außer dem Bereiche der Möglichkeit: der Prinz, mit einem großen Vermögen, hatte sich förmlich unabhängig zu machen gewußt und litt auch nicht im mindesten unter dem oft genug deutlich werdenden Mißfallen der Frau Fürstin-Mutter — für ihre anzüglichen Worte hatte er eine wenigstens eben so anzügliche Antwort — ihre gehässigen Blicke schien er gar nicht zu sehen, und wenn es je einmal eine kleine Scene gab, auf welche etwas Außerordentliches geschehen mußte, so machte er eine Reise ins Ausland, um sich dort

gewaltig fetiren zu lassen, was die Zeitungen niemals ermangelten, auf's ausführlichste zu berichten, oder er zog sich auf eines seiner Schlösser zurück, um von dort durch zahlreiche Einladungen den Hof in der Stadt zu entvölkern.

Von dem jungen Fürsten war er deßhalb geschätzt und geachtet, weil er ihm eben so wenig einen schlechten Rath gab, als er sich durchaus nicht scheute, das mit passenden Worten hervorzuheben, was ihm an der Aufführung seines regierenden Neffen allenfalls nicht gefiel.

Daß der Prinz ein Lebemann war und es namentlich in früheren Jahren mit seinen kleineren und größeren Verhältnissen nie sehr genau genommen hatte, darüber brauchte er keinem Menschen Rechenschaft abzulegen, denn er war unvermählt geblieben, und hatte also auch nach dieser Richtung hin keine Fesseln, welche die Frau Fürstin-Mutter gelegentlich hätte versuchen können, fester anzuziehen.

Ob der junge Fürst die Liebe und Zuneigung, welche er gern öffentlich für seinen Oheim zeigte, in der That ohne Rückhalt im Herzen trug, sind wir nicht genau im Stande, anzugeben — zuweilen und fast nur immer im Beisein der Fürstin-Mutter erlaubte er sich hier und da ein pikantes Wort gegen den Prinzen, welches dieser aber gewöhnlich lachend abschüttelte oder, wenngleich in aller Ehrfurcht, kräftig erwiederte.

So schien denn der Prinz nach menschlicher Berechnung vor jedem Falle, vor jeder Ungnade geschützt; seine Partei, deren größter Theil sich dadurch ziemlich sicher fühlte, hatte nur eine Kleinigkeit vergessen: jene totale Veränderung nämlich, welcher wir Alle einmal unterworfen sind und vor der sich die Gewaltigen dieser Erde nicht nur eben so gut beugen

müssen, wie der geringste Bettler, sondern welche auch diese beiden Endpunkte der Gesellschaft zu einem in die Ewigkeit fortrollenden Ringe macht.

Prinz Heinrich starb — ohne eigentlich krank gewesen zu sein, das heißt seine kurze Krankheit konnte von den Aerzten mit keinem Namen belegt werden, da sie dieselbe nicht begriffen — er fühlte sich ein paar Tage unwohl, ohne daß während dieser Zeit seine Bekannten ihre Besuche unterbrachen, und an demselben schönen Frühlingsmorgen, den wir im vorigen Kapitel zu schildern versucht, schied er still und schmerzlos aus dem Leben.

Damit war einer seiner sehnlichsten Wünsche erfüllt worden, denn er hatte immer gesagt, es würde ihm schrecklich sein, wenn er bei regnerischem Herbstwetter oder an einem unfreundlichen Wintertage diese schöne Welt verlassen müsse, die ihm so viel Angenehmes geboten.

Und so war er dahingeschieden bei geöffneten Fenstern, unter Blumenduft und beim leisen Rauschen des Windes in den Bäumen vor seinem Balkone. — Er hatte sich von seinem Kammerdiener noch eine Mappe voll Zeichnungen berühmter Meister vor den Lehnstuhl bringen lassen und hatte eigenthümlicher Weise durch einen matten Wink seiner Hand ein Zeichen gegeben, nicht weiter umzublättern, gerade bei einem prachtvollen Aquarell Roderich's, welches die Marchesa de Monterey darstellte, wie sie bei jenem Künstlerfeste als Jägerin den Pokal hoch emporhob, den er selbst ihr damals überreichte.

Nachdem er dieses Blatt längere Zeit betrachtet, hatte der Prinz mit einem sanften Lächeln die Augen geschlossen, und sein Taschentuch einen Augenblick an seine Lippen ge-

drückt, um alsdann die Hand mit demselben etwas rasch zurücksinken zu lassen.

Eine Zeit lang hatte der geduldig wartende Kammerdiener geglaubt, Seine Königliche Hoheit schlafe nur, dann aber die Wahrheit eingesehen. —

Hier der Tod, dort zu gleicher Zeit in der Brust des glücklichen jungen Mannes das frischquellendste Leben.

Warren hatte nach einem tüchtigen Jagdgalopp die Stadt erreicht und ritt vor die Wohnung seines Freundes Rodenberg, um ihn mit der unerhörten, freudigen Nachricht zu überraschen. Der Bediente, welcher ihm auf der Treppe entgegenkam, flüsterte ihm hinter der vorgehaltenen Hand zu, was sich im Schlosse begeben, daß sein Herr sogleich dahin geeilt sei und wahrscheinlich den ganzen Tag dort bleiben werde.

Und das war in der That der Fall: der Prinz, der bei allem leichten, heitern Sinne ein umsichtiger Geschäftsmann gewesen war, hatte nicht nur vor längerer Zeit schon alle testamentarischen Verfügungen getroffen, sondern er hatte seinem jungen Freunde Rodenberg ganz besonders und auf's strengste anbefohlen, Papiere und Briefschaften, welche derselbe in genau bezeichneten Fächern finden würde, im Falle eines plötzlich eintretenden Todes zu verbrennen. Rodenberg war vorsichtig genug gewesen, sich für diesen Fall eine schriftliche Instruction des Prinzen geben zu lassen, und nach dieser handelte er nun vielleicht eine Stunde nach dem Tode seines Wohlthäters, nachdem er auf die erkalteten Hände desselben im Gefühle tiefen Schmerzes und unbegränzter Dankbarkeit seine Lippen gedrückt und seine Thränen vergossen.

Diesen schriftlichen Befehl des Verstorbenen zeigte er

dem Kammerdiener, welcher sich dagegen ein paar leichte Einwendungen erlaubte, endlich aber nicht ohne Achselzucken und Kopfschütteln daran ging, die bezeichneten Fächer aufzuschließen und die genau chiffrirten Pakete herauszunehmen.

Rodenberg hatte bei dem Verstorbenen dessen Adjutanten Obersten von Werdenberg getroffen, welcher sich durchaus keine Mühe gab, die Thränen zu verbergen, welche ihm aus den Augen in den dicken Bart rollten.

„Das war ein vortrefflicher Herr," sagte er, dem Eintretenden die Hand reichend; „Wenige haben ihn so gekannt und erkannt, wie wir Beide, und für Wenige ist auch dieser Verlust so schmerzlich, ja, wahrscheinlich von so großen Folgen, wie für mich und für Sie, mein lieber Rodenberg — darüber wollen wir uns keinen Illusionen hingeben — es ist räuberhaft, aber wahr!"

„Ich verstehe wohl Ihren Schmerz um den Hingeschiedenen — er war Ihnen mehr ein Freund, als ein Gebieter; doch was kann sein Tod in Ihren Verhältnissen ändern; man wird Ihre vortrefflichen Dienste anerkennen und Ihnen wahrscheinlich die Wahl lassen, als Adjutant des Fürsten weiter zu dienen oder ein Regiment zu übernehmen."

„Oder mich mit Pension in Ruhestand versetzen zu lassen," sagte Werdenberg achselzuckend, „und das ist das Beste, was noch geschehen kann; ich gehöre einer vergangenen Zeit an und vermag mich in die neuen, schauderhaften Verhältnisse nicht zu schicken; neben dem, was jetzt bei Hofe gilt, kommen wir uns, Gott verzeih' mir die Sünde! fast unbedeutend vor; man bemerkt, daß wir neben dieser jungen Generation so gar kein Verdienst haben — sehen Sie einmal meine Brust an — nicht wahr, eine hübsche, breite Brust —

eine wahrhaft räubermäßige Brust — nun sehen Sie, mein lieber Rodenberg, wenn ich bei Hofe bin und zufällig auf diese Brust hinabschiele, so erscheint mir das Kreuz für meine fünfundzwanzigjährigen Dienste wie ein verlorener Posten, und ich komme mir so ohne alles Verdienst vor neben meinen jungen und sehr frischen Kameraden, auf deren Brust sechs Decorationen prangen . . . ."

„Aber wenn Sie dagegen bedenken, wofür jene ihre Decorationen erhielten — für keine lange und ehrenvolle Dienstzeit, für keine glänzende Waffenthat, oft nicht einmal für eine verdienstvolle Handlung!"

„Das weiß ich allerdings: für sechs Besuche an fremden Höfen und dabei gewesen zu sein, wenn sechsmal irgend eine große Begebenheit notificirt wurde, sechs Orden — diese Rechnung ist richtig!"

„Nun also?"

„Aber die Welt urtheilt nach dem Scheine, und ich kann Sie versichern, es herrscht heutzutage eine solch räubermäßige Begriffsverwirrung, daß die Betreffenden selbst sich nach ein paar Jahren kaum noch zu erinnern vermögen, bei welcher außerordentlichen That oder für welch großes Verdienst sie dieses oder jenes Kreuz erhalten — nein, nein, ich mag Niemandem im Wege stehen, und daß ich das thun würde, wenn ich bliebe, darauf können Sie sich verlassen! Deßhalb ist mein Entschluß gefaßt und ich will es ihnen durchaus nicht schwer machen, wenn sie mir auf ehrenvolle Art meinen Abschied geben!"

„So würde ich also zwei Freunde, zwei Beschützer auf einmal verlieren!" sprach der junge Mann in traurigem Tone, worauf ihn der Oberst von Werdenberg mit großen

Augen anschaute und ihm nach einer kleinen Pause erwiederte:

„Sie sagten mir früher einmal, daß Sie sich nach dem Augenblicke sehnten, wo Sie wieder mit Wanderstab und Skizzenbuch in die Welt hinausgehen könnten — es thäte mir leid, wenn Sie Ihre Ansicht gerade jetzt geändert hätten — gerade jetzt," fuhr er mit einem bedeutsamen Blicke auf den Verstorbenen fort — „was aber meine Freundschaft anbelangt, so halte ich sie Ihnen unverkürzt fest, darauf können Sie sich verlassen, und wenn Ihnen später einmal der Schutz eines bescheidenen Daches genügt, so wissen Sie, wo ich mein kleines Landgut habe, auf dem ich jetzt ein räuberhaft idyllisches Leben führen werde — da bin ich Fürst auf meinem eigenen Grunde und Boden und habe meinen eigenen Hof, gehörnt und ungehörnt, lauter treue, redliche und dankbare Bestien!"

Er wischte sich mit der umgekehrten linken Hand über die Augen, reichte dem jungen Manne seine Rechte und verließ alsdann das Zimmer, ohne ein Wort weiter zu sprechen. —

Die Aerzte, welche man eiligst gerufen, die aber nur kurze Zeit da gewesen und rasch davongeeilt waren, um ihre weiteren Meldungen zu machen, hatten in Rücksicht auf den regierenden Herrn und die Frau Fürstin-Mutter eine spanische Wand um den Fauteuil stellen lassen, auf welchem der Verstorbene ruhte.

Im Nebenzimmer war unterdessen ein Lakai damit beschäftigt gewesen, Feuer in einem Kamine anzuzünden; doch während er dies auf die Weisung Rodenberg's that, nickte er mit dem Kopfe, nachdem ihn Jener verlassen, und sprach

halblaut vor sich hin: „Nun, das wird wohl der letzte Befehl sein, den ich von dem da erhalte — daß es wenigstens der letzte ist, den ich ausführe, darauf kann er sich jedenfalls verlassen!"

Der Maler trat dicht an den Fauteuil, in welchem sein Wohlthäter ruhte, und da die strenge Hand des Todes seinem Gefühle nach den Unterschied des Standes so weit verwischt hatte, daß er in dem Verstorbenen nur noch einen edeln Menschen sah, der ihn geliebt, der ihm Gutes erzeigt, so drückte er seine warmen Lippen auf die eiskalte Stirn des Todten, und während seine Thränen abermals und reichlicher flossen, flüsterte er ihm heiße Worte der Dankbarkeit zu.

Draußen lachte der wunderbarste Frühlingsmorgen und drang mit Sonnenschein und Blätterduft zu den geöffneten Fenstern herein.

Eine tiefe, feierliche Stille rings umher wurde wohlthuend unterbrochen durch das leise Rauschen in den Blättern, durch das Summen leichtbeschwingter Bienen, durch den tiefen Klang einer einzigen Glocke, die absichtslos zum Sterbegeläute ward — ein leuchtendweißer Schmetterling umgaukelte einen Augenblick die weiße, kalte Stirn des Verstorbenen und schwang sich dann durch das geöffnete Fenster hoch gen den blauen Himmel empor.

Nach diesem einfachen Trauerdienste, den Sonnenglanz, Blumenduft, leibtragende Biene und Schmetterling hier zugleich mit dem tief ergriffenen Gemüthe des jungen Mannes gefeiert, richtete sich dieser auf und begann im Neben-Cabinette den ihm übertragenen Dienst.

Es war eine ziemlich bedeutende Anzahl der bezeichne-

ten Pakete da, welche zerstört werden sollten, und da Rodenberg nur immer eines nach dem anderen vornahm, um keine unverbrannten Reste zu hinterlassen, so brauchte er eine ziemliche Zeit dazu. Die Thür neben sich hatte er angelehnt und hörte deutlich, wie nach und nach eine Menge Personen dort eintraten und wieder fortgingen, ohne daß seine Aufmerksamkeit dadurch besonders in Anspruch genommen worden wäre. Jetzt aber schien sich nebenan etwas Wichtigeres zu begeben; er hörte ziemlich laut die Stimme des Oberst-Hofmeisters und des dienstthuenden Kammerherrn des Verstorbenen, das Wegrücken von Möbeln und dann nach einer kleinen Pause das geräuschvolle Oeffnen der anderen Thür, das Rauschen eines schweren Kleides und den Ton einer sehr ruhigen, harten Stimme, welche fragte: „Wo ist die Leiche?"

Er vernahm das Wegrücken der spanischen Wand und hierauf die Stimme des Fürsten, der in weichem Tone sagte: „Mein armer, guter Oheim!" —

„Ein eigenthümlicher Geruch," hörte er nach ein paar Minuten die Stimme der Frau Fürstin-Mutter sagen; „es ist gerade, als wenn hier etwas verbrannt worden wäre!" — Dann vernahm man die flüsternde Stimme des Kammerdieners, ohne dessen Worte verstehen zu können, und hierauf ein allgemeines A—a—a—ah! der Ueberraschung, welchem die hohe Dame hinzusetzte: „Das ist doch seltsam!"

Rasch wurde nun die Thür von dem dienstthuenden Kammerherrn geöffnet, und Rodenberg, welcher ganz ruhig vor dem Kamine stand und bis jetzt die züngelnden Flammen betrachtet hatte, schaute, aufblickend, verschiedene hohe, höchste

und allerhöchste Augen, welche für ihn durchaus keinen Ausdruck von Freundlichkeit hatten.

„A—a—a—ah, das ist sogar sehr stark!"

„Mindestens unbegreiflich!" sagte der Fürst, während ein paar der obersten Hofchargen vor Entsetzen sichtlich zusammenschauerten und einige ohnehin schon sehr angegriffene Hofdamen in Ohnmacht zu fallen drohten.

„Frech — das ist das richtige Wort!"

Wir müssen gestehen, daß die Hand des Ober-Hofmarschalls der Frau Fürstin-Mutter förmlich bebte, als er den Händen des Malers jenes Blatt Papier entnahm, welches ihn nicht nur berechtigte, hier zu sein, sondern ihm auch zu handeln befahl, wie er gethan.

„Eine jener sonderbaren, unerklärlichen Grillen meines theuren Schwagers!"

„Welche zur Ausführung," sprach der Ober-Hofmarschall in tiefster Entrüstung, „eine Hand gefunden hat, die auch wohl zu Anderem fähig ist!"

Rodenberg war im Begriffe, dem Sprecher einen bezeichnenden Blick zuzuwerfen, doch besann er sich eines Besseren und sagte kalt und ruhig: „Die Hand, Herr Ober-Hofmarschall, welche hier ihre Pflicht gethan, that es nur nach einem verlangten und gegebenen feierlichen Versprechen — dieses Blatt hier ist Nebensache und sollte nur für alle Fälle zu meiner Legitimation dienen."

„Sagen Sie diesem Herrn," wandte sich jetzt die Fürstin-Mutter an ihren Ober-Hofmarschall — „natürlicher Weise mit der Erlaubniß meines Sohnes —, daß in solchen Fällen ein Versprechen und ein ähnliches Blatt Papier nur dann irgend eine Gültigkeit haben kann, wenn betreffenden

Orts hierüber ein Befehl eingeholt worden ist — nicht wahr, mein Sohn?“

„Gewiß, Mama!“

„So klar wie die Sonne!“ sagte der Ober-Hofmarschall mit einem Blicke gen Himmel.

„So habe ich denn Unrecht begangen,“ entgegnete der Maler, sich gewaltsam zusammennehmend, in ehrerbietigem Tone, „das ich leider für kein Unrecht erkennen kann — ich hatte geglaubt, letztwillige Verfügungen würden in jedem Kreise heilig gehalten.“ — Er wollte hinzusetzen: „Nicht nur bei uns gewöhnlichen Bürgersleuten,“ doch schwieg er.

„Sie hätten dieses Blatt Papier vorzeigen und einen Befehl darüber einholen müssen!“ bemerkte der Fürst in einem etwas strengen Tone, während sich seine Augenbrauen finster zusammenzogen.

„Wenn ich einen Fehler begangen habe, so bitte ich um Verzeihung, so wie nachträglich um Erlaubniß, das, was ich versprochen, halten zu dürfen!“

»Ah, c'es trop fort!« hörte man im Hintergrunde des Zimmers.

Die Frau Fürstin-Mutter hielt das Blatt Papier in ihren Händen und übergab es jetzt, ohne den jungen Mann auch nur eines Theiles jenes kalten, gleichgültigen Blickes aus ihren Augen zu würdigen, dem Ober-Hofmarschall — wo Rodenberg stand, war für sie Luft und nichts als Luft, und der strenge Ton ihrer Stimme vervollständigte ihre Worte, als sie nun zu ihrem Sohne sagte: „Es ist wohl überhaupt nicht Dein Befehl, daß jener Herr uns in diesem feierlichen Augenblicke länger mit seiner Gegenwart beehre?“

„Gehen Sie, Rodenberg, gehen Sie und erwarten Sie

mich," sagte der Fürst in einem etwas milderen Tone; doch setzte er nicht hinzu, wo er ihn erwarten solle, wie er vielleicht auszusprechen gewillt war, denn die Frau Fürstin=Mutter befahl dem Kammerdiener mit sehr lauter Stimme, die noch neben dem Kamine liegenden unverbrannten Pakete aufzuheben und ihrem Ober=Hofmarschall zu übergeben.

Rodenberg that nun hier allerdings etwas, das gegen alle Etiquette war, denn er trat mit einer tiefen Verbeugung bis auf die Schwelle des Gemaches, sehr nahe vor die Herrschaften, und sagte alsdann in einem eigenthümlich bewegten Tone und mit einem Blicke, welcher dem stillen Manne im Lehnstuhle galt: „Da es mir also nicht vergönnt ist, mein Versprechen zu halten, so möge mir der verzeihen, dem ich's gab, und er wird es thun, da er von mir überzeugt sein konnte, daß ich nach seinem Willen gehandelt haben würde, ohne Rückhalt, ohne Deutelei, ohne irgend eine Nebenabsicht!" — Dann machte er eine zweite Verbeugung, wandte sich kurz um und verließ das Cabinet und das Schloß mit so hoch erhobenem Kopfe, daß manche der Beamten und Lakaien, welche ihm begegneten, in dem Glauben, er sei von den allerhöchsten Herrschaften außerordentlich gnädig behandelt worden, an ihm mit ganz besonders ehrfurchtsvollem Gruße vorbeigingen. Wie ärgerten sich die meisten von ihnen, als sie später den wahren Sachverhalt erfuhren, und wie gern hätten sie ihren ehrfurchtsvollen Gruß zurückgenommen, um ihn mit einem gewissen stillen Lächeln der Befriedigung vertauschen zu können!

Rodenberg verließ das Schloß und ging nach seiner Wohnung. Dort, in seinem Zimmer, schritt er lange traurig bewegt, aber durchaus nicht unglücklich auf und ab, ja, wenn

ihm auf Augenblicke das Bild seines verstorbenen Wohlthäters und Freundes verschwand und er an sich selbst und an den wahrscheinlichen Stand seiner Angelegenheiten dachte, so konnte er sich eines tiefen Athemzuges nicht erwehren, eines jener Athemzüge, welche die Brust erleichtern und uns unwillkürlich mit einem frohen Ausdrucke gen Himmel blicken lassen. Er fühlte es wohl, die goldene Kette war zerrissen, die man so gern trägt, trotzdem sie eine Fessel ist; er schaute um sich her auf die Bäume vor seinem Fenster und über sie hinweg auf die fernen Berge, und es war ihm gerade zu Muthe, als bemerke er den kleinen Pfad, den er in Kurzem wandern werde — er mit seinem Skizzenbuche und seinem Stocke, sonst allein — ganz allein.

Er strich langsam mit der linken Hand über seine Brust in der Gegend des Herzens, als könne er dort Erinnerungen abstreifen, die schon lange von selbst fallen wollten wie verwelkte Blätter — Erinnerungen an die Jahre, die er hier verbracht — Erinnerungen an sie — an sie.

„Das Alles muß ich versuchen, hier zurückzulassen," sagte er ohne Traurigkeit, wenngleich schmerzlich bewegt — „es war ein schöner Traum, aus dem man mich ein wenig unsanft aufgeweckt hat!"

So verging dieser Tag, an dem Rodenberg seine Wohnung nicht mehr verließ — seine täglichen Geschäfte im Schlosse widerten ihn an: da sollte er Versprechungen machen, da sollte er befürworten, er, der überzeugt zu sein glaubte, daß sein Fürwort von nun an nur noch eine entgegengesetzte Wirkung haben konnte, er, der ja nicht im Stande war, die für seine Person gegebenen Versprechungen zu halten.

Am anderen Morgen ließ er auf seiner Kanzlei anfragen, ob dringende Geschäfte vorhanden seien; ob ihn viele Leute erwarteten, darüber sollte ihm sein Diener mündlich berichten. Die Antwort des Secretärs lautete, Dringendes gäbe es gar nichts, und der Lakai sagte, das Vorzimmer sei ganz leer gewesen.

Rodenberg hatte gestern Niemanden sehen wollen, und deßhalb war auch Warren zweimal vergeblich da gewesen — heute aber ließ dieser sich nicht abweisen und trat mit der Frage ins Zimmer, ob er auch heute für ihn nicht zu Hause sei. „Das ist ein eigenes Benehmen,“ setzte er hinzu, „seine Thür zu verschließen, wenn im inneren wie im äußeren Departement so Wichtiges vorgeht!“

„Ja, Unangenehmes genug, und ich erwarte von Ihnen eher eine Belobung, weil ich es vor der Hand für mich behalten wollte.“

„Grasser Egoismus und unnütze Vorsicht — glauben Sie denn, eine Geschichte, welche sich vor einem guten Theile des Hofes zutrug, habe sich nicht gestern schon mit den wunderbarsten Zusätzen verbreitet wie ein Lauffeuer in dürrem Grase?“

„Ich kann mir diese Zusätze denken.“

„Nein, das können Sie wahrhaftig nicht, obgleich Sie einige Phantasie haben.“

„So lassen Sie mich etwas davon hören.“

„Wozu das? Sie würden sich nur darüber ärgern.“

„Gewiß nicht, und ich halte es für gut, Nachreden über mich jetzt schon kennen zu lernen.“

„Erinnern Sie sich der würdigen Madame Schmitz, der Mutter unseres gemeinschaftlichen Freundes Michel Angelo?

Von ihr erzählten Sie mir einmal, auf welche erfindungsreiche Art man damals das Unglück Roderich's vergrößert."

„O ja, brachte man doch sogar das Skelett in seinem Atelier mit dem Verschwinden seiner Frau in Zusammenhang. — Sie zweifelten vorhin an meiner Phantasie — soll ich Ihnen wiederholen, was man über mich sagt?"

„Darauf wäre ich begierig."

„Zuerst weiß man ganz genau, daß jener schriftliche Befehl des Prinzen, seine Briefe zu verbrennen, von mir selbst gemacht war, um mich in den Besitz wichtiger und werthvoller Papiere zu setzen."

„Getroffen — getroffen!" sagte Warren heiter.

„Andere, gutmüthigere Leute ließen mich zu gleicher Zeit noch ein paar Hände voll Brillanten mitnehmen, die mir natürlicher Weise auf Befehl des Fürsten wieder abgenommen wurden."

„Weiß Gott, Sie haben die Gabe des zweiten Gesichtes!"

„Die Besten," fuhr Rodenberg gleichmüthig fort, „flüstern, der Prinz sei eigentlich keines natürlichen Todes gestorben, sondern habe Gift getrunken, das ich ihm gemischt."

„Ausgezeichnet," lachte Warren, „ganz vortrefflich, und wenn das so fortgeht, so erfahren wir morgen früh, Sie hätten das Feuer im Kamine entweder angezündet, um vermittels der umhergestreuten Papiere das Schloß in Brand zu stecken oder damit Ihren Wohlthäter zu rösten und dann zu verspeisen — ein solcher Gebrauch, um den Verstorbenen zu ehren, soll noch bei einigen Stämmen von Wilden Statt finden."

„Auf alle Fälle scheint man freundlich über mich ge-

stimmt zu sein," sagte der Maler, indem er gedankenvoll zum Fenster hinausblickte.

„Wundert Sie das? Mich durchaus nicht!"

„Sie sind noch nicht lange genug hier, lieber Warren," fuhr der Andere in ruhigem Tone fort, „als daß ich zu Ihnen sagen könnte: nennen Sie mir irgend Jemanden, dem ich wissentlich Unrecht gethan, oder dem ich nicht geholfen, wenn ich ihm helfen konnte — es würde Ihnen schwer werden, und wenn Sie Buch geführt hätten über alle meine Thaten und über jeden meiner Schritte, wogegen es mir ein Leichtes wäre, Ihnen Namen zu nennen aus den verschiedensten Kreisen, aus den verschiedensten Ständen, denen ich gefällig war, denen ich geholfen, denen ich Gutes gethan, so viel es in meiner Macht stand — ich darf das wohl sagen, da ich mich ja vorhin nicht scheute, mit Ihnen über meine jetzigen Nachreden zu sprechen — doch lassen wir das — nur wenn Sie etwas Positives über mich in Erfahrung gebracht, was mit dem gestrigen Vorfalle im Zusammenhange steht, so erzeigen Sie mir eine Gefälligkeit, wenn Sie es mir mittheilen."

„Ich erfuhr nur so viel, daß Ihre Feinde bei Hofe — und Sie haben deren eine gute Anzahl — gewaltig heitere Mienen machen, wenn von gestern und von Ihnen die Rede ist. Sie werden mir dabei glauben, daß ich einige sehr verblüffte Gesichter hervorrief, als ich über Sie sprach, wie es aus meinem Herzen kam."

„Sie sollten das in Ihrer Stellung nicht thun."

„Pah, meine Stellung — habe ich sie mir selbst gewählt? — Ich ließ mich durch meinen Vater in die diplomatische Carrière lanciren, um aus England fortzukommen, weil es mir dort langweilig war und weil ich mit Sicherheit

darauf rechnen konnte, im Auslande Euch, meinen lieben Freunden, zu begegnen, und daß wir Beide berechtigt sind, uns mit diesem Namen zu nennen, daran werden Sie auch wohl nicht zweifeln?"

Er reichte bei diesen Worten Rodenberg seine beiden Hände, die Jener herzlich schüttelte, worauf Warren fortfuhr: „So, das wäre das innere Departement; jetzt wollen wir zum äußeren übergehen, und von dem will ich Ihnen eine kleine Idylle erzählen, welche alle Schatten, alle Falten von Ihrer Stirn scheuchen wird — aber setzen wir uns, oder vielmehr, setzen Sie sich, denn ich muß auf und ab gehen, wenn ich Ihnen das erzähle, ich muß hinauslachen können, hinausjubeln, vielleicht auch hier und da vor Freude einen Luftsprung machen!

„Aber wie soll ich anfangen, um im Style einer hübschen Novelle Ihnen der Reihe nach zu erzählen, wie sich Alles das begeben?" sprach Lord Warren in sichtlicher Erregung zu seinem Freunde Rodenberg. „Ich sah Sie ja noch, ehe ich zu Pferde stieg, dann ritt ich fort durch das frische Grün, und, berauscht von Frühlingsluft, verstand ich das Murmeln des Wassers, die Sprache eines Glöckleins, den Gesang der Vögel, das Duften der Blumen — kurz, wurde ganz unsinnig vor Freude!" — Das Alles sprach, jubelte er vielmehr in toller Hast heraus, und als er sah, wie ihn der Andere kopfschüttelnd betrachtete, schlug er sich vor die Stirn und sagte nach einem tiefen Athemzuge: „Ich habe es ja wohl gewußt, daß es mit dem Erzählen so nicht geht — hier im Herzen und da in der Kehle steckt mir der Schluß meiner Novelle, und ehe ich diesen nicht hinaussprudle, wird

es mir nicht möglich sein, Ihnen etwas in einer anständigen Folge zu erzählen!“

„Nun, so sprudeln Sie denn in Gottes Namen zu — es ist wahr, Ihre Mittheilungen sind ein wenig verwirrt.“

„Vor Freude — und auch Sie werden verwirrt werden — bereiten Sie sich denn vor, etwas ganz Außerordentliches zu vernehmen!“

„Nur zu — ich bin vorbereitet genug — mein Inneres ist dürr und trocken und kann durch ein großes, freudiges Ereigniß nur erfrischt und gehoben werden!“

„Aber Sie haben gar keine Idee davon, was Sie hören werden,“ sagte Warren, indem er sich vor den Freund hinstellte, die Hände gefaltet und ihn kopfnickend betrachtend — „halten Sie sich fest, Rodenberg — halten Sie sich fest!“ — Er legte ihm die Rechte auf die Schulter und rief ihm mit lauter Stimme zu: „Denken Sie sich, ich habe Edelweiß wiedergefunden!“

„A—ah, die junge Dame, die Sie in Zürich trafen und für die Sie sich interessirten!“

„Was junge Dame — was interessiren? — Edelweiß — einzig in ihrer Art wie ihre Blumenschwester — Edelweiß, die ich ganz toll und rasend liebe!“

„Nun, nun, das überrascht mich wohl und freut mich auch einiger Maßen, ich fürchte aber, wir werden in Folge davon von einem unüberlegten Streiche hören.“

„Möglich, möglich — aber hören Sie weiter.“

„Noch eine Ueberraschung? Ich hoffe auf eine noch angenehmere,“ bemerkte Rodenberg lächelnd.

Warren hatte sich gegen ihn geworfen, hatte mit seinem Arme den Hals des jungen Malers umfangen und den

Mund seinem Ohre genähert, als wolle er ihm etwas zuflüstern, rief ihm aber bebend vor Aufregung mit lauter Stimme zu: „Ich habe Edelweiß gefunden, und Edelweiß ist Margarethe, unsere kleine Margarethe von damals — Olfers' Margarethe!"

„A—a—ah, Warren! Und dessen sind Sie gewiß?"

„So gewiß ich es über mich selbst bin!"

„Margarethe wiedergefunden — und ist kein Irrthum möglich?"

„Unmöglich — ich bin der Wahrheit sicher durch die liebsten und wahrsten Zeugen — nennen Sie auch diese Neuigkeit unbedeutend?"

„Sie ist so groß, daß ich sie kaum zu fassen vermag — Margarethe wiedergefunden!"

„Und wie — schön und liebenswürdig über alle Beschreibung!"

„Margarethe — welches Glück für unsern guten Roderich!"

„Und für uns!" rief Warren begeistert — „ein Hurrah dafür, und noch eines und noch eines!"

„Ja, ein Hurrah aus vollem Herzen und einen Freudensprung dazu!" rief der junge Maler auffahrend, und da ihn der Andere nicht losließ und der Freudensprung doch gemacht werden mußte, so entstand daraus eine ganze Kette von Freudensprüngen, welche einem tollen und wilden, durch das ganze Zimmer rasenden Walzer außerordentlich ähnlich sahen.

Endlich standen die Beiden, hoch aufathmend und dabei lachend, so gut es eben gehen wollte, still und waren nicht wenig erstaunt, einen Zuschauer zu haben, der seinerseits ein

noch größeres Erstaunen an den Tag legte. Unter der Thür stand nämlich der Kammerherr Freiherr von Schenk, und das stereotype Lächeln seines glatten Gesichtes, das auch jetzt noch nicht gewichen war, brachte, gemischt mit dem eben angedeuteten Erstaunen, auf seinen Zügen einen höchst sonderbaren Ausdruck hervor; dabei hatten sich seine Augenbrauen sehr hoch emporgezogen, während seine Unterlippe sehr tief herabhing.

„A—a—a—ah — Sie verzeihen — meine — Herren — der Bediente führte mich herein!"

„Und das bedarf durchaus keiner Entschuldigung, Herr Baron," sagte Rodenberg, auch jetzt noch ein heiteres Lächeln um die Lippen — „ich läugne es nicht, daß wir lustig waren."

„Bei offenen Thüren," warf Lord Warren ein, „also ohne daraus ein Geheimniß machen zu wollen."

„Ich bin entzückt von Ihrer Fröhlichkeit und bedaure nur, dieselbe gestört zu haben; doch dürfen Sie überzeugt sein, daß ich dies ohne einen triftigen Grund gewiß nicht gethan haben würde, und hätte auch mit demselben noch gewartet, wenn ich nicht durch Ihren Diener hereingeführt worden wäre — bitte also nochmals um Entschuldigung!"

„Unnöthig, Herr Baron — auch kann ich meinem Diener keine Schuld geben, denn er weiß am besten, daß in meiner Wohnung Alles bei offenen Thüren verhandelt wird!"

„Ich lasse Sie jetzt, Rodenberg," sagte Warren, indem er dem Freunde die Hand reichte, „behalte mir aber ganz genaue Mittheilung bis später vor — ich muß meine reizende Novelle an den Mann bringen."

„Und ich freue mich sehr darauf!"

Der Lord machte dem Kammerherrn eine abgemessene Verbeugung, welche dieser in der Art erwiederte, wie ein Nußknacker zu machen pflegt, wenn man seinen steifen Zopf hinten aufhebt. — „Ein charmanter junger Herr!" sagte er aber, dem jungen Engländer nachschauend, als dieser im Vorzimmer verschwunden war.

„O ja, und ein guter, zuverlässiger Freund!" warf Rodenberg leicht hin, indem er mit der Hand nach einem kleinen Fauteuil wies, auf den sich der Kammerherr Freiherr von Schenk langsam und sehr bedächtig, seiner stramm angezogenen Beinkleider wegen, niederließ. — „Womit kann ich Ihnen dienen, Herr Baron?"

Der Kammerherr hatte seine schwere goldene Uhrkette um den ausgestreckten Zeigefinger gewickelt und ließ jetzt seine Augenlider leicht herabfallen, während sich seine Brauen abermals hoch emporzogen: es gibt dies dem Gesichte eine gewisse Wichtigkeit und soll in der Anleitung für junge Hofherren vorgeschrieben sein.

„Ich erlaubte mir schon, Ihnen zu bemerken, Herr Rodenberg, daß ich in einem Auftrage zu Ihnen komme, und zwar — im höchsten Auftrage unseres allergnädigsten Fürsten."

Der junge Maler machte eine Verbeugung, worauf sich die Augen des Kammerherrn beinahe ganz schlossen, als er fortfuhr: „Mich dieses allerhöchsten Auftrages zu entledigen, bin ich gezwungen, auf einen Vorfall hinzudeuten, der wohl noch in Ihrer Erinnerung steht."

„Gewiß, Herr Kammerherr, so lebhaft in meiner Erin-

nerung, daß ich mich vollkommen in der Verfassung fühle, Alles anzuhören, was Sie mir zu sagen haben."

„In allerhöchstem Auftrage — ich bitte das nicht zu vergessen —, und ich darf wohl hinzusetzen, daß Seine Königliche Hoheit in der allergnädigsten Absicht die Frage an Sie stellen lassen, ob es Ihnen nicht genehm wäre, durch einen kleinen mehrwöchentlichen oder, wenn Sie wünschen, mehrmonatlichen Urlaub Gelegenheit zu erhalten, diesen — eigenthümlichen Vorfall in Vergessenheit zu bringen?"

Rodenberg betrachtete den Sprecher lächelnd und fing auf diese Art einen forschenden Blick ab, den jener unter den herabgesenkten Augenwimpern nach ihm richtete.

„Sollten Sie mich vielleicht verstanden haben," fragte der Freiherr von Schenk nach einer kleinen Pause mit einem süßlichen Tone, welcher Wohlwollen ausdrücken sollte — „oder würden Sie vielleicht die Güte haben, mich verstehen zu wollen?"

„Obgleich einige Jahre bei Hofe, bin ich doch noch nicht ganz auf der Höhe der Situation, um Ihnen mit Bestimmtheit sagen zu können, daß ich Sie vollkommen verstanden; doch fängt es bei mir an zu dämmern, und dürfte ich mir vielleicht erlauben, Ihnen versuchsweise anzudeuten, ob ich Sie verstanden?"

„Thun Sie das, mein verehrter Herr Rodenberg, thun Sie das."

„Ich soll um einen mehrwöchentlichen Urlaub anhalten — besser noch um einen mehrmonatlichen — einen Urlaub, den ich natürlicher Weise fern von der Stadt, vielleicht sogar fern vom Lande zubringe?"

Der Kammerherr nickte beistimmend mit dem Kopfe.

„Nach Verlauf dieses mehrmonatlichen Urlaubs finde ich, daß es schwer werden wird, mich wieder in meine früheren Verhältnisse zu schicken, und komme um meinen Abschied ein — ist's nicht so, Herr Baron?"

„Gewiß, gewiß," erwiederte dieser mit einer Lebhaftigkeit, welche ihm in der Freude seines Herzens entschlüpfte, die er aber im nächsten Augenblicke dadurch wieder gut zu machen suchte, daß er sich ernstlich auszusehen bemühte, in Wahrheit aber ziemlich albern aussah, und hinzusetzte: „Im allerhöchsten Auftrage, den ich auszuführen die Ehre habe, ist dies durchaus nicht vorgesehen; sollten Sie, verehrter Herr Rodenberg, aber freiwillig, gänzlich ungezwungen, nach einem solchen mehrwöchentlichen Urlaube, ja, ich möchte sagen, sogleich um Ihren Abschied einkommen, so glaube ich, daß dies allerhöchsten Ortes aufs allergnädigste angesehen und belohnt würde."

Rodenberg konnte sich nicht enthalten, hierauf einen raschen Gang durch das Zimmer zu machen, während welchem er die Hände in seine Hosentaschen steckte und im Vorüberkommen hier und da einen Blick scharf und zuckend wie ein Blitz auf den Anderen warf, was dieser aber nicht zu bemerken schien, da er sich angelegentlich damit beschäftigte, die Quasten seines Stockbandes, welche etwas in Unordnung gerathen waren, sorgfältig zu glätten.

Plötzlich blieb Rodenberg stehen und sagte in einem ruhigen, festen, aber sehr entschiedenen Tone: „Herr Kammerherr, Sie haben sich des allerhöchsten Auftrages mit einer Genauigkeit entledigt, die nichts zu wünschen übrig läßt und mir auch nicht den leisesten Zweifel über die Lage der Sache gestattet. Da ich aber darin so außerordentlich hell sehe,

so muß ich mir schon erlauben, Ihnen zur Antwort zu geben, daß ich es für unverantwortlich gegen mich selbst gehandelt hielte, ja, für feige, wenn ich durch das Verlangen eines Urlaubs meine Stellung hier verließe, auf der ich, wie mir scheint, sehr mißliebig geworden bin; ich zweifle nicht, daß man den Willen und die Macht hat, mich davon zu entfernen, und werde auch in dieser Richtung die Befehle Seiner Königlichen Hoheit erwarten und pflichtschuldigst erfüllen."

„Sie sind argwöhnisch, Herr Rodenberg, und suchen im Schatten Dinge, die nicht vorhanden sind."

„Gewiß nicht, Herr Baron; aber schon der Schatten an sich, unter dem man mich verschwinden lassen möchte, ohne irgend welches Geräusch, ohne einen erklärten Abschied, wie eine unnütz gewordene Lustspiel-Figur — dieser Schatten an sich ist mir unangenehm — denn als ein Künstler liebe ich das gute, ehrliche Tageslicht, die Helle, die Durchsichtigkeit, und mit diesen herrlichen Freunden will ich Alles erwarten, was man über mich zu beschließen für gut findet. Es wäre doch schade," setzte er ironisch lächelnd hinzu, „wenn Ihnen der Anblick entginge, wie ich an einem schönen Morgen, den Wanderstab in der Hand, mein Skizzenbuch unterm Arme, zum Thore hinaus wandere, und dabei leiste ich Ihnen das Versprechen, Herr Kammerherr, daß ich nicht einmal den geradesten Weg zum Thore nehmen will, sondern an Ihrer Wohnung vorüber, sowie an denen mancher anderen guten und lieben Freunde, und daß ich dabei nicht einmal betrübt sein werde, wenn ich auf Ihren heiteren Gesichtern lese, wie glücklich Sie dieser Wechsel alles Irdischen macht."

Freiherr von Schenk zuckte leicht mit den Achseln, und während er sich langsam erhob, gönnte er dem jungen Manne einen beinahe vollen Blick seiner matten Augen, zugleich mit den sanft ausgesprochenen Worten: „Sie thun Unrecht, Sie thun sich selbst großes Unrecht!“

„Sei es darum,“ entgegnete ihm der Andere mit heiterem Sinne; ein beliebtes Sprüchwort heißt freilich: ‚Es ist besser, Unrecht leiden, als Unrecht thun!‘ Doch wollen wir es einmal umkehren, wenn es Ihnen so recht ist, und was hintendrein kommt, ruhig abwarten.“

„Sie haben mir nichts weiter zu sagen?“

„In dieser Angelegenheit nicht, Herr Kammerherr; aber vielleicht freut es Sie, zu erfahren, daß Ihr Vetter, Herr Maler Roderich Olfers, dieser große, berühmte Künstler, in kurzer Zeit hier eintreffen wird — seinen Briefen nach scheint er seine Reise so viel als möglich zu beschleunigen.“

Der Freiherr von Schenk, schon im Abgehen begriffen, hatte seinen Hut mit beiden Händen erfaßt und schien das Fabrikzeichen in demselben angelegentlichst zu studiren, war aber trotzdem nicht im Stande, eine leichte Röthe zu verbergen, welche über seine Züge flog: die Worte des jungen Malers beantwortete er nur mit einer Verbeugung und verließ alsdann das Zimmer, in dem sich nun zwei andere und willkommenere Gesichter sehen ließen.

„Hier riecht's wie auf einem Hochgerichte,“ sagte Walter, dem Davongehenden finster nachblickend; „auch fliegen schon die Raben davon — bist Du gelinde geröstet worden oder ein wenig von unten herauf gerädert? — Eines davon ist doch unser Schicksal, habe ich gestern den großen Räuber Moor sagen hören.“

„Wir stehen am Vorabende großer Ereignisse," entgegnete ihm Rodenberg lachend, „und da ist man besonders glücklich, gute Freunde um sich zu haben — wie geht's Ihnen, Schlegel — merken Sie schon Gegenwind?"

„Vor der Hand erst Windstille — die Segel schlappen am Maste und ich kann nicht vorwärts kommen: was die Decorationen, mit denen ich zu einer neuen Oper beauftragt war, anbelangt, meinte mein hoher Chef, es könnten Verhältnisse eintreten, welche andere Schauspiele wünschenswerth machten."

„Doch erst nach der Trauerzeit für den Prinzen Heinrich?"

„Die wird verdammt kurz dauern!" brummte Walter.

„Hat aber ihre nach dem Hof-Reglement bestimmte Zeit, und man wird nicht so gegen Sitte und Herkommen handeln, um die Trauerzeit für einen der nächsten Verwandten abzukürzen."

„Man wird einen Vorwand finden, darauf kannst Du Dich verlassen, und die Frau Fürstin-Mutter ist in diesen Dingen sehr erfinderisch."

„Hast Du etwas darüber gehört?"

„Allerdings — etwas, das meine Worte bestätigt."

„Vielleicht in irgend einer Kneipe?" sagte Rodenberg achselzuckend.

„Ich habe nie geläugnet," sprach Walter in einem barschen, trotzigen Tone, „daß ich in Kneipen manche gute Erfahrung gesammelt! So eine Kneipe mit ihrem Inhalte kommt mir vor wie ein Wasser-Filtrir-Bassin: da hinein läuft die trübe, schwammige Fluth des Tagesgeschwätzes, und wenn sie sich durch die verschiedenen Zungen abgeklärt hat, bringt

unten nicht selten ein Tropfen klarer Wahrheit durch! In diesen Kneipen, wie Du es zu nennen beliebst, sitzen Leute, die am Morgen ihrem Herrn die Hosengurten festzogen und es mit anhörten, wie ein guter Freund, der dabei stand, freilich flüsternd, aber doch laut genug davon sprach, daß man die Verheirathung des Fürsten beschleunigen werde, um so mit guter Manier die Hoftrauer abkürzen zu können!"

„Armer Prinz Heinrich," sagte Rodenberg vor sich niederblickend, „so wollen sie Dir das nicht einmal gönnen, was doch der geringste Bettler für seinen Verwandten übrig hat!"

„Pah, was kann ihm das nutzen oder schaden?"

„Er hielt auf Formen," fuhr der junge Mann, wie mit sich selbst redend, fort, „und hatte besonders in seiner Stellung Recht, daß er es that — aber Du hast falsch gehört: sie werden nicht tanzen und jubiliren an dem kaum geschlossenen Grabe!"

„Und doch habe ich meine Nachrichten aus der allerbesten Quelle!"

„Pah — gib mir Beweise dafür!"

„Gut — Beweise für die Richtigkeit meiner Vertrauensmänner, indem ich Dir sage, was jener Rabe von Dir gewollt!"

„Darauf wäre ich begierig!"

„Er bot Dir einen Urlaub an, damit es leichter werde, Dir aus der Entfernung Deinen Abschied zu geben — spare eine Antwort und ein bescheidenes Läugnen, Dein Gesicht verräth es mir, daß mein Vertrauensmann die Wahrheit sprach — und willst Du wissen, wer der Vertrauensmann ist? — Der Leibkutscher Seiner Excellenz des Herrn Ober-

Hofmarschalls — er hat vortreffliche Ohren und hörte gestern bei der Spazirfahrt deutlich, wie sein Herr über diese Angelegenheit sprach; er meinte, der Herr nämlich, nicht der Knecht, Du müßtest sehr bornirt sein, wenn Du nicht mit beiden Händen darnach griffest, Deine Stellung auf so angenehme Art verlassen zu können — bist Du wirklich so bornirt?"

„Leider — ich kann es nicht läugnen!"

„Ich habe es nicht anders erwartet und es freut mich — laß sie ankommen und zeige ihnen die Zähne so lange als möglich. Unterdessen wollen wir unsere Bündel schnüren — ich das meinige, sowie Du das deinige."

„Wahrscheinlich werde ich mich anschließen," sagte der Decorationsmaler — „Sie wissen es am besten, Rodenberg, wie sehr mein Chef gegen meine Anstellung war, und wenn Sie fortgehen, habe ich allen Halt verloren."

„Den Teufel auch haben Sie verloren!" brauste Walter auf — „welch bessern Halt wollen Sie haben, als Ihre Kunst? Haben nicht Ihre neuen Decorationen für das Hoftheater glänzend durchgeschlagen? Wurden Sie nicht in jedem Acte stürmisch gerufen, und sprach sich nicht die gesammte Presse," setzte er hinzu, indem er auf höchst komische Art seine Backen aufblies, „dahin aus, wie sehr man dem erhabenen Herrscher, dem geliebten Fürsten dafür dankbar sein müsse, daß er durch das Heranziehen Ihres auffallend großen Talentes einem längst gefühlten Bedürfnisse abgeholfen? Mich freut es nur, wie Sie nach Rodenberg's Sturze finden werden, daß diese Lumpenblätter sich selbst wieder einmal aufs Maul geschlagen und sie sich winden werden wie der Wurm an der Nadel, bis sie eingestehen,

man habe sich doch in Ihrer Kunst geirrt und man müsse abermals die Weisheit des erhabenen Herrschers und geliebten Fürsten anstaunen, der schon den Befehl gegeben habe, Sie als einen unfähigen Menschen zu entlassen!"

„Was Rodenberg nicht gethan und nicht thun konnte," sagte der Decorationsmaler, „kann ich in meiner bescheidenen Stellung wohl thun: um einen Urlaub nachsuchen und mich wo anders umschauen."

„Ja, Sie können das thun und Sie müssen das thun!" knurrte Walter und sagte dann, indem er einen Blick ungeheuchelter Wehmuth, ein Gefühl, das sich bei ihm so selten aussprach, auf Rodenberg richtete: „O, wärest Du ein Künstler geblieben, nichts als ein Künstler, dann würde ich auch Dir den Rath gegeben haben: wirf ihnen Deine Palette vor die Füße und stecke Deinen Malerstock zum Fenster hinaus mit der stolzen Inschrift: ‚Rodenberg lebte hier und Rodenberg ist gegangen, weil man den Künstler in ihm nicht geachtet!'"

„Ja, Du hast Recht," erwiederte ihm der junge Maler mit leiser Stimme — „Rodenberg der Künstler hätte gehen können, freiwillig, mit hoch erhobenem Kopfe, aber Rodenberg der Höfling muß bleiben, bis man ihn fortschickt."

„Nimm's nicht zu Herzen, mein Junge," entgegnete ihm Walter gutmüthig; „es läuft am Ende auf Eines hinaus, und wenn man auch eine Zeit lang den kurzgeschwänzten Frack getragen und das Halsband mit der Kette unter einer weißen Halsbinde verborgen, so sind wir doch immerhin rechte Kerls geblieben und wollen den sehen, welcher uns das Gegentheil beweist. Doch nun zu etwas Vernünftigem und Geschäftlichem — ich hatte noch eine gute

Anzahl Copieen für den Prinzen Heinrich angefangen, dem Gott die ewige Ruhe auf so sanfte Art als möglich schenken möge, doch wurden mir diese Arbeiten augenblicklich abbestellt — wogegen ich eine Vergütung anzusprechen hätte für bereits aufgewandte Zeit, für Leinwand und Oelfarben," setzte er mit komischer Würde hinzu, „ungefähr so, wie man den Schneider für ein verpfuschtes Kamisol belohnt; die Sache wäre mir sehr unangenehm gewesen, da fand sich zum Glücke ein anderer Besteller, für den ich nun diese Arbeiten unter noch besseren Bedingungen beendige — wer, glaubst Du wohl, ist dieser neue Besteller?"

„Vielleicht der Kaiser von China?"

„O nein, der erhabene Vater des himmlischen Reiches leidet eben so gut an Geldmangel, wie manche seiner höchsten und allerhöchsten Vettern — nein, nein — eine Collegin nahm sich meiner an — eine große Künstlerin half einem bedeutenden Künstler — ich male nicht mehr für eine allerhöchste Person, ich bin gestiegen, denn ich male für eine Künstlerin, für die Marchesa de Monterey!"

„Wie mich das freut!" sagte Rodenberg, indem er sich umwandte und nachsinnend zum Fenster hinausschaute.

„Und auf welche liebenswürdige Art sie mich ersuchte, die Bilder für sie fertig zu machen, um so ein Andenken an den verewigten Besteller zu haben, der ihr so freundlich gesinnt gewesen! — Ich war einige Mal bei ihr, und sie fragte mich jedes Mal nach Dir, Rodenberg — sie scheint mit den Verhältnissen hier sehr bekannt zu sein und wollte von mir wissen, ob sich Deine Stellung nicht auf eine unangenehme Art verändern würde — und sie fragte mich, ob es Dich unglücklich machen werde."

„Unglücklich gewiß nicht — warum glaubte das die Marchesa?“ fragte Rodenberg, ohne sich umzuwenden, mit angenommener Gleichgültigkeit.

„Nun, sie meinte nur so — vielleicht dachte sie, Du habest Dich so vollkommen in Deine Stellung gefunden und in sie hineingelebt, daß es Dir schwer werden würde, wieder mit Bleistift und Papier umzugehen.“

„Glaubt sie das von mir?“

„Sie sagte das nicht deutlich, aber wenn es so wäre, so bedauere sie Dich.“

„Ich danke ihr für diese Theilnahme,“ brachte der junge Mann mühsam zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „sie kommt etwas spät, zu spät — doch ich freue mich aufrichtig, Walter, daß Deine Arbeiten nicht unterbrochen werden — und was Sie betrifft, Schlegel, so würde ich mich an Ihrer Stelle besinnen, einen Wirkungskreis zu verlassen, an dem Sie Großes leisten können.“

„Um so mehr, da ihm die Ehre zu Theil geworden ist,“ warf Walter in knurrendem Tone ein, „die Decorationen zu den Beisetzungsfeierlichkeiten unseres verewigten Wohlthäters auszuführen.“

„So viel ich mich erinnere,“ sagte Rodenberg lebhaft, „hat der Prinz stets gewünscht, so einfach als möglich zur Ruhe gebracht zu werden.“

„Und diesen Wunsch in seinem Testamente ausdrücklich wiederholt — aber trotzdem wird eine feierliche Ausstellung ir einem der Säle des Schlosses stattfinden.“

„Auf den ausdrücklichen Wunsch der Frau Fürstin-Mutter, der es schwer fällt, sich so rasch von der geliebten, entseelten Hülle zu trennen.“

„Das kann nicht Ihr Ernst sein, Schlegel!"

„Sie halten mich doch nicht für fähig, über solche Dinge zu scherzen?"

„Ich finde diese Ausstellung so begreiflich:" bemerkte Walter mit einem ironischen Lächeln — „vor der ganzen Welt sein Mitgefühl und seine Theilnahme zu zeigen und als Gegenleistung wiedererzeigt zu erhalten, ist bei einem Todesfalle wie dem gegenwärtigen schon deßhalb ein ganz besonders ansprechendes Geschäft, weil wir es mit einer nicht unangenehmen Thatsache zu thun haben!"

Rodenberg schüttelte mit dem Kopfe: „Für das, was da vielleicht verfehlt wurde, muß man die Umgebung verantwortlich machen; wo Rechte sind, da gibt es auch Pflichten, und wer sich behaglich im Scheine allerhöchster Gunst sonnt, der soll auch den Muth haben, für ein offenes, freies Wort vielleicht eine finstere Wolke heraufzubeschwören!"

„Ueber die Ausschmückung des Saales," sagte Schlegel, „hätte ich gern Ihren Rath gehört; doch begreife ich wohl, daß dies eine sonderbare Zumuthung ist."

„Geschähe es, um den mir so theuren Verstorbenen wirklich zu ehren, so wäre ich mit Freuden bereit dazu, doch da die ganze Ceremonie gegen seinen ausdrücklichen Willen ist, so begreifen Sie wohl, daß ich kein Gemüth dazu habe."

„Schlegel ist ein undankbarer Kerl," sagte Walter; „ich gab ihm schon Andeutungen, wie er es zu machen habe, um den wahren Sinn durch die Trauer-Decorationen schimmern zu lassen und sich selbst dadurch für die Zukunft beliebt zu machen; er soll nämlich alle Trauer-Draperieen mit lustigem Roth und gemüthlichem Gelb unterfüttern, und wenn die Geschichte vorbei ist, braucht man nur Alles umzukehren,

um den gewünschten heitern Anblick zu haben, in der gleichen Art, wenn auch ganz anders, wie sie es beim Militär zu machen pflegen: hinaus mit dumpfem Trommelschall und feierlichen Klängen, ernst und leidtragend; zurück unter rauschenden, heitern Weisen, mit den Gefühlen glücklich lachender Erben!"

XLVIII.

„Ich möchte hingehn wie das Abendroth."

Einige Tage waren vergangen, und Rodenberg hatte den Versuch gemacht, seinen Geschäften wie früher nachzugehen, das heißt, er besuchte seine Kanzlei, wie er bisher immer gethan und ohne sich dadurch irre machen zu lassen, daß es auf dieser Kanzlei, die sonst mit Geschäften überhäuft war, jetzt fast gar nichts mehr zu thun gab; es war gerade so, als ob die Flut der Angelegenheiten, die er früher zu besorgen hatte, durch irgend eine geheimnißvolle Macht in einen unsichtbaren Nebencanal abgeleitet worden wäre: er saß mit seinem Schreiber förmlich auf dem Trocknen und hatte Muße genug, über den Wechsel alles Irdischen nachzudenken. Wie man in der Welt gegen ihn gesinnt sei, konnte er nicht erfahren, denn die Trauerzeit um den verstorbenen Prinzen und der begonnene Frühling hatten alle Gesellschaft eingestellt; Besuche, die er machte, galten nur genauen Freunden oder solchen, von deren Wohlwollen er überzeugt war; doch blieb er deßhalb nicht im Zweifel, was ihm die nächste Zeit bringen würde, denn Leute, die ihn noch vor Kurzem mit den tiefsten Bücklingen beehrt, berühr-

ten jetzt kaum noch den Rand ihres Hutes, andere bogen schon von der Ferne in eine Seitengasse ein, sobald sie ihn kommen sahen, und solche, die es bei einer zufälligen Begegnung nicht vermeiden konnten, bei ihm stehen zu bleiben, ja, ihm die Hand zu reichen und mit ihm zu sprechen, thaten dies mit sauersüßen Mienen und mit einem verlegenen Umherblicken, welches sein tiefstes Mitleid erregte und ihn veranlaßte, so bald als möglich eine solche peinliche Unterhaltung abzubrechen.

Gemeine Seelen grüßten ihn auch gar nicht mehr und thaten überhaupt, als sei für sie ein Wesen, Rodenberg genannt, gar nicht auf der Welt. Das waren aber meistens Subjecte, denen er Wohlthaten und Gefälligkeiten erzeigt, und die ihn noch vor Kurzem ihrer unwandelbaren Dankbarkeit und Anhänglichkeit versicherten. Wir können dabei nicht verschweigen, daß ihm solche Begegnungen nicht den geringsten Schmerz oder Kummer verursachten, höchstens ein Gefühl des Ekels gegen die Erbärmlichkeit dieser Menschen.

Der Fürst, bei dem er sich, wie bisher regelmäßig geschehen, zum Rapport anmelden ließ, hatte wenigstens die Artigkeit, ihm mit dem Zusatze danken zu lassen, daß er ihm keine Befehle zu ertheilen habe, und wenn der Kammerdiener, Herr Mathieu, dem jungen Manne diese Botschaft brachte, so unterließ dieser nicht, in freundschaftlichem Tone hinzuzufügen: „Das ist ein Gewittersturm, Herr Rodenberg, der vorüberziehen wird und vorüberziehen muß!" wogegen die kummervollen Mienen des getreuen Mannes aber das Gegentheil aussprachen.

Ja, es war ein Gewittersturm, der über seinem Haupte

heranzog, und nach so vielem unschädlichen Wetterleuchten vernahm Rodenberg jetzt zum ersten Male das Rollen des Donners, als er von einem seiner Freunde gehört, daß die Frau Fürstin-Mutter in einer Soirée intime ganz en petit comité gesagt hätte: „Mein Sohn muß diese Geschichte jetzt einmal zu Ende bringen; es ist mir unerträglich, diesen Herrn nach wie vor im Schlosse aus- und eingehen zu sehen."

Rodenberg befand sich in seiner Wohnung und horchte lächelnd Warren's begeisterter Erzählung eines Besuches, den dieser gestern, wie jetzt täglich, droben auf der kleinen Einsiedelei gemacht. Nachdem er ihm des Breiteren erzählt, wie er durchaus nicht mehr im Zweifel sei, daß ihn Edelweiß liebe und daß Conchitta diese Zuneigung gutheiße, versicherte er ihn des tiefsten Mitgefühls der Damen droben und setzte hinzu, Margarethe habe gesagt: ‚Wenn Rodenberg denn nicht eher zu uns kommen will, bis drunten sein Schicksal entschieden ist, so wünsche ich, das geschähe lieber heute als morgen, und dann soll er zu uns kommen, wir haben Platz genug, ihn aufzunehmen.'

„Die andern Damen lächelten darüber," fuhr Warren fort, „Conchitta, Mercedes und Juanita."

„Auch sie war dort?"

„Allerdings, und sie verschloß mit der Hand den reizenden Mund meiner geliebten Edelweiß, als diese allerlei in nicht ganz ehrerbietiger Weise über hohe und höchste Personen heraussprudelte."

„Natürlich, denn auch in den Augen der Marchesa de Monterey werde ich ein schlimmes und undankbares Geschöpf sein?"

„Darüber habe ich Sie schon oft des Gegentheils versichert, und wenn sie auch gerade keine besondere Neigung zu dem bisherigen Günstlinge des Fürsten an den Tag legte, so spricht sie nicht nur gern, sondern mit der lebendigsten Theilnahme von dem Künstler und dessen Vergangenheit."

In den Augen des jungen Malers zuckte es lebhaft empor, und schon oft, wenn er sich an das seltsame Betragen dieses wunderbaren, ungestümen und doch so charakterfesten Weibes erinnerte, fuhr ein zündender Funke in sein Herz, welcher es schneller schlagen ließ und ihn, wenngleich nur auf Secunden, mit einem leidenschaftlichen Entzücken erfüllte — wäre sie vielleicht dem einfachen Künstler näher geblieben, als ihm in seiner falschen Stellung?

Doch wozu unzählige Male eine solche Frage an sich selbst richten, deren Beantwortung ihm unmöglich war?

Während Rodenberg finster vor sich niederschaute, betrachtete Warren mit einem seligen Blicke den leuchtenden Himmel und fuhr alsdann mit der Hand über die Augen, als wolle er sich gewaltsam zu anderen Gedanken zwingen, worauf er sagte: „Von Olfers habe ich heute Morgen einen Brief erhalten, er ist abgereist und muß in den nächsten Tagen hier sein; beinahe fürchte ich mich vor dem Augenblicke, wo eine solche Masse von Glück über ihn herfallen wird, auch sind wir noch nicht einig darüber, ob ich ihn hinaufführen werde oder ob wir ihm Edelweiß hier unten ans Herz legen sollen — ich bin für Letzteres," fuhr der lebhafte Freund fort, „und hoffe auch, mit meiner Ansicht durchzubringen; ich will sie zu ihm führen und sagen: ‚Roderich, da ist deine Tochter, unsere kleine Margarethe, die ich eigent-

lich aufgefunden habe und die ich deßhalb auch sehr Willens bin, für mich zu behalten.‘“

Dann wechselten abermals die Bilder seines Geistes: er drückte herzlich lachend seine beiden Hände vor's Gesicht und sagte: „Denken Sie sich, Rodenberg, meine Besuche dort oben sind ausgekundschaftet worden und werden mit sehr mißliebigen Augen betrachtet — rathen Sie, von wem? O, es würde mich glücklich machen, wenn man vielleicht auf mich eifersüchtig wäre, und ich vermuthe so etwas.“

„Wer denn? Wer könnte das sein?“

„Unser gemeinschaftlicher Freund, der Freiherr von Schenk.“

„Ah,“ machte der junge Maler, „ich finde es schon außerordentlich angenehm, wenn Ihre Besuche droben ihn ärgern — sollte sich aber ein Gefühl von Eifersucht beimischen, so könnten wir in der That nicht mehr verlangen — der gute, freundliche, gemüthliche Kammerherr Freiherr Schenk von Schenkenberg verliebt in seine Base Margarethe Olfers — oder in deren Vermögen — was gäbe ich um eine solche Gewißheit!“

„Die wird zu erlangen sein, denn so wie meine Sache droben steht — ich bin davon überzeugt —, brauche ich mich nicht mehr so gewaltig in Acht zu nehmen und lauere mit Begierde, dem glatten Kammerherrn auf eine halbwegs bezügliche Frage eine sehr offene und dabei pikante Antwort zu geben.“

„Welche er nicht verstehen wird — ist er doch wie mit Oel gesalbt und schlüpft Ihnen zwischen den Fingern durch wie ein Aal.“

„Und doch wird es wohl noch ein Mittel geben, ihm

wenigstens für einmal dieses Entschlüpfen unmöglich zu machen, und gebe Gott, daß ich der Glückliche bin, der das Netz über ihm zusammenzieht — schon für den Gedanken, seine matten, geistlosen Augen zu Edelweiß erheben zu wollen, verdient er Strafe!"

Rodenberg's Bedienter trat ein und überbrachte ein Schreiben und eine große Karte. Der junge Maler nahm das erstere und betrachtete das Siegel — es war aus dem Cabinette des Fürsten. — „Es ist roth gesiegelt," sagte er zu seinem Freunde; „also hat die Hoftrauer schon aufgehört?"

„Natürlich, in Folge des freudigen Ereignisses, wovon ja Hof, Stadt und Land über alle Maßen entzückt sind, wie die Zeitungen sagen. Ein außerordentlicher Gesandter ist vor drei Tagen an den benachbarten Hof abgegangen und ein eben so außerordentlicher Courier, welcher gestern Abend eintraf, hat die allerhöchsten Wangen mit Gluth der Freude übergossen, welche sich nun natürlicher Weise auf diesem Siegel wiederspiegelt."

Rodenberg betrachtete nachsinnend das Siegel, dann die Aufschrift und dann abermals das Siegel: „In der linken Ecke des Umschlages steht der Name des Staatsraths Stumpfenfels — ich weiß, was dieses Schreiben zu bedeuten hat."

„Ich weiß es auch, und da diese Gewißheit uns Beiden keine schweren Herzen machen wird, so wollen wir den Inhalt mit leichtem Herzen lesen."

Der junge Mann riß den Umschlag ab, durchflog die Zeilen und reichte das Blatt alsdann seinem Freunde, der es ebenfalls las und dann kopfnickend sagte: „Kurz und

bündig; man könnte die Abfassung dieser Zeilen etwas grob nennen, wenn das nicht gegen den allerhöchsten Respect wäre; man sagt weder etwas von Ihren Verdiensten, mein lieber Rodenberg, noch wird die Ihnen gegebene Entlassung durch den Ausdruck des Bedauerns und fortwährender Gnade gemildert — suchen Sie sich zu fassen," setzte er lachend hinzu.

„Ob ich gefaßt bin!" gab der Andere mit einer ungeheuchelten Heiterkeit zur Antwort. „Was mir bis jetzt einiger Maßen drückend auf der Brust lag, war die schwüle Ungewißheit; jetzt, wo der Blitz eingeschlagen hat, fühle ich nichts mehr, als die herrliche Einwirkung der elastischen, beglückenden Freiheitsluft, der Bann ist von mir genommen, meine Fesseln sind gebrochen, und ich sage dem Himmel, welcher ja einen guten Künstler niemals untergehen läßt, meinen innigsten Dank dafür!"

„Amen!" versetzte Warren und fügte darauf mit einer komisch klingenden Bedächtigkeit hinzu: „Verzeihe mir der freie Künstler und vortreffliche Freund eine etwas prosaische Frage."

„Ich kann sie mir denken," fiel ihm der Andere rasch ins Wort, und möchte sie lieber unbeantwortet lassen — es war von je her mein Fehler, nicht für den kommenden Tag zu sorgen, doch — verstehen Sie mich recht, Warren, ich möchte um Alles in der Welt nicht unter dem Nachrufe eines zu geordneten Geschäftsmannes, eines Mannes von einigen Mitteln von dannen gehen; was meine Schulden anbelangt, nach denen Sie doch wohl fragen wollten, so sind dieselben gerade nicht bedeutend und können von dem Eigenthum in meinen Zimmern hier ganz gut gedeckt werden, und es soll

mir ein außerordentliches Vergnügen machen, mich dieses Eigenthums in einer öffentlichen Versteigerung zu entäußern. Hoffentlich kommen alsdann manche meiner Freunde und Feinde, um dieses oder jenes Stück mit einem prix d'affection zu bezahlen — wobei ich auch auf Sie rechne, lieber Warren!"

„Wie in allen Stücken," gab ihm der junge Engländer zur Antwort, indem er seine Hand ergriff und sie herzlich schüttelte — „eine solche Künstler-Auction ist ein wunderbarer Gedanke, so bei lebendem Leibe zuzusehen, wie das Volk mit unserem Nachlasse umspringt — ein reizender Gedanke, den ich Lust hätte, nachzuahmen — bis das aber so weit ist, hoffe auch ich fertig zu sein, und vielleicht ziehen wir mit einander davon — was haben wir denn da noch für eine Karte?"

Rodenberg hatte dieselbe mit einem seltsamen Lächeln überflogen und las dann laut vor: „Der Minister des Hauses gibt sich die Ehre, Herrn Rodenberg auf morgen Abend einzuladen; man vereinigt sich um acht Uhr." Darauf sagte er: „Der Mann wird sich sehr ärgern, er scheint keine Ahnung davon gehabt zu haben, daß jenes Schreiben heute an mich abgegangen ist; ich finde es von dem Staatsrathe von Stumpfenfels unverantwortlich, seine Freunde in Verlegenheit zu bringen."

„Seien Sie ruhig, er wird seine Einladung widerrufen."

„Möglich, doch werde ich alle Schritte thun, damit dieser Widerruf nicht in meine Hände gelangt," entgegnete Rodenberg mit größter Ruhe.

„Und zu welchem Zwecke?"

„Weil ich mir fest vorgenommen habe, von dieser Einladung Gebrauch zu machen und meinen guten Freunden nochmals Auge in Auge gegenüber zu treten.“

„Das wollten Sie thun?“

„Das will ich thun.“

„Bei Gott, ich will Ihnen nicht abrathen: es ist ein aufregendes Spiel, und ich finde eben so viel Muth darin, als eine feindliche Batterie zu stürmen, natürlich werde ich dort sein, damit Sie auf alle Fälle Jemanden haben, der Ihnen die Hand zum Gruße reicht!“

„Nur darin keine Unvorsichtigkeit, lieber Warren — denken Sie an Ihre Stellung!“

„Pah, meine Stellung!“ lachte der junge Mann — „wäre ich statt eines unbedeutenden Legations-Secretärs Chef der Gesandtschaft, so könnte es mir vielleicht Vergnügen machen, auf diesen Brief hin meine Pässe zu verlangen, mich natürlicher Weise vom auswärtigen Amte in London desavouiren zu lassen, um zur Heilung meiner überspannten Nerven in die milde Luft Italiens gesandt zu werden, was ja mit meinen Wünschen vollkommen zusammenträfe; so aber kann ich in der That nichts thun, als Ihnen, wenn Sie in den Salon treten, nicht eine, sondern beide Hände entgegenstrecken.“ — Er zog seine Uhr hervor. — „Es ist eilf Uhr, ich muß zum Frühstücke nach Hause und meinem verehrten Chef diese Geschichte auf meine Art vortragen; er muß mir schon den Gefallen thun, einige seiner Collegen zu veranlassen, daß sich dieselben morgen Abend persönlich nach Ihrem Befinden erkundigen: es wird das einen guten Eindruck machen und einigen Aerger verursachen — halt,“ setzte er, sich umschauend, mit leiser Stimme hinzu, „da kommt ein

neues Schreiben, Kanzleiformat, großes Siegel — ich will abwarten, bis Sie dasselbe gelesen."

Der Diener brachte aber nicht nur ein, sondern sogar zwei neue Schreiben, welche er in die Hände Rodenberg's legte, wobei er mit den Augen einen Blick seines Herrn zu erhaschen suchte und, als ihm dies nicht gelang, mit einer betrübten Miene das Zimmer verließ.

„Mir scheint es, ich empfange heute Morgen Schreiben von allen Hofstäben und Departements, natürlich Beileidsbezeigungen, es kann nicht anders sein — sehen wir zuerst, was mein specieller Freund, der Ober-Hofmarschall von Hardenberg, zu sagen hat."

„Darauf bin ich auch begierig, und um Ihnen vielleicht einen guten Rath zu geben, bleibe ich da."

Rodenberg las: „Euer Wohlgeboren! Im allerhöchsten Auftrage habe ich Ihnen die Mittheilung zu machen, daß die von Ihnen bisher inne gehabte Wohnung zur Verfügung des unterzeichneten Amtes gestellt ist, und da dasselbe voraussetzt, daß die Räumung derselben binnen drei Tagen keine Schwierigkeit hat, so werden Sie benachrichtigt, daß über die betreffende Wohnung nach Ablauf dieser Frist anderweitig bestimmt worden ist."

Warren konnte sich eines lauten Lachens nicht enthalten. — „Jetzt zum zweiten — wir werden wahrscheinlich ähnliche Freundlichkeiten in ähnlichem Style finden."

„Dieses ist von dem Staatsrathe von Stumpfenfels und der äußeren Form nach ein vertrauliches Schreiben, hat auch kein amtliches Siegel."

„Euer Wohlgeboren! Nachdem ich mich des allerhöchsten Auftrages in amtlicher Eigenschaft entledigt, beehre ich mich,

privatim Ihnen den Wunsch meines allergnädigsten Herrn auszudrücken, welcher aus leicht begreiflichen Gründen darin besteht, daß Sie die Stadt und das Land in möglichst kurzer Zeit verlassen möchten."

„Ueberzeugt, daß dieser allerhöchste Wunsch von Ihnen verstanden und getheilt werden wird, ersuche ich Sie, sich mit mir, Ihre Abreise betreffend, ins Einvernehmen zu setzen, wobei Sie überzeugt sein mögen, daß Alles geschehen wird, um billigen Anforderungen Ihrerseits zu genügen."

„Ah, das ist stark, und ich freue mich in der That, daß ich indiscret genug war, hier zu bleiben und so den Inhalt dieser beiden liebenswürdigen Schreiben zu erfahren."

Rodenberg hatte die Hand mit den beiden Briefen sinken lassen und starrte zum Fenster hinaus: seine Züge waren von einer erschrecklichen Bläße überzogen, er hatte die Lippen fest auf einander gebissen und athmete mühsam.

Warren trat dicht an ihn heran, legte ihm seine Rechte auf die Schulter und sagte mit weicher Stimme: „Keine Erregung — wir haben bis jetzt Alles mit so gutem Humor getragen, daß es eine Schande wäre, denen da jetzt noch den Gefallen zu thun, sich zu grämen, selbst nur für Einen Augenblick. Ich verstehe wohl, daß das Sie angegriffen hat, aber es darf nicht nachhaltend sein; thun Sie es sich und Ihren Freunden zu lieb und verrathen nicht durch eine Miene, nicht durch eine Falte Ihrer Stirn, daß Ihnen dieser Schlag unerwartet gekommen."

„Dieser Schlag kam mir auch nicht unerwartet," brachte der Maler mühsam hervor, „aber die Art, wie er geführt wurde," setzte er zähneknirschend hinzu; „es soll Einer kommen und sein Gewehr auf mich anschlagen oder mir die

Mündung eines Pistols vor die Stirn halten, es wird mich weiter nicht aufregen oder beunruhigen — aber kennen Sie das Gefühl, Lord Warren, wenn man den Stock wider uns aufhebt?"

„Ich kann mich auch in dieses Gefühl hineindenken und Ihnen dennoch sagen: beruhigen Sie sich; ich will Ihnen nicht den Rath geben, mit gleichen Waffen zu antworten, Ihnen aber, obgleich jünger und unerfahrener als Sie, die Antwort auf das letzte Schreiben dictiren — setzen Sie sich an Ihren Schreibtisch, Rodenberg."

Es lag etwas so Eigenthümliches, so Gebieterisches in dem Tone, womit Warren diese Worte aussprach, sowie in dem Leuchten seiner Augen, daß der Andere, nachdem er ihn einen Augenblick erstaunt angesehen, langsam an seinen Schreibtisch ging, sich niedersetzte und ohne Weiteres die Feder in die Hand nahm.

„Euer Hochwohlgeboren privates Schreiben von heute ist eine so außerordentliche Steigerung zweier anderer Zuschriften, welche ich kurz zuvor zu empfangen die Ehre hatte, daß vielleicht eben darin der Grund zu suchen ist, wenn ich augenblicklich noch nicht im Stande bin, die in demselben ausgedrückten freundschaftlichen Gesinnungen gegen mich in ganz gleicher Weise zu erwiedern. Vor der Hand kann ich nur aufrichtig bedauern, den ausgesprochenen Wunsch nicht erfüllen zu können, da mich noch dringende Geschäfte hier zurückhalten, und sollte vielleicht Euer Hochwohlgeboren noch irgend etwas mit mir zu verhandeln haben, so wäre ich vorerst in dem königlich großbritannischen Gesandtschaftshotel zu erfragen, wo ich bei meinem Freunde, Lord Warren, Wohnung genommen habe."

„So," sagte der junge Lord, nachdem er dieses Dictat beendigt, „jetzt wollen wir doch einmal sehen, ob der Wunsch, daß Sie die Stadt verlassen sollen, wiederholt wird. Würde dies aber dennoch geschehen, so nehme ich Sie für die Gesandtschaft in Dienste, als Dolmetscher für irgend ein paar unbekannte barbarische Sprachen, und mache mir gar keine Sorge darüber, irgend eine Verantwortung zu übernehmen."

„Ich habe geschrieben, was Sie verlangt," sagte Rodenberg, nachdenklich das Blatt überlesend, „doch sollten Sie sich meinetwegen auch nicht der kleinsten Verdrießlichkeit aussetzen — den Gefallen, Stadt und Land zu verlassen, werde ich ihnen ohnehin thun, sobald mir das irgend möglich ist."

„Und wenn auch, so wollen wir gehen, wenn es uns beliebt, und nicht, sobald man es für gut findet, uns fortzuschicken. Wie Sie diese Zeilen geschrieben haben, sind sie ganz in Ordnung, jetzt dieselben in Umschlag gebracht und ohne weitere Ueberlegung fortgeschickt, was ich durch meinen Diener besorgen lassen werde. Ueberflüssig ist es dabei wohl, Ihnen zu wiederholen, lieber Rodenberg, daß sogleich Zimmer für Sie bei mir in Bereitschaft sein werden, und will ich nur hoffen, daß Sie so viel Freundschaft für mich haben, um baldigen Gebrauch davon zu machen — also auf Wiedersehen in ganz kurzer Zeit!"

So war denn der Schlag gefallen, den Rodenberg vorausgesehen, und jetzt, wo er vor der vollendeten Thatsache stand, mußte er sich eingestehen, daß namentlich die Art und Weise, wie man denselben geführt, ihn tief erschüttert habe. Dabei war es nicht das Gefühl eines in Ungnade Gefallenen, eines seiner Macht Beraubten, was ihm peinlich war

— nein, es war mehr das jähe Losreißen aus seinen jetzigen Verhältnissen in Anbetracht seiner Schöpfungen, die er einestheils als fertig noch überwachte und die er anderentheils noch vollenden zu können gehofft hatte — sie erschienen ihm wie liebe Freunde, die seines Schutzes so sehr bedurften und deren Zukunft mehr als ungewiß war.

Wenn er auch das Gerede der Welt in Folge seiner Entlassung nicht fürchtete, so machte doch der Gedanke daran einen widrigen Eindruck auf ihn, und die Fabel vom Fußtritte des Esels trat lebendig vor seine Phantasie: er empfand schon im Voraus die Gehässigkeit, mit der ihn der entfesselte Stadtklatsch an öffentlichen Orten, in Thee- und Kaffeegesellschaften zerfleischen würde, sowie die zarten Ergüsse eines Theiles der Presse, jener augendienerischen Schand- und Schmutzblätter, die in schmatzender Unterthänigkeit Koth auf ihn werfen würden, nur um ihre Loyalität und Anhänglichkeit zu beweisen.

Ja, so vorbereitet er auch auf Alles das zu sein glaubte, so hatte es doch, als es nun so plötzlich geschah, in seinem Nervensysteme eine Erschütterung hervorgebracht, wie wenn man ein kräftig umhersausendes Rad durch Eingreifen in die Speichen mit Einem Ruck zum Halten bringt — die ganze, sonst so gut gebaute Maschine bebte in ihren Fugen und der gewaltsam aufgeregte Schlag seines Herzens machte seinen Körper momentan erzittern.

Rodenberg warf einen Blick in den Spiegel, als er an demselben vorüberschritt, und erschrack über die Blässe, die auf seinen Zügen lag. Er rieb sich die Stirn, er schritt mehrere Male im Zimmer rasch auf und ab, er legte sein noch immer bleiches Spiegelbild dem vielleicht trüben Glase

zur Last, er schellte seinem Diener, und als dieser eintrat und ihn unverkennbar mit einem Ausdrucke des Schreckens ansah, fragte er ihn hastig und barsch: „Was betrachtest Du mich so? Habe ich etwas Auffallendes an mir?“

„Das gerade nicht, Herr von Rodenberg, nur sehen Sie ziemlich blaß aus, was man sonst nicht an Ihnen gewohnt ist.“

„Ja, ja,“ antwortete er dem Diener mit leiser Stimme, „es kann wohl sein, ich fühle mich nicht ganz wohl, ich spüre einen Druck auf dem Herzen, der mich hindert, tief Athem zu holen — doch wird das vorübergehen — Du weißt schon, daß ich entlassen bin?“

Der Diener senkte den Kopf und zuckte die Achseln mit einer traurigen Geberde.

„Es thut mir leid um Dich — Du warst mir anhänglich, und ich bin überzeugt, man wird Dir daraus kein Verdienst machen, doch wenn Du willst, empfehle ich Dich einem der mir wohl noch gebliebenen Freunde — ich würde Dich gern bei mir behalten, doch weiß ich selbst noch nicht, wie sich meine nächste Zukunft gestaltet — keinesfalls aber so, daß ich von hier einen Diener mit mir nehmen kann.“

„Wir hoffen immer noch, diese — Sache werde wieder beigelegt werden können.“

„Wir?“ fragte Rodenberg lächelnd — „lieber Joseph, Du wirst eine sehr geringe Minderzahl haben; was Dich selbst anbelangt, so bin ich von Deiner Theilnahme fest überzeugt, und da ich das bin,“ setzte er mit weicher Stimme hinzu, „so ersuche ich Dich, Deine traurige Miene aufzuheitern und mir meine ruhige Ueberlegung zu lassen — da kommt ohnehin Jemand,“ setzte er aufblickend hinzu, „der

Dich leider in dem Geschäfte, mich zu bedauern, ablösen wird."

„Ist es denn wahr, Herr Rodenberg?"

„Ja, mein lieber Rafael, und eben so schnell wie das Unheil selbst scheint mir auch die Verbreitung desselben zu schreiten — wer hat Dir anvertraut, daß ich eine gefallene Größe bin?"

„Wer?" sagte der kleine Schriftsteller, die Hände zusammenschlagend — „da ist vor der Hand kein Name zu nennen: es saust in der Luft, die Steine erzählen davon und die Brunnen plätschern die ganze Geschichte!"

„Ich hätte nimmermehr gedacht, daß ich eine so wichtige Person sei, und bin ich jetzt sehr begierig darauf, in einem Nekrologe, der mein Amt betrifft, meine Verdienste kennen zu lernen — Du schüttelst mit dem Kopfe, Du wirst mich doch im Ernste nicht für so eitel halten, an eine gute Nachrede zu glauben — wenigstens vorläufig nicht — vielleicht später einmal, nach Jahren," setzte er hinzu, indem er mit über einander geschlagenen Armen am Fenster stehen blieb und hinausschaute, „wenn die zahllosen Bäume, die ich pflanzen ließ, lustig heranwachsen, wenn das Wasser, das ich herleiten half, angenehme Kühlung verbreitet, so sagt vielleicht der Eine oder der Andere: ‚er war doch keiner von den Schlimmsten!' — Aber jetzt zu etwas Anderem," fuhr er, sich entschuldigend, fort — „findest Du ebenfalls, daß ich bleich aussehe?"

„Das ist nicht zu läugnen, und es wundert mich auch nicht — ach, Herr Rodenberg!" sprach der kleine Mann, die Hände faltend, mit einer sehr wehmüthigen Miene.

„Ach, mein lieber Rafael, weßhalb die so unmotivirte

Trauer? Ich möchte Dich lieber heiter sehen, da ich jetzt wieder im Begriffe bin, ganz der Kunst anzugehören, und was unsere Zukunft anbelangt, so glaube ich wahrhaftig, ich habe schon an Dich gedacht: Deine kleine Gestalt wenigstens schwebte an meinem inneren Auge vorüber, und es war mir gerade zu Muthe, als gäben wir zusammen ein illustrirtes Journal heraus."

„Sie scherzen, wo ich weinen möchte!"

„Spare Deine Thränen für etwas Wichtigeres — auch scherze ich in der That nicht: denke Dir, wenn ich Deine kleinen, boshaften Artikel mit passenden oder unpassenden Randverzierungen versähe — doch gehen wir vor der Hand auch darüber hinweg und beantworte mir die Frage, wie es Dir geht, das heißt, ob Deine nächste Zukunft als gesichert zu betrachten ist."

„Ich habe einen guten Contract auf zwei Jahre — Alles, was ein armer Schriftsteller nur verlangen kann."

„Einen Contract schwarz auf weiß, ohne Clausel, ohne Hinterthür, ohne Wenn oder im Falle aber? Nimm Dich vor den Buchhändlern in Acht! — Also Du kannst mir die Versicherung geben, daß der Deinige nicht an einem schönen Tage Deinen Contract auflösen kann, weil vielleicht die Biene nicht mehr so viel Geld abwirft, als es seine Gefräßigkeit erwartet?"

Rafael schüttelte mit dem Kopfe — „seien Sie unbesorgt," sagte er alsdann, „mein Contract ist fest und bündig, vor der Hand fliegt die Biene noch hoch und sicher, und daß sie auch zu stechen im Stande ist, sollen Ihre Feinde bald erfahren!"

„Darin keine Uebereilung, mein lieber Rafael — kein

fruchtloses Geplänkel mit dem Feinde, wo man seine Munition verschießt, die allgemeine Aufmerksamkeit auf sich lenkt, um am Ende doch kein Resultat zu erzielen; nein, ruhig abgewartet, bis sich der Feind Blößen genug gegeben hat, und dann einen sicher treffenden, verheerenden Kartätschenschuß mit offenem Visir — vor der Hand schweige mich todt: es ist der beste Dienst, den Du mir zu leisten vermagst."

„Und wenn man Sie angreift, was nicht ausbleiben wird?"

„Auch dann haue Dich nicht mit Ihnen herum — was würde es nützen, wenn die Biene den süßesten Honig für mich verträufelte? Würden sie nicht rufen: ‚das ist ganz natürlich, daß der seinen Freund nicht im Stiche läßt‘ — und mein Freund bist Du und bleibst Du, nicht wahr, mein lieber Rafael?"

„Bis in den Tod!" rief der kleine Mann mit überströmendem Gefühle, indem er mit seinen beiden Händen Rodenberg's Rechte erfaßte und sie herzlich drückte — „und da ich weiß, wie gut Sie es mit mir meinen, so will ich, wenn Sie es verlangen, meine beiden Jahre hier aushalten, dann aber suche ich Sie auf und werde Sie finden, wo Sie auch sein mögen — ach, Herr Rodenberg, es war damals auch schön!"

„Ja, Rafael, es war damals schön und schöner!"

„Als wir noch im Reichsapfel wohnten und ich Ihre Kleider und Pinsel putzte, als Herr Knorr noch da war und Herr Rübing!"

„Figaro's nicht zu vergessen," sagte der Maler, mit einem trüben Lächeln vor sich niederstarrend.

„Ach, unsere lustige Zeit und unsere schönen Feste, meine Rolle als Zwerg, als ich Ihnen das schöne Horn überbrachte!"

„Dort hängt es mit seiner Inschrift: ‚Teme y espera' — ich habe gehofft und es ist schlimmer gekommen, als ich gefürchtet! — Fürchten Sie meinen Dolch!" rief Rodenberg plötzlich wild ausbrechend, wobei er seine Rechte ballte und seine Zähne zusammenbiß — „da stehe ich nun, losgerissen von Allen und allein, nach einigen unnütz verlebten Jahren der Jugendzeit, ohne Freundschaft, ohne Liebe — allein — allein — o, das ist sehr traurig!

„So — so," fuhr er nach einer ziemlich langen Pause fort, sich mit der Hand langsam über das Gesicht fahrend, „auch der Anfall wäre vorüber, ein kleiner Gewittersturm, der die Luft reinigt; es ist mir leichter, auch athme ich freier — komm, Rafael, setze dich nieder, ich werde Dir eine ganz vortreffliche Cigarre geben, vielleicht selbst ein paar Züge versuchen, denn es verjagt die Sorgen."

Der kleine Schriftsteller, ohne der Weisung Rodenberg's, sich zu setzen, sogleich Folge zu leisten, wandte sich rasch nach der geöffneten Thür und warf einen fragenden Blick auf den Maler, denn im Vorzimmer vernahm man einen eilig sich nähernden Tritt und das Rauschen eines Damenkleides.

„Besuche auf Besuche," sagte Rodenberg lächelnd — „wie Unrecht thue ich, wenn ich sage, ich hätte keine Freunde mehr!"

„Soll ich Sie verlassen?"

„Im Gegentheil, setze Dich dorthin — Du weißt, wo die Cigarren sind."

Es rauschte heran, es rauschte herein, es blieb auf der Schwelle stehen in seiner ganzen üppigen Schönheit, dieses Mal schwarz gekleidet, mit schwarzem Hute und schwarzem Schleier.

„Ihr Anblick sagt mir vollkommen, was in Ihrem Herzen vorgeht, schöne Leonie!“ rief Rodenberg der Sängerin in heiterem Tone entgegen — „aber wie unvorsichtig, sich so zu zeigen, da man doch weiß, daß Ihnen kein naher Angehöriger gestorben ist!“

„Sie finden das unvorsichtig, Rodenberg — nun, Gott sei Dank, daß Sie meine Absicht verstehen! O, könnte ich noch mehr für Sie thun, als aller Welt auf diese Art meine Theilnahme zeigen.“

„Und doch wäre es klüger, wenn Sie das nicht gethan haben würden!“

„Klüger vielleicht, aber feige: vor einer Stunde war ich bei meinem hohen Chef in himmelblauem Atlaß, von ihm erfuhr ich Ihre Entlassung — was konnte ich Richtigeres thun, als nach Hause fahren, mich umzukleiden, um so, wie Sie mich da sehen, in der Probe zu erscheinen!“

„Das wird ein artiges Gerede werden — verzeihen Sie, daß ich Sie tadeln muß — Ihr Name ist so schon schwarz genug angeschrieben, Sie hätten dieses Trauer-Anzuges nicht bedurft!“

„Ich weiß das und bin stolz darauf, und ist es mir gleichviel, ob Sie mich tadeln — ich werde so, wie ich da bin, in die Probe gehen, ich werde den Capellmeister zur Verzweiflung bringen, indem ich alle Arien in Moll singe, dann werde ich mich auf der Promenade sehen lassen, eine lebendige Anklage für Ihre Feinde, und mein Taschentuch an die

Augen drücken, so oft ich irgend einer der betreffenden Personen begegne — ach, Rodenberg, Sie hätten sich nicht sollen verabschieden lassen!" rief sie jetzt in einem wirklich traurigen Tone — „ich sage das durchaus nicht aus Selbstsucht, weil ich für meine Existenz fürchte — früher habe ich im Geheimen intriguirt, jetzt werde ich einen offenen Krieg führen: ich werde heiser werden, so oft ich singen soll, und recht laut singen, wo man wünscht, daß ich stillschweigen solle!"

„Dieses Vergnügen, theure Leonie, wird von kurzer Dauer sein!"

„Das ist ja mein Bestreben, und ich bin noch nicht recht mit mir im Reinen, mit welch' unerhörtem Eclat ich mich hier unmöglich machen will, ob ich an einem allerhöchsten Geburtstage, wenn das Haus recht besetzt ist, vor meinem ersten Auftreten ohnmächtig werde, oder ob ich auf offener Scene dem Capellmeister eine ihm gebührende Grobheit mache, weil er mich unverschämter Weise nie grüßt, so oft er mir begegnet — Eines davon thue ich, darauf können Sie sich fest verlassen!"

„Und glauben Sie mir irgendwie damit nützen zu können?"

„Nein, lieber Freund," gab sie achselzuckend zur Antwort, „ich fürchte fast, es kann Ihnen von keinem Nutzen sein; betrachten wir es als eine Grabschrift, die ich Ihnen widme, wie einen Nachruf, den ich Ihnen halte!"

„Ich danke für einen solchen Nachruf, liebe Leonie!"

„Aber ich kann einmal nicht anders," rief die Sängerin, ihre Hände ausbreitend, „ich muß einen kleinen Scandal machen, oder ich gehe zu Grunde, und Letzteres wäre mir

bei meiner Jugend doch unangenehm! Aber einen Scandal so oder so wird's geben, und die Journale sollen darüber reden, nicht wahr, das versprechen auch Sie mir, Herr Rafael? Sie widmen mir in einem Artikel einige Variationen über das Thema, daß der Bogen endlich bricht, den man zu stark spannt!"

Der kleine Schriftsteller verbeugte sich lächelnd, und Rosenberg sagte in ruhigem Tone: „Seien Sie vernünftig, Leonie, warum sich und mich bloßstellen? Durch einen Scandal, von dem alles Unrecht auf Sie selbst zurückfällt, werden Sie doch nichts ändern."

Sie nickte heftig mit dem Kopfe, dann zog sie auf eine erschreckende Art den Athem an sich — „ich weiß das, aber es thut wohl, ich hätte mit Ihnen gar nicht darüber reden sollen, dachten Sie nicht weiter, was ich gesagt, und seien Sie von meiner innigsten Theilnahme überzeugt — morgen werde ich Sie besuchen, um Ihnen zu sagen, welchen Eindruck mein Trauer-Anzug gemacht!"

„Ich kann Ihnen nur noch einmal wiederholen, theure Leonie, seien Sie vernünftig!"

„Gewiß, Jeder so gut er kann!" — Damit rauschte sie, ihr Taschentuch vor den Augen, hinaus.

„Das ist auch eine von denen," sagte Rodenberg, der jungen Sängerin nachblickend, „über welche würdige Mütter und tugendhafte, aber ältliche Honoratiorentöchter die Nase rümpfen, junge Damen aus stillen Familien nur mit einem gewissen moralischen Schauder zu sprechen vermögen und von der manche ihrer Colleginnen sagt: ‚ich danke dir, Schicksal, daß ich nicht bin, wie sie!' — Und doch ist dieses Mädchen eine große Künstlerin und hat in einem Tropfen

Blut ihres kleinen Fingers mehr Gefühl, mehr Wärme und Gemüth, ja, mehr Schicklichkeitsgefühl, als manche der eben Genannten, die einen offenen Blick, ein frisches Wort, einen herzlichen Gruß mit ihrer Tugend unvereinbar und nur das für erlaubt finden, was sie in stiller Heimlichkeit zu thun vermögen."

„Für solche Scheinheiligen wäre es eine dankbare Aufgabe, einen Tugendspiegel zu schreiben, wie es einen Narrenspiegel gibt, in welchem sie, sich beschauend, ihre innersten Gedanken in erschreckender Wahrheit sähen."

„Mit Illustrationen — ich könnte Beiträge dazu liefern."

„Ich könnte ein Feuilleton unter dem Namen ‚Tugendspiegel' beginnen und unsere Feinde sanft ein wenig herkämmen, ohne ihren Namen auch nur zu nennen."

„Es ist noch zu früh: das Geistreichste und Pikanteste, was Du zu sagen vermöchtest, ginge im gegenwärtigen Augenblicke spurlos ohne Nutzen verloren; laß den Himmel über uns wieder heiter werden und dann fahre gelegentlich mit einem Wetter drein — o, so ein Blitzstrahl aus blauer Luft thut eine ganz absonderliche Wirkung! — Laß mich aber jetzt allein, mein guter Rafael, ich muß anfangen, meine Papiere ein wenig nachzusehen: ich habe da Schubladen voll Briefe und Schreiben aller Art, von denen ich vor meinem Weggehen nichts vergessen möchte; ich will ein Autodafé halten, bei dem ich nicht wie vor einiger Zeit unterbrochen zu werden hoffe."

„Leider Gottes, daß Sie damals unterbrochen wurden!"

„Wie so?" fragte Rodenberg, durch den eigenthümlichen Ton, mit dem sein Freund diese Worte sprach, aufmerksam

gemacht — „ich verbrannte, was ich konnte, und das Uebrige wird hoffentlich in guten Händen sein!"

„O ja, in guten Händen — man spricht in der Stadt davon: in diesen übrig gebliebenen Briefen und Papieren des hohen Verstorbenen haben Leute gelesen und sich über den Inhalt lustig gemacht, welche bei Lebzeiten desselben sich nicht tief genug zu bücken vermochten und glücklich gewesen wären, seine Schuhriemen lösen zu dürfen!"

„Ah, verflucht, das hätte ich doch nicht erwartet — deßhalb der allerhöchste Zorn, daß ich gewagt, ein gegebenes Versprechen zu erfüllen! — Kannst Du mir irgend einen Namen nennen, an den ich mich vielleicht halten könnte?"

„Das kann ich so wenig wie ein Anderer — wer hat es gesagt oder wer wird eingestehen, daß er es gesagt? Es klingt durch die Luft deutlich und klar, es erscheint, obgleich schattenhaft, aber mit erschreckender Wahrheit! Viele wissen darum, Viele haben es gehört — ein Gerücht, wie so manches andere, das lautlos verstummt, so wie man hinhorcht, dessen Bilder in Dunst verschwinden, sobald man sie mit dem Blicke festhalten will — daß man es dem Verstorbenen so gemacht, ist eben der Lauf der Welt!"

„Ja, die Fabel von dem Esel und dem sterbenden Löwen!"

Rodenberg reichte seinem kleinen Freunde die Hand, welche dieser herzlich schüttelte und alsdann mit leisen Schritten das Zimmer verließ.

Der Maler ging noch einige Male in dem Gemache auf und ab, und man hätte aus seinen Gesichtszügen, die sich jetzt seltsam änderten, lesen können, wie sehr er litt; doch war dieses Leiden mehr körperlicher Art: er drückte zuweilen

die Lippen fest auf einander, wie um einen Schmerz zu bekämpfen, dann athmete er tief auf und fuhr auch zuweilen mit der Hand über seine Stirn, die jetzt brennend heiß war, was er mit Erstaunen zu bemerken schien, und dann, in den Spiegel blickend, sah er, wie eine fieberhafte Röthe seine noch vor Kurzem so bleichen Gesichtszüge überflog; auch hatte er ein Gefühl von Müdigkeit sowie ein eigenthümliches Ziehen in den Gliedern, so daß er kopfschüttelnd zu sich selber sagte: was soll das Alles sein? Ist das Rückwirkung der geistigen Erregtheit und vorübergehend, oder droht mir sonst irgend etwas? Wer wird gleich an das Schlimmste denken! — „Pah," stieß er nach einer Pause mühsam zwischen den zusammengebissenen Zähnen hervor, „wenn es in ihrer Macht läge, auch auf solche Art über mich zu verfügen, so könnte ich mich für besorgt und aufgehoben betrachten — jetzt zu unseren Geschäften!"

Er öffnete seinen Schreibtisch, er zog Schublade um Schublade heraus und mußte lächeln, als er diesen Wust von Papieren sah. War es ihm doch fast ergangen, wie dem Erzbischofe von Cambrai, Groß-Almosenier Ludwig's des Vierzehnten, der Briefe und Acten in den weiten Taschen unzähliger Beinkleider verwahrte, welche, systematisch geordnet, eines der eigenthümlichsten Archive bildeten, während Rodenberg wenigstens für jeden Jahrgang eine bestimmte Schublade hatte, in welcher indessen Alles bunt genug durch einander lag; doch handelte es sich hier allerdings nur um Privatpapiere, während dort der Ehevertrag des Königs von Frankreich erst nach langem Suchen in den Beinkleidern Seiner Eminenz, Litera H Nummer sechszehn, gefunden wurde.

An diese Geschichte dachte Rodenberg, als er mit dem Ordnen seiner Papiere begann, und sie heiterte ein wenig seine düstere Gemüthsart auf.

Ein Schlag auf die Glocke, die vor ihm stand, rief den Diener herbei, welchem er den gemessenen Befehl gab, Niemanden, es möge sein, wer es wolle, zu ihm herein zu lassen — „ich verlasse mich darin auf Deine Anhänglichkeit wie auf Deine Klugheit in einer anderen Sache: es könnte nämlich heute oder morgen früh ein Schreiben des Ministers des Hauses kommen, welches ich unter keiner Bedingung zu erhalten wünsche und das mir nicht vor Augen kommen darf, damit ich sagen kann, ich hätte es nicht gesehen — hast Du mich verstanden, Joseph?"

„Gewiß, Herr von Rodenberg — sollte dieses Schreiben kommen, so werde ich es so einzurichten suchen, daß es der Betreffende wieder mitnimmt, indem ich ihm sage, Sie seien ausgegangen und hätten wahrscheinlich auf ein paar Tage die Stadt verlassen."

„Laß mich überlegen, ob es besser ist, wenn der betreffende Brief wieder zurückgenommen wird — nein, nein, es ist besser, wenn er in Deinen Händen bleibt, doch sagst Du dem Besteller ausdrücklich, Du nähmst ihn ohne alle Verantwortung und könntest durchaus nicht dafür stehen, daß dieses Schreiben heute oder morgen in meine Hände käme — Du verstehst mich?"

„Gewiß, Herr von Rodenberg."

„Mit dem Briefe kannst Du alsdann anfangen, was Du willst; am besten ist es, wenn Du ihn verlierst, so daß weder Du noch irgend Jemand ihn wiederfindet — kann ich mich auf Dich verlassen?"

„Wie immer, gnädiger Herr."

„So laß mich allein und ungestört."

„Soll ich nicht etwas zu essen für Sie holen?"

„Nein, ich danke — ich habe nicht den geringsten Hunger; doch gib mir Zuckerwasser, ich fühle einen eigenthümlichen, brennenden Durst."

Darauf fing er an, seine Papiere zu ordnen, das heißt, er nahm die Schreiben eines nach dem anderen hervor, sah nach Unterschrift und Datum und warf die meisten neben sich auf den Boden; nur wenige wurden in ein leeres Kästchen gelegt, welches offen neben ihm stand.

So verging Stunde um Stunde, und schon einige Male war der Papierhaufen zu einer solchen Höhe angewachsen, daß er seinen Bedienten hereingerufen hatte und die Briefe im Kamine verbrennen ließ.

Dann war es dunkel geworden: Joseph hatte Lichter gebracht und sich jetzt die Frage erlaubt, ob er etwas zum Nachtessen bringen solle, worauf Rodenberg auch dieses Mal wieder frisches Zuckerwasser verlangte und dann in seinem Vernichtungsgeschäfte fortfuhr.

Endlich kam der Bediente ungerufen wieder herein, und da er sich ziemlich auffallend in der Nähe des Schreibtisches umhertrieb, so blickte der Maler, verdießlich über diese Störung, in die Höhe, worauf jener mit leiser Stimme sagte: „Es ist bereits eilf Uhr, Herr von Rodenberg."

„So geh' zu Bette!"

„Sie haben mir nichts mehr zu befehlen und werden die Lichter selbst auslöschen?"

„Sobald ich fertig bin!"

Hierauf nahm er wieder Papiere und Briefe in die

Hand, durchflog zuweilen rasch den Inhalt eines derselben und lächelte trübe oder er blickte auch wohl eine Zeit lang gedankenvoll in den Schein der Kerze, ehe er es zu den übrigen warf.

Endlich überkam ihn der Schlaf oder vielmehr eine fieberhafte Abspannung, der er nur gewaltsam zu widerstehen vermochte; dabei begann ihn sein Kopf zu schmerzen und seine Pulse flogen rasch und heftig; auch waren seine beiden Kerzen herabgebrannt, denn es war zwei Uhr in der Nacht geworden.

Er begab sich beinahe schwankend in sein Bett, und als er sich in demselben behaglich ausgestreckt hatte und mit einem unbeschreiblichen Gefühle von Müdigkeit und sehnsüchtig den Schlaf erwartete, wollte dieser in erquickender Form nicht kommen, sondern Rodenberg hatte während eines unruhigen Schlummers das Gefühl, als ruhe er auf einem schwankenden Nachen und als sitze Jemand neben ihm, der, den Mund an sein Ohr gelegt, ihm die Ereignisse des vergangenen Tages mit einer ermüdenden Eintönigkeit ohne jede Unterbrechung wiederholte. Hundert Mal fuhr er empor und entschlummerte gleich darauf in der Hoffnung, dem unsichtbaren, nervenaufregenden Quälgeiste zu entgehen — vergeblich; das Phantom fing augenblicklich wieder an fast mit denselben Worten, mit dem gleichen, entsetzlichen, einförmigen Tonfalle.

So kam der Tag: die Bäume vor seinem offenen Fenster rauschten im Morgenwinde, und zuweilen stahl sich ein erquickender Hauch in das heiße Schlafzimmer; die Vögel begannen leise zu zwitschern, und erst bei diesen Anzeichen

des erwachenden Lebens entfloh der Kobold, der Rodenberg's Schlaf beunruhigt.

Als er endlich erwachte, wenig erfrischt und ausgeruht, blitzte die Sonne durch die Spalten der Fensterläden, welche Joseph, leise hereinschleichend, während des festeren Frühschlummers seines Herrn geschlossen hatte. Er brauchte einige Augenblicke, um sich die Ereignisse des gestrigen Tages wieder klar zu machen, wobei ihm die Papiere zu Hülfe kamen, welche er durch die geöffnete Thür in seinem Schreibzimmer neben dem Kamine liegen sah.

Draußen brannte die Sonne heiß vom wolkenlosen Himmel: es war ein schwüler Tag, so recht geeignet dazu, um bei zugemachten Fensterläden zu Hause zu bleiben, was Rodenberg denn auch that, und mit jedem Papiere, das er ordnete oder zerriß, mit jedem Briefe, den er vernichtete, ein weiteres Band löste, das ihn mit der Gegenwart verknüpfte.

„Bald werde ich frei sein," sprach er aufathmend zu sich selber, „ich werde diese schattenlose, staubige Stadt verlassen, um, aller Fesseln ledig, meines Weges zu ziehen — durch duftige, kühle Wälder, an murmelnden Bächen vorbei!"

Es war begreiflich, daß gerade heute bei dem raschen Klopfen seiner Pulse, bei seiner brennenden Stirn der Gedanke an schattige, kühle Wälder, an frische, murmelnde Quellwasser so etwas unendlich Tröstendes und Erquickendes für ihn hatte.

II.

„Merkst Du der Liebe Flügelschlag?“

Der Minister des Hauses war ein geistreicher Herr, ein bedeutender Beamter und wäre auch ein großer Staatsmann geworden, wenn er, anstatt das Schiffchen eines kleinen Herzogthums zu leiten, das Glück gehabt hätte, das Ruder eines großen Staatsschiffes zu führen: er war nicht nur ein kenntnißreicher, sondern auch ein liebenswürdiger Mann, der die Wissenschaft schätzte, Kunst und Künstler liebte und, obgleich Freiherr aus einem sehr alten Hause, doch so wenig von Standesvorurtheilen geblendet, daß er sich in den meisten Fällen lieber mit einem gescheiten Künstler oder Schriftsteller, als mit einem beschränkten Standesgenossen unterhielt.

Er hatte Rodenberg beständig auf das Freundlichste behandelt, er hatte nie vergessen, demselben Einladungen nicht nur zu größeren, sondern auch zu kleineren Gesellschaften zu senden — so lange der junge Mann beim Fürsten in Gunst stand, und wenn dem Minister natürlicher Weise die jetzige zweifelhafte Stellung desselben nicht unbekannt war, so hatte man doch schon einige Male erlebt, daß Günstlinge Seiner Königlichen Hoheit aus sehr starkem Schwanken wieder das

vollkommenste Gleichgewicht erlangt hatten. Auch war die Einladung durch den Secretär Seiner Excellenz nach der gewöhnlichen Liste angefertigt worden, und als nun plötzlich die Entlassung Rodenberg's zur unbezweifelten Thatsache ward, so wurde der kleine Beamte von seinem Chef ziemlich hart angelassen, daß er nicht in diesem ganz speciellen Falle besondere Instructionen eingeholt hätte.

Denn der Minister hatte neben all' seinen glänzenden Eigenschaften nach einer gewissen Richtung hin doch einen Mangel an bürgerlichem Muthe und mochte sich sogar nicht einmal in Gedanken in die fürchterliche Lage hineinversetzen, daß der in Ungnade gefallene Rodenberg vielleicht die Luft desselben Salons athme, in welchem die allerhöchsten Herrschaften ihren wunderbaren Lüstre und fabelhaften Dunstkreis verbreiteten.

Die in Rede stehende Soirée war nämlich eine sehr große, und zu Ehren eines die Vermählung des Fürsten betreffenden, vom benachbarten Hofe angekommenen außerordentlichen Botschafters veranstaltet, bei welcher der allerhöchste Hof weder fehlen konnte, noch durfte, noch würde. Seine Excellenz war deßhalb außerordentlich ungnädig, daß der arme Secretär so ohne Weiteres die Befehle seines Gebieters vollzogen, und ersuchte ihn mit einer ausnehmenden Höflichkeit, welche aber oft schärfer zu wirken pflegt, als der strengste Befehl, ein sehr diplomatisches Schreiben an Rodenberg zu entwerfen, worin diesem so fein als möglich gesagt werde, daß er, der Secretär, sich einer falschen Liste bedient, oder etwas ähnliches Unglaubliches, wenn es nur den Schein der Wahrscheinlichkeit für sich haben konnte.

Dieser Brief war geschrieben und an seine Adresse be-

fördert worden; doch erging es dem unglücklichen Schreiben, wie wir im vorigen Kapitel angedeutet: der Bediente Rodenberg's hatte es übernommen, aber ohne alle Verantwortlichkeit, daß es heute oder morgen in die Hände seines Herrn gelangen werde, denn dieser habe für ein paar Tage die Stadt verlassen und man wisse nicht, ob er morgen zurückkommen werde.

Seine Excellenz hatte sich durch diese Meldung, welche ihm der Secretär augenblicklich hinterbracht, einiger Maßen beruhigt gefühlt und sprach zu sich selber: „Rodenberg ist trotz alledem ein Mann, der zu leben versteht, und zu gescheit, um eine solche ganz kolossale Taktlosigkeit zu begehen — denn es wäre über alle Beschreibung. — Stellen Sie sich diese Scene vor," sprach er zu seinem Secretär, „die Frau Fürstin-Mutter im rothen Salon sitzend und Rodenberg am Eingange erscheinend — ich bitte Sie um Alles in der Welt, stellen Sie sich das vor!"

Und der Secretär stellte sich das pflichtschuldigst vor, so gut er konnte, und schauderte vom Wirbel bis zur Zehe.

Als er diesen Schauder so weit bemeistert, daß er wieder reden konnte, fragte er mit einer Grabesstimme: „Und wenn sich etwas so Fürchterliches wirklich zutrüge, sollte für diesen Fall Euer Excellenz Dienerschaft nicht instruirt werden?"

„Um Gottes willen nicht, mein Lieber, das würde den Scandal nur noch vergrößern! Alles, was Sie thun können, ist, daß Sie sich im Vorzimmer aufhalten und mich in dem betreffenden, aber nicht denkbaren Falle sogleich rufen lassen."

Darauf trennten sich Herr und Diener, wobei der Erstere seufzend sagte: „Und bei Allem dem beneidet man

uns und will nicht die Klippen bemerken, die uns von allen Seiten entgegen starren und durch welche unser Privatschiffchen glücklich durchzurudern gewiß keine kleine Aufgabe ist!“

Der Tag ging vorüber, an dem die geängstigte Excellenz einen kleinen Balsam darin gefunden hatte, daß sie auf einem Nachmittagspazirgange dem Fürsten begegnet war, der sie auf die huldreichste Art mitten in der Straße vor allen Vorübergehenden ansprach und dabei die außerordentliche Gnade hatte, zu versichern, man freue sich sehr auf die heutige Soirée, für deren Veranlassung man dem Haus- und Staats-Minister noch ganz besonders zu Dank verpflichtet sei.

Der Abend kam und mit ihm die Gäste; zuerst das kleine Federvieh zu Fuß und in ein- und zweispännigen Droschken: Salonfutter, Tapetenmaterial, anstrebende junge Leute, kleine Beamte, Departements-Angehörige aller Art, von denen viele schon dem imposanten Portier am Einfahrtsthore die erste Verbeugung machen und sich so fort verbeugend und tief nickend die Treppen hinaufschlängeln durch die Schaar der Lakaien bis an das Vestibule oben an der Treppe, wo sich der Kammerdiener Seiner Excellenz befindet, mit dem sie in ihrer Herzensangst ein Gespräch anzuknüpfen suchen, worauf sich aber dieser kleine Großwürdenträger nicht einlassen kann, da er offenbar Wichtigeres zu thun hat.

Hier in diesem Vestibule zögern die einzeln und sehr früh Gekommenen mit einer unverkennbaren Absichtlichkeit, betrachten ihr wohlfrisirtes Haar in einem zwischen Blumen aufgestellten Spiegel, besichtigen ihre Handschuhe, ziehen Weste und Frack in die Hüfte und warten so, bis nach und

nach ein Dutzend zusammengekommen ist, welche alsdann in dieser ansehnlichen Masse das erste Vorzimmer forciren, um sich hier nach einer aus bescheidener Entfernung dem Secretär Seiner Excellenz dargebrachten tiefen Verbeugung augenblicklich an die Wände und in die Ecken zu verlieren und sich so unscheinbar und unsichtbar als möglich zu machen, zu welchem Zwecke eine tiefe Fensternische, ein hervorspringender Ofen, eine breite Girandole und dergleichen sehr gesuchte Gegenstände sind.

Im Uebrigen ist eine solche versteckte Ecke des Vorzimmers ein sehr interessanter Platz: man sieht nach und nach die Gäste kommen, und hier außen meistens noch in ihrer ganzen Natürlichkeit — ein im Wagen angefangenes Gespräch fortsetzend, eine witzige Bemerkung vollendend, einen freundlichen Gruß oder gar einen stillen Händedruck erwiedernd; Bewegungen und Geberden sind hier noch ungekünstelt und ohne Heuchelei, und es ist ergötzlich anzusehen, wie sie jetzt mit Einem Male anfangen, steifer und förmlicher zu werden, mit einer fast erschreckenden Steigerung bis in den rothen Salon, wo nur noch ein officielles Lächeln erlaubt ist, wo die Damen beim tiefen Complimente mit Eclat rückwärts rauschen, sich fast auf den Boden niedersetzen, und wo die Figuren der Herren mit den tief herabgesenkten Stirnen fast einen rechten Winkel bilden.

Dabei fängt es an, warm und wärmer zu werden, und in allen Sälen herrscht eine so schwere, dunstige Atmosphäre vor, daß die Kerzen trübe brennen und sich manche alte Excellenz heimlich den Schweiß von der Stirn wischt: man steht so dicht auf einander und drängt sich so eng um einander herum, daß eine förmliche Unverschämtheit dazu gehört,

sich von den aufwartenden Dienern eine Tasse Thee geben zu lassen, oder den Versuch zu machen, das andere Ende des Salons zu erreichen, um dort mit einem Bekannten zu plaudern. Und doch hört man rings umher nur Ausrufe, wie: ‚Quelle soirée charmante!' — ‚Délicieuse!' — ‚Welch wunderbares Appartement!' — ‚Ja, aber räuberhaft heiß' — ‚und welch reizende Toiletten' — ‚haben Sie die Robe der Baronin Hardenberg bemerkt?' — ‚Ravissante!' — ‚Ja, krokodilenhaft' — ‚und die Gräfin Blendheim so einfach wie nie' — ‚sie hat alle Ursache dazu, die arme Gräfin, denn ihre schönen Tage sind nun vorüber.'

So schwirrt es durch einander und plaudert und lächelt, freut sich und ärgert sich, und dazu duftet S-Bouquet und Jockey-Club, Violettes de Nice, New-month-hay nebst anderen Gerüchen, die nicht gut zu classificiren sind.

Und welche Masse von Orden und Sternen blitzen hier von den Uniformen und Fräcken, Kleinkreuze, Commandeur- und Großkreuze, Bänder in allen Farben, angestaunt und beneidet von den Aermsten, deren Knopflöcher noch leer sind und die sich höchstens aus Coquetterie eine kleine Rosenknospe einzustecken wagen — welche unsägliche Menge von Verdienst — glückliches, beneidenswerthes Land!

Je mehr man sich denen nähert, die auf der Höhe des Lebens wandeln, um so dichter wird das Gedränge, um so heißer die Luft, um so geringer das Wohlbehagen, um so größer die Ehre; in einem Kreise, so weit es nur eben möglich ist, stehen die Glücklichen dicht geschaart, die es wagen dürfen, sich hier ohne Scheu sehen zu lassen, Alle klopfenden Herzens, Alle in ängstlicher Erwartung, erfüllt mit Furcht, daß sie mit Blick oder Wort übergangen werden

könnten, beseelt von Neid gegen die Nachbarn, denen schon von fern ein gnädiger Gruß zu Theil geworden.

Wie charmant und liebenswürdig die Herrschaften heute sind — wie genau bekannt mit allen Verhältnissen, wie treffend in ihren Fragen, wie geistreich in ihren Bemerkungen; besonders Seine Königliche Hoheit ist heute förmlich bezaubernd und spricht mit Jedermann, der in seine Nähe kommt und dem er unmöglich entgehen kann: er erinnert sich des Herrn von Mayer und des Herrn von Schültz, er weiß, daß Beide vortreffliche Väter hatten und daß sie sich selbst um das Wohl des Staates sehr verdient machen; er sagt dem Herrn von Pertzel, daß er von dessen schönen Gemälden gehört, und dem Herrn von Stertzel, daß er hoffe, dessen braune Stute werde beim nächsten Rennen den Preis davontragen; er erinnert sich, den Herrn Baum in Baden und den Herrn Strauch anderswo gesehen zu haben — freilich passirt es ihm dabei, die Herren von Goldlack und von Rosenholz mit einander zu verwechseln, doch hat das nicht viel zu bedeuten, da Beide gleich langweilige und gleich zudringliche Kerle sind.

Endlich reicht die Frau Fürstin-Mutter der glücklichen Excellenz, dem Herrn des Hauses, der neben ihr steht, den Arm und läßt sich von ihm in den großen Saal führen, der, da heute nicht getanzt wird, zu einem Blumengarten umgewandelt und mit zahlreichen Spieltischen besetzt ist — ihr folgt der Fürst, glücklich, endlich von dem langweiligen Cercle befreit zu sein, mit einem höchst gnädigen Rundcomplimente, und sowie er den Rücken gewandt, löst sich der Kreis auf, Fächer wedeln, man lächelt, man plaudert; die Damen versuchen es, ungesehen ihre zusammengedrückten Schleppen

hinten ein wenig aufzuschütteln, die Herren betrachten ihre zusammengequetschten Hüte, und wenn auch die Meisten darüber einig sind, die allerhöchsten Herrschaften noch nie so gnädig gesehen zu haben, so gibt es doch auch Andere, welche sich achselzuckend in eine Fensternische zurückziehen und es unbegreiflich finden, daß man nicht mit ihnen gesprochen, ja, daß man sie nicht einmal bemerkt habe.

Die Vorzimmer haben sich indessen schon ein wenig entleert: viele der kleinen Beamten in ihren altmodischen Fracks und den steifen, hohen Halsbinden, die nun beinahe schon zwei Stunden an den Wänden gestanden, Alles mit einer gewissen Freundlichkeit starr anlächelnd, was an ihnen vorüberging und rauschte, dazwischen zuweilen wie auf Commando tiefe Complimente machend, aus Uebermüdung dem Zusammenknicken nahe, haben sich langsam davon geschlichen, um sich in einem stillen Wirthshäuschen für die ausgestandene Ehre zu erholen. Und der Secretär Seiner Excellenz, der schon seit Beginn der Soirée mit einer krampfhaften Aufmerksamkeit nach dem Vestibule geschaut, fängt an, freier aufzuathmen und spricht zu sich selbst: „Gott sei Dank, das wäre glücklich vorübergegangen!“ Ja, er fühlt sich jetzt so sicher, daß er sich ins Nebenzimmer begibt und dort eine Tasse Thee mit sehr viel Backwerk zu sich nimmt; alsdann liegt es in seiner Absicht, sich in den großen Saal zu begeben, um von Weitem den Blick seines Herrn zu erhaschen und ihm durch ein Zeichen bemerklich zu machen, daß alle Gefahr jetzt vorüber ist; war er doch überzeugt, daß Seine Excellenz sich in eben so peinlicher Aufregung befände, als er selbst, ja, in noch peinlicherer; denn der Herr Minister war zur Whistpartie der Frau Fürstin-Mutter befohlen worden

mit dem französischen Gesandten und dem außerordentlichen Botschafter des benachbarten Hofes — er war also gefesselt, hätte das Schrecklichste über sich ergehen lassen müssen und wäre nicht im Stande gewesen, den gefürchteten Gast durch ein freundliches Wort wenigstens vom großen Saale fern zu halten.

Und hier war Alles Lust und Freude, Harmonie und unendliche Glückseligkeit; dieses weite, hohe Gemach war mit einer außerordentlichen Geschicklichkeit durch lebende Pflanzen in kleine Partieen abgetheilt, wo man sich ungesehen und ungehört hier angenehmem Geplauder hingeben konnte, während dort junge Damen mit unternehmenden Officieren sich mit jeu d'esprit belustigten und dabei doch Alle das Glück hatten, sich mit den höchsten Herrschaften in gleichem Raume zu befinden und dieselbe Luft athmen zu dürfen.

Die Frau Fürstin-Mutter war eine ausgezeichnete Whistspielerin und bekam nebenbei gewöhnlich die besten Karten: sie hatte soeben mit einer triumphirenden Miene die letzten sechs Blätter aus ihrer Hand auf den Tisch hingelegt, da sie überzeugt war, die Gegner würden nicht im Stande sein, ihr noch einen Stich davon streitig zu machen. Sie nahm es durchaus nicht ungnädig auf, daß ein paar zuschauende ältere Herren und Damen einander, aber mit sehr deutlicher Stimme, zuflüsterten: „Wie wunderbar Ihre Königliche Hoheit dieses schwierige Spiel geleitet haben!“ Sie lächelte ihrem Partner, dem Minister des Hauses, freundlich zu, und Seine Excellenz war eben im Begriffe, dieses gnädige Lächeln mit einem unverkennbar glücklichen Blicke einzukassiren, als er mit Schrecken bemerkte, wie der Blick der hohen Dame plötzlich einen ganz anderen Ausdruck, einen Ausdruck der

Gehässigkeit, ja, des Zornes annahm. Freilich verschwand dieser Ausdruck wie ein Blitz wieder, um derselben wohlwollenden Miene wie so eben Platz zu machen; doch fuhr es ihm brennend heiß durch den ganzen Körper, und er hätte viel darum gegeben, wenn er sich hätte umschauen dürfen; aber es war an ihm, die Karten für das neue Spiel zu vertheilen, und wir können nicht verschweigen, er mischte mit zitternden Fingern, ja, er hatte sogar das Unglück, zu vergeben und nochmals von vorn anfangen zu müssen, wobei ihm der Angstschweiß auf die Stirn trat, denn die Frau Fürstin-Mutter hustete leicht hinter dem vorgehaltenen Fächer, sie warf einen eigenthümlichen Blick auf ihre Ober-Hofmarschallin, welche neben dem preußischen Gesandten stand, und die unglückliche Excellenz glaubte sogar bemerkt zu haben, daß sie leicht mit den Achseln gezuckt. Endlich waren die Karten gegeben, und der Minister des Hauses hatte, wie man zu sagen pflegt, ein ganz niederträchtiges Papier erhalten — auch das noch!

Wenigstens war es ihm jetzt vergönnt, während sein Nachbar mit einem Lächeln der Entschuldigung gegen die Frau Fürstin-Mutter quatre d'honneur von oben herab ausspielte, ein wenig auf die Seite zu schauen.

Gerechter Gott — was er geahnt, war geschehen — hinter ihm, fast in der Mitte des großen Saales, den allerhöchsten Augen sichtbar, stand Rodenberg, und nicht einmal allein stand der in Ungnade Gefallene da, neben ihm befand sich Lord Warren, vor ihm stand der alte General von Möllendorf, ihm sogar die Hand reichend, und jetzt trat sogar noch der englische Gesandte dazu, und die Vier plauderten mit einander, als ob sich das ganz von selbst verstände.

Dazu blickte die Frau Fürstin-Mutter ziemlich ernst in ihre Karten, dazu häuften sich die Tricks der Gegenpartei, dazu hatte er das furchtbare Unglück, an einem Schlemm schuld zu sein, indem er seine einzige hohe Karte, den Pique-buben, ganz unnöthiger Weise auf einen schon verlorenen Stich geworfen hatte.

Also groß Schlemm in jeder Beziehung!

Ihre Hoheit entfalteten etwas geräuschvoll den Fächer und rückten ihren Stuhl ein wenig vom Tische ab, zum Zeichen, daß die Whistpartie für heute beendigt sei. Alle erhoben sich, und während der Ober-Hofmarschall mit einem sehr ernsten Gesichtsausdrucke herbeikam, um die Rechnung für die hohe Dame zu bereinigen, trat diese nach einer leichten Verbeugung zurück, den außerordentlichen Botschafter des benachbarten Hofes zu sich heranwinkend, um mit diesem und ihrer Ober-Hofmarschallin hinter einer der künstlichen Laub- und Blumenwände zu verschwinden.

Der Herr des Hauses stand einen Augenblick rathlos, ja, trotz seiner großen Sicherheit und seinem ausgezeichneten Takte war er schon im Begriffe, das Unklügste zu thun, was er hätte thun können, sich nämlich mit einer pikanten Redensart an Rodenberg zu wenden, als er sich eines Besseren besann und nun gerades Weges auf den Fürsten zutrat, welcher, neben der Baronin Hardenberg sitzend, den jungen Maler ebenfalls bemerkt hatte und ihn, wenn auch nicht gerade erzürnt, doch mit einiger Verwunderung anblickte. Auch war Seine Königliche Hoheit gutmüthig genug, dem herantretenden Minister, in dessen Gesicht Schrecken und Bestürzung deutlich zu lesen waren, freundlich entgegen zu

treten und die Geschichte von der widerrufenen Einladung mit ziemlich gläubiger Miene anzuhören.

„Wenn Herr Rodenberg die Stirn hat," sagte er hierauf, indem ein unverkennbarer Schatten über seine Züge flog, „sich hier zu zeigen, wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist, so kann ich nichts dawider einwenden."

Damit wandte er sich um und ließ Seine Excellenz stehen.

‚Wozu er ja als Eingeladener berechtigt ist,‘ hatte Seine Königliche Hoheit gesagt, und in einem Tone — o, in einem Tone, welcher noch vieles Andere hinzusetzte!

Jetzt trat auch obendrein noch Rodenberg auf den Minister zu, verbeugte sich und sagte mit seiner tiefen, ruhigen Stimme: „Ich konnte mich nicht entschließen, Euer Excellenz freundliche Einladung abzulehnen und in einem Hause zu fehlen, welches nach Euer Excellenz Versicherung stets so gütig war, auch nebenbei den Künstler in mir zu ehren, und in dieser Eigenschaft," setzte er mit kaum bemerkbarem Lächeln hinzu, „habe ich mir denn auch erlaubt, zu erscheinen."

Es war dem Herrn des Hauses nicht möglich, hierauf etwas Verständliches zu erwiedern, denn die Worte quollen ihm so im Munde, daß er fürchten mußte, an ihnen zu ersticken; er begnügte sich deßhalb mit einer leichten Neigung des Kopfes und einer bezeichnenden Handbewegung, worauf er sich umwandte und davon schoß, um eine ihm sehr befreundete Hofdame der Frau Fürstin-Mutter aufzusuchen — eine geistreiche Hofdame, welche vor der feinsten Filigran-Arbeit im Fache der Intriguen nicht zurückschrack und die auch Einfluß genug besaß, um den armen Minister allerhöchsten Ortes als ein bedauernswerthes Opfer darzustellen,

welches in Folge eines unerhörten Gewebes von Lug, Trug und Ränken so wie einer ganz unglaublichen Frechheit in eine ihm listig gestellte Falle gegangen war.

Arme Excellenz! — er machte in der That ein Gesicht, als wenn er ein Fuchseisen am Fuße hätte.

Rodenberg war unterdessen so unbefangen, als es ihm möglich war, in Begleitung Lord Warren's, welcher ihm treu zur Seite blieb, an's andere Ende des großen Saales gegangen, und wenn er um sich geschaut hätte, was er übrigens nicht that, so hätte er bemerken müssen, daß, wenn auch viele Blicke ihm mit dem Ausdrucke von Haß und Schadenfreude folgten, auch andere auf ihm ruhten, die Interesse und Theilnahme aussprachen; besonders waren es Frauen- und Mädchenaugen, welche auf letztere Art dem schönen jungen Manne folgten, der heute begreiflicher und rührender Weise so außerordentlich blaß aussah, aber dabei so fest und unbekümmert wie früher auftrat: hinter manchem wedelnden Fächer hervor schaute es nach ihm aus und hätte vielleicht seinen Gruß erwiedert, wenn er daran gedacht hätte, irgendwo hin zu grüßen.

Aber er dachte nicht daran — so fest er anscheinend auch auftrat, so war ihm doch in Wirklichkeit zu Muthe, als beträte sein Fuß schwankende Bretter, und er hatte Augenblicke, wo er starr geradeaus schauen mußte, um sich zu überzeugen, daß der weite Saal mit seinen Menschen, Lichtern, Blumen und Pflanzen nicht anfange, sich langsam herumzudrehen. Es war dies jedoch keine Folge seiner geistigen Erregtheit, es war das körperliche Unwohlsein von gestern Abend, welches sich heute noch heftiger auf ihn geworfen. Warren hätte ihm gern gesagt, wie furchtbar er

zuweilen erbleiche, während im nächsten Augenblicke eine glühende Röthe auf seinem Gesichte aufflamme, doch fürchtete er hiedurch, und nicht mit Unrecht, das Uebel noch ärger zu machen, blieb aber nicht nur mit ausdauernder Treue an seiner Seite, sondern bemühte sich auch, ihn durch Bemerkungen und allerlei Einfälle zu zerstreuen.

„Sie sind gescheit genug," sagte er lächelnd, „daß ich Sie auf drei Gesichter aufmerksam machen darf, die dort unten halb versteckt hinter dem riesenhaften Blumentische stehen: ein Offizier, ein Arzt und ein nicht bedeutender Beamter — ein würdiges Kleeblatt, von dem Jeder Sie gestern noch über die breiteste Straße gegrüßt hätte, ja, Ihnen entgegen geeilt wäre, um einen herzlichen Händedruck mit Ihnen zu wechseln, die sich so sehr freuten, wenn Sie ihnen begegneten, welche nur bedauerten, daß dies nicht viel häufiger geschähe, und welche es dem Schicksale nie verzeihen konnten, daß es ihnen noch keine Gelegenheit gegeben, der Welt zu beweisen, wie sehr Sie von ihnen geschätzt und geliebt werden — heute hätten dieselben die prachtvollste Gelegenheit dazu, und nun geben Sie Acht, wie sie diese benutzen werden."

„Ich bin im voraus davon überzeugt."

„Ich auch — aber es macht mir immer Spaß, solcher Erbärmlichkeit ins Gesicht sehen zu können."

„Sie urtheilen zu hart, Warren — Sie müssen die Stellung dieser Leute berücksichtigen: der Eine fürchtet, wenn er sich ferner noch öffentlich zu meinen Freunden rechnet, beim Avancement, wieder Andere, beim nächsten Ordensschub übergangen zu werden, und der Dritte hätte alle Aussicht, seine Praxis bei den Kammerjungfern vornehmer Häuser zu verlieren — kommen Sie, wir wollen unseren Strich ändern,

um ihnen die Verlegenheit zu ersparen, uns grüßen zu müssen."

„Beruhigen Sie sich," lachte Warren, „auch das fällt ihnen nicht einmal ein: sehen Sie die vortreffliche Schwenkung des hoffnungsvollen Beamten, er läßt seine beiden Gefährten die enorme Höhe des Saales bewundern, und wenn wir nahe sind, werden wir nur die beste Seite dieser Herren zu betrachten haben — aber rechts können Sie einen Gruß anbringen — müssen einen anbringen: da sehe ich die kleine, liebenswürdige Tellin, die Sie mit ihren großen, schönen Augen förmlich auffordert, ihr einen freundlichen Blick zu schenken — ich habe mich immer für dieses reizende Mädchen interessirt."

„Ei, ei, Warren!"

„Nur weil sie Edelweiß ein wenig ähnlich sieht — ich wollte, Sie könnten mir darin Recht geben!"

„Ja, wenn ich die gute Margarethe erst gesehen hätte. Aber ich hatte in den letzten Tagen kein Gemüth dazu."

„Begreiflich — aber jetzt grüßen Sie, sonst sind Sie unartig."

Rodenberg that, wie ihn der Andere geheißen, und das junge Mädchen dankte auf die verbindlichste Art, ja, es schien, als sei sie im Begriffe gewesen, einen Schritt gegen die beiden jungen Leute zu thun, welche bloßstellende Demonstration aber von der klügeren Mutter, einer knöchernen Persönlichkeit, dadurch verhindert wurde, daß sie ungesehen auf die Schleppe ihrer Tochter trat.

Das Kleeblatt hatte sich in der That so gewandt, daß es förmlich lächerlich gewesen wäre, einen Gruß von ihnen zu verlangen.

Hinter einer hohen Wand von lebenden Blumen saß eine Whistpartie, bestehend aus dem Staatsrathe von Stumpfenfels, dem Baron Hund vom Höllensteine und dem Kammerherrn Freiherrn von Schenk. Der letztere machte mit einer zierlichen Handbewegung Coeur zu Atout, und da er auffallend hierzu lächelte, so fand sich der Staatsrath veranlaßt, ihm zu sagen: „Ei, ei, Baron, Sie beschäftigen sich heute Abend so viel mit dem Coeur-Atout, daß ich darin die Stimme des Schicksals erkennen muß!"

„O, das ist schon lange kein Geheimniß mehr, daß er verliebt ist!" meinte Hund vom Höllensteine — „er ist einer von den Stillen, von den Heimlichthuern, aber man hat ihm den Schleier abgezogen, und alle Welt weiß . . . ."

„Was weiß alle Welt?"

„Nun, von Ihren Spazirgängen zu Fuße und zu Wagen nach einem verborgen gelegenen Landsitze, wo sich außer ein paar alten Bedienten nichts Männliches befindet und wo Sie also vollkommen Hahn im Korbe sind!"

„Diese Bemerkung streift an's Equivoque," sagte der Kammerherr, indem er die Augenbrauen so hoch als möglich emporzog, um ernst und würdig auszusehen, was ihm aber durchaus nicht gelingen wollte.

„Und Baron Schenk hat Recht, wenn er sich in doppelter Hinsicht gegen Ihre Bemerkungen verwahrt," sagte der Staatsrath, „denn erstens haben sie etwas Zweideutiges und zweitens ist es nicht einmal wahr, daß der Kammerherr dort droben allein Hahn im Korbe ist — ja, ja, Sie haben einen sehr gefährlichen Nebenbuhler," fuhr der Sprecher in ruhigem Tone fort, als ihn der Andere erstaunt anblickte.

„Pah, ich weiß schon, was Sie sagen wollen," meinte

er alsdann achselzuckend — „es ist allerdings traurig, Zudringlichkeiten gewisser Leute ausgesetzt zu sein . . . .“

„Nehmen Sie sich in Acht, daß Lord Warren Sie nicht hört, er versteht in solchen Dingen keinen Spaß!“

„Meinetwegen kann er mich hören,“ erwiederte der Kammerherr, sagte dies aber mit sehr leiser Stimme und indem er einen scheuen Blick in seine nächste Nachbarschaft warf.

„Also darf man Ihnen in der That Glück wünschen?“

„Ich liebe keine Gratulationen über ungeschehene Dinge, ich bin der Mann der faits accomplis!“

Die beiden Anderen lachten über die Bemühungen des Kammerherrn, ernst und würdevoll auszusehen, denn dieses Bestreben fiel meistens sehr unglücklich aus und verlieh seinem Gesichte einen unaussprechlich faden Ausdruck.

„Es ist eigentlich schade, daß Lord Warren nicht da ist,“ meinte Baron Hund, „ich glaube, er gäbe uns etwas zum Besten von seinen interessanten Spazirritten.“

„Ist er heute Abend nicht hier?“

„Ich glaube kaum, da sein Freund uud beständiger Begleiter, dieser gewisse Herr von Rodenberg, abgehalten ist, hier zu erscheinen.“

„Darin irren Sie sich, meine Herren,“ hörte man eine tiefe Stimme in lustigem Tone sagen, und als sie aufblickten, bemerkten sie den General von Möllendorf, welcher lächelnd näher trat. — „Wahrhaftig, Sie sind schlecht berichtet, denn ich kann Sie versichern, daß ich so eben Lord Warren und diesen gewissen Herrn von Rodenberg gesehen!““

„Unmöglich, Excellenz!“

„Unglaublich!“

„Was die Augen sehen, glaubt das Herz: schauen Sie dorthin, wenn ich bitten darf — wer ist das?"

„Rodenberg — hol' mich der Teufel!"

»Ah, c'est trop fort!«

„Eine unbegreifliche Keckheit!"

„Habe ich Sie falsch berichtet?" fragte der alte General mit heiterm Ausdrucke — „es ist Rodenberg, und wenn ich nicht irre, lenkt er seine Schritte gerade hieher — er wird Lust zu einer Partie Whist haben, und da Ihnen der vierte Mann fehlt, so kommt er ganz à propos — ah, mein lieber Rodenberg," rief er mit lauter Stimme, „Sie suchen Freunde — hier sind welche!"

„Excellenz, ich muß dringend bitten," sagte der Staatsrath entrüstet, aber in gedämpftem Tone.

„Um Gottes willen, das ist ja förmlich compromittirend!"

„Ich wünsche mir keine Partie zu Vieren," knurrte Hund vom Höllensteine.

Doch das Unglück war schon geschehen, denn Rodenberg hatte dem Rufe des Generals Folge geleistet und trat an den Spieltisch.

Der General reichte ihm die Hand, schüttelte ihm dieselbe vor Aller Augen herzlich und sagte: „Ich weiß nicht, ob Sie spielen wollen, lieber Rodenberg, aber in diesem Falle werden sich diese drei Herren einer kleinen Whistpartie bei Hofe nach den letzten lebenden Bildern erinnern, wo es jeder von ihnen bedauerte, daß Sie nicht mitspielen wollten, und wo der Herr Kammerherr Freiherr von Schenk sagte, bei der nächsten Veranlassung hoffe er auf Sie — ich selbst

war ja damals dabei und stehe auch jetzt wieder zur Verfügung!"

Eine etwas peinliche Stille folgte auf diese Worte, doch gewährte sie dem jungen Maler eine ganz außerordentliche Genugthuung, daß er sich nicht enthalten konnte, die drei Spieler der Reihe nach anzuschauen und dann, sich verbeugend, zu sagen: „Ich fühle mich für diese Güte recht verpflichtet, muß aber in der That aufrichtig danken!"

Der Kammerherr und der Baron Hund athmeten auf, und der Staatsrath, dem es an Tact und Geistesgegenwart nicht fehlte, antwortete: „Im Falle es Ihnen Vergnügen macht, Herr Rodenberg, hier einzutreten, bitte ich, Platz zu nehmen!"

„Nein, meine Herren, ich danke recht sehr!" wandte sich dieser mit unbefangener Freundlichkeit an den General so wie an den Staatsrath — wenn ich es auch für dringend nothwendig hielt, diese auserlesene Gesellschaft, zu der ich natürlicher Weise eingeladen war, zu besuchen, so werden Sie auch selbst sehr gut begreifen, daß ich gerade keine besondere Lust zu spielen habe — also nochmals meinen besten Dank!"

Damit verbeugte er sich wiederholt gegen den General und verließ die Whistpartie, um nach einem anderen Theile des Saales zu gehen. Er fühlte wohl, wie furchtbar aufgeregt er war: sein Herz schlug bang und heftig, seine Pulse flogen, und als er jetzt zufällig an einem Spiegel vorbeikam, warf er einen Blick hinein und erschrack über die tiefe Röthe, welche sein Gesicht bedeckte — auch fühlte er wohl, wie trocken seine Lippen waren, wobei ihn ein empfindlicher Durst quälte, weßhalb er sich von einem vorübergehenden

Bedienten ein Glas Limonade geben ließ, welches ihn wenigstens für den Augenblick außerordentlich erfrischte.

Er verließ den großen Saal und trat in eines der Nebenzimmer, die er leer zu finden hoffte, und wo er für eine Viertelstunde ausruhen wollte — er durfte die Gesellschaft noch nicht verlassen, es waren noch manche Leute da, die er noch einen Augenblick zu erfreuen wünschte — er mußte mindestens noch eine furchtbar lange Stunde bleiben, und hierzu bedurfte er der Ruhe und Stärkung: da war ein breiter Fauteuil, der ihm seine gastlichen Arme öffnete, neben einer großen Epheuwand, ein Winkel wie auserlesen, um sich mit Behagen für eine Viertelstunde vom Gewühle draußen zurückzuziehen.

Es war Niemand in dem Zimmer, als ein älterer Beamter mit sehr hoher, weißer Halsbinde und vielen Orden. Dieser würdige Mann blätterte in einem Album, dessen Deckel er aber augenblicklich zuschlug, sowie der junge Mann eintrat, und darauf das Gemach eilfertig verließ.

‚Es hat etwas Komisches und doch wieder etwas recht Trauriges, wie mich die Leute fliehen,‘ dachte Rodenberg — ‚dieser alte Herr fand noch vor kurzer Zeit das größte Behagen an meiner Unterhaltung, wie er wenigstens sagte; er liebte es so außerordentlich, mit mir über Kunst zu plaudern; er meinte, bei solchen Hoffesten ist es, als ob man einen erfrischenden Quell in der Wüste antrifft, wenn man sich mit Jemandem unterhalten kann, und das über andere Dinge, als man sonst hier zu hören bekommt — und jetzt flieht auch er mich, den lebendigen Wasserquell, und zieht hinaus in den dürren Sand, dieses alte Schiff der Wüste — fahr' hin, wie die Anderen! — O, wie fühle ich mich

glücklich, daß mir das Scheiden aus diesen Kreisen so leicht gemacht wird!‘“

Er ließ den Kopf in die Hand sinken und verfiel halb wachend in ein ganz eigenthümliches Traumleben: es erging ihm wieder wie in der vergangenen Nacht, und es war ihm gerade, als neige sich Jemand zu seinem Ohre, um ihm in einem förmlich klagenden Tone allerlei seltsame Geschichten zu erzählen, Geschichten, die er wirklich erlebt, aber vermischt mit ganz wunderbaren und oft sehr wilden Phantasieen.

„Ich weiß nicht, was in meinem Blute tobt,“ sagte er unmuthig, indem er auffuhr und, obgleich er wußte, daß außer ihm Niemand im Zimmer war, doch scheu und forschend neben den Fauteuil blickte, als müsse er dort etwas Gespensterhaftes entdecken, das mit ihm gesprochen.

„Wohl weiß ich, daß es meine aufgeregten Nerven sind, aber wenn ich jetzt die Augen schließe, so flüstert es mir wieder zu, so einförmig, so klagend, und was das Schrecklichste ist, es flüstert mir meine eigenen Gedanken zu — o, man könnte darüber wahnsinnig werden!“

Er strich sein dichtes Haar von der heißen Stirn und wandte sich endlich mit geschlossenen Augen unmuthig auf die andere Seite. — Dann zuckte er erschreckend zusammen — nein, das war keine Täuschung, wie die Stimme seines Innern, die zu ihm sprach!

Eine Hand hatte, obgleich sehr leise, seine Schulter berührt.

Eine Secunde dauerte es, ehe er seine Augen öffnete, denn in diesem Momente fürchtete er etwas Entsetzliches zu

sehen — dann fuhr er empor und sah die Marchesa de Monterey vor sich stehen.

Nein, es war nicht die Marchesa de Monterey, die vornehme Dame, das verzogene Kind des Hofes — es war Juanita, jene Juanita, deren Blick in früheren, glücklichen Tagen zuweilen eben so auf ihm geruht, wie jetzt wieder. Es war wieder die Zeit der Künstlerfeste, wo er die schöne Jägerin begleiten durfte, es war wieder die Zeit des kölner Carnevals, denn auch jetzt stand sie vor ihm in einer Tracht, die nicht ihre gewöhnliche war, in einem Gewande, welches so wenig harmonirte mit dieser reichen Künstlernatur — o, diese wunderbare, selige Künstlernatur, die ihn anlächelte aus ihren großen, dunkeln, verschwimmenden Augen, die er fühlte in dem leichten Drucke ihrer zarten Finger auf seiner Schulter und die sich für heute wie zu einem Fastnachtsscherze umgeben hatte mit schweren seidenen Stoffen, mit Spitzen, Bändern, falschen Blumen, Brillanten und Perlen!

Oder war es ein schöner Traum, der ihn umfing, und mußte er im nächsten Augenblicke erwachen an dem kleinen Kaminfeuer im Hause in der Rheingasse in Köln, an jenem verhängnißvollen Abende? — Er wußte nicht, warum gerade jener Abend heute, süß und furchtbar zugleich, so gar lebendig vor seine Erinnerung trat und warum ihm der Gedanke kam, er müsse ein neues Leben mit Uebergehung der letzten, öden Jahre an die Begebnisse jenes denkwürdigen Abends knüpfen.

Las er so etwas im Glanze ihrer feuchten Augen oder in dem allerdings traurigen Lächeln um ihren Mund?

Er sprang in die Höhe, doch schwankte er so, daß er die Lehne des Stuhles ergreifen mußte, um sich daran zu halten.

Sie sagte mit dem herzlichsten Tone ihrer schönen, weichen Stimme: „Bitte, bleiben Sie sitzen — ich setze mich neben Sie."

Er machte einen Versuch, den Stuhl, nach dem sie sich wandte, heranzuziehen, doch winkte sie ihm fast gebieterisch mit der Hand, worauf er in seinen Fauteuil zurücksank und mit einem Schauer der Wonne fühlte, wie nahe das geliebte, schöne Weib an seine Seite rückte, ja, so nahe, daß, als sie sich jetzt gegen ihn neigte und zu ihm sprach, er die warmen, duftigen Wellen ihres Athems empfand.

„Wissen Sie wohl, daß Sie krank sind, mein lieber Freund," sagte ihm Juanita, „und daß es in dieser Beziehung von Ihnen unrecht war, hieher zu kommen — daß Sie hätten zu Hause bleiben und dort der Ruhe pflegen sollen?"

Der Dämon des Mißtrauens zog durch Rodenberg's Brust und flüsterte ihm zu: ‚ich muß wirklich recht krank aussehen, daß die Marchesa mit mir empfindet und auf diese Art zu mir redet; ich muß sehr krank sein, ich könnte am Ende hier bewußtlos zusammenbrechen oder gar in Fieberphantasieen verfallen und unartige, compromittirende Dinge aussprechen' — „o," sagte er hierauf, indem er sich aufrichtete, sich zurückbeugte, so viel es ihm möglich war, und die Marchesa mit starren Augen anblickte, „krank bin ich nicht, es ist nur ein leichtes Unwohlsein — wenn ich nachher in die frische Nachtluft komme, wird es mir besser werden!"

„O, wie würde ich mich darüber freuen!"

„Wirklich, Frau Marchesa?"

„Ich verstehe diesen Ton, Herr Rodenberg, und muß ihn begreiflich finden — aber lassen wir das jetzt — glauben

Sie mir, daß es wohl Niemanden auf der weiten Welt gibt, der so innigen Antheil an Ihrem Schicksale nimmt, als ich — o glauben Sie es, Arthur — ich bitte, ich flehe darum!"

„Sie beweisen mir diesen Antheil etwas spät, Frau Marchesa — vor einigen Monaten hätte mich der geringste Beweis davon zum glücklichsten Menschen gemacht!"

„Ich glaube es Ihnen — gewiß, ich glaube es Ihnen ...."

„Und seien Sie versichert, daß ich gerade jetzt in meiner eigenthümlichen Stellung Ihren Antheil zu schätzen weiß, denn er beweist mir, daß die große Künstlerin wenigstens im gegenwärtigen Augenblicke den Sieg davongetragen hat über die vornehme Weltdame — o, über die schöne Weltdame," sagte er, indem er mit einem Seufzer die Augen schloß, „deren strahlende Brillanten meine Augen blenden — und ich danke dem Zufalle, daß es mir vergönnt war, wieder einmal den Ton Ihrer Stimme gehört zu haben, der mich schon so unendlich glücklich gemacht — einen Ton, wie er nur den Engeln im Himmel eigen ist!"

„Danken Sie nicht dem Zufalle — diesen Dank verdiene ich selber."

„Sie traten nicht zufällig in dieses Gemach?"

„Beim allmächtigen Gott, nein — vor nicht einmal fünf Minuten verließ ich meinen Wagen, worauf ich durch alle Säle eilte, um Sie zu suchen!"

„So spät, Frau Marchesa?"

„So spät, Arthur, denn es lag gar nicht in meiner Absicht, früher oder überhaupt hieher zu gehen, da ich erfahren, Sie, mein Freund, würden nicht anwesend sein, denn ich wußte, daß der Minister die Einladung an Sie widerrufen."

„Und wer sagte Ihnen alsdann, daß Sie mich hier finden würden?"

„Don Jose — er wußte wohl, wie sehr mich diese Nachricht interessirte!"

„Don Jose? — Ihr Gemahl?"

Sie machte eine rasche, ungeduldige Bewegung. „Ich weiß es besser," sagte sie alsdann mit Entschiedenheit, „Sie haben im Ernste nie an dieses Märchen geglaubt — ich brauchte es vor den Augen der Welt, um mich sicherer und freier bewegen zu können, um lästige Anträge und noch lästigere Bewerber fern zu halten — o, Arthur," setzte sie mit einem innigen Blicke hinzu und mit einem so zauberhaft weichen Tone der Stimme, daß es ihn tief erschütterte — „ich war eine treue Wittwe!"

Er warf sich hastig zurück, er schaute sie starr an, um auch in ihren Blicken die entzückende Wahrheit ihrer Worte finden zu können — und da stand es deutlich wiederholt, da lag ihre ganze schöne, große, ihre herrliche Seele vor ihm aufgeschlagen, sich wiederspiegelnd in dem heißen, glänzenden Blicke des schönen Weibes!

„Juanita! — Juanita — meine Seele!"

„Ruhig, mein Freund," sprach sie, während sie ihre kleine Hand auf seine Stirn legte und ihn sanft auf den Fauteuil zurückdrückte — „ruhig, Arthur, hier haben die Wände Ohren, und wir wollen dieser Welt kein Schauspiel geben. O, ich verstehe Ihren Blick — wenn Sie wollen, so reichen Sie mir Ihren Arm und führen mich vor den Augen des ganzen Hofes vorbei an meinen Wagen — o, es würde mich glücklich machen, wenn ich ihnen Allen auf diese Weise zeigen könnte, wie die Künstlerin zu dem Künstler

hält! Aber sie würden dem ein anderes Motiv unterschieben, sie würden achselzuckend von unserem intimen Verhältnisse reden, das ich unter dem heuchlerischen Scheine von Kälte, Würde und Tugend bis jetzt recht gut verheimlicht — sie würden meinen guten Ruf, meinen fleckenlosen Lebenswandel auf so leichte Art zerreißen, und das wäre mir schmerzlich, auch um Deinetwillen, Arthur, denn in Wahrheit, mein Leben seit damals floß rein und klar dahin — siehe in mein Auge, und Du mußt es erkennen, daß ich die Wahrheit rede!"

„O, meine Juanita, wie kann man so unsäglich glücklich sein? Doch Du hast Recht, wie immer — auch damals hattest Du Recht — doch hättest Du mir gewiß vergeben, wenn Du gewußt, wie ich mich damals, leider nur in Gedanken — ich konnte ja nicht anders —, zu Deinen Füßen wand und um Verzeihung flehte!"

„Ich danke Dir für Deine Worte, mein Arthur — doch still jetzt, man kommt!"

Mit einem Drucke ihres Fußes schob sie den kleinen Sessel, auf dem sie saß, so weit zurück, daß Rodenberg und sie für den Eintretenden eine ganz unverfängliche Gruppe bildeten.

Dieser Eintretende war der Herr des Hauses, der einen Augenblick im Begriffe war, erschrocken auf der Schwelle stehen zu bleiben, als er den jungen Mann erkannte, sich alsdann aber, mit einem forschenden Blicke rings umher, näherte und in einem scherzhaft sein sollenden Tone sagte: „Mein Gott, Herr von Rodenberg, Sie haben mich da vorhin in keine kleine Verlegenheit gebracht!"

„Euer Excellenz werden mir glauben, daß ich das auf-

richtig bedaure," erwiederte Rodenberg, indem er seine Kraft zusammennahm und sich mühsam erhob.

„In große Verlegenheit — doch zürne ich Ihnen darüber nicht, Sie wissen, wie sehr ich stets den Künstler in Ihnen geschätzt — nun hatte ich aber zu Ihrem eigenen Vortheile den allerhöchsten Herrschaften die Versicherung gegeben, Sie hätten mir für die heutige Soirée schriftlich in den passendsten Ausdrücken ablehnend gedankt — was unser allergnädigster Herr mit Güte, ja, ich kann sogar sagen, mit Wohlwollen für Sie anzuhören die Gnade hatte — nun erscheinen Sie plötzlich selbst und strafen mich Lügen — doch reden wir nicht weiter davon — die Sache ist abgemacht, und ich bitte Sie, zu glauben, daß Sie in meiner Achtung und Freundschaft auch nicht das Mindeste verloren haben!"

Rodenberg verbeugte sich, worauf Seine Excellenz, gegen die Marchesa gewandt, fortfuhr: „Verzeihen Sie mir, daß ich vorher etwas Geschäftliches — man könnte es so nennen — bereinigte, um Ihnen, meine verehrte gnädige Frau, nun mit leichterem Herzen einen Wunsch der Frau Fürstin-Mutter zu überbringen — sie wünscht, Sie in Ihrer Nähe zu sehen — aus doppeltem Eigennutz," flüsterte er mit schlauem Lächeln hinter der vorgehaltenen Hand, „denn erstens möchte sie mit Ihnen plaudern und zweitens möchte sie sich entzücken lassen durch eines Ihrer wunderbaren Lieder."

Die Marchesa hustete leicht in ihren Fächer und machte ein sehr ernstes Gesicht.

„Persönlich würden Sie auch mich dadurch auf das außerordentlichste verbinden," fuhr die Excellenz in einem etwas verzagten Tone fort, „denn ich darf Ihnen wohl ge-

stehen," setzte der Minister mit einem raschen Blicke auf den jungen Mann, welcher bescheiden zurückgetreten war, hinzu, „ich befinde mich ein wenig in der Lage des unglücklichen David, ohne im Stande zu sein, eine allerhöchste trübe Stimmung durch mein Harfenspiel verscheuchen zu können."

„So bedaure ich Eure Excellenz aufrichtig," gab die Marchesa mit fester Stimme zur Antwort, „denn ich bin heute Abend durchaus nicht in der Lage, singen zu können."

„Sie erschrecken mich!"

„Sie wissen, wie bereitwillig ich ähnlichen Wünschen auch häufig in Ihrem Hause entgegenkam, doch heute ist es mir wahrhaftig unmöglich!"

„Thun Sie es mir zu Liebe," flehte der Minister — „Sie kennen die Frau Fürstin-Mutter — wenn ich meine traurige Botschaft überbringe, so wird sie sich selbst an Sie wenden, und dann ...."

„Würde sie von mir die gleiche Antwort erhalten."

„A—a—a—ah!"

„Gewiß, Excellenz, denn ich bin heute Abend einmal zum Singen nicht aufgelegt, werde also nicht singen."

Der Minister warf einen eigenthümlichen Blick auf Rodenberg.

„Da ich nun aber weiß, wie unangenehm es Ihnen ist, eine solche traurige Botschaft zu hinterbringen, so bitte ich um Ihren Arm, Excellenz, und ersuche Sie, mich zu Ihrer Hoheit begleiten zu wollen. — Herr Rodenberg," wandte sie sich an den jungen Mann, „ich hoffe, Sie morgen früh bei mir zu sehen!"

Damit verließen Beide das Gemach, und Rodenberg, der zurückgeblieben war, drückte seine beiden Hände einen

Augenblick fest vor das Gesicht und sagte alsdann tief aufathmend und mit einem seligen Blicke nach oben: „O, das ist des Glückes zu viel, und ich bin nicht einmal im Stande, darüber nachzudenken — es summt mir im Kopfe wie eine alte, bekannte Weise, wie ein Wiegenlied aus der Kindheit, und ich möchte jetzt am liebsten schlafen — tief schlafen — lange schlafen, aber dabei wunderbar träumen!"

Dann raffte er sich gewaltsam zusammen und verließ das leere Zimmer, um wenigstens bis zum Eingange des großen Saales zu gehen und dort noch einmal ihre Gestalt zu erblicken: wie sie dahin schwebte, von allen Seiten fast ehrfurchtsvoll begrüßt, nach allen Seiten hin freundlichst dankend — sie, die große Künstlerin — sie, im wahren Sinne des Wortes eine Fürstin dieser glänzend erhellten Räume — seine Königin!

Er lehnte an der Thür, er preßte seine glühende Stirn an die Einfassung und schwelgte in dem Anblicke der wunderbaren Frau, welche unter Allen hervorleuchtete wie ein heller Stern in Nebelflecken; dann drückte er die Hand auf sein Herz, weil es gar so wild pochte und weil er befürchtete, es werde auf einmal in einen ungeheuren Jubel ausbrechen und mit lauter Stimme hinausrufen, daß es seine Juanita sei, welche von der Fürstin-Mutter wie eine Tochter empfangen wurde, welcher der Fürst mit einer Verbeugung die Hand reichte — seine Juanita!

Da wurden seine Träumereien durch ein paar Worte unterbrochen, welche im großen Saale dicht neben ihm gesprochen wurden und die ihn durchzuckten und zornig bewegten; er kannte die Stimme, die da sprach, ohne eine Ahnung zu haben, daß er in der Nähe war: sie gehörte dem

jungen, hochblonden Grafen, der damals in dem Märchen Dornröschen den Prinzen vorgestellt und der sich jetzt also vernehmen ließ:

„Wenn es in meinem Salon vorgekommen wäre“ — auf das Wort ‚meinem‘ wurde ein bedeutender Nachdruck gelegt —, „daß sich ein Ueberlästiger, der überhaupt niemals dahin gehörte, sehen ließe, obgleich er Tags zuvor aus seiner Stellung gejagt worden, so würde ich ihm durch einen Lakaien den Weg haben zeigen lassen.“

Ein Ruck, und Rodenberg stand unter der Thür vor einer Gruppe junger Leute, die dort saßen und standen und von denen einige mit wohlgefälligen Mienen, andere aber achselzuckend die Worte des Sprechenden vernahmen.

„Dürfte ich mir,“ sagte der junge Maler mit einer fast tonlosen Stimme, die aber wie das Rollen eines fernen Donners klang, „eine Erklärung über Ihre Worte ausbitten, Herr Graf? — Doch ist eine Erklärung Ihrerseits eigentlich ganz unnöthig, ich habe Ihre Worte gehört — ich habe sie verstanden, und nun will ich Ihnen eine Erklärung geben!“

„Aber nicht hier, Herr Rodenberg — ich bitte Sie dringend!“ sprach einer von den jungen Leuten, welcher sich von jeher sehr freundschaftlich gegen den Maler benommen hatte.

„Und überhaupt,“ sagte der Graf in einem sehr hohen Tone, „finde ich weder eine Erklärung noch eine Antwort nöthig, denn ich erinnere mich nicht, mit Ihnen gesprochen zu haben, mein Lieber—r—r—r!“

„Sie sprachen allerdings nicht mit mir, mein Lieber—r—r—r,“ erwiederte Rodenberg beinahe lächelnd, „aber

Sie sprachen von mir, mein Lieber—r—r—r, und wenn Sie, mein Lieber—r—r—r, nicht Lust haben, mir eine Erklärung zu geben, daß Sie Ihre Worte nicht auf mich bezogen, und das vor diesen Herren, so werde ich Ihnen dagegen die Erklärung geben, mein Lieber—r—r—r, daß Sie ein ...."

„Um Gottes willen, Herr Rodenberg," rief der so eben erwähnte junge Mann, indem er den Maler, ehe er vollenden konnte, fast mit Gewalt in das Nebenzimmer zurückdrängte, „vollenden Sie Ihre Worte an diesem Orte nicht — Sie sollen Ihre Erklärung haben, dafür stehe ich Ihnen ein! Dieser kleine Wortwechsel," sagte er, sich erschrocken umschauend, „hat schon Aufsehen genug gegeben — sehen Sie, die Marchesa de Monterey, die so eben mit Ihrer Hoheit sprach, schaut sich um und macht einen Schritt hieher."

Diese letzte Bemerkung besänftigte augenblicklich die furchtbare Aufregung Rodenberg's in solchem Grade, daß er sich rasch zurückzog, um von dem großen Saale aus nicht mehr gesehen zu werden — es wäre schrecklich gewesen, hätte sich die leidenschaftliche und an sich schon so erregte Dame veranlaßt gesehen, so ohne allen Beweggrund näher zu treten!

„Verlassen Sie sich darauf, Herr Rodenberg, Sie sollen morgen früh Ihre Erklärung haben, und eine, die Sie vollkommen zufriedenstellt — ich kenne den da, aber thun Sie mir die Liebe, heute und hier keinen neuen Zusammenstoß mit ihm zu suchen!"

Der Maler verbeugte sich — er hätte für die freundlichen Worte des Anderen gern gedankt, doch war er nicht im Stande, ein Wort hervorzubringen — er konnte seine

Augen kaum offen halten, und während die Wände des Saales wieder begannen, sich langsam um ihn herum zu drehen, schlugen seine Zähne wie vor Frost klappernd auf einander.

Noch einen Blick aus der Tiefe des Zimmers, in dem er stand, in den großen Saal, und dann dieses Haus verlassen!

Da stand Juanita immer noch vor der Fürstin-Mutter und dem Fürsten, und der Anblick des so heiß geliebten Wesens war sogar im Stande, für ein paar Augenblicke das Fieber, welches ihn durchtobte, niederzukämpfen und ihn so klar sehen zu lassen, wie sonst bei gänzlich hellen Augen.

Der Fürst machte ein ernstes, fast verlegenes Gesicht, und die Frau Fürstin-Mutter, die ihren Kopf sehr hoch trug, bewegte unmuthig ihre Schultern.

Im nächsten Augenblicke wandte sich die hohe Dame mit einer kaum merklichen Neigung des Kopfes rasch von der Marchesa ab, und diese schien ihrerseits wieder den Fürsten zu entlassen, indem sie sich mit einem sehr tiefen Complimente von ihm zurückzog.

„Ah, sie singt nicht," klang es jubelnd in Rodenberg's Herz, „sie singt nie wieder vor diesen Leuten, die mir Schmach angethan, die meine treuen Dienste mit Undank belohnt — o, meine Juanita, heißen, heißen Dank!"

Dann fiel das häßliche Fieber wieder über ihn her, so daß er vor dem Toben seines Blutes die Lehne des Stuhles, vor dem er stand, fassen und einen Moment die Augen schließen mußte — er hörte nur noch undeutlich, wie eine Stimme draußen im Vorsaale rief: „Der Wagen der Frau Marchesa de Monterey!" Dann hatte er ein Gefühl, als

werde er fortan in dieser Welt gar nichts mehr hören — doch siegte auch dieses Mal wieder seine kräftige Natur, und nach ein paar qualvollen Secunden war er im Stande, mit langsamen Schritten das Zimmer zu verlassen.

Er schritt durch den Vorsaal, er ging die Treppe hinab, wobei er sich aber auf das Geländer derselben stützte — er verließ das Haus, und als er sich auf der Straße befand, fühlte er, wie unendlich wohlthuend, wie erfrischend die kühle Nacht auf ihn einwirkte.

„Wenn nur zufällig irgend ein Fiaker vorüberführe," sagte er kopfschüttelnd, „es wäre wahrhaftig besser, denn ich habe einen weiten Weg nach Hause — sehen wir, wie wir uns forthelfen!"

Er wankte an den Häusern vorbei, nicht ohne zuweilen mit den Fingerspitzen die Steine derselben zu berühren — er nahm einen kürzeren Weg als den, auf dem er vor einigen Stunden hergefahren, und welcher ihn jetzt durch engere Straßen führte.

Auf einmal blieb er stehen, ballte seine Hände und biß die Zähne auf einander, denn die Schläge seines Pulses und das Klopfen seines Herzens wurden so gewaltig, daß er fürchtete, unter jedem Schlage zusammen zu brechen: „Verflucht, wie man so schwach sein kann — ich werde kaum nach Hause kommen!"

Da bemerkte er, wie er rathlos um sich her und in die Höhe schaute, vor sich in einem kleinen, unscheinbaren Hause ein paar erhellte Fenster im obersten Stockwerke, und ein Lächeln flog über seine bleichen Züge: „Da hinauf werde ich schon noch kommen, und dann soll Rafael sehen, wie er mich weiter schafft."

Die Thüre des Hauses war noch unverschlossen — Rodenberg erreichte tastend die Treppe, faßte das Geländer derselben und stieg nun den ihm wohlbekannten Weg langsam und schwer athmend hinauf. Lange dauerte es, ehe er oben war, doch hatte er jetzt glücklich die Zimmerthür erreicht, sie öffnete sich vom Drucke seiner Hand, er sah die Gesichter von Rafael und Walter, die ihn erstaunt, fast erschreckt anblickten, dann — —

L.

„O, brich nicht, Steg, du zitterst sehr!"

Roderich Olfers war aus Italien zurückgekehrt, begleitet von Lord Warren, welcher ihm eine Tagereise entgegen geeilt war. Dieser hatte sich fest vorgenommen, die glückliche Wendung, welche dessen Schicksal genommen, unterwegs zu verheimlichen und ihm um keinen Preis etwas davon zu verrathen, daß Roderich's geliebtes Kind wiedergefunden sei. Doch war das Herz des jungen Mannes so voll Glück, so voll Seligkeit, daß er bei den Bemühungen, seine unbegränzte Heiterkeit, das Leuchten seiner Augen allein auf die Freude des Wiedersehens zwischen ihnen beiden zu schieben, fast komisch erschien und daß ihm der ältere und ernstere Mann schon nach den ersten Stunden des Beisammenseins ruhig, aber bestimmt sagte: „Mein lieber Warren, ich bin überzeugt von Deiner Anhänglichkeit an mich, welche ich auch von Herzen theile, doch ist Dir auch sonst noch etwas ganz absonderlich Glückseliges widerfahren — mich täuschest Du darin nicht — wenn Du aber Gründe hast, es für Dich zu behalten, so reden wir nicht mehr darüber, obgleich Du versichert sein wirst, daß Niemand so mit Dir zu fühlen im

Stande ist, als ich, Dein alter, ich könnte fast sagen, väterlicher Freund."

Sie saßen auf der Eisenbahn in einem Coupé erster Classe zufällig ganz allein, und da gab ihm der junge Engländer mit einem jubelnden, fast tollen Ausbruche der Freude zur Antwort: „Hole der Teufel alle Heuchelei und alle Verstellung, ja, ich bin glücklich, wie es nur ein Mensch zu sein vermag — aber Du, Roderich, bist es nicht minder!"

„Wie soll ich Deine Aufregung verstehen?"

„Ich habe es immer gesagt, daß ich durchaus keine Anlagen zum Diplomaten habe, denn ich kann nicht mit meinen Gefühlen zurückhaltend sein — ich verstehe es nicht, aus der Mücke einen Elephanten zu machen, und kann etwas Großes, Herrliches und Edles nicht dadurch herabzuwürdigen versuchen, daß ich davon mit Gleichgültigkeit spreche oder es durch Aufdeckung eingebildeter oder wirklicher Fehler in den Augen eines Anderen herabzusetzen suche — gewiß, Roderich, ich will und muß die diplomatische Carrière verlassen und wieder ein Künstler werden, bei Dir, in Deinem Atelier!"

„In meinem Atelier?" sagte der Andere achselzuckend, wobei er mit einem trüben Blicke auf die scheinbar vorbeisausende Landschaft blickte. „Wo ist mein Ateiier? Wo bin ich zu Hause, ich, der ich unsteter bin, als der Vogel auf dem Zweige?"

„Das muß aufhören, Mann," gab Warren lachend zur Antwort, indem er in der Freude seines Herzens mit seinen Fingerspitzen einen leichten Stoß gegen die Brust des Anderen führte, „das muß aufhören; wir müssen wieder ein Haus haben, und wir wollen wieder ein Haus haben und ein Atelier — was für ein Atelier!" rief er in komischem Pathos. „Phantasie haben wir beide genug, um

uns des Deinigen von damals auf's genaueste zu erinnern, und gerade so machen wir es wieder — Deine Kunstschätze sind alle noch vorhanden, das weiß ich, bis auf den Gobelin, unter dem wir so oft aus- und einschlüpften!"

„Was soll aber alles das, Du närrischer Mensch?"

„Nun, das soll eigentlich nicht mehr, als daß ich, wie ich eben schon gesagt, wieder ein Künstler werden und in Deinem Atelier arbeiten will — o, ich erinnere mich mit einer unbeschreiblichen Seligkeit jenes Frühlingsmorgens noch, als wir einen Maitrank bei Dir bekamen — einen wunderbaren, duftigen Maitrank — erinnerst Du Dich noch daran?"

„O ja, o ja!" gab Roderich düster zur Antwort.

„Es war ein schöner Tag, wie heute."

„Nein — es war früher — die Rosen zeigten erst ihre jungen Knospen — o, meine Rosenknospe!" sagte er, die Hände vor das Gesicht drückend.

„Geduld, Mann, Geduld, ich bringe diese Bilder wahrhaftig nicht vor Deine Seele, um schmerzliche Erinnerungen in Dir wachzurufen — gewiß nicht, und wenn Du mich ruhig anhören willst — sei so gut und thue das," bat er, — „so sollst Du auch zum Schlusse etwas Gutes zu hören bekommen!"

Olfers reichte dem jungen Manne die Hand, ohne etwas zu erwiedern; dann fuhr dieser fort: „Ja, Dein Atelier, wie es gerade jetzt lebhaft vor mir steht, so schattig kühl, während draußen die Hitze brütete — Deine jungen Leute hinter dem Carton!"

„Wo sind sie geblieben? Wo sind die Anderen, die sich damals mit uns lustig freuten? Wo Alle, die unseren Herzen

lieb und theuer waren? — Vielleicht gestorben und verdorben!“

„Nicht so ganz, wenigstens nicht Alle — von unserem Kohlen-, Wald- und Nebelmüller habe ich gehört, daß er glücklich und zufrieden in Köln lebt — Michel Angelo Schmitz soll sich verheirathet haben.“

„Ei der Tausend — das hätte ich ihm nicht zugetraut!“

„Ja, und obendrein eine Wittwe, die ihn köderte — und womit glaubst Du wohl?“

„Wer kann das wissen!“

„Mit einem alten geschnitzten Schranke und einem Portrait, angeblich von Holbein — er kam auf diese Art und mit dieser vollständig ins Fach der Alterthümer hinein.“

„Der arme Kerl! Und Madame Schmitz, seine würdige Mutter?“

„Sie starb vor dieser Katastrophe, und als es so weit kam und sich Freunde und Familie schon weinend abgewandt hatten, bewegte sie noch einmal ihren Zeigefinger und winkte so ihren Sohn zurück, dem sie noch die Worte ins Ohr flüsterte: ‚In meinem Leinwandschranke, in der obersten Schublade rechts — laß es nicht zu Grunde gehen!‘ — dann starb sie.“

„Dort hatte sie wahrscheinlich ihr Geld verborgen?“

„So dachte Michel Angelo auch, doch als er nachsah, bestand das, was er nicht zu Grunde gehen lassen sollte, in einem Stücke schon ziemlich trockenen Kuchens, den Frau Schmitz von einer Kaffeegesellschaft nach Hause gebracht hatte.“

„Sie starb, wie sie gelebt — es war eine brave Frau — Gott habe sie selig! — Aber wer hat Dir diese Geschichte

erzählt? — In den Noten Deines auswärtigen Amtes kommt dergleichen schwerlich vor."

„Ich hörte sie von Walter — der gute Kerl, wie habe ich mich gefreut, ihn wiederzusehen!"

„So ist er bei Euch?"

„Ja, und auch noch Andere von damals — Du siehst also, daß doch nicht Alles gestorben und verdorben ist — erinnerst Du Dich des kleinen Rafael, des Dieners von Rodenberg?"

„Gewiß, und Rodenberg werde ich auch wiedersehen — ich freue mich auf diesen gesunden, lebenskräftigen Künstler und Freund — wie geht es ihm?"

„Im Augenblicke geht es ihm nicht gut: er wurde aus seiner Stellung bei Hofe entlassen."

„Wozu ich ihm nur Glück wünschen kann. — Ich bin überzeugt, so lange er dort war, hat er weder Bleistift noch Pinsel angerührt — wirklich schade um dieses große Talent — aber Deine Nachrichten freuen mich; so werde ich doch wenigstens Einige wiederfinden."

„O, Viele, Viele, mein lieber Roderich!"

„Was wolltest Du mir vorhin von dem kleinen Rafael sagen — das war doch damals der kleine Diener Rodenberg's? Ich erinnere mich seiner noch als Zwerg bei dem Künstlerfeste."

„Aus dem Zwerge ist ein ganz tüchtiger Kerl erwachsen; Du weißt, daß er zu einem Buchhändler in die Lehre trat, anstatt aber Bücher zu verkaufen, macht er nun selbst welche, wenigstens Artikel in Zeitungen, die gern gelesen werden."

„Es freut mich, doch auch wieder von Einem zu hören,

dem es gut geht; gewöhnlich wenn man nach einer Reihe von Jahren nach Hause zurückkehrt und sich fragend an Jemanden wendet, so heißt es in der Regel: Dieser ist gestorben, Jener zu Grunde gegangen, ein Anderer hat eine traurige Heirath gemacht, ein Vierter hilft sich kümmerlich durch, von einem Fünften redet man nicht gern, und so fort."

„Schlegel, dessen Du Dich wohl noch erinnerst, ich glaube, Du gabst ihm selbst den Rath, Decorationsmaler zu werden, hat eine gute Anstellung bei unserem Hoftheater — und das sind doch nun alles Leute: Bekannte, Freunde," setzte Warren mit einem eigenthümlich klingenden Tone hinzu, „welche Dein Atelier wieder füllen werden, wenn Du es für gut fändest, dasselbe wieder einzurichten — darum fiel mir auch gerade jener Frühlingsmorgen ein, wo wir sangen:

‚Und wüßten wir, wo Jemand traurig läge,
Wir brächten ihm den Wein!'

Wer weiß, guter, lieber Roderich," setzte er mit bewegter Stimme hinzu, ob Dir nicht auch Jemand einen recht erfrischenden, glücklich machenden Trunk reicht!"

„O ja, wenn er aus dem Lethe käme, könnte er mich glücklich machen!"

„Was, Lethe — das ist für Kopfhänger, für zerrüttete, verlorene Gemüther, aber nicht für frische Leute, wie wir sind!" Er bedeckte einen Augenblick sein Gesicht mit beiden Händen und fuhr dann, sich gewaltsam bezwingend, in einem ruhigen Tone fort: „Ja, gerade jener Morgen — ich vergesse seiner nie! Allerdings, der gute Prinz Heinrich kann Dich nicht mehr besuchen, Du wirst gelesen haben, daß

er gestorben ist — aber Werdenberg würde kommen und Alles noch so räubermäßig und trichinenhaft finden, wie damals. Noch Einer, der superbe Hund vom Höllensteine, ist auch hieher übergesiedelt: seine Familie hat Güter in der Nachbarschaft unserer Stadt."

„Ah, die Familie der Hunde mit dem gestutzten Schweife!" sagte Olfers, zum ersten Male ein wenig lächelnd.

„Richtig, und wer war denn sonst im Atelier?"

Roderich sah ihn seltsam fragend an, dann sagte er: „Da waren noch andere Freunde, andere, unserem Herzen Näherstehende, denen mein Ausdruck von vorhin galt: verdorben und gestorben. — Was sollen mir Alle, die Du so eben genannt, gegen jene? Da sie nicht mehr sind, so gibt es Augenblicke, wo ich die ganze Welt für leer und ausgestorben halte — verzeihe mir den Ausdruck des Schmerzes, Warren, denn Du weißt, wie lieb ich Dich habe!"

„Wenn ich mich nur erinnern könnte," erwiederte der junge Engländer mit einer angenommenen Gleichgültigkeit — „wer war denn damals noch im Atelier?"

„Hast Du denn, ohne einen anderen Namen zu nennen, Conchitta so ganz vergessen?"

„Richtig, Conchitta — o, wie mir so etwas passiren kann!"

„Nun, Warren, was hast Du denn?"

„O nichts, gar nichts, auf der weiten Welt nichts, als daß ich jetzt in der Freude meines Herzens aus dem Wagen springen, ein wenig neben ihm fortlaufen und mich dann wieder hineinschwingen möchte!"

„Du bist mir förmlich räthselhaft!"

„Das bin ich mir selbst auch und bewundere meine Art, mit Dir zu reden — doch hat alles Ding ein Ende, und so muß ich Dir denn sagen, daß Du Conchitta auch wiederfinden wirst!"

Roderich fuhr aus seiner ruhenden Lage wie von einer Feder geschnellt in die Höhe. — „Conchitta? — Du treibst Deinen Scherz mit mir!"

„Gott soll mich bewahren! Aber erlaube mir eine Frage, Roderich: wird es Dich freuen, Conchitta wiederzusehen?"

„Ob es mich freuen wird," gab der Andere mit einem innigen Blicke gen Himmel zur Antwort, „ist mir doch die Erinnerung an sie unzertrennlich von einem anderen theuren, geliebten Wesen!"

„Ah, ich weiß, was Du meinst, unsere gute, kleine Margarethe — sie war ja damals auch in unserem Atelier."

Olfers nickte stumm mit dem Kopfe und blickte, die Arme über einander schlagend, finster vor sich nieder, so daß er es nicht bemerken konnte, wie Warren ihn mit weit aufgerissenen Augen betrachtete, Augen, die voller Thränen standen, wie er dabei zu lächeln versuchte und wie er, als ihm dies nicht gelang, die Unterlippe zwischen die Zähne klemmte.

„Ja, Margarethe!" sagte er nach einer ziemlich langen Pause mit einem so seltsam klingenden Tone, daß Olfers unwillkürlich aufschaute und ihm nun beide Hände darreichte.

„Ich weiß, wie lieb Du das Kind gehabt, und danke Dir für Deine Theilnahme an meinem Schmerze!"

„Für meine Theilnahme kannst Du mir meinetwegen danken," sprudelte jetzt der junge Mann mit Heftigkeit heraus, daß ihn Roderich erstaunt anblickte — „aber von Schmerz

sollst Du nicht reden, nie mehr reden — nie mehr, Mann — nie mehr, mein guter, lieber Freund! — Siehst Du denn nicht, Künstler und Menschenkenner, daß ich im Begriffe bin, vor Freude ganz unerhörte Dinge zu begehen, und wäre ich dazu im Stande, wenn Max ....?"

„Wenn Margarethe?" fiel ihm der Andere hastig ins Wort, wobei eine tiefe Blässe seine Züge überflog.

„Wenn Margarethe nicht ebenfalls wiedergefunden wäre?"

„Gerechter Gott! Sprichst Du die Wahrheit?"

„In alle Wege und so wahr mir Gott helfe, wie es in alten Urkunden und bei feierlichen Schwüren heißt!"

„Meine Margarethe — mein Kind — das ist des Glückes zu viel!"

„Es ist allerdings mehr, als wir erwartet und auch vielleicht verdient haben," sprach der junge Engländer, wobei er es ruhig geschehen ließ, daß ihm die Thränen aus den Augen tropften. Dann hob er auf einmal seine beiden Hände gen Himmel und sang mit lauter Stimme:

> „Bekränzt mit Laub den lieben, vollen Becher
> Und trinkt ihn fröhlich leer!"

worauf er sich mit einem jubelnden Lachen unterbrach und sagte: „Habe ich es nicht recht geschickt gemacht, daß ich Dich von jenem Frühlingsmorgen im Atelier so klug vorbereitend auf unser höchstes Glück gebracht?"

Roderich hatte sich zurückgelehnt, und die Augen mit der rechten Hand bedeckend, sagte er tief bewegt: „Du hast Deine Vorbereitung auf meine starken Nerven berechnet, und trotz derselben bebe ich unter dieser unerwarteten Seligkeit —

erzähle mir etwas darüber, laß mich vor Freude zitternd mit empfinden, wie sich dieses unerhörte Glück begab!"

Worauf der Andere so umständlich als möglich berichtete, was wir bereits wissen: wie er Edelweiß am Zuger See kennen gelernt und später in Zürich wieder gesehen, ohne zu wissen, wen er vor sich habe, und endlich von jenem glücklichen Tage, wo ihn der Klang des Glöckleins auf den richtigen Weg gebracht.

Er erzählte lange und umständlich, doch je mehr er seine Erzählung ausspann, um so mehr Einzelheiten verlangte Olfers. Wie oft hatte er ihm schon Margarethe beschreiben müssen und Conchitta ebenfalls, und immer hatte der glückliche Vater weitere Fragen zu stellen!

Dabei sauste der Bahnzug an einer Station um die andere vorbei, und obgleich Bäume und Häuser, Mauern und Brücken nur so vorüber zu fliegen schienen, meinte Roderich doch, der Zug gehe über alle Beschreibung langsam.

„Das kann man gerechter Weise nicht sagen," entgegnete ihm Warren, „obgleich auch ich dieselbe Empfindung habe — begreiflich, denn wenn wir mit dem Telegraphen flögen, wäre uns das kaum schnell genug!"

„Gewiß, Alfred, gewiß!"

„Nach meiner Berechnung kommen wir heute Abend gegen zehn Uhr an — schade, daß es zu spät ist, um noch zu Conchitta hinauf zu fahren!"

„So muß ich bis morgen warten, ehe ich Margarethe in meine Arme schließen kann?"

„Es wird sich wohl nicht anders thun, und da ich es vorher berechnet habe, so ließ ich die Damen über die genaue

Zeit Deiner Ankunft in Ungewißheit — ich glaube, ich habe das klug gemacht."

„In diesem Falle, ja; überhaupt, Alfred, muß ich Dir eingestehen, daß Du ein ganzer Mann geworden bist, was mich mit Freude erfüllt, und darf ich wohl mit Stolz hinzusetzen: die paar Jahre, in denen ich Dich unter meiner Aufsicht gehabt, haben ihre guten Früchte getragen."

„Das meinen andere Leute auch," entgegnete Warren, indem er mit einem schwärmerischen Blicke vor sich niedersah.

„Wie es mich glücklich macht, daß gerade Du es bist, welcher Margarethe aufgefunden!"

„Nicht glücklicher, als es mich gemacht — Du weißt, wie sehr ich schon damals für sie eingenommen war!"

„Eine gegenseitige kleine Neigung, über die ich oft gelacht und die Du, wie mir scheint, so freundlich warst, dem Kinde zu bewahren."

„Dem Kinde — ja, ja, hm, hm —" machte Warren mit einem eigenthümlichen, schelmischen Lächeln; ja, wir spielten damals recht heiter zusammen, wenn wir in Deinem kleinen Garten zu Mittag aßen und mir Margarethe unversehens eine Handvoll Rosenblätter als Grünzeug in die Suppe warf."

„O, mit welcher Seligkeit ich mich daran erinnere!"

„Das würde sie heute nicht mehr thun."

„Warum nicht? Ich bin vollkommen überzeugt, daß es sich gleich geblieben ist, mein gutes Kind!"

„Allerdings ist es sich gleich geblieben in den meisten Dingen, nur in einer Kleinigkeit nicht, was Du übersehen zu haben scheinst — es ist nämlich kein Kind mehr."

„A—a—a—ah, ja, daran habe ich wahrhaftig noch nicht gedacht!“

„Sonst ist es sich so ziemlich gleich geblieben, wie gesagt, und doch wieder ganz anders geworden, daß es mir anfänglich Mühe machte, aus den lieben, schönen Zügen der Jungfrau die Züge des Kindes wieder heraus zu studiren.“

„A—a—a—ah, Du gabst Dich diesen Studien hin?“

„Aus ganzem Herzen und mit voller Seele!“

„Ei, ei, Alfred — und was sagte Conchitta dazu?“

„O, sie freute sich über meinen Schönheitssinn und hat es oft bedauernd ausgesprochen, daß ich kein Künstler geblieben!“

„Richtig, Margarethe ist kein Kind mehr — und was sagt denn sie zu Deinem Studium?“

„Lieber Roderich, Du stellst ganz außerordentlich eigenthümliche Fragen.“

„Die Du doch dem Freunde wohl beantworten kannst,“ sagte Roderich, indem er das Wort „Freunde“ stark betonte.

„Gewiß, wenn wir nur allein wären und nicht der Vater dabei säße,“ gab Warren mit einem komisch ernsten Gesichtsausdrucke Antwort. Doch faßte er gleich darauf mit einer fast ängstlichen Hast Roderich's beide Hände, schüttelte sie herzlich und sagte: „Laß es für heute genug sein an dem, was Du erfahren: sei zufrieden, daß Du die liebe Tochter wieder gefunden, und jetzt, wo ich vom Erzählen und Sprechen ganz müde und matt geworden bin, will ich mich in meine Ecke zurücklehnen und etwas träumen, es dämmert bereits, und so im Zwielicht umflattern uns die liebsten und heitersten Bilder.“

„Ja wohl, ja wohl!“ —

Es war um so rascher dunkel geworden, als der Zug jetzt durch tiefe Einschnitte, durch Tunnels und bewaldete Hügelreihen hinsauste; die beiden Freunde ruhten jeder in seiner Ecke und keiner konnte des Anderen Gesichtszüge mehr unterscheiden. Da sprach der junge Engländer: „Soll ich Dir sagen, woran Du denkst, Roderich?"

„Das ist nicht schwer zu errathen — an meine gute, liebe Margarethe!"

„Und soll ich Dir auch sagen, woran ich denke?"

„Ja, laß hören."

„Ich denke ebenfalls an meine gute, schöne, innigst geliebte Margarethe, und wenn Du etwas dagegen einzuwenden hast, so melde Dich bei Zeiten, denn später werden keine Einsprachen mehr angenommen."

Roderich lachte herzlich in sich hinein, doch leise, daß es der Andere nicht hörte; auch sagte er etwas, das Warren nicht verstand, denn die Locomotive pfiff jetzt so laut und gellend, wie eine Locomotive aus Freude zu pfeifen pflegt, wenn sie nach langem, heißem und rußigem Tagwerke endlich ihre behagliche Schlußstation vor sich sieht.

Da standen die beiden Freunde auf dem Bahnhofe, und Olfers fragte: „In welchem Gasthofe werde ich wohnen — was meinst Du, Alfred?"

„Komm' nur mit mir," erwiederte Lord Warren lachend, „ich habe den Wagen Deines Gasthofes schon auf den Bahnhof befohlen und Dir natürlicher Weise ein Appartement bestellt: vier Zimmer im Erdgeschoß, gut ausgestattet und nicht zu theuer, unter der Krone von England — bist Du damit zufrieden?"

„Vollkommen, und ich danke Dir für Deine Sorgfalt."

Draußen hielt der Wagen des jungen Lords, und während sie nach dessen Wohnung fuhren, schaute Olfers umher und meinte: „Wie mir das Alles heute um Vieles freundlicher erscheint, als vor einigen Jahren, als ich hieher kam mit so tiefem, tiefem Weh im Herzen!“ —

Am anderen Morgen war Lord Warren schon sehr frühzeitig auf, und nachdem er sich vollständig und sorgfältig angekleidet hatte, ging er selbst in den Stall hinunter und befahl, seinen kleinen, sehr eleganten Brougham anzuspannen, den er vor einem Jahre aus England erhalten und dessen weiche Federn und angenehme Art, zu fahren, Alles übertraf, was in dieser Art bis jetzt noch da gewesen war. Dann blieb er dabei stehen, bis dieser Brougham im langsamsten Schritte, um seinen Gast nicht zu erwecken, den Hof verlassen hatte, worauf er anordnete, daß ihn der Kutscher vor dem Thore der Stadt zu erwarten habe. Seinem Kammerdiener gab er sodann den Auftrag, Herrn Olfers schlafen zu lassen, so lange es demselben beliebe, und wenn er erwache und nach ihm, dem Lord, frage, zur Antwort zu geben, er mache einen Morgen-Spazirgang und werde genau zur richtigen Zeit wieder nach Hause kommen.

Dann ging er davon, lachend sich die Hände reibend und sich freuend über den prachtvollen Morgen, der ihm gerade heute den Gefallen that, so schön über der leuchtenden Erde aufzugehen. Vor der Stadt bestieg er den Wagen, und welche Richtung derselbe nahm, brauchen wir wohl nicht zu sagen; auf der Hälfte des Weges aber, wo der Fuß- und Reitweg die Fahrstraße kreuzte, ließ er halten, den Wagen seinen Weg fortsetzen und stieg den kürzeren Pfad zu Fuße aufwärts.

Wie gedachte er jenes Morgens, an dem er zum ersten Male hier hinaufgeritten war, wie er droben die Aussicht bewundert und wie ihm das fliegende Blatt Papier den richtigen Weg gezeigt! Er öffnete die kleine Pforte und schritt rasch der Stelle zu, wo er Edelweiß damals gesehen und wo sie ihn seitdem so gern erwartete.

Auch heute saß das liebe Mädchen da und war beschäftigt, aus üppigen Rosen, die in einem Körbchen zu ihren Füßen lagen, einen Strauß zu binden. Als sie seine Schritte hörte, sprang sie lauschend auf, und als sie ihn erkannte, flog sie in seine Arme.

„Ich wußte, daß Du heute früher als gewöhnlich kommen würdest," flüsterte sie mit einem unsicheren, fast bangen Tone der Stimme — „ja, denke Dir nur, Alfred, Conchitta, Mercedes und ich, wir saßen gestern Abend bis nach Mitternacht auf der Terrasse und horchten auf das Pfeifen der Locomotiven! Conchitta war sehr bewegt, und als der Zug einfuhr, auf dem Du Dich befinden mußtest, da trat sie an die Brüstung und faltete ihre Hände zum Gebete — ich konnte mir nicht anders helfen, als daß ich laut zu weinen anfing — und nun sage mir, Alfred, hast Du meinen Vater gefunden und ist er mit Dir gekommen?"

Lord Warren nickte stumm mit dem Kopfe.

„Ich hätte das wohl zuerst fragen sollen," fuhr sie, ihn mit einem innigen Blicke anschauend, fort, wobei ihre großen, schönen Augen voll Thränen standen, „doch war ich zu bewegt und hätte ohne einige einleitende Worte vor übergroßem Glücke keine Sylbe hervorgebracht."

„Ja, er ist da und freut sich unendlich, Dich in seine Arme schließen zu können."

„Und wann werde ich ihn sehen?“ fragte sie dringend.

„Sogleich, nachdem ich mit Conchitta gesprochen — komm, wir wollen nach ihr sehen — aber willst Du nicht vorher Deinen Rosenstrauß vollenden?“

„Nein, nein, Mercedes wird es thun, ich habe jetzt keine Zeit und keine Laune dazu, obgleich er für Dich bestimmt war, lieber Alfred, doch will ich Dir die schönste Knospe aussuchen — da, nimm!“

„So schön, wie Du — Dein Bild, meine süße Margarethe!“

Und dann nahm er die Rosenknospe aus ihrer Hand, drückte sie zwischen ihre frischen Lippen und steckte sie hierauf an seine Brust, indem er sagte: „So, jetzt ist diese Rosenknospe geweiht und muß mir Glück bringen!“

Sie sah ihn nach diesem Spiele heiter lächelnd an, und als er hierauf das junge, schöne Mädchen an seine Brust zog, hob sie mit halb geschlossenen Augen ihr Gesicht zu ihm empor, und ihre heißen, durstigen Lippen fanden sich in einem unendlich seligen Kusse.

Der Himmel schaute ihnen zu und lachte so heiter über ihnen, daß man deutlich sah, er habe eine innige Freude an diesen beiden reinen, jungen und schönen Menschen: die Rosen hatten bemerkt, wie sie sich küßten, sowie auch die leicht zitternden Blätter der Bäume, und hatten ebenfalls ihre Lust daran — aber auch Jemand anders hatte ungesehen zugeschaut und war durchaus nicht entzückt davon.

Es war dies ein glattes Gesicht mit einem Paar großer, geistloser Augen, welches einen Moment über der Mauer sichtbar geworden war, um alsdann mit einer Schnelligkeit wieder zu verschwinden, wie der spionirende Störenfried

in der Marionetten-Komödie, nachdem er sehr Unliebsames gesehen.

Die beiden Glücklichen gingen indessen Arm in Arm dem Hause zu, auf dessen Terrasse ihnen Conchitta entgegen trat: sie that keine Frage, sondern schaute nur ängstlich forschend in das Gesicht Warren's, worauf sie sich rasch abwandte, um in ihr Zimmer zurückzueilen.

Warren folgte ihr und fand sie mit gefalteten Händen vor dem Bilde Roderich's, zu dem sie ihre in Thränen schwimmenden Augen erhob.

„Es ist ja Alles, Alles gut," sagte er mit weicher Stimme, „Alles, meine gute Conchitta — so klar der Himmel über uns sich wölbt, so klar und ungetrübt wird unsere Zukunft sein — that ich nicht wohl daran, vorauszueilen, um Ihnen Nachricht zu bringen? — Dann habe ich auch noch eine sehr große und schwere Bitte auf dem Herzen, die Sie mir nicht abschlagen dürfen und welche Sie bei ruhiger Ueberlegung eben so begreiflich als zweckmäßig für uns Alle finden müssen ...."

Sie sah ihn fragend an.

„Draußen hält mein Wagen, und ich bin gekommen, Margarethe mit mir zu nehmen, um sie zu ihrem Vater zu geleiten. — Ist mein Gefühl nicht das richtige," fragte er nach einer Pause, indem er ihre Hand ergriff, „daß ich dem Vater die Tochter zuführen will, damit er sich ohne Zeugen über sein wiedergefundenes Kind freue?"

„O gewiß, gewiß, Lord Warren!"

„Und werden Sie alsdann drei glücklichen Menschen erlauben, daß sie in Kurzem hieher eilen, um Sie an diesem unaussprechlichen Glücke Theil nehmen zu lassen?"

„Ich werde mit mir zu Rathe gehen, ob mir das möglich ist,“ sagte sie mit leise zitternder Stimme; „Ihr Besuch wird mir aufs höchste willkommen sein — ob ich aber vollkommen Theil nehmen kann, das wird Gott in mein Herz legen.“

„O,“ rief Warren im herzlichsten Tone, dessen er fähig war, „an Ihrem Herzen haben wir einen mächtigen Bundesgenossen, davon bin ich überzeugt, und es wird sich nicht ungern bestimmen lassen — in dieser Hoffnung scheide ich auf baldiges Wiedersehen!“

Er nahm sanft ihre rechte Hand, drückte einen Kuß darauf und bat dann mit schmeichelnder Stimme: „Sagen Sie es Margarethen, daß sie mich begleiten darf!“

Sie ging kopfnickend hinaus und er blieb noch einen Augenblick still lächelnd vor dem Bilde des Freundes stehen, wobei er mit einem Anfluge von Lustigkeit sagte: „Wie Du da aus dem Rahmen herausblickst, so schaust Du vielleicht drunten auf die Straße und kannst es nicht begreifen, daß ich so lange Morgen-Spazirgänge mache und es mir gar nicht so eilig ist, Dich hier heraufzuführen, und doch habe ich klug gethan, es zu machen, wie ich gemacht — trau' Einer dem Herzen eines Weibes — ich bin dieser Conchitta mit ihrem starken Herzen durchaus nicht sicher, und es hätte mich gar nicht gewundert, wenn sie einem Ueberfalle, wie wir ihn vor hatten, aus dem Wege gegangen wäre — so kann sie bei sich überlegen, und dieses Mal hoffe ich, soll das Herz über den allzu klugen Verstand den Sieg davontragen!“

Draußen fand er schon Margarethe bei Mercedes, welche ihr den Hut aufgesetzt und den leichten Paletot zugeknöpft;

dann legte sie ihre beiden Hände auf die Schultern des jungen Mädchens und sagte ihr: „Geh' mit Gott, mein Kind Margarethe — einen schöneren und glückseligeren Morgen wie den heutigen wirst Du schwerlich haben!“

Daß Margarethe eben so fühlte, sah man am freudigen Leuchten ihrer Augen, sowie an dem unbeschreiblichen Ausdrucke von Glück, mit dem sie ihrem Begleiter die Hand reichte, nachdem sie Mercedes herzlich umarmt. „Nicht wahr, wir gehen eine Strecke zu Fuße?“ flüsterte sie alsdann, ein Vorschlag, den Lord Warren mit Vergnügen aufnahm, worauf er seinem Kutscher befahl, ihn an der ersten Biegung des Weges zu erwarten.

Dann gingen sie mit einander fort, das glückliche, schöne junge Paar, und sie schmiegte sich so fest an ihn, daß er jedes Mal, wenn sie sprach — und sie sprach heute Morgen sehr viel —, den warmen, süßen Hauch ihres Mundes empfand. Sie schritten durch den Garten und verließen denselben durch die uns wohlbekannte kleine Pforte. Mercedes schaute ihnen mit Segenswünschen auf den Lippen nach, und als sie nun neben dem sprudelnden Bergwasser abwärts wandelten, blickte ihnen, hinter einem Baumstamme verborgen, auch noch Jemand nach, der aber für sie keine Segenswünsche auf den Lippen hatte.

Es war dies der Freiherr von Schenk, der heute Morgen ganz zufällig einen Spazirgang hier herauf gemacht, wie er öfter zu thun pflegte, welcher vorhin ebenfalls ganz zufällig über die Mauer geschaut und der nun vor Entsetzen die Hände über dem Kopfe hätte zusammenschlagen mögen, wenn er nicht gefürchtet hätte, sich durch ein Geräusch zu verrathen.

„Ich muß schon gestehen, daß dies über alle Beschreibung ist!“ murmelte er mit ingrimmig zusammengebissenen Zähnen, wobei aber selbst jetzt nicht einmal sein glattes Gesicht eine Falte des Unmuthes zeigte; höchstens starrten die Augen mit einem etwas lebhafteren Ausdrucke, wie sonst. — „Was soll das bedeuten und wohin will man seine Schritte lenken? A—a—a—ah, wahrscheinlich eine kleine Promenade in den Wald, nach irgend einer malerischen Stelle, zu einem heitern Geplauder — ich werde sie nicht aus den Augen verlieren, um als Dritter zu erscheinen und was an mir liegt, die Ehre der Familie zu wahren — denn ich kann sie nun doch einmal nicht verläugnen — auch hier nicht,“ setzte er mit leiser Stimme hinzu, indem er mit der geballten Hand heftig an seine linke Brust schlug.

Er bewegte sich nun in schlangenartigen Windungen vorwärts, jeden Baum, jeden Strauch zu seiner Deckung benutzend, jetzt stehen bleibend, sich jetzt niederbückend — eine unnöthige Vorsicht, die er sich gab, denn die beiden glücklichen Menschen, denen er folgte, waren so mit sich selbst beschäftigt und im Gespräche vertieft, daß sie wohl kaum umgeschaut, wenn sie seine Fußtritte auch vernommen haben würden.

Jetzt hatten sie die breite Fahrstraße und zu gleicher Zeit den Wagen erreicht. Lord Warren öffnete den Schlag, hob Margarethe hinein, und nachdem er selbst rasch gefolgt war, liefen die Pferde in scharfem Trabe davon.

Hatte der Kammerherr in diesem Augenblicke wirklich ein lautes ‚Halt, Halt!‘ gerufen oder nur schreien wollen und hierzu bereits den Mund geöffnet, sind wir nicht im Stande, anzugeben: er stand wenigstens da mit weit aufge-

rissenem Munde, die Hände von sich abgestreckt, wie Jemand, der ziemlich rathlos ist — den Pferden nachzulaufen, wäre eine Lächerlichkeit gewesen, und Freiherr von Schenk schauderte schon bei dem bloßen Gedanken, sich lächerlich zu machen.

„Eine Entführung — soll mich der Teufel holen! — Eine Entführung, und ich nicht im Stande, diesem jungen, unbesonnenen Mädchen nachzusetzen! — Doch kann ich mir nicht denken, daß er direct auf den Bahnhof fahren will — es wäre doch bei allem Uebermuthe dieses Engländers eine schlecht gewählte Tageszeit — thun wir, was wir können — dieser Fußweg kürzt bedeutend ab, vielleicht daß es mir gelingt, so lange den Wagen in Sicht zu behalten, bis ich drunten zu weiterer Verfolgung eine Kutsche finde!"

„Und ich will ihn verfolgen!" setzte er, abwärts stolpernd, hinzu, wobei sich der rasch laufende Mann mit den hellen, perlfarbenen, stramm angespannten Beinkleidern, den zierlichen Lackstiefeln, der hellgelben Weste mit der hin- und herfliegenden goldenen Kette und dem leichten Morgen-Fracke ziemlich komisch ausnahm, nicht zu gedenken seines Gesichtes, welches, allmählich röther und röther werdend, den würdigen, kammerherrlichen Ausdruck krampfhaft festhielt und so in seiner gleichgültigen Miene, in seiner tadellosen Glätte, wohl rasirt und frisirt, aussah, als habe es mit den hastig davonrennenden Beinen durchaus keine Gemeinschaft.

Als der Baron ziemlich außer Athem gekommen war, denn er lief sehr rasch, schöpfte er Luft, nicht auf plebejische Art wie andere gewöhnliche Menschen, die den Mund auf gemeine Weise aufreißen, sondern nur seine Backen arbeiteten wie ein Blasebalg, wobei übrigens seine starren Augen etwas

stark hervortraten: indessen hatte er Glück in seiner Verfolgung, denn als er das Thal erreichte und den betreffenden Wagen schon in einer ziemlichen Entfernung von ihm der Stadt zueilen sah, traf er einen Fiaker, der, von einer Spazirfahrt leer heimkehrend, ihn bereitwillig aufnahm und Alles zu thun versicherte, um die elegante Equipage mit den raschen Pferden wenigstens nicht aus den Augen zu verlieren.

Nachdem sich der Kammerherr, ausgestreckt in dem Wagen ruhend, von seinem Rennen wieder so weit erholt hatte, daß er eines geordneten Gedankens fähig war, versicherte er sich selbst zu wiederholten Malen, daß es seine Pflicht und Schuldigkeit sei, das entlaufene Mädchen, welche trauriger Weise durch ihre unglückliche Mutter mit ihm verwandt war, zur Vernunft und auf ihr stilles Landhaus zurückzubringen. — Es war nöthig, daß er sich selbst beruhigte, denn er hatte schon einige Male Gelegenheit gehabt, zu bemerken, daß Lord Warren etwas heftiger und aufbrausender Natur war und es durchaus nicht liebte, wenn man ihm moralisch oder physisch auf die Hühneraugen trat — und er war im Begriffe, ihm sehr nahe zu treten. — „Doch es muß sein," sprach er nach einer längeren Pause der Ueberlegung seufzend zu sich selber; „auch müßte dieser junge Mann ein Barbar sein, wenn er nicht anerkennen wollte, daß ich ein Recht habe, mich um die Aufführung dieser jungen Dame zu bekümmern, und wenn er es aufs Aeußerste ankommen lassen wollte — aufs Aeußerste?" — Der Baron hatte hierbei ein Gefühl, wie wenn man unverhofft auf ein tüchtiges Sandkorn beißt oder sich erhitzt einem kalten Zugwinde aussetzt — „aufs Aeußerste?" — Dieses Aeußerste

gegenüber einem jungen, aufbrausenden Menschen, dem man ein junges und sehr schönes Mädchen abnehmen wollte, konnte zu sehr unangenehmen Dingen führen. — Der Kammerherr, welcher rasch einige Blätter Selbstbetrachtung überschlug, sah sich schon im Geiste abermals ausgestreckt in einem gemeinen Fiaker fahren, neben sich einen Mann vom Fache, welcher mit sehr besorgten Mienen hier und da einen Verband befühlte — schauderhaft! Der gesunde Kammerherr klopfte dem davonrasenden Kutscher auf die Achsel, um ihm eine andere Richtung anzuempfehlen; doch hieb dieser mißverstehend auf seine Pferde und zeigte mit einem triumphirenden Lächeln nach vorn.

„So nimm, Gerechtigkeit, denn deinen Lauf!" — Der Kammerherr stärkte sich an dem Gedanken, seine Pflicht zu thun, dieses junge, unerfahrene, schöne und reiche Mädchen vielleicht doch noch den Krallen ihres Verführers entreißen zu können, und dabei dachte er an die vielen Spöttereien seiner Bekannten, wenn sie von den Spazirgängen Lord Warren's, die, wie wir bereits wissen, kein Geheimniß mehr waren, sprachen.

In diesem Augenblicke hielt der Fiaker, seine Pferde scharf parirend, und der Kammerherr sah, hinausblickend, daß er sich vor dem englischen Gesandtschaftshotel befand.

„Also hat dieser junge, unbesonnene Mensch die Kühnheit gehabt, das unerfahrene Mädchen nach seiner Wohnung zu bringen — und sie ist ihm gefolgt — o," seufzte er aussteigend, „sie hat keinen Tropfen vom blauen Blute der Schenk von Schenkenberg — sie verläugnet ihre plebejische Abstammung von Seiten ihres Vaters nicht, und für dieses

gemeine Blut soll ich vielleicht in den Fall kommen, mein edles zu verspritzen?"

Doch es war zu spät zur Umkehr. Der Portier des Gesandtschaftshotels hatte den Kammerherrn bemerkt, und da er ihn auch erkannte, die Hausthür weit vor ihm geöffnet. Da stand er denn etwas stark klopfenden Herzens und mußte das Ersuchen stellen, dem Lord Warren gemeldet zu werden.

Dieser Portier war ein vortrefflicher Diener: er hatte neben der so nöthigen unerschütterlichen Ruhe und Kaltblütigkeit ein so nichtssagendes Gesicht, daß es durchaus unmöglich war, auf demselben, um mich eines gangbaren Ausdruckes zu bedienen, zwischen den Zeilen zu lesen; als er deßhalb zur Antwort gab, Seine Herrlichkeit würden kaum aufgestanden sein, seien aber jedenfalls noch nicht sichtbar geworden, so hätte dies dem Gesichtsausdrucke nach wahr sein können. Da aber der Herr von Schenk genau unterrichtet war, so wiederholte er mit kurzen, aber dringenden Worten seinen Wunsch, augenblicklich gemeldet zu werden, zu welchem Zwecke er dem Portier seine Karte behändigte. Dieser rief durch einen Klingelzug einen Lakaien herbei, welcher mit der Karte hinter einer anstoßenden Thür verschwand, um nach höchstens einer Minute wiederzukommen und zu sagen, Seine Herrlichkeit mache sich ein außerordentliches Vergnügen daraus, den Herrn Baron von Schenk selbst zu so früher Stunde bei sich zu empfangen.

Einen Augenblick später, und der Kammerherr stand in dem Schreibzimmer des jungen Diplomaten, welcher, ihn durchaus nicht warten lassend, sogleich von der anderen Seite eintrat.

„Ah, Herr Baron — freue mich sehr, Sie bei mir zu sehen, obendrein noch zu so früher Stunde, was mir nebenbei noch anzeigt, daß dieser Besuch für mich wahrscheinlich von ganz besonderer Wichtigkeit sein wird — darf ich Sie bitten, Platz zu nehmen?"

Der Kammerherr ließ sich mit einer etwas steifen Verbeugung nieder, und als er jetzt saß und auf seine Glanzstiefel hinabblickte, bemerkte er erst, wie staubig diese waren und wie sehr sein sonst so zierlich angespanntes Beinkleid auch nicht annähernd mehr das war, was es früher gewesen: sein Stolz und der seines Schneiders. — „Sie verzeihen," konnte er sich nicht enthalten, dem jungen Manne, der ihn lächelnd betrachtete, zu sagen, und zwar in sehr ausdrucksvollem Tone, „daß mein Anzug etwas derangirt ist, aber ich komme soeben von einem großen und bedeutenden Morgen-Spazirgange zurück!"

„Ah, Sie haben den herrlichen Sommermorgen ebenfalls benutzt? — Ganz wie ich!"

„Vielleicht, Mylord," sagte der Freiherr von Schenk in sehr trockenem Tone — „ich darf demnach wohl annehmen, daß Eure Herrlichkeit ebenfalls spaziren gegangen sind?"

„Allerdings — spaziren gegangen, spaziren gefahren, wie Sie wollen!"

Der Kammerherr hob seinen Kopf etwas hoch empor, bemühte sich, ernst und würdevoll auszusehen, und sagte dann: „So habe ich mich also nicht getäuscht?"

„Ich weiß nicht, worin Sie sich nicht getäuscht haben — aber ich erlaube mir, aus angeborener Artigkeit ganz Ihrer Ansicht zu sein."

„Sie machten Ihren Spazirgang von heute Morgen wohl nach jener Gegend zu, wohin Sie in der letzten Zeit häufig Spazirgänge zu machen pflegten?"

„Gewiß, denn ich liebe jene Gegend — sie bietet mir Alles, was ich wünsche: einen schattigen Weg, ein erfrischendes Wasser, und oben auf dem Berge welch wunderbar elastische Luft — welche Aussicht!"

„Ich war auch heute Morgen dort oben — es ist allerdings eine schöne Aussicht, entzückend — wenn man sie in Gesellschaft genießt."

„So waren Sie heute Morgen nicht allein dort oben?"

„O ja, ich war sehr allein — doch Eure Herrlichkeit, welche ich das Glück hatte, zu sehen, schien mir dort in sehr angenehmer Gesellschaft zu sein."

„Ich könnte das abläugnen, mein lieber Herr Baron, denn ehrlich gesagt, glaube ich nicht, daß ich irgend Jemandem über meine Spazirgänge Rechenschaft schuldig bin; aber in diesem ganz besonderen Falle will ich zugeben, daß ich dort oben in sehr liebenswürdiger und angenehmer Gesellschaft war."

„Sie finden diesen Fall also in der That ganz besonders?"

„Ihnen gegenüber, ja!"

„Ich danke Ihnen, Mylord — Sie ersparen mir durch dieses Geständniß die detaillirte Erzählung meines Morgen-Spazirganges von dem Augenblicke an, wo ich Sie nach einer kleinen Lustwandlung in den Wagen steigen sah, bis zu jenem, wo ich diesem Wagen bis vor Ihr Hotel folgte."

„Mit großem Vergnügen erspare ich Ihnen diese Details und will mir nicht einmal die Frage erlauben, aus

welchem Grunde überhaupt meine Morgen-Promenade Sie sehr interessirt, denn ich kann mir diese Frage selbst beantworten."

„Ah, ich danke Ihnen auch für diese Erleichterung, und brauche Eurer Herrlichkeit wohl jetzt nicht mehr zu erklären, in welcher Absicht ich mich eigentlich hier befinde!"

„Darüber bin ich doch nicht so ganz im Klaren — ist es ein Interesse, welches Sie an mir nehmen, oder ist es freundliche Theilnahme für meine liebenswürdige Begleiterin?"

„Mylord, Sie sprechen dieses Wort mit einer Gelassenheit aus, welche ich mir kaum zu erklären im Stande bin!" sagte der Kammerherr, indem er eine gelinde Entrüstung in den Ton seiner Stimme legte — „fern sei es von mir, mich auch nur im geringsten um die Spazirgänge Eurer Herrlichkeit zu kümmern; da Sie aber einmal Ihrer Begleiterin erwähnt haben, so muß ich mir schon die Bemerkung erlauben, daß diese Begleiterin zu meiner sehr ehrenwerthen Familie gerechnet werden kann und daß ich deßhalb nicht ganz im Unrechte bin, wenn ich Sie in Betreff dieser jungen Begleiterin um eine genügende Erklärung ersuche!"

Der Freiherr von Schenk hatte sich bei diesen Worten erhoben, denn nach dem, was er jetzt gesagt, hielt er es für passender, dem jungen Manne aufrecht in seiner ganzen Größe gegenüber zu stehen.

Doch folgte dieser seinem Beispiele nicht, sondern blieb mit voller Behaglichkeit sitzen, während er lächelnd antwortete: „Ah, Sie verlangen eine Erklärung von mir, doch nur in verwandtschaftlichem Sinne?"

„Ich weiß nicht recht, wie ich das zu verstehen habe,

überhaupt wäre mir eine ernsthaftere Behandlung dieser Angelegenheit sehr erwünscht — nehmen Sie mir nicht übel, Mylord, Alles hat seine Gränzen: ich verstehe," sagte er achselzuckend, „daß es Ihrer Liebenswürdigkeit gelungen ist, ein unerfahrenes, junges Mädchen für sich einzunehmen — ich begreife ferner, daß Sie sich kein Gewissen daraus gemacht, dieses junge, unerfahrene Mädchen zu einem Morgen-Spazirgange zu veranlassen, ja, ich will Ihnen ehrlich gestehen, daß eine Entführung in die weite Welt hinaus mit einem allenfallsigen anderweitigen Ersatze für Gretna Green zu verzeihen gewesen wäre; aber, Mylord, ich verstehe es nicht, wie Sie es über sich vermochten, ein Mädchen, für das Sie sich interessiren, ihrem Asyle zu entreißen, um dasselbe, aller Sitte Hohn sprechend, hier in Ihre Wohnung zu bringen — ah, Mylord, das ist eine sehr häßliche Geschichte!"

Der junge Engländer hatte sich jetzt ebenfalls rasch erhoben, sich dann von dem Kammerherrn abgewandt und blickte nun, statt zu antworten, zum Fenster hinaus.

„Sie werden mir zugeben," fuhr dieser, durch dieses Stillschweigen ermuthigt, fort, „daß ich diese Angelegenheit bis jetzt mit aller Schonung besprochen, ohne die gewiß verzeihliche Heftigkeit eines beleidigten Verwandten, in der Haltung eines Ehrenmannes, der Ihre genügenden Vorschläge hören möchte, auf welche Art diese etwas scandalöse Geschichte wieder gut zu machen wäre!"

„Ich muß einem Verwandten dieses Recht einräumen," erwiederte Lord Warren in einem außerordentlich ruhigen Tone und indem er sich langsam herumwandte, „wußte aber in der That nicht, daß dieses junge Mädchen so ehrenwerthe

Verwandte hatte, die sich um ihr Wohl oder Weh auch nur im entferntesten bekümmerten — ich hielt dasselbe für eine arme Waise — arm insofern, als sie, ohne von Vater- oder Mutterliebe beschützt zu sein, in dieser Richtung gewisser Maßen von der Gnade fremder Leute abhing — ich hielt sie für eine Verlassene, eigentlich keiner Familie angehörig; denn was ich so unter der Hand über dieses junge Mädchen gehört, sagte mir, sie sei das Kind einer Mutter, welche diese einzige Tochter in früher Jugend dem eigenen Vater stehlen ließ, und dies nicht ohne Vorwissen der Familie eben dieser Mutter!"

„Das würde schwer zu beweisen sein!"

„Allerdings, und es hätte dieser Beweis auch jetzt keinen großen Nutzen mehr — doch lassen Sie mich Ihnen weiter erzählen, was ich gehört: der Vater, aufs furchtbarste betroffen von dem Verluste seines lieben Kindes, suchte dasselbe mit einem an Verzweiflung gränzenden Kummer — vergeblich. Bei diesem Suchen fand er sich häufig sehr nahe dem Orte, wo sich die Mutter mit ihrem Kinde verborgen hielt — das wußte jene Familie, der auch Sie anzugehören die Ehre haben, und kein Mitglied derselben hatte so viel Herz, so viel Gefühl, die Partei eines unglücklichen Vaters und dabei eines braven Mannes zu nehmen.

„Endlich starb die Mutter und unnatürliche Gattin, ihr Kind einer Fremden überlassend, während sie das Vermögen dieses Kindes, allerdings nur zur Verwaltung, in die Hände eines Mitgliedes ihrer ehrenwerthen Familie übergeben ließ. — Das Glied dieser Familie übernahm die Verwaltung dieses Vermögens, ohne sich um das verlassene Kind weiter zu bekümmern."

„Erlauben Sie, Mylord ....“

„Später kommt auch an Sie die Reihe, Herr Kammerherr, doch bitte ich, vorher meine Erzählung beendigen zu dürfen; man nahm vielleicht an, das Kind befinde sich in ganz guten Händen, was denn auch, dem Himmel sei es gedankt! der Fall war — doch es hätte auch anders sein, es hätte in schlimme Hände gerathen, es hätte zu Grunde gehen können — aber es wuchs heran, körperlich und geistig, zu einer wunderbaren Vollendung, wie Sie selbst wohl wissen werden.“

Freiherr von Schenk verbeugte sich.

„Zu einer Vollendung, welche mich für sie interessirte, als ich sie das erste Mal sah, die mich antrieb, sie näher kennen zu lernen, und hier muß ich nun gestehen, daß sich dieses Interesse bei mir gar bald in eine Neigung verwandelte, die unbewußt in eine glühende Leidenschaft überging — und in dieser Leidenschaft,“ setzte er mit einem eigenthümlichen Lächeln hinzu, „habe ich vielleicht anders gehandelt, als ich hätte handeln sollen, und bin bereit, Ihnen, Herr Kammerherr, dem ehrenwerthen Verwandten dieses jungen Mädchens, jede Genugthuung zu geben, wie sie unter Männern von Ehre und Muth immer noch gebräuchlich ist — selbst dann noch, nachdem ich Ihnen den Beweis geliefert, daß ich den Ruf dieses jungen Mädchens auch nicht im mindesten bloßgestellt dadurch, daß ich mir erlaubte, sie hieher in meine Wohnung zu bringen!“

„Ein Beweis, der schwer zu führen ist!“

„Durchaus nicht,“ erwiederte Lord Warren mit einer bewegten Stimme, indem er auf das Nebenzimmer zuschritt und die Thür desselben weit öffnete — „wie Sie hier sehen,

habe ich das junge Mädchen, um welche es sich handelt, habe ich meine Braut in die Arme ihres Vaters gelegt.

„Sollten Sie aber, Herr Kammerherr, noch eine andere Erklärung und Genugthuung wünschen, so seien Sie versichert, daß ich auch darin mit allem Vergnügen zu Ihren Diensten stehe!"

Lord Warren machte hierauf eine so tiefe und nicht zu mißkennende Verbeugung, daß der Freiherr von Schenk es für das Beste fand, statt aller weiteren Erörterungen diese Verbeugung eben so tief zu erwiedern und darauf das Gemach schleunigst zu verlassen.

LI.

„Lebe wohl, lebe wohl, mein Lieb!“

Das Haus, in welchem sich die Wohnung Rafael's befand, hatte eine Aehnlichkeit mit dem ‚Reichsapfel‘ in der Wurstgasse glorreichen Andenkens und war von dem kleinen Schriftsteller in dankbarer Erinnerung der Vergangenheit vielleicht gerade deßhalb gewählt worden: es zeigte eine eben solche ausgezackte Giebelwand, unten befand sich gleichfalls leerer Raum, angefüllt mit Kisten und Fässern, welcher einem im Hause wohnenden Stärkefabrikanten als Magazin diente.

Diese Aehnlichkeit der beiden Häuser war auch Walter aufgefallen, als er zum ersten Male hieher kam, und hatte auch ihn vermocht, sich hier einzumiethen, und bewohnte letzterer nun im zweiten Stocke zwei Zimmer, während Rafael noch ein Stockwerk höher zwei ganz behagliche Giebelgemächer, eines nach vorn heraus und eines in den ruhigen Hof hinein, inne hatte und hier seine unsterblichen Artikel für das weit verbreitete Journal, ‚Die Biene‘, schrieb.

Die Setzerjungen aus der Druckerei, welche häufig mit Manuscripten und Correcturbogen hier heraufklettern mußten,

hatten über die hohe Lage dieser Wohnung schon oft ihre bitteren Anspielungen gemacht und dabei nicht einmal die tröstlich sein sollende Bemerkung des jungen Schriftstellers verstanden, daß der Weg auf den Parnaß stets ein sehr mühevoller sei; da aber Rafael hierzu lächelte, so nahmen sie es als etwas Freundliches auf und verließen bei solchen Gelegenheiten den Parnaß auf eine ziemlich ungehörige und geräuschvolle Art, indem sie rittlings das Treppengeländer hinabrutschten oder mit ihren pantoffelartigen Schuhen so auf den Stufen klapperten, daß sich die unteren Hausbewohner schon öfter darüber beschwert hatten.

Auf einmal aber, und erst vor wenigen Tagen, war ihnen dieser und aller ähnliche Lärm, wie zum Beispiel Singen und Pfeifen, von Rafael auf's strengste untersagt worden, ja, wenn er einen seiner Trabanten heraufkommen hörte, so eilte er ihm an die Treppe entgegen und empfahl ihm durch ein nicht zu verkennendes Zeichen mit aufgehobenen Händen die größte Ruhe an, packte auch wohl einen beim Ohrläppchen und flüsterte ihm zu, daß der Erste, der noch einmal geräuschvoll die Treppe hinabspränge, mindestens aufgehängt würde.

Das war die Zeit, wo Rodenberg in der hinteren Stube der Wohnung Rafael's schwer erkrankt und ein paar Tage besinnungslos in den heftigsten Fieberanfällen lag. Er war an jenem Abende kaum ins Zimmer getreten, als er vor den erschreckten Blicken der beiden Freunde zusammenbrach und von ihnen mühsam zu Bette gebracht wurde. Der herbeigerufene Arzt sprach von einem Nervenfieber, das im Anzuge und kaum wohl noch abzuwenden sei. Rafael hatte sich in der vorderen Stube ein Bett gemacht und er

und Walter wichen in der ersten Nacht nicht von dem Lager des kranken Freundes, an dessen erregtem Geiste die Begebenheiten der letzten Tage in tollen Bildern vorüberzogen.

Den andern Tag war er wohl etwas ruhiger geworden, und anstatt, wie in der vergangenen Nacht, mit Heftigkeit zu reden, lag er jetzt ruhig da, mit geschlossenen Augen, kaum seine Lippen bewegend.

Rafael und Walter saßen an dem Bette des Kranken und berathschlagten mit einander, ob es nicht gut für ihn wäre, jede Störung, sei sie welcher Art sie wolle, von ihm fern zu halten und deßhalb den Bekannten Rodenberg's in den ersten Tagen nichts von seiner Krankheit mitzutheilen; nur Eine Ausnahme beschloß der kleine Schriftsteller zu machen, vergaß aber dabei, daß gewöhnlich eine Ausnahme das Umstoßen der ganzen Regel herbeiführt; er sagte zu Walter: „Was meinen Sie, Herr Professor, wenn wir auch unseren guten Herrn Rodenberg mit der ganzen, großen Liebe pflegen, die wir für ihn im Herzen haben, so sind wir doch nicht so anstellig und geschickt dabei, wie die Hand eines weiblichen Wesens — eines weiblichen Wesens obendrein, welches an dem zu Pflegenden innigen Antheil nimmt?"

Walter, der eben etwas eingeschlummert, knurrte halb im Schlafe zur Antwort: „Was willst Du mit diesen confusen Redensarten? Mach's kurz und deutlich, ich hasse alle Umschweifungen!"

„Ich meine, Herr Rodenberg sollte eine Krankenwärterin haben."

„Das meine ich ebenfalls und bin dabei der Ansicht, daß wir uns heute Nacht so linkisch als möglich benommen."

„Wir haben gethan, was wir konnten," versetzte der kleine Schriftsteller mit einem wehmüthigen Blicke auf den Kranken, indem er dessen heiße Lippen mit einem feuchten Tuche kühlte.

„Allerdings, darüber können wir uns trösten; aber zur Krankenpflege gehören gewisse Handgriffe, wie ich mir habe sagen lassen, und vor allen Dingen eine Sorgfalt, wie ich sie von mir nicht rühmen kann."

„Deßhalb habe ich an eine Krankenwärterin gedacht."

„Ja, woher eine nehmen, ohne sie zu stehlen?"

„Ich könnte ins Hospital oder in die Diakonissen-Anstalt gehen — aber wie ich Herrn Rodenberg's Gemüth kenne, so bin ich überzeugt, daß es ihn rasch wieder gesund machen wird, wenn er sich hier und da von einem Wesen bewacht sieht, das — wenn er sich von einer Hand gepflegt sieht, die . . . ."

„Nun, was ist mit Deinem Das und Die? Drücke Dich doch einmal deutlicher aus!"

„Haben Sie ihn heute Nacht nicht reden hören?"

„O ja, er hat viel dummes Zeug gesprochen."

„Das möchte ich im Allgemeinen nicht behaupten; für mich lag in Manchem, was er sagte, ein tiefer Sinn."

„In Fieberphantasieen ein tiefer Sinn — ihr Leute vom Gänsekiel seid doch ein unverbesserliches Volk!"

„Haben Sie nicht gehört, wie Rodenberg, zuweilen auffahrend und uns ziemlich vernünftig anstarrend, mehrmals wiederholte: ‚Sie weiß es ja nicht, daß man mich in's Gefängniß geworfen und mit Ketten gefesselt — ach, sie weiß es nicht und wird mich vergeblich erwarten!'"

„Hm—m—m," brummte Walter, „das hat er allerdings

gesagt, wer ist aber diese Sie? Ich fürchte, er wird von Vielen erwartet, und wenn wir etwas darauf geben wollten, so könnten wir hier eine schöne Musterkarte zusammen bekommen."

Rafael schüttelte mit dem Kopfe, als er zur Antwort gab: „Er wird nicht von Vielen erwartet, das weiß ich besser; ich möchte auch errathen, wer sie ist, und wenn man es ihr sagt, kommt sie gewiß."

„Blamire Dich nicht, guter Rafael, Du hast immer noch zu viel kindliches Gemüth und glaubst an die Fortdauer einstigen Interesses — ich möchte lachen, wenn ich es hier thun dürfte — aber Du wärst dazu im Stande."

„Uud warum nicht? Sie ist nicht schöner, als sie gut ist, und daß sie Herrn Rodenberg immer noch liebt, weiß ich ganz genau, obgleich er sich nie viel aus ihr gemacht hat."

„Umgekehrt, willst Du sagen, Bürschlein — umgekehrt — glaube mir, guter Rafael, Du kennst die Menschen nicht und noch viel weniger die Weiber, welche in mancher Beziehung kaum unter die Menschen zu rechnen sind — Du fühlst Dich noch immer als Leibzwerg dieser verwunschenen Prinzessin, und da sie Dir einmal ein paar schöne, freundliche Worte gesagt, Dich vielleicht damals auf die Schulter geklopft, worauf sie sich aber sicher nachher die Hände mit Seife gewaschen, so träumst Du, guter Kerl, von ihrem edeln Herzen und bist überzeugt, daß sie zur Pflege dieses armen Kranken herbeieilen wird, diese hochmüthige Marchesa, sobald Du — nun, was siehst Du mich denn so mit allen Zeichen des Erstaunens an?"

„Weil ich es nicht begreife, Herr Professor, wie Sie mich so mißverstehen konnten."

„Ah, ich habe Dich mißverstanden, die gewisse Sie war eine Andere, als die Marchesa? Nun, da können wir noch einig werden. Wen meinte also Rodenberg, indem er sagte: ‚sie erwartet mich und ich kann doch nicht kommen‘?“

„Nun, eine junge Dame vom Theater, die sich viel und mit großem Interesse um ihn bekümmerte, obgleich Herr Rodenberg, wie ich vorhin bemerkt, dieses Interesse in keiner besonderen Weise erwiedert hat — Fräulein Leonie Gerhold.“

„Ah, eine schöne Person,“ machte Walter, mit dem Kopfe nickend, „und hat ein gutes Gesicht mit ehrlichen Augen; so eine Krankenwärterin ließe ich mir auch gefallen — vergiß das nicht, mein Sohn, wenn ich einmal in einen ähnlichen Fall komme.“

„Trotz allem Interesse, welches Fräulein Leonie für Herrn Rodenberg hat,“ fuhr der kleine Schriftsteller fort, ohne die Worte des alten Malers zu beachten, „so würde ich ihr doch nicht die Zumuthung stellen, nach unserem Kranken zu sehen, wenn er es nicht selbst gewünscht hätte, denn als ich ihn in einem lichten Augenblicke fragte, antwortete er mir: „Ja, laß es sie wissen!‘“

„Thue, was Du willst,“ murrte Walter nach einer Pause, „aber sei versichert, daß die Theaterprinzessin, trotz ihrer Theilnahme und Güte, nicht hieher kommen wird, um sein zu pflegen.“

„Möglich und sogar sehr glaublich, daß sie die Pflege Herrn Rodenberg's nicht übernimmt, aber daß sie uns eine ganz tüchtige Person besorgen wird, dessen können wir sicher sein — ich kenne sie: wenn es sein muß, macht sie dem

Leibarzte des Fürsten einen Besuch und läßt sich von diesem den Namen der besten Krankenwärterin aufschreiben."

„Nun, meinetwegen," sagte Walter, mit schläfrigem Blicke in den Tag hinausschauend; „es ist so spät geworden, daß Du mit Anstand Besuche machen kannst, während ich die Krankenwache hier fortsetze, das heißt, da der arme Kerl ziemlich wacker schläft, so werde ich ebenfalls ein wenig schlummern."

„Nur nicht zu fest!"

„Unbesorgt!"

Rafael zog sich rasch an, doch war er damit noch nicht zu Ende, als er Walter im Nebenzimmer so furchtbar schnarchen hörte, daß er eine alte Frau, welche bei ihm das Amt eines Dieners versah, in das Krankenzimmer schickte, um den so sanft Schlummernden aufzuwecken, damit der Kranke ungehindert schlafen könne.

Fräulein Leonie Gerhold war zu Hause und eben im Begriffe, in einige Magazine zu fahren, um unnöthige Einkäufe zu machen. Nachdem sie Rafael flüchtig angehört, nahm sie sich kaum Zeit, ihre Toilette zu vollenden, und wenige Minuten nachher hielt ihr Wagen vor dem alten Hause, dessen drei Treppen sie mit einer unglaublichen Leichtigkeit emporstieg; dann schlich sie, von dem kleinen Schriftsteller geführt, in das Zimmer, wo Rodenberg lag, und gebrauchte obendrein die Vorsicht, bei der engen Thür des Zimmers ihr rauschendes Seidenkleid auf die rücksichtsloseste Art zusammen zu drücken.

„Mein armer Rodenberg!" flüsterte sie, als sie sich über ihn hingebeugt hatte, als sie seinen schweren Athem vernahm und seine heiße Stirn befühlte.

Walter hatte sich von der alten Frau bestimmen lassen, ihr seinen Wächterdienst abzutreten, und schlief nun unten auf seinem Lager einen fast unglaublichen Schlaf.

„Welchen Arzt haben Sie?"

„Den Doctor Windler, den Arzt Rodenberg's."

„Er soll nicht schlecht sein," erwiederte Leonie, „doch werden Sie nichts dagegen haben, daß ich heute Nachmittag, wenn ich wiederkomme, den Leibarzt des Fürsten mitbringe; man kann nicht vorsichtig genug sein, und ich fürchte, der arme Rodenberg ist am Anfange einer sehr schweren Krankheit."

„Ich rechne auf seine gute und kräftige Natur."

„Danach fragt ein solches Fieber nichts — ich kenne das, mein Lieber — ja, schauen Sie mich nur erstaunt an — ich kenne das, denn es hat mir von je her ein großes Vergnügen gemacht, medicinische Schriften zu lesen: man weiß nie, wozu das dienen kann — sein Puls macht hundertunddreißig Schläge, das heißt, er ist ganz enorm — was haben Sie zu trinken für ihn?"

„Etwas Zuckerwasser, wir wußten nicht . . . ."

„So lassen Sie eine Citrone holen, daß ich ihm eine leichte Limonade machen kann; auch ist es viel zu hell in dem Zimmer — haben Sie keine Fensterläden?"

„Nein, mein Fräulein."

„Und nur diesen dünnen, weißen Vorhang? Ueberhaupt," meinte sie, sich rings umschauend — sie wollte hinzusetzen: ‚sehe ich hier sehr wenig Comfort'; doch dachte sie im gleichen Augenblicke an die bescheidenen Verhältnisse des jungen Schriftstellers, die ihr bekannt waren — „überhaupt müssen wir dieses Zimmer dunkler machen, dieses

blendende Licht thut den Augen weh — was haben wir denn dazu?"

Da sie aber im Zimmer nichts Zweckentsprechendes fand, so warf sie rasch ihre weite Mantille von schwerem, schwarzem Seidenstoffe von der Schulter, reichte Rafael ein Ende, und nun machten die Beiden einen ziemlich genügenden Vorhang, wobei der schwere Seidenstoff übrigens stark in Anspruch genommen wurde.

„So," sagte die junge Sängerin hierauf, indem sie sich auf einem Stuhle vor dem Bette niederließ, ‚jetzt besorgen Sie eine Citrone, und ich will unsern armen Freund ein paar Stunden lang beobachten, um dem Arzte sagen zu können, für was ich seine Krankheit ansehe — haben Sie nichts zu lesen? Es ist gleichviel, was es ist, meinetwegen eine Correctur der neuesten Biene — Sie brauchen sich nicht zu geniren, wenn ich auch selbst darin ein wenig schlecht behandelt bin — ich mache mir nicht viel daraus."

Rafael verließ das Zimmer, nachdem er der schönen Krankenwärterin die neueste Nummer seines Journals eingehändigt.

Da saß nun dieses Bild üppiger Kraft und Schönheit neben dem Lager des Schwerkranken, und ihre glänzenden Blicke verließen jeden Augenblick die Zeilen, welche sie lasen, um alle Bewegungen Rodenberg's zu überwachen; zuweilen stöhnte er auf, dann erhob sie sich rasch, flößte ihm etwas Zuckerwasser ein oder wischte ihm mit ihrem eigenen Taschentuche den perlenden Schweiß von der Stirn. Dabei schaute sie zuweilen lange und nachdenkend in diese edeln, jetzt so matten Züge, wobei ihre Blicke den Ausdruck innigster, ja, liebevoller Theilnahme zeigten; einmal beugte sie sich sogar

neben ihn auf das Kissen und legte ihre Lippen leicht auf sein blondes Haar.

„Wenn Du so jung sterben müßtest," flüsterte sie alsdann, „so hätte ich keine Ruhe mehr und könnte mir ein stilles Plätzchen in irgend einem Kloster suchen — so etwas ist sehr in Aufnahme gekommen und gäbe unserem vortrefflichen Rafael Stoff zu den schönsten Artikeln — wie pikant wäre es," sagte sie lächelnd, „wenn es eines Tages hieße, Fräulein Leonie Gerhold ist unter die barmherzigen Schwestern gegangen!" — In der nächsten Secunde aber verlor sich dieses Lächeln wieder, und sie lispelte, gegen den Kranken gewandt: „Und wenn Du am Leben bleibst, was ich so sehr hoffe und wünsche, so wirst Du mir eines Tages kaum eine Karte zum Abschiede senden — das ist nun einmal der Lauf der Welt — ach, du weißt es nicht, Arthur, wie unendlich glücklich Du hättest sein können! — Doch weg mit diesen Gedanken — lesen wir lieber in der Biene von Unglücksfällen, Diebstählen und verlorenen Armbändern — fort mit der Selbstsucht!"

Rafael kam mit der verlangten Citrone zurück, und auch der Arzt kam, schüttelte den Kopf, schrieb etwas auf und ging. Auch die Stunden kamen und gingen, wie das so ihr Brauch ist: die Mittagszeit war längst vorüber, und Leonie ließ sich einen Wagen holen, um nach Hause zurückzukehren, dann den Leibarzt aufzusuchen, so wie für heute Nacht die beste Krankenwärterin zu besorgen, welche aufzutreiben war. — „Ich kann ohne meine Mantille nicht zu Fuße gehen," sagte sie, „und sie von dem Fenster wegzunehmen, wäre eine Sünde — wie prächtig sie das Zimmer verdunkelt! Da soll sie bleiben, bis er wieder gesund ist,

und dann gelobe ich feierlich, sie in der Freude meines Herzens der Ersten Besten zu schenken, welche mir auf der Straße begegnet" — daß sie im anderen, traurigen Falle fest entschlossen war, ihn in dieser selben schwarzen Mantille zu begleiten, das sagte sie nicht, aber sie dachte es. Am anderen Tage kam der Leibarzt des Fürsten, ein berühmter Mediciner, in Begleitung der jungen Sängerin und sagte dasselbe, was sein minder berühmter College, der Doctor Windler, gesagt, daß man nämlich noch gar nichts sagen könne und die Entwicklung der Krankheit abwarten müsse.

Ob Gefahr vorhanden sei, hatte Leonie gefragt, worauf der Leibarzt mit einem Achselzucken geantwortet und den Zustand Rodenberg's allerdings für sehr bedenklich erklärt hatte; er entfernte sich mit dem Versprechen, über den Vorfall nicht zu reden, denn auch Leonie hielt es für unnöthig, all das Gerede der jüngsten Zeit über den Maler noch durch das Bekanntwerden seiner Krankheit zu vermehren.

Dabei hatten die Betheiligten aber nicht bedacht, wie so häufig das, was man verheimlichen will, seinen Weg in die Oeffentlichkeit findet; doch vergingen immerhin ein paar Tage, während welcher sich der Zustand des Kranken ziemlich gleich blieb, bis man überhaupt von der Krankheit Rodenberg's sprach, eine Nachricht, die indessen von Manchem mit einem ungläubigen Kopfschütteln aufgenommen wurde.

„Was gibt es doch für Menschen!" sagte Rafael eines Tages zu Walter, als er aus der Druckerei nach Hause kam — „halten Sie es wohl für möglich, daß man mit Achselzucken von der angeblichen Krankheit Rodenberg's spricht, daß man mitleidig lächelnd sich so stellt, als wolle

man mir den Gefallen thun, an dieses Märchen zu glauben? — Hole der Teufel dergleichen schlechte Seelen!“

„Du nimmst Dich in Deinem edlen Eifer sehr gut aus, aber was Du mir da sagst, wundert mich nicht im geringsten: die Menschen sind immer geneigter, eine Schlechtigkeit oder wenigstens eine Zweideutigkeit anzunehmen, als ein Unglück, und so werden sie von Rodenberg wahrscheinlich sagen, er sei durchgegangen, und begreiflicher Weise mit Hinterlassung kolossaler Schulden.“

„O, noch Schlimmeres, noch Schlimmeres!“

„Richtig, sie werden sagen, er habe Gelder veruntreut, gestohlen und betrogen — diese Kerle, selbst gut genug zum Galgen, können es nicht begreifen, daß Jemand, der vielleicht ungestraft Schlechtigkeiten begehen konnte, ein ehrlicher Mann bleibt! Aber man sollte doch dagegen auftreten und ihnen sagen, daß und wo Rodenberg schwer erkrankt liegt.“

„In der Biene habe ich es bereits veranlaßt, doch da sie wissen, wie bekannt ich mit Herrn Rodenberg bin, so wird man auch über meine schriftliche Versicherung mitleidig lächeln — was nun meine Herren Collegen aubelangt,“ sagte der kleine Schriftsteller nach einem tiefen Athemzuge, „die Redacteure anderer Blätter hiesiger Stadt, so fand ich auch sehr wenig Bereitwilligkeit — die meisten dieser Kerle sind feige, schmutzige Seelen, die gegenüber ihren allerhöchsten Gönnern ihre Hundenatur so schweifwedelnd zur Schau tragen, um eine berichtigende Notiz meinerseits über den in Ungnade Gefallenen entweder gar nicht oder nur verstümmelt geben zu wollen!“

„Diese gemeinen, im Staube kriechenden, speichelleckerischen Seelen, diese schlimmste Art von Götzenanbetern, denn

sie verwirren nicht nur den Geschmack und richtigen Sinn des Volkes, sondern bestärken ihren Jupiter in seinem Wahne, als habe er wirklich einen Donnerkeil in der Hand, während das, womit er droht und blendet, doch nur schlechte Vergoldung ist!"

„Bei Lord Warren war ich auch," sagte Rafael; „er war abgereist, dem Herrn Olfers entgegen, der von Italien zurückkehrt — ich mache mir jetzt Vorwürfe darüber, nicht früher zu ihm, einem der besten Freunde Rodenberg's, gegangen zu sein."

„So machst Du auch mir indirect Vorwürfe," knurrte Walter, „und sagst, ich alter Esel hätte gescheiter sein sollen, als Deine zarte Jugend — aber ich kann Dir nicht Recht geben — wir wären wahrscheinlich mit Besuchen überhäuft worden, während er jetzt einer ganz wohlthuenden Ruhe genossen und seiner Pflege, Dank sei diesem liebenswürdigen Frauenzimmer, gewiß nichts gemangelt hat."

„Letzteres muß ich zugeben."

„Ja, wie sie Alles das angreift und vollbringt," meinte der alte Maler — so viel Ausdauer, Sorgfalt und dabei so viel Jugend und Schönheit! Wenn die alte Hexe sie ablöst, die auch eine sehr brave Person ist, so meine ich immer, es müsse Nacht werden, eine Sonnenfinsterniß kommen oder sonst eine unangenehme Naturerscheinung eintreten — diese Leonie hat mir's angethan und wäre im Stande, mich zu einem Verehrer des ganzen weiblichen Geschlechtes umzuwandeln."

„Eine starke Wandlung," entgegnete Rafael, „denn ich erinnere mich noch zu gut der Zeit, wo Sie, wenn auch nur vorübergehend, den Entschluß faßten, nur männliche Heilige

zu malen, indem Sie behaupteten, daß das weibliche Geschlecht selbst auf der Leinwand voller Launen, Ränke und Schwänke sei."

„Habe ich gesagt: auf der Leinwand, junger Mensch?"

„Oder gemalt — das ist doch gleichviel!"

„Nicht ganz, Freund Rafael, aber gleichviel, ob gemalt oder auf der Leinwand; Du sprachst ein großes Wort gelassen aus, und ich hatte Recht, wenn ich sagte, in beiden Fällen sind Sie voller Launen, Ränke und Schwänke — und wenn ich meinen nächstens nicht einmal mehr melirten Bart betrachte, so halte ich es für klüger, zu meiner damaligen Ansicht zurückzukehren und mich nur mit männlichen Heiligen einzulassen."

„Lord Warren wird uns Vorwürfe machen, wenn er zurückkehrt, und mit vollem Rechte — wie ich vernahm, war er aufs höchste beunruhigt über das Verschwinden Rodenberg's und hat sogleich energische Schritte gethan, daß dessen Wohnung unangetastet bleibt, bis er zurückkehrt."

„Ich werde natürlicher Weise morgen früh hingehen, Roderich begrüßen und ihm, sowie Warren, die ganze Sache aus einander setzen."

Leonie trat in diesem Augenblicke ins Zimmer, und ihr vor Freude strahlendes Gesicht zeigte, daß sie eine gute Nachricht bringe. — „Vor ein paar Stunden war der Arzt da," sagte sie, „und schien sehr zufrieden mit dem Zustande des Kranken; ich mußte ihm mehrmals seine Arznei reichen und er schied mit dem Wunsche, daß der Kranke einschlafen möge. Dies ist nun geschehen, und es ist nicht mehr jener unstete, qualvolle Fieberschlummer, bei dem er sich rastlos hin und her warf, vielmehr schläft er mit ruhigem Gesichts-

ausdrucke und athmet in langen, festen Zügen — o, wie mich das glücklich macht!"

„Gott sei gedankt!" sagte Walter in rauhem Tone, doch klang etwas wie Rührung durch seine Stimme.

„Ehe er entschlief, öffnete er seine Augen und schien mich zu kennen, doch war er zu matt, um seine Gedanken sammeln zu können," sprach Leonie; „ich werde bei ihm bleiben, wenigstens so lange, bis er erwacht, und dann, je nachdem sein Befinden ist, noch zum Leibarzte gehen — ich glaube übrigens, wir haben eine bedeutende Krisis hinter uns."

„Wie mich Ihre Worte freuen," erwiederte Rafael, „und da ich unsern lieben Herrn Rodenberg in so vortrefflichen Händen weiß, so werde ich mir erlauben, ein paar kleine Ausgänge zu machen, die ich schon lange verschob — wenn ich aber da bleiben soll, so bitte ich, es mir zu sagen, mein verehrtes Fräulein!"

„Im Gegentheil, je mehr Ruhe — desto besser ist's für ihn — Ihre alte Dienerin ist ja da für den Fall, daß ich etwas brauche."

„Dann werde auch ich für einige Stunden meiner Wege gehen, um ein paar Schoppen frischer Luft einzuathmen; ich weiß, was so ein Schlummer nach einer Krisis zu bedeuten hat: man hat mir erzählt, bei einer ähnlichen Gelegenheit hätte ich einmal vierundzwanzig Stunden geschlafen, sei alsdann aufgestanden und habe mir augenblicklich meine Palette zugerichtet — das macht eine gesunde, kräftige Natur, und unser guter Rodenberg besitzt Gott sei Dank keine schlechtere, als ich!"

Damit gingen die Beiden fort, und Leonie öffnete langsam die Thür des Nebenzimmers und setzte sich in den alten

Lehnstuhl, welchen Walter vorhin verlassen, und gerade so, daß sie das Bett des Kranken im Auge hatte, nachdem sie der alten Frau, die draußen einige Geschäfte besorgte, die größte Stille anbefohlen.

Es war gegen den Abend eines schönen Sommertages, es wär obendrein ein Feiertag, weßhalb die sonst so geräuschvolle Nachbarschaft in einer tiefen, wohlthuenden Ruhe begraben lag; nur das eigenthümliche Brausen, welches das Leben einer großen Stadt hervorbringt, schlug an das Ohr des jungen Mädchens und wiegte sie unwillkürlich in Schlummer. Sie fühlte das, und da sie sich des Schlafes erwehren wollte, so nahm sie ein Buch, um darin zu lesen; doch ruhte es im nächsten Augenblicke in ihrem Schooße, während ihr schöner Kopf langsam gegen die Lehne des hohen Sessels zurücksank. Ausnahmsweise war Leonie heute sehr einfach angezogen und trug ein Kleid von einem leichten, dunkeln Sommerstoffe, ein Gewand, welches sie in keiner Weise an den häuslichen Verrichtungen hinderte, die sie in der kleinen Küche draußen und auch an dem Lager des kranken Freundes zu besorgen hatte. Jetzt, wo sie sich ganz allein wußte, hatte sie es sich bei der heißen, drückenden Luft, die im Zimmer herrschte, bequem gemacht und eine Schleife gelöst, welche ihr Kleid über den Schultern zusammenhielt.

So lag sie da und schlief, ein reizendes Bild üppiger Schönheit, leise athmend, die Wangen sanft geröthet, eine Folge ihres tiefen Schlafes, sowie auch des Wiederscheines eines Sonnenstrahles, der, schräg durch das Fenster einfallend, ihre feinen, zusammengefalteten Hände rosig bestrahlte.

Da wurde ihr Schlaf gestört durch ein leises Geräusch,

und als sie rasch ihre Augen öffnete, um nach dem Bette des Kranken hinzuschauen, sah sie auf der Schwelle des Zimmers eine Dame stehen, welche offenbar zögerte, diese Schwelle zu überschreiten. Das Gesicht dieser Dame war so schön und ausdrucksvoll, so eigenthümlich, daß man es nicht vergessen konnte, wenn man es nur einmal gesehen, und Leonie hatte es schon häufig gesehen — ja, sie erinnerte sich im nächsten Augenblicke dieser Züge ganz genau und alsdann auch noch des Namens der jungen Dame, die vor ihr stand.

Es war die Marchesa de Monterey, jene große Künstlerin, deren Stimme Leonie ein paar Mal mit dem größten Entzücken gehört, aber zugleich auch mit tiefer Wehmuth, wenn auch mit keinem Gefühle des Neides.

Sie erhob sich lebhaft, und da sie in der Ueberraschung vergaß, die Schleife ihres Kleides zu knüpfen, so sank dasselbe von ihren blendend weißen Schultern herab, was auf die Dame an der Thür einen ganz eigenthümlichen Eindruck zu machen schien, denn sie erbleichte sichtbarlich und drückte ihre feinen Lippen einen Augenblick fest auf einander, ehe sie tief aufathmend sagte: „Man hat mir wohl nicht das richtige Zimmer gezeigt?"

Hatte sie dabei die leuchtenden Blicke ihrer großen, glänzenden Augen etwas auffallend über die volle Figur des schönen Mädchens gleiten lassen, oder erinnerte diese sich selbst des Mangels ihrer Toilette — genug, Leonie zog rasch die Schleife zusammen und knüpfte sie, nicht ohne dabei zu erröthen; dann erwiederte sie: „Und darf ich fragen, wer das Glück hat, von der Frau Marchesa de Monterey aufgesucht zu werden?"

„Sie kennen mich? Darf ich um Ihren Namen bitten?"

„Leonie Gerhold, ein unbedeutendes Mitglied des hiesigen Theaters."

„Ah, jetzt erinnere ich mich Ihrer — ich hatte das Vergnügen, Sie zu hören!" — Die Marchesa betonte das Wort ‚Vergnügen' sehr ausdrucksvoll und ihre Züge hatten sich offenbar erheitert, als sie hinzusetzte: „So bin ich also in Ihrer Wohnung, und so angenehm es mir auch ist, Ihre Bekanntschaft gemacht zu haben, kann ich mich doch nur darüber freuen, daß ich fehlgegangen bin — entschuldigen Sie!"

Leonie wußte selbst nicht, woher es kam, daß diese Worte einen peinlichen Eindruck auf sie hervorbrachten, und ihre Stimme klang etwas unsicher, als sie erwiederte: „Es ist dies nicht meine Wohnung, Frau Marchesa, es ist die Wohnung eines meiner Bekannten, und ich versehe hier nur das Amt einer Krankenwärterin, welche," setzte sie mit einem entschuldigenden Lächeln hinzu, „aus Ermüdung ein wenig in Schlaf gefallen war."

„Und dieser Kranke?" fragte die Andere mit einer Hast und einem Ausdrucke der Stimme, welche auffallen mußten.

Leonie begnügte sich, mit der Hand nach dem Nebenzimmer zu zeigen, und sah darauf zu ihrem Erstaunen, wie sich die Marchesa der Thür desselben leidenschaftlich in ihren Bewegungen, sowie im Ausdrucke ihres Gesichtes näherte; doch war ihr Gang dabei so leise, so unhörbar, daß er unmöglich den Schlafenden stören konnte, auch wenn dieser nicht in einem so festen Schlafe, dem ersten seit einigen Tagen und Nächten, gelegen hätte. Er hörte nicht das Rauschen ihres seidenen Kleides, er merkte es nicht, daß sie

sich über ihn beugte, sein Herz schlug nicht heftiger, als nun die Geliebte seiner Seele, das Endziel aller seiner glühenden Wünsche, sich über ihn hinbeugte und einen Kuß auf seine heiße Stirn hauchte; ja, die plötzlichen Thränen, die dabei aus ihren Augen rollten und auf seine Hände tropften, schien er nicht zu fühlen. Vielleicht waren es auch Thränen jener Art, die sich im Niederfallen verflüchtigen und von Engeln aufwärts getragen werden. Wir sind berechtigt, dies anzunehmen, denn sie kamen aus einem reinen, edlen, aber fast vor Schmerz brechenden Herzen — hatte sie doch den, den sie so lange Jahre treu geliebt, den sie vor wenigen Tagen endlich wiederfinden durfte und worüber ihre Seele gejauchzt, heute nun für ewig verloren — nicht als ob sie schon die Hand des Todes erblickt hätte, welche sich nach dieser jungen, schönen Beute ausstreckte — daran dachte sie nicht, sondern sie fühlte beim Anblicke und den Worten Leonie's, daß sie ihn verloren habe!

O, hätte er in diesem Augenblicke seine Augen aufgeschlagen und ihre feuchten Blicke mit dem wunderbaren Ausdrucke von Liebe und Schmerz, von Treue und Entsagung auf sich gerichtet gesehen — hätte er seine Arme um ihren Hals legen, sie an sein Herz drücken und ihr mit dem unverkennbaren Ausdrucke der Wahrheit sagen können, was und wie wenig ihm Jene sei, so würde sie in voller Ueberzeugung dem Himmel gedankt und ihm ihr Glück, ihre Seligkeit gestanden haben!

So aber richtete sie sich langsam empor, drückte einen Augenblick ihr Taschentuch vor die Augen, und als sie hierauf langsam mit demselben über ihr Gesicht hinabfuhr, hatte sie mit gewaltiger Kraft den Ausdruck des tiefen Schmerzes

auf demselben verwischt und war im Stande, ruhig, ja, sogar mit einem, wenn auch trüben Lächeln um die Lippen in das andere Zimmer vor die Glücklichere hinzutreten. Sie sagte alsdann mit leiser Stimme: „Sagen Sie mir, mein Fräulein, wie kommt es, daß sich Herr Rodenberg, ein vortrefflicher Künstler, für den ich mich sehr interessire, hier befindet?"

„Seine Krankheit erfaßte ihn, von einer Abendgesellschaft heimkehrend, so plötzlich, daß er kaum noch diese Zimmer, die Wohnung ...." — die Marchesa machte eine abwehrende Handbewegung — „die Wohnung eines seiner Bekannten, erreichte, um alsdann bewußtlos zusammenzusinken; auch war sein Zustand so gefährlich, daß nicht daran zu denken war, ihn nach seiner Wohnung zu bringen, doch hat der Arzt, der ihn vor einer halben Stunde verließ, die besten Hoffnungen gegeben, und es soll der tiefe Schlummer, in den er gesunken ist, entscheidend sein."

„Ich danke Gott dafür!" sprach die Marchesa kaum hörbar, wobei sie ihr schönes Auge nach oben wandte und die Hände faltete — „dürfte ich eine Bitte gegen Sie aussprechen, mein Fräulein?"

„Ich würde mir ein Vergnügen daraus machen, sie zu erfüllen!"

„Sie sehen wohl, welches Interesse ich an Herrn Rodenberg nehme, und möchte für die beiden Tage, welche ich noch in der Stadt verweile — ich bin nämlich im Begriffe, abzureisen —, Nachrichten von seinem Befinden haben — würden Sie wohl so freundlich sein, mir diese zukommen zu lassen?"

„Mit dem größten Vergnügen, da ich versichert bin,

Ihnen schon heute Abend oder morgen früh Erfreuliches mittheilen zu können! — Der Schlaf des Kranken ist so tief und ruhig, daß er sich dadurch wunderbar gestärkt fühlen wird, weßhalb ich seinem Erwachen mit der größten Spannung entgegensehe."

„Ich begreife das und beneide Sie um diesen ersten Blick — also ich darf darauf rechnen, Nachrichten von Ihnen zu erhalten?"

„Gewiß — wünschen Sie, daß ich Herrn Rodenberg, sobald er erwacht, von Ihrem Besuche Kenntniß gebe?"

„Ich bitte Sie dringend, dies nicht zu thun, ja, ich fordere als eine Gunst, die eine Frau der anderen nicht abschlagen wird, Herrn Rodenberg meine Gegenwart strengstens zu verheimlichen — heute, morgen, überhaupt die nächsten Tage, bis er vollkommen wieder hergestellt sein wird — es könnte ihn beunruhigen, wenn er weiß, daß ich da gewesen bin," setzte sie mit leiser, fast bebender Stimme hinzu — „er hatte mir eine Zeichnung versprochen und könnte glauben, ich hätte ihn deßhalb aufgesucht — Sie versprechen mir Stillschweigen?"

„Gewiß, Frau Marchesa!"

„So danke ich Ihnen herzlich!" Sie reichte Leonie die Hand, und als jene die ihrige hineinlegte, zuckte die Marchesa kaum merklich zusammen, zog sie alsdann aber rasch zurück, um von ihrem Handgelenke zwei Armbänder abzustreifen, von denen sie eines, überreich mit Brillanten besetzt, dem jungen Mädchen mit den Worten übergab: „Für Sie, mein Fräulein, zum Andenken an diese Stunde und als Zeichen meiner innigsten Erkenntlichkeit für die Erfüllung meiner zweiten Bitte: diesen einfachen Reif Herrn Rodenberg zu

übergeben, sobald er gänzlich hergestellt ist und sobald Sie erfahren, daß ich abgereist bin — er ist so einfach, dieser goldene Reif," fügte sie mit ganz leiser Stimme hinzu, „und doch das Kostbarste, was ich besitze."

Hierauf wandte sich die Marchesa zum Abgehen, und als Leonie sie begleiten wollte, sagte sie hastig: „Bleiben Sie, bleiben Sie — ich finde meinen Weg allein! — Allein," wiederholte Juanita mit schmerzlich bewegter Stimme, als sie die Treppen hinabstieg — „allein — allein — und immer allein — o, mein Gott!"

Leonie stand droben neben dem Tische, auf welchen sie eine Hand aufgestützt hatte, während sie in der anderen die beiden Armspangen hielt, und blickte der Marchesa, in tiefe Gedanken versunken, nach.

„Was war das?" sprach das kluge Mädchen zu sich selber — „hätte ich sie nicht nöthigen sollen, da zu bleiben, bis Rodenberg erwachte? Hätte ich so nicht besser an ihm gehandelt? Ja, wenn ich ihm nur eine treue Freundin sein wollte — und doch möchte ich ihm mehr sein — Alles!" setzte sie seufzend hinzu.

Dann warf sie einen Blick in den Spiegel, strich ihr reiches Haar von den Schläfen zurück — „und warum bin ich ihm nicht mehr und kann ihm nicht mehr sein — wer weiß? — Es ist gut, daß ich sie gehen ließ, und mein Versprechen, verschwiegen zu sein, will ich unverbrüchlich halten!"

Sie trat an das Fenster, um hinauszuschauen, während sie die beiden Armbänder über ihre Handgelenke schob.

Der Kranke hatte ruhig und ununterbrochen mehrere Stunden fortgeschlafen, und als er nun endlich erwachte,

war es bereits Nacht geworden und Walter und Rafael saßen um den Tisch im Zimmer des letzteren, mit ihrem Abendessen beschäftigt, welches aus Thee und Brod bestand und das in seiner Einfachheit sehr an die kleinen Soupers im Reichsapfel erinnerte. Eine angenehme Zugabe hier war das schöne Mädchen, die mit dem Anstande einer vornehmen Dame zuweilen, gegenüber dem ärmlichen Service und dem mehr als bescheidenen Hausgeräthe, diesen Anstand carikirte, was dann zu gegenseitiger, fast ausgelassener Heiterkeit Veranlassung gab, und diese Heiterkeit war verzeihlich, denn der Arzt hatte, nachdem Rodenberg ein paar Stunden geschlafen, nochmals seinen Kopf zur Thür hereingestreckt und, den Kranken von Weitem betrachtend, gesagt: „Wenn er so noch eine Zeit lang fortschläft, so sind wir über alles Schlimme hinüber und müssen es nur zu verhüten suchen, daß er, sich zu kräftig fühlend, keine unnöthigen Anstrengungen macht.“

Als nun der Kranke endlich erwacht war, hatte er eine Weile ruhig gelegen, so die Drei in dem Nebenzimmer im Glauben lassend, als schlafe er noch fort. Er that das aber nicht mit Absicht, sondern er blickte verwundert um sich her und konnte sich im ersten Augenblicke durchaus nicht erinnern, wo er sich befand. Langsam und nach und nach klärten sich ihm die Erlebnisse der vergangenen Tage auf. Doch als er sich der letzten Abendgesellschaft, wo er sich schon unwohl gefühlt, bewußt wurde, so wie seines Eintrittes in die Wohnung Rafael's, die er endlich erkannte, glaubte er nicht anders, als daß alles dies erst vor einigen Stunden geschehen wäre, und besonders deßhalb, weil er die beiden Freunde beim Scheine einer Lampe, gerade wieder so wie bei seinem Ein-

tritte, um den Tisch sitzen sah; nur was die Gerhold hier zu thun hätte, beschäftigte seine Gedanken. Als er ihre schönen, lachenden Züge sah und ihr strahlendes Auge, da machten diese Züge auf ihn einen unangenehmen Eindruck, denn jetzt trat mit Einem Male das Bild Juanita's mit der Erinnerung an die herzlichen Worte, die sie im Salon des Ministers vor wenigen Stunden erst, wie er glaubte, zu ihm gesprochen, vor seine Seele — und welcher Unterschied zwischen der herausfordernden Schönheit Leonie's und den edlen Zügen Juanita's, und hundert Mal verschiedener als das Aeußere dieser Beiden war deren Inneres — ganz unvergleichbar!"

Endlich rief er mit sehr vernehmlicher Stimme den Namen Rafael's, und dieser Ruf brachte bei den Dreien eine außerordentliche Wirkung hervor: Leonie war die Erste an seinem Bette, und während sie dahineilte, schaute sie flüchtig nach, ob die beiden Armbänder unter ihren anschließenden Aermeln auch sorgfältig versteckt seien; sie ergriff prüfend seine Hände, und als sie fand, daß diese kühl anzufühlen waren und der Puls fieberfrei, so konnte sie sich nicht enthalten, aufschluchzend vor Freude ihre Lippen auf die Hand des Kranken zu drücken, so daß dieser fast unwillig zusammenzuckte und sich mit der Frage an den herbeieilenden Rafael wandte, was denn dies Alles zu bedeuten habe.

„Dies hat zu bedeuten," gab ihm Walter zur Antwort, dessen Stimme dumpf und umflort wie nie klang, „daß Du nach einem festen und ruhigen Schlummer nun wieder dem Leben angehörst und daß wir uns darüber freuen."

„Ah ja, ich erinnere mich jetzt, wie krank ich mich vor einigen Stunden gefühlt."

„Hm," machte Walter.

„Als ich zu Euch in's Zimmer trat, muß ich sogleich bewußtlos niedergefallen sein, denn seit jenem Augenblicke weiß ich nichts mehr von mir."

„Eine recht lange Zeit," sagte Rafael.

„So — wie viel Uhr ist es denn eigentlich? Dann muß es ja fast Morgen sein?"

Der alte Maler sah Leonie mit einem fragenden Blicke an, worauf sich diese auf Rodenberg niederbeugte und ihm mit weicher Stimme sagte: „Forschen Sie darüber heute nicht; wie wir Ihnen schon vorhin bemerkt, waren Sie sehr krank und bedürfen auch jetzt noch der außerordentlichsten Ruhe."

„Ich fühle mich nicht sehr schwach."

„Gott sei gedankt dafür!"

„Auch habe ich bedeutend Hunger."

„Wofür auch nach Umständen gesorgt werden kann," sagte Walter mit gerührter, bewegter Stimme — „schau dorthin, mein guter Kerl, wo wir beim Thee saßen, und wenn Du diese Anstalt betrachtest, so wirst Du Dich gewiß der lucullischen Mahle erinnern, die wir Anno dazumal hielten, und zu einer solchen Schlemmerei bist Du auch jetzt höflichst eingeladen: Thee und etwas Brod, aber das Brod ist geröstet, ein Luxus, den wir uns damals nicht erlaubten."

„Ach, jene alte, glückliche Zeit!" sprach der Kranke mit bewegter Stimme leise vor sich hin — „wollte sie doch noch einmal wiederkehren mit ihren kleinen Leiden und großen Freuden!"

„Sie wird wiederkehren," brummte Walter, „sie wird

es, da Du jetzt wieder nichts als Künstler bist! Sei nur ganz ruhig und freue Dich auf die Zukunft — wenn Du wieder fest auf den Beinen bist, so ziehen wir zusammen in die Welt hinaus, Du und ich, denn auch mir fängt es an, hier mißbehaglich zu werden! Wenn wir auch das erhabene Kurzholz nicht bei der Hand haben, so wird irgend ein grüner Baum aufzufinden sein, an dem wir noch einmal einen Rückblick halten auf die Stadt, so wir zu verlassen gedenken!"

„Vielleicht gehen wir Beide nicht allein," versetzte Rodenberg mit einem glückseligen Lächeln, „vielleicht finden sich noch andere Freunde, die mit uns ziehen!"

„Du hast Recht und sprichst so ruhig und verständig, auch so wenig angegriffen, daß man mit Dir wohl reden kann wie mit einem richtigen Menschen — Roderich ist hieher unterwegs!"

„Wie mich das freut — ach, wer dabei sein könnte, wenn er sein liebes Kind an sein Herz schließt!"

„Ich glaube wahrhaftig," knurrte Walter, „das könnte selbst meinen alten, trockenen Augen ein Bißchen aufhelfen — weiß der Teufel," fuhr er, sich schüttelnd, fort, „ich ertappe mich oft auf Gemüthsschwächen, wie ich sie seit vierzig Jahren nicht mehr gekannt, und ich könnte fast jetzt schon vor Freude flennen, wenn ich denke, daß wir wieder einmal Alle zusammen gemüthlich wirthschaften können!"

„Dabei dürfte ich wohl auch sein?" fragte schüchtern der kleine Schriftsteller.

„Das versteht sich, mein guter Rafael, wenn Du uns folgen willst und kannst!"

„O, ich betrachte das als eine glückliche, lichte Zukunft!“ sagte Rafael, indem er leicht seine Rechte auf eine von Rodenberg's Händen legte.

Das junge Mädchen sprach gar nichts zwischen diesen Reden der Freunde, ja, sie hatte sich um ein paar Schritte zurückgezogen und stand da mit festverschlungenen Händen, den Kranken mit einem seltsamen Blicke betrachtend. Dieser Blick hatte einen unbeschreiblich traurigen Ausdruck, während ihre Oberlippe trotzig aufgeworfen erschien.

Rodenberg hatte bis jetzt kein Wort, keinen nur halbwegs guten Blick für sie gehabt; nur ein Mal, als sie sich vorhin über ihn gebeugt, hatte er flüchtig zu ihr aufgeblickt und dann war ein unangenehmer Schatten über seine Züge geflogen.

‚Er wird nicht einmal bemerken, daß ich fortgegangen bin!‘ und dies bei sich denkend, zog sie sich langsam in's andere Zimmer zurück.

Allerdings hätte er das sehen müssen, besonders jetzt, wo sie auf der Schwelle der Thüre stand und wo ihre Gestalt die Stube, in welcher er lag, verdunkelte.

Aber er sah es nicht oder wollte es nicht sehen, und nun drückte sie ihre linke Hand fest auf das Herz und hatte die Kraft, sich zu einem heitern Tone zu zwingen, in welchem sie sagte: „Es ist spät für mich, ich gehe jetzt nach Hause — hoffentlich finde ich unseren Kranken morgen aus dem Bette!“ So wandte sie nicht einmal die Worte direct an ihn — damit er nicht nöthig habe, zu antworten, dachte sie schmerzlich bewegt.

Rodenberg antwortete auch nicht, sondern nickte nur ein wenig mit dem Kopfe, was sie aber allerdings nicht

sehen konnte; doch eilte ihr Walter an die Thür nach und bot ihr seine Begleitung an, welche sie dankend ablehnte.

„Ist sie fort?“ fragte der Kranke, als der alte Maler zurückkehrte.

„Freilich ist sie fort!“ murrte dieser — „doch hättest Du sie wohl mit einem freundlichen Worte entlassen können — es ist Zeit, daß Du wieder vollständig einer der Unsrigen wirst, denn Du hast Dir schon sehr stark die Manieren eines großen Herrn zugelegt — Undank ist der Welt Lohn!“

„Ich verstehe Dich nicht.“

„Ist auch für heute gar nicht nöthig!“

„Und doch, wenn Du mir Vorwürfe machst, so theile mir auch deren gerechten Grund mit — Rafael weiß, daß die Gerhold sich häufig zu mir gedrängt hat, was ich ihr beständig auf die freundschaftlichste Art widerrieth — sonst habe ich nichts gegen sie und habe ihr Dienste geleistet, wo und wie ich konnte.“

„Die sie Dir vielleicht einiger Maßen dadurch vergelten wollte, daß sie während Deiner Krankheit Nächte lang hier an Deinem Bette gewacht und Dich gepflegt, wie man ein kleines, hülfloses Kind nur pflegen kann — o, das ist eine vortreffliche Person!“

„Nächte lang?“ fragte Rodenberg mit einem ungläubigen Lächeln.

„Nächte lang, da Du mich nun einmal zum Reden zwingst, denn seit Du an jenem verhängnißvollen Abende hier in's Zimmer tratst, sind sechs Tage verflossen!“

Der Kranke blickte auf Rafael, der stumm mit dem Kopfe nickte.

„Diese Tage waren naturgemäß an einander gereiht

durch Nächte," fuhr der alte Maler brummend fort, „und von diesen Nächten hat Fräulein Leonie vier vollständig vor diesem Bette zugebracht, nicht zu gedenken, daß sie auch während des Tages aus- und einlief, um nach Dir zu schauen!"

„Walter, sprichst Du die Wahrheit?"

„Die reine Wahrheit — nichts, als die Wahrheit — nur Wahrheit!"

„So hätte ich sechs Tage hier in diesem Bette zugebracht?"

„Elend und krank!"

„Ohne Besinnung?"

„So scheint es, denn sonst müßtest Du Dich jedenfalls der sorgfältigen Pflege dieser armen Gerhold erinnern!"

„Ich habe ihr also Unrecht gethan, das schmerzt mich — ich werde sie um Verzeihung bitten, sobald ich aufstehen kann — aber sagt mir, ist denn das möglich, sechs Tage hätte ich hier ohne Bewußtsein gelegen?"

„Nun, hier und da hast Du wohl einen lichten Augenblick gehabt, wenigstens hast Du uns zuweilen ziemlich verständig angeschaut, auch wohl zu trinken verlangt, um alsdann gleich darauf wieder in wilder Flucht auf dem tollsten Rosse der Phantasie durchzugehen."

„So habe ich wohl viel gesprochen — Unzusammenhängendes?"

„Das ist nicht zu läugnen, Unzusammenhängendes und Zusammenhängendes, tolles Zeug — doch kannst Du Dich beruhigen, fremde Leute waren nicht bei Dir, und wir, Rafael und ich, haben nicht besonders darauf geachtet."

Der Kranke streckte sich lang und behaglich in seinem

Bette aus, worauf er mit seinen beiden Händen die Rechte Walter's erfaßte und ziemlich kräftig schüttelte — „wie danke ich Euch für Eure Liebe und Sorgfalt — ja, ich muß sehr krank gewesen sein, und die fürchterliche Zeit, wo ich nach jener Gesellschaft durch die Straßen schlich, steht lebhaft vor mir: wie verzehrendes Feuer durchzuckte es meinen Körper, und die Pulsschläge in meinem Gehirn kamen mir wie gewaltige Keulenschläge vor, so daß ich jede Secunde fürchtete, unter ihrer Wucht zusammenzubrechen!“

„Was Du aber kluger Weise aufspartest, bis Du zu uns in's Zimmer getreten warest; dann stürztest Du aber nieder, wie vom Blitze getroffen!“

„Wie wir erschraken, lieber Herr Rodenberg!“ sagte Rafael — „nachdem wir Sie zu Bette gebracht, lief ich zu Ihrem Arzte, dem Doctor Windler, der auch sogleich kam und von einem Nervenfieber sprach!“

„In welch angenehmer Hoffnung er uns bis gestern erhalten hat!“ knurrte der alte Maler — „es ist ein garstiges Volk, diese Aerzte, und es kommt ihnen gar nicht darauf an, aus einer Mücke einen Elephanten zu machen!“

„Nun, in diesem Falle war es schlimm genug, und da Doctor Windler sogleich eine Krankenwärterin für Sie verlangte,“ sprach der kleine Schriftsteller, „so wußte ich nichts Besseres zu thun, als mir bei Fräulein Gerhold Raths zu erholen!“

Rodenberg meinte lächelnd: „Ich bewundere Deine Phantasie, Rafael — mir wäre es selbst im Traume nicht eingefallen, mich in Krankenwärters-Angelegenheiten an Leonie zu wenden!“

„So erkenne jetzt Dein Unrecht, denn ich kann Dich versichern, sie hat dieses Geschäft bei Dir undankbarem Ungeheuer mit einer Geschicklichkeit versehen, daß der Doctor Windler sehr oft zugesehen und ihr die glänzendsten Anerbietungen für eine Carrière als barmherzige Schwester gemacht!“

„Das glaube ich wohl,“ sagte der Kranke heiter — „Windler, so verbrießlich er auch gewöhnlich aussieht, ist ein Schäker, und die Damen vom Theater sind ihm immer gefährlich gewesen.“

„Also auch hier keine Tugend,“ brummte Walter — „ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß unser guter Knorr damals den besten Theil erwählt, als er ins Kloster ging!“

„Vor Kurzem dachte ich auch noch so, doch fühle ich mich seit gestern wieder von neuer Lebenslust durchglüht!“

„Seit gestern? — Du meinst wohl, seit heute?“

„Ah, ich vergesse immer jene unglücklichen sechs Tage — nun denn, ehe mich die Krankheit erfaßte — o, damals loderte die Lust zum Leben wieder in den hellsten Flammen in mir auf, trotz des Gefühls von Krankheit, welches mich umstrickte, und jetzt, wo auch dies verschwunden ist, wo ich mich wieder wie neugeboren fühle, liegt mir nichts ferner, als der Gedanke an klösterliche Einsamkeit — im Gegentheil, ich will erst recht anfangen, zu leben, heiter leben, glücklich leben — o, es soll ein Leben werden voll unbeschreiblicher Seligkeit!“

Rafael blickte besorgt auf Walter, doch schüttelte dieser seinen Kopf und meinte trocken: „Unbesorgt, dieses Mal

phantasirt er nicht — nun, mich soll es in Wahrheit freuen, wenn Dein künftiges Leben voll Glück und Seligkeit ist, und es ist möglich, da Du jetzt wieder ein Künstler geworden bist — wenn Du aber jetzt nichts dagegen einzuwenden hast," fuhr der alte Maler fort, „so stopfe ich mir ein Pfeifchen, denn wisse, ich habe seit sechs Tagen keinen Zug in Deiner kostbaren Nähe thun dürfen!"

„Genire Dich nicht, mein guter Walter, habe ich doch selbst eine, freilich noch etwas unklare Ansicht von einem köstlichen Dinge, welches man Cigarre nennt!"

„Nun, wenn Du so weit bist, dann ist das Schwerste überstanden!"

Als Walter ins Nebenzimmer gegangen war, winkte Rodenberg den kleinen Schriftsteller zu sich heran und sagte ihm mit leiser Stimme: „Du mußt mir einen Gefallen thun, Rafael — ich bin auf's tiefste erschrocken, als ich vernommen, daß ich sechs Tage ohne Bewußtsein gelegen, und doch hatte ich ihr versprochen, sie am anderen Tage zu besuchen!"

Rafael sah ihn fragend an.

„Die Marchesa de Monterey, Juanita — o, Du wirst Dich doch der holdseligen Prinzessin erinnern, glücklicher Leibzwerg?"

Dann bedeckte der junge Maler sein Gesicht mit beiden Händen und flüsterte mit weicher, leiser Stimme, wie in süße Erinnerungen versunken:

„Die Fürstin zog zu Walde
Mit Jägern und Marschalk,
Da sah sie reiten balde
Ein junger Edelfalk;

Er sprach: wie strahlt Dein Mieder,
Wie glänzt Agraff' und Treff',
Wie lächelst Du hernieder,
Holdselige Prinzeß!

„O, Rafael, Rafael, mein guter Junge, an dem Tage, wo ich mit Dir wieder einmal durch den Wald reiten werde, schenke ich Dir eine kleine Million — und wenn es auch etwas weniger ist — Du sollst zufrieden sein!"

„O gewiß, ich werde zufrieden sein!" gab der kleine Schriftsteller zur Antwort, wobei er den Kranken mit einem besorgten, beinahe scheuen Blicke ansah.

„Du hast sie auch verehrt, Rafael, und ich weiß, sie hat Dich gern gehabt — o, Juanita! — Denke Dir, gestern sah ich sie wieder!"

„Das ist — ganz — erstaunlich!"

„Und nicht so, wie ich sie schon seit lange wiedergesehen, sondern ganz anders, Rafael — ganz glückselig anders — o, mir fehlen die Worte, um zu sagen, wie anders! Deßhalb fühle ich mich auch so unendlich glücklich, daß die Krankheit von mir gewichen und mich wieder ein behagliches Gefühl von Gesundheit durchströmt — jetzt zu sterben, wäre schrecklich — ich will und muß leben — glücklich, glücklich leben!"

„Gewiß, gewiß, Herr Rodenberg, das hat der Arzt auch gesagt — aber Sie müssen sich doch noch ein wenig ruhig verhalten."

„Du weißt, wo sie wohnt," fuhr der Kranke flüsternd fort, nachdem er einen forschenden Blick ins Nebenzimmer geworfen, wo Walter am offenen Fenster stand und mächtige

Rauchwolken in die Nacht hinausblies — „Du wirst mir den Gefallen thun und morgen früh zu ihr gehen?"

„Gewiß, Herr Rodenberg."

„Und wirst Dich nicht abweisen lassen?"

„Gewiß nicht."

„Dann erzählst Du ihr Alles, wie es mir ergangen, daß ich nach der Gesellschaft kaum noch bis zu Euch gekommen, daß ich sehr krank gewesen und daß ich hoffe, sie übermorgen besuchen zu können — das bleibt aber unter uns, Rafael, Du brauchst Walter nichts davon zu sagen — so gut er ist, so fehlt ihm doch in diesen Sachen das richtige Verständniß — also morgen früh gegen zehn Uhr."

Der kleine Schriftsteller nickte mit dem Kopfe und nun streckte sich der Kranke mit dem wohlthuenden Gefühle einer angenehmen Ermüdung und beruhigten Herzens aus.

„Das Sprechen hat mich müde gemacht, und ich glaube, wenn ich etwas zu essen bekäme, würde ich wieder vortrefflich einschlafen können."

Es war gerade, als hätte die alte Frau draußen nur auf diesen Wunsch gewartet, denn sie erschien unter der Thür und brachte einen Teller voll kräftiger Fleischbrühe, in welcher sich die zartesten Stückchen eines Huhns sorgfältig verschnitten befanden; sie breitete ein Tischtuch vor dem Kranken aus, der sich mit freundlichem Blicke aufgerichtet hatte, und als sie ihm den Teller vorhielt, sagte sie: „Das Fräulein hat es geschickt; sie hat Doctor Windler gesprochen, und der hat gesagt, Sie möchten die Suppe nur essen, er käme später noch und werde nachsehen."

Rodenberg aß mit einem köstlichen Appetite aus dem Teller, welchen ihm die alte Frau vorhielt, und bemerkte

nicht einmal, daß Rafael in das Vorzimmer gegangen war, wo er in besorgtem Tone zu Walter sagte: „Er ist doch noch kränker, als wir gedacht; er hat so eben wieder phantasirt."

„Aus Ermüdung vielleicht!"

„Wohl möglich; er sprach von der Marchesa de Monterey und daß er sie gestern gesehen und gesprochen."

„Natürlich in seinen Phantasieen."

„Und beauftragte mich, morgen früh zu ihr hinzugehen und ihr zu erzählen von Rodenberg's Krankheit und daß er hoffe, sie übermorgen besuchen zu können."

„Ja, hat sich 'was," brummte Walter, „nun, Du warst hoffentlich gescheit genug, ihm Alles zu versprechen, was er verlangte?"

„Ja wohl."

„Eine Fieberphantasie, weiter nichts, und wenn er vielleicht morgen, selbst bei vollem Bewußtsein, seinen Auftrag wiederholte, dürftest Du doch nicht hingehen."

„Auch dann nicht?" fragte Rafael.

„Auch dann nicht, mein gutes Bürschlein," sagte der alte Maler, indem er eine große Wolke aus seiner Pfeife blies — „siehst Du, Rodenberg's Körper ist sehr schwach, und das hat auch seinem Geiste an Schärfe und Spannkraft Abbruch gethan — er ist weich geworden im Gemüth, und deßhalb will er sich vielleicht morgen, sogar bei klarem, aber schwachem Verstande, jener stolzen, hochmüthigen Spanierin wieder nähern, die ihn so schlecht behandelt, will vor ihr schwänzeln und scharwenzeln, um vielleicht wieder zu Gnaden angenommen zu werden. Doch hoffe ich," setzte er mit finsterem Blicke hinzu, „dazu wirst

Du Deine Hülfe nicht bieten, denn sonst müßte ich recht sehr bedauern, daß ich Dir nicht in jener schönen Zeit, wo Du noch ein vortrefflicher, treuer Diener warst, bei irgend einer passenden Gelegenheit den Hals umgedreht habe — ich glaube, ich habe mich hinlänglich deutlich ausgedrückt?"

„Gewiß, gewiß," lachte der kleine Schriftsteller; „allerdings etwas hausbacken und grobknochig, aber wir sind das ja Alle an Ihnen gewohnt, und ich weiß trotzdem, wie gut und ehrlich Sie es mit Ihrem Freunde meinen."

Dieser Freund, der gute Rodenberg nämlich, hatte seine Suppe nicht einmal ganz gegessen, so sank er schon mit einem süßen Gefühle der Mattigkeit in die Kissen zurück und fiel augenblicklich wieder in einen festen Schlaf — beruhigt und — hoffnungsreich — da er es ja nicht wußte, wie gut es seine Freunde mit ihm meinten.

LII.

„Gib mir die Hand, den Berg zu steigen!“

Welch glückselige Zeit ist doch die des Brautstandes — — von ihr hätte der Dichter eigentlich den Wunsch ausdrücken sollen: ‚O daß sie länger grünend bliebe!‘ Denn mit ihrem Abschlusse, der Heirath nämlich, ändert sich Manches bei Manchen oft so plötzlich und vollkommen, daß wir nach einiger Zeit mit schmerzlicher Verwunderung rückwärts schauen und jene wunderbare Zeit für eine trügerische Fata Morgana, für einen gleißenden Traum halten müssen, von dem auch nicht die Spur übrig geblieben ist.

Diese Bemerkungen sind eigentlich hier vollständig unpassend, denn wir wollten des Brautstandes eines Paares erwähnen, von dem wir überzeugt sind, daß demselben eine der glücklichsten und wonnevollsten Ehen folgen wird, und der zweite Theil unseres Satzes ist uns eigentlich ganz unwillkürlich entschlüpft, weßhalb wir nochmals, uns verbessernd, anfangen wollen: welch glückselige Zeit war die des Brautstandes von Alfred und Margarethe.

Mit Verkündigung desselben hatte Lord Warren nur so

lange gewartet, bis er auf telegraphischem Wege die Einwilligung seines Vaters erhalten; sie wurde aufs bereitwilligste gegeben, da Roderich Olfers als Mann dem alten Herrn aus den begeisterten Schilderungen des Sohnes schon früher vertraut geworden war und da er ihn als Künstler aus eigener Anschauung kannte und verehrte.

Es gab nicht leicht ein schöneres Brautpaar, als diese beiden jungen Leute, und sie waren so glücklich, daß Olfers als Vater kaum glücklicher genannt werden konnte, und doch war dieser im Uebermaße des Glückes in den wenigen Tagen seines Hierseins beinahe wieder zu einem jungen Manne geworden. Dabei war es komisch, wie jeder der beiden Männer es dem anderen an Aufmerksamkeiten und Geschenken für die liebliche Braut zuvorthun wollte: brachte ihr Roderich einen hübschen Strauß Rosen, so hatte man es schon erlebt, daß oben vor dem kleinen Landhause, wo Margarethe wohnte, wie durch Zauberei eine Gruppe der üppigst blühenden Rosen entstanden war; kaufte der glückliche Vater irgend etwas von Schmucksachen für die geliebte Tochter, ein Armband mit Smaragden oder so 'was dergleichen, so war es selbstverständlich, daß sie am anderen Tage von Alfred eines mit Rubinen oder Brillanten erhielt, so daß Olfers endlich lachend sagte, er dürfe sich gar nicht mehr unterstehen, seiner Tochter irgend ein Geschenk zu machen, um nicht schuld zu sein an dem Ruine seines künftigen Schwiegersohnes. Doch machte er dabei eine glückselig heitere Miene, welche deutlich anzeigte, daß er irgend etwas im Rückhalte habe, um die Bemühungen des Bräutigams zu überflügeln, und dies gelang ihm auch so vollkommen, daß Warren nicht umhin konnte, lachend die Versicherung abzugeben, es sei dies einer

der gelungensten, aber hinterlistigsten Ueberfälle, welche ihm in seinem Leben vorgekommen.

Roderich hatte nämlich im Laufe mehrerer Stunden, sobald er sich ohne Alfred auf dem kleinen Landsitze befand was, obgleich selten, doch hier und da vorkam, angefangen, ein lebensgroßes Bild seiner Tochter zu malen und hatte schon in kurzer Zeit mit seiner Meisterhand eine so vollendete Arbeit geliefert, daß Warren in lautes Entzücken ausbrach, als ihm endlich erlaubt wurde, das Bild zu sehen.

Und Conchitta? — Sie war dem Freunde, als sie ihn nach langen Jahren wiedersah, mit einer solch offenen Herzlichkeit, mit einer so tiefen Bewegung in Auge und Stimme entgegen getreten, daß er, ihren bittenden Blick verstehend und auf die Zukunft bauend, sein Verhältniß zu ihr so einrichtete, daß diese glücklichen Menschen im Stande waren, in ungetrübter Heiterkeit, im festen Glauben an einander, ja, in hoffender Liebe zusammen zu leben.

War es doch gerade jetzt, wo Roderich droben malte, als seien die vergangenen Jahre wie finstere Wetterwolken vorüber gezogen — dieselbe Sonne, welche damals durch drohende Wolken scharf und unheimlich hervorblitzte, glänzte ihm jetzt von einem heiteren, klaren Himmel!

Roderich hatte seine Staffelei in Conchitta's Atelier aufgestellt und gebrauchte mit ganz besonderer Vorliebe die Malergeräthschaften seiner ehemaligen Schülerin. Er konnte zuweilen sinnend auf die Palette blicken, welche so oft in ihrer feinen Hand geruht, und manchmal mußte er sich gestehen, daß er nicht ohne Absicht einen der Pinsel, mit denen sie gemalt, zwischen seine Lippen nahm.

Da stand sie neben Margarethe, ordnete etwas an deren

Haar oder an dem einfach weißen Kleide, in welchem der Vater sie darstellte — da saß Mercedes häufig in der Ecke des Zimmers und ergriff nicht selten ihre Mandoline, um zuweilen zwischen das heitere Gespräch der Anderen hinein heitere Accorde erklingen zu lassen — da stand Alfred, nachdem ihm endlich der Eintritt erlaubt worden, sein Skizzenbuch in der Hand, und zeichnete wie damals ein Profil; doch war es heute das seiner geliebten Braut, welche aber dabei so häufig ihren Kopf nach ihm umwandte, daß ihn Roderich endlich zur Beendigung seiner Zeichnung auf eine spätere Zeit verweisen mußte — da ließ Margarethe, wenn sie ausruhen durfte, sich so gern auf ein kleines Tabouret zu den Füßen Conchitta's nieder und sagte ihr, sie mit den schönen, hellen Augen glückselig anblickend: „Bitte, liebe Conchitta, erzähle mir noch einmal die Geschichte von der Katze mit der rothen Halsbinde!" — da trat ein altes, bekanntes Gesicht in das Gemach, Andreas, der Gärtner, der treue Diener und Begleiter seines Herrn, schelmisch lachend und mit dem Kopfe nickend, wenn ihm Margarethe mit beiden Händen freundlich entgegenwinkte, und meldete, daß der Wagen der Frau Marchesa de Monterey soeben angefahren sei.

Da erschien Juanita. Es war gerade der Tag nach ihrem Besuche bei Rodenberg. Mit der Gewalt, welche sie über sich selbst, besonders über ihre Mienen besaß, war es ihr möglich, mit einem heiteren Ausdrucke in den Zügen einzutreten, während sie noch soeben finster in der Ecke ihres Wagens geruht, ihre Lippen zusammengepreßt, schmerzlich bewegt. — Sie grüßte nach allen Seiten, reichte Olfers flüchtig ihre Hand und ging dann zu Margarethe, welche

sie in ihre Arme schloß und leidenschaftlich küßte. „Mein gutes Kind, es ist mir so wohlthuend, Dich zu sehen, Deine liebe, holdselige Miene macht mir immer das angenehme Gefühl eines versöhnenden Accordes zwischen den Mißklängen dieses Lebens — aber laßt Euch nicht stören," setzte sie rund um sich herblickend hinzu. — „Guten Tag, liebe Merced, behalte Deine Mandoline in der Hand und laß zuweilen einen Ton hören — es hat das für mich etwas Beruhigendes."

Sie warf sich in einen kleinen Fauteuil, der am Fenster stand, und blickte in die lachende Gegend hinaus.

Conchitta trat an ihre Seite und beugte sich sanft zu der Schwester hinab, mit ihrer Stirn deren Haar berührend. — „Du bist heute traurig, Juanita, Dir fehlt etwas," sprach sie alsdann mit leiser Stimme.

„O ja, und ich läugne es nicht!"

„Darf man die Ursache wissen?"

„Warum nicht, liebe Conchitta, so weit Du sie verstehen wirst: Du weißt, ich hatte noch eine Verpflichtung für diesen Sommer eingegangen, den Leuten in London etwas vorzusingen — ah, wie mir das zuwider ist!"

„Du willst also doch hingehen?" fragte die Andere erstaunt. „Beauftragtest Du nicht neulich Don Jose, sich nach der Summe zu erkundigen, welche Du als Strafe zahlen müßtest, wenn Du nicht hinkämest?"

„Das that ich allerdings — damals — doch — habe ich Ursache, meinen Entschluß zu ändern. Sie verlangten eine ungeheure Summe, eine Summe, mit der man ein Paar glückliche Menschen machen könnte, und nebenbei würden sie in der ganzen Welt ein unangenehmes Geschrei

über meine Wortbrüchigkeit machen, und ich mag das nicht haben am Schlusse meiner Künstlerlaufbahn. — Verstehst Du jetzt, liebe Schwester, warum ich verdrießlich bin?" sagte sie nach einer Pause, während welcher sie die Rechte Conchitta's zwischen ihre beiden Hände nahm und leidenschaftlich drückte. — „Verstehst Du jetzt, warum ich verdrießlich, ja, traurig bin? — Singen zu müssen, wenn man nicht mag, heiter und lachend zu erscheinen in den großen, glanzerfüllten Räumen, wenn man still bei sich sitzen möchte in einer dunkeln Ecke und denken an Dieses und Jenes, Gutes und Böses träumen, und vor allen Dingen, wenn man still und glücklich bei Euch hätte sein können!"

„Du dauerst mich, Juanita, und es schmerzt mich für uns Alle — wie hatte der gute Warren bei seinem Feste auf Dich gehofft!"

„Und nicht vergebens," erwiederte die Marchesa rasch; „ich reise morgen Abend nach Paris, um den Vertrag, welchen Don Jose für den nächsten Winter eingeleitet, selbst zu lösen."

„Du hast Dich rasch dazu entschlossen."

„Allerdings, doch trieben mich dazu auch noch andere Gründe, die Du verstehen wirst, wenn ich Dir sage, daß man sich neulich erlaubt hat, mir ungnädig zu begegnen, da ich nicht singen wollte, weil ich keine Lust dazu hatte und nachdem man ...."

Ohne diesen Satz zu vollenden, fuhr sie nach einer kleinen Pause fort: „Da sah ich auf einmal dieses ganze Leben und Treiben in seiner nackten Wirklichkeit, und es widert mich an — überhaupt will ich nicht mehr länger in dem kalten Deutschland verweilen, es friert mich," sagte sie

mit leise bebender Stimme und setzte leidenschaftlich hastig hinzu: „ich sehne mich nach meiner Heimath, dorthin wollen wir, Conchitta, wir Alle, die wir uns lieben, die wir uns angehören dürfen — erröthe nicht, meine gute Schwester — o, könntest Du fühlen, wie ich mich über Dein Glück freue, und es ist ein Glück, o, ein unendliches Glück, ihn endlich besitzen zu dürfen, den man lange, lange geliebt — endlich — endlich! — Und wie werde ich mich erst über Euer Glück freuen, wenn wir wieder in unserer Heimath sind, in dem schönen, schönen Spanien, auf der Bergeshöhe, wo ich mir ein Schloß gebaut, hinabschauend auf das wunderbare Thal des Xenil!“

Conchitta hatte sich langsam neben ihrer Schwester auf den Boden niedergelassen und sie sanft mit ihren beiden Armen umschlungen; dabei hatte sie den Kopf an Juanita's Brust gelegt und sagte nun mit dem weichen, beruhigenden Tone ihrer Stimme: „Wie heftig Dein Herz klopft — o, beruhige Dich!“

„Laß mir wenigstens diese Aufregung, die heiße, ungestüme Freude, welche ich haben werde, Euch glücklich zu sehen!“

„Conchitta hob den Blick empor und betrachtete sie kopfschüttelnd. „Du bist nicht ganz aufrichtig!“ sagte sie alsdann.

„Laß mich — laß mich — ich bin, wie ich sein kann, wie ich sein darf! Gestern erhielt ich Zeichnungen und Pläne aus Granada,“ fuhr sie, das Gespräch plötzlich ändernd, nach einer kleinen Pause fort; „sie liegen in meinem Wagen — ah, wie schön das geworden sein muß, wie Ihr da glücklich und zufrieden wohnen könnt!“

„Ihr? Juanita, ich glaubte, Du wolltest sagen: wir?“

„So dachte ich auch einmal, aber ich habe jetzt einen anderen Entschluß gefaßt: ich will in Castillo de Monterey wohnen.“

„In dem alten, öden Schlosse mit seinen fürchterlichen Erinnerungen?“

„Gerade da — ich sehne mich nach Stille, nach Ruhe, nach gänzlicher Abgeschiedenheit, und werde diese finden, wenn ich die Zugbrücke aufgezogen habe und wenn ich jedem Boote verbiete, sich den Mauern des Schlosses zu nähern.“

Conchitta sah die Schwester mit einem Blicke an, welchen diese wohl verstand, denn sie legte ihre Hand auf den Arm Conchitta's und sagte mit bittender Stimme: „Laß mich, laß mich — lege nicht diese bittende Frage in Deinen Blick — Du weißt, ich kann Deinen Bitten nicht widerstehen, doch wenn ich reden wollte, müßte ich meine Worte in wildem Schmerze hinausschreien — später — später! — Ich gehe also heute Abend nach Paris,“ fuhr sie nach einer längeren Pause in ruhigem Tone fort, „und dort erwarte ich Euch; Warren's Vater kommt dorthin, um der Vermählung seines Sohnes anzuwohnen — mich freut es, daß Olfers in diesem Punkte nachgegeben; im Grunde konnte es ihm ja auch gleichgültig sein, ihm, der doch eigentlich keine Heimath mehr hat — ein starker und großer Geist, wie der seinige, ein Gemüth, das so viel gelitten, findet sich glücklich, wo es im Vereine mit seinen Lieben leben kann — und wie denkt er über Spanien?“

„Neulich sagte er auf meine Frage: ‚Ich glaube, man könnte dort sehr glücklich sein — was hält mich hier in Deutschland zurück — was könnte mich an eine Stadt

fesseln, welche meine Tochter und meine Freunde verlassen haben?'"

„Und Warren?"

„In seinem glücklichen Uebermuthe meinte er neulich, er müsse allerdings für den Anfang des Herbstes seine Güter besuchen, wolle sich aber bei den umliegenden Gutsbesitzern, sowie bei seiner eigenen Familie so unleidlich machen, daß man es für ein Glück ansehen würde, wenn er den Winter im Süden zubrächte."

So sprachen die beiden Schwestern leise flüsternd mit einander, während die Anderen, welche Roderich umgaben, ihr eigenes Gesprächsthema mit lauter Stimme verhandelten, ohne daß man bis jetzt irgend etwas geredet, was die Aufmerksamkeit der Beiden am Fenster erregt hätte. Da sagte Warren im Laufe des Gespräches: „Der arme Rodenberg!"

Die Nennung des Namens Rodenberg durch Lord Warren fiel in ein längeres Stillschweigen der beiden Damen, während welchem Juanita zum Fenster hinausschaute und Conchitta den Arm ihrer Schwester in ihren Händen ruhen ließ. Plötzlich sagte die Letztere, wohl nur, um das peinliche Stillschweigen zu unterbrechen: „Ich vermisse Dein maurisches Armband, von dem Du Dich nie trennst — ist etwas daran zerbrochen?"

„Es ist drunten," gab jene zur Antwort, wobei sie sich rasch erhob und an die Staffelei neben Warren trat, welcher zu sprechen fortfuhr:

„Ich war heute Morgen in aller Frühe bei ihm: diese Krankheit konnte unsern armen Freund nicht ungeschickter überfallen; sein plötzliches Verschwinden gab begreiflicher Weise zu dem Gerüchte Ursache, er habe die Stadt verlassen,

und er habe Grund gehabt, dieselbe heimlich zu verlassen — welche Nahrung das diesen bösen Zungen gab! — In den letzten Tagen hatte ich mehrmals Veranlassung, wenn die Rede auf ihn kam, seine Partie zu nehmen, mir Erklärungen auszubitten und einigen dieser edeln, wohlwollenden Menschen zu sagen, wenn sie nicht die Güte haben wollten, meine Worte für vollständige Wahrheit anzunehmen, so sähe ich mich genöthigt, jeden Zweifel so aufzufassen, als sei er gegen meine eigene Glaubwürdigkeit gerichtet."

„Das war recht, Alfred," sagte Olfers — „und wie fandest Du Rodenberg?"

„Besser — wenigstens außer aller Gefahr, wie mir der Arzt sagte, den ich dort traf; übrigens hat ihn dieser Anfall furchtbar mitgenommen und er bedarf noch ein paar Tage unbedingter Ruhe."

„Darf man ihn besuchen?"

„Gewiß, und er freut sich wie ein Kind darauf, Dich zu sehen — auch von der guten Margarethe sprach er und schilderte mir lebhaft die Vergangenheit, wo er begreiflicher Weise an mir einen entzückten Zuhörer hatte, obgleich er mir nicht viel Neues sagte, doch was man gern hört, kann man nicht oft genug hören. Auch Ihren Namen nannte er, Juanita."

„Als er von der Vergangenheit sprach?" fragte diese in gleichgültigem Tone.

„Aus Vergangenheit und Gegenwart; er ersuchte mich nämlich, Ihnen von seiner Krankheit zu erzählen und wie glücklich er sich schätzen würde, wenn es ihm vergönnt wäre, Sie wiederzusehen — ich hätte Ihnen das gleich gesagt, als Sie eintraten, wenn ich nicht gewußt hätte, wie wenig In-

teresse Sie an unserem Freunde nehmen — oder wäre es wahr, was mir erzählt wurde und worüber ich Sie noch nicht befragte, Juanita, weil es mir unglaublich schien, daß Sie auf jener Soirée bei dem Minister des Hauses mit Rodenberg lange und angelegentlich gesprochen hätten?"

„Ja, ich sprach mit ihm, ob lange und angelegentlich, weiß ich nicht mehr — ich hielt es für meine Pflicht, dem vortrefflichen Künstler meine Freude darüber auszudrücken, daß er wieder ein freier, unabhängiger Mann geworden sei."

Nach diesen Worten wandte sich die Marchesa gegen das Bild Margarethens und bezeigte mit heiterer Miene ihr Vergnügen über die wundervolle Aehnlichkeit desselben. — „Wenn ich noch eitel wäre," sagte sie, „oder unbescheiden sein wollte, so würde ich Sie bitten, lieber Roderich, Ihre Kunst auch einmal an mir zu versuchen."

„Er würde kein schöneres Bild von Ihnen machen," warf Warren heiter ein, „als er früher schon gemacht."

„Und wann wäre das gewesen?" fragte Juanita erstaunt.

„In jenen schönen, glücklichen Tagen, die jetzt wiederkehren werden," gab der junge Mann zur Antwort, indem er mit einem leuchtenden Blicke rings um sich her schaute — „in jenen erhabenen, romantischen Künstlertagen, wo die reizendste aller Jägerinnen an das Hoflager des Prinzen Maiwein kam!"

„Damals hätten Sie mich gemalt?"

„Ja, und es war keine schlechte Arbeit," erwiederte Roderich lächelnd; „freilich saßen Sie mir nicht dazu, doch standen Ihre Züge," sprach er mit einem innigen Blicke auf Conchitta, „lebhaft genug vor meiner Phantasie."

„Und wo ist dieses Bild? O, ich gäbe viel darum, wenn ich es haben könnte!“

„Ich schenkte es damals Rodenberg — ich ließ ihn, den treuen, anhänglichen Freund, unter meinen Sachen etwas auswählen, und — er wählte keinen Augenblick, sondern nahm mit einer leidenschaftlichen Hast jenes Bild.“

„Ich sah es oft bei ihm,“ sagte Warren — „es hing in seinem Zimmer, und da ich wußte, daß es ihm das Kostbarste von allen Sachen sei, die er besitzt, so ließ ich dieses Bild mit Deinem Stoßdegen, Roderich, und jenem Horne, welches er als wilder Jäger führte, aufs pünktlichste einpacken, während ich Sorge trug, daß alle seine übrigen Sachen unberührt blieben. Wie mich sein Arzt versicherte, darf er in den nächsten Tagen ausgehen, und sein erster Gang wird zu Dir sein, Roderich, da er sich unendlich darauf freut, Dich wiederzusehen.“

„Ich würde ihm gern darin zuvorkommen und ihn noch heute aufsuchen, wenn Du mir nicht eben gesagt hättest, daß er der Ruhe bedürfe; doch hoffe ich, ihn morgen zu sehen, und freue mich sehr darauf! — Glaubst Du, daß Rodenberg in der Lage sein wird, über seine Zukunft unabhängig verfügen zu können?“ fragte er nach einer Pause.

„Diese Frage möchte ich Dir lieber nicht beantworten,“ entgegnete Alfred, „denn wenn ich es thue und Dir mittheile, was ich zu thun für meine Pflicht halte, so könnte es prahlerisch erscheinen.“

„Pah,“ machte Olfers, „unter Freunden, welche dasselbe Ziel verfolgen — doch wie ich Rodenberg kenne, wird ihm in dieser Richtung schwer beizukommen sein; auch hat

er Ruhm und Geld in seiner Hand, wenn er sein Talent ausbeuten will."

„Das wird er, davon bin ich überzeugt!"

„Hat er Schulden?"

„Er hatte welche, doch wurden sie bezahlt, da man in dem Testamente des Prinzen Heinrich die Bestimmung fand, an Rodenberg, den er seinen Freund nannte, eine gewisse Summe zu bezahlen, damit sich derselbe bei einer Entlassung aus dem Dienste von lästigen Verbindlichkeiten befreien könne — man legte dieser Bestimmung einen anderen Sinn unter und ließ allerhöchstselbst das Bezahlen von Rodenberg's Schulden besorgen."

„Mich freut es, daß er mit Schulden von seinem Amte abgetreten ist, und in dieser Richtung ist es mir lieb, daß er während der Jahre seines Hierseins als Künstler nichts gearbeitet und ohne viel Ueberlegung in den Tag hinein gelebt hat — es wird das seinen Feinden einigen Kummer verursachen."

„Noch mehr Kummer hat es ihnen gemacht," sagte Lord Warren lachend, „daß man in seinen Papieren und Rechnungen auch nicht das Mindeste gefunden, was auch nur einen Schatten auf ihn zu werfen im Stande gewesen wäre — o, Ihr hättet sehen sollen, mit welcher Gier man in seiner verlassenen Wohnung umherstöberte und wie man erstaunt war, seine Correspondenz und Rechnungsbücher unverschlossen und in bester Ordnung zu finden! Ich betrachtete es beinahe als ein Glück für Rodenberg, daß ihn seine Krankheit fern von seinem Hause überfiel und daß er auf diese Art gewisser Maßen gezwungen war, Alles ohne Einschränkung denen Preis zu geben, welche gewiß nicht unter-

lassen haben, ängstlich nach irgend etwas zu forschen, was ihn hätte bloßstellen können! Ich vermochte den Oberst-Hofmeister des Fürsten, der für Rodenberg nicht unfreundlich gesinnt ist, mich nach dessen Wohnung zu begleiten, und fand die Beauftragten damit beschäftigt, Briefe und Rechnungen zu durchsuchen. Mit der Hülfe Seiner Excellenz erwirkte ich, daß seine Privatsachen unangetastet blieben."

Die Marchesa hatte sich liebevoll mit Margarethe beschäftigt; jetzt drückte sie ihre Lippen auf die Stirn des jungen Mädchens und sagte, ohne sich an die Sprechenden zu wenden: „Ich schätze in Herrn Rodenberg den vortrefflichen Künstler, sowie den treuen Freund meiner Freunde; wenn Sie glauben, Alfred, daß ich etwas für ihn thun darf, so bitte ich über mich zu verfügen."

„Dafür muß ich aufrichtig danken, meine liebe Freundin — ich fürchte ohnehin schon, daß Rodenberg nicht zu bestimmen sein wird, unsere Hülfe, die Hülfe seiner alten Kameraden, anzunehmen, noch viel weniger aber ...."

„O, vollenden Sie nicht," unterbrach ihn Juanita mit einem Anfluge von Bitterkeit, „Sie sind eigennützig und eifersüchtig — ich hoffe ohne Ihre Vermittlung handeln zu können!"

Sie warf das leicht hin, als handle es sich für sie um eine gleichgültige Sache, worauf sie zu Olfers trat und, sich sanft an seine Schulter lehnend, ins Anschauen des lieblichen Bildes, das einer glücklichen Braut, tief versunken erschien.

Wenige Tage darauf hatte Roderich dieses Gemälde vollendet und in einem einfachen, geschmackvollen Rahmen in seinem Zimmer in der Wohnung Lord Warren's aufgestellt,

wo es in den vertrauten Kreisen, in welchen es gezeigt wurde, enthusiastische Bewunderung fand. Dieser Kreis aber war außerordentlich eng gezogen, und Warren schien sich ein Vergnügen daraus zu machen, Besuche, welche zahlreich kamen, um dieses Kunstwerk zu sehen, einfach und ohne Weiteres abzulehnen.

„Es thut Einem ordentlich wohl," sagte Walter, der vor dem Bilde saß, „daß Unsereins einmal etwas voraus hat vor Titel und Ordensband bei einem so vornehmen Herrn, wie Lytton geworden ist!"

„Das versteht sich doch wohl von selbst," sagte der junge Lord heiter — „häuft Titel und alle Orden der Welt auf einander, und laßt sehen, ob das eine Wirkung hervorbringt, wie das zarte Weiß der Fliederblüthen in ihrem Haar!"

„Der spricht, wie ein Verliebter sprechen muß," brummte der alte Maler, „und doch hat er Recht — es ist wahrlich eine Kleinigkeit, Titel und Orden zu verleihen, aber um einen Künstler zu machen, dazu braucht es eines Höheren, als des Allerhöchsten!"

„Dafür hat dieser aber ein anderes, schöneres Vorrecht," meinte Olfers hinzutretend, „Kunst und Künstler zu unterstützen und zu belohnen!"

„Wie das zuweilen geschieht," knurrte Walter, „sieht man dort an dem bleichen Gesichte unseres guten Rodenberg — doch ich habe Unrecht, indem ich das sage — er hatte den Künstler bei Seite gelegt und war auf dem besten Wege, in der Allgemeinheit unterzugehen — nicht wahr," setzte er, den Kopf umwendend, hinzu, „Du witterst Morgenluft, wenn Du wieder einmal ein so prachtvolles Bild siehst!"

„Ja, ja, es ist mir zu Muthe, als ließe ich eine lange Nacht hinter mir — der Morgen dämmert auf ...."

„Und mir ist zu Muthe," grollte der alte Maler, „als müsse ich mich bei den Ohren packen und selbst zur Thür hinauswerfen — ich fühle es schmerzlich, daß ich nichts bin, als ein alter Narr und ein miserabler Stümper — was mich tröstet, ist allein der Gedanke, daß nicht Jeder ein großer Meister sein kann!"

„Und daß die deutsche Kunst doch noch nicht todt ist — nicht wahr, Walter?" sagte Rodenberg — „wie wohl mir diese lieblichen Züge thun: wie hat sich Margarethe verändert, und doch finde ich immer noch einen Anklang an das herzlich liebe Gesicht des kleinen Mädchens — Sie sind in der That glücklich zu nennen, Lytton, doch gönne ich Ihnen Ihr Glück von Herzen!"

Er sagte das in einem innigen, aber sehr ruhigen Tone, und wenn man auch den düstern Blick seiner sonst so glänzenden, lebensfrischen Augen noch einer Nachwirkung der eben überstandenen schweren Krankheit zuschreiben konnte, so lagerte doch ein schmerzlicher Zug um seine Lippen und etwas Stilles, fast Theilnahmloses in seinem ganzen Wesen, was man wohl einem andern Grunde zuschreiben mußte und auch mit Recht zuschreiben konnte.

Sein erster Gang, als er Zimmer und Haus verlassen durfte, war zu Juanita gewesen, denn Rafael, den er mit einem Auftrage an die Marchesa gesandt, hatte ihm nur gesagt, er habe sie nicht zu Hause getroffen, und statt sie wiederzusehen, mußte er erfahren, daß sie abgereist sei, ohne irgend eine Nachricht für ihn zu hinterlassen. Es war das ein fürchterlicher Schlag gewesen, der in seiner fast vernich-

tenden Wirkung nicht gemindert werden konnte durch die Herzlichkeit, mit welcher er am anderen Tage von Conchitta empfangen wurde, nicht durch die rückhaltloseste Freude, durch den Jubel, mit dem ihm Margarethe entgegeneilte, seine beiden Hände ergriff und aufs herzlichste mit ihm plauderte und lachte, wie man es nur mit dem treuesten Freunde, mit einem lieben Anverwandten zu thun vermag — allerdings hatte ihm auch die Freundschaft wohlgethan, mit der ihn Olfers und Warren empfangen, trotzdem aber fühlte er sich allein, so trostlos allein, als sei er aus einem fremden Sterne jetzt erst in diese Welt geschleudert worden — es war ihm, der bis dahin ein so bewegtes Leben geführt hatte, so schmerzlich ungewohnt, jetzt nichts mehr zu thun zu haben. Häufig ging er, etwas ihm selbst Unbewußtes suchend, bald hierhin, bald dorthin; oftmals fand er sich in der Wohnung Rafael's, auch wenn dieser nicht da war, und konnte alsdann, plötzlich aus langem Dahinbrüten auffahrend, sich erstaunt an dem Bette sitzen sehen, in dem er während seiner Krankheit gelegen. Auch Leonie hatte er aufgesucht, hauptsächlich auf Walter's Drängen, um ihr für die freundliche Sorgfalt zu danken, die sie ihm bewiesen. Wie überrascht aber war er, als er ihre Wohnung verschlossen fand und als ihm die Hausbesitzerin sagte, Fräulein Gerhold sei abgereist und würde wohl nicht wieder zurückkehren; auf Befragen an anderer Stelle erfuhr er dann, daß sie plötzlich ihre Entlassung gefordert und erhalten habe. Auch das machte ihm ein unbehagliches Gefühl, ohne daß er selbst wußte, weßhalb; er hatte ihr ja nur seinen Dank sagen und mit ihr, wie früher so oft, über gleichgültige Dinge plaudern

wollen, und nun war auch sie verschwunden, ohne ihm ein Wort des Abschiedes gesagt zu haben!

Es hatte Rodenberg's krankhaft empfindliches Gemüth fast bis zu Thränen gerührt, als ihn Lord Warren in ein Zimmer seiner, Warren's, Wohnung führte, wo er von seinen eigenen Sachen fand und wo er dem Freunde versprechen mußte, seinen Aufenthalt zu nehmen, so lange er überhaupt noch hier bleiben wolle — „wir werden einander um so weniger geniren," hatte Jener gesagt, „als Olfers und ich in den nächsten Tagen abzureisen gedenken; mein Urlaub hat bereits angefangen, und während wir uns in Paris aufhalten, steht mein ganzes Appartement zu Ihrer Verfügung."

Darauf hin hatte Rodenberg zu bleiben versprochen, „doch nur für kurze Zeit," wie er sagte — „was könnte mich länger hier zurückhalten?"

Walter hatte sich auf seinem Stuhle lang ausgestreckt und die Hände in die Taschen seiner Hosen versenkt, als er kopfschüttelnd sagte: „Es ist eigentlich schade, daß wir nun hier wieder aus einander gesprengt werden, es hätte sich ganz gemüthlich zu einem tüchtigen Künstlerleben angelassen — ein würdiges Haupt hatten wir in Dir, Olfers, da ist Rodenberg, Schlegel ist in seinem Kreise auch zu gebrauchen, Andere wären nachgekommen, und bald wäre der ganze Bienenschwarm bei einander gewesen — die da oben verstehen ihren Vortheil nicht!"

„Nun, man gab sich Mühe genug, Roderich zu halten," sagte Warren, „und wer weiß, ob er unter anderen Verhältnissen nicht geblieben wäre!"

„Ich glaube kaum," warf der Betreffende ein; „in den

acht Jahren, in denen ich nicht hier war, hat sich so Manches geändert, und nach meiner Ansicht nicht zum Vortheil!"

„Du warst beim Fürsten?"

„Ja, er ließ mich rufen, und ich kann nicht anders sagen, als daß er mich so liebenswürdig empfing, als möglich: er fragte nach meiner Tochter, er fand sich sogar bewogen, über Dich, Alfred, verschiedenes Gutes zu sagen, und als er wissen wollte, ob ich nicht gesonnen sei, hier zu bleiben, nahm ich Gelegenheit, Rodenberg's Namen zu nennen; ich sagte nämlich Seiner Königlichen Hoheit, ich sei noch nicht entschlossen, wo ich mich vor der Hand niederlassen wolle, und hinge dabei von Freunden ab, mit denen ich gern zusammenleben möchte."

„Da machte er wohl ein Gesicht, wie wir anderen armen Sterblichen zu thun pflegen, wenn wir unversehens auf ein Sandkorn beißen?"

„Nicht einmal auffallend; er scheute sich nicht, Rodenberg's Namen auszusprechen, wobei er hinzusetzte, er sei ein vortrefflicher Künstler und es sei eigentlich schade, daß man ihn verliere — darauf führte er mich zur Frau Fürstin-Mutter."

„A— a—a—ah," machte Rodenberg, „ich bin überzeugt, Sie wurden auch dort vortrefflich empfangen!"

„Das kann ich nicht läugnen — Ihr wißt, ich malte vor acht Jahren das Portrait Ihrer Königlichen Hoheit, und da sie nun der Ansicht war, ein paar Stellen in diesem für sie unschätzbaren Bilde . . . ."

„O—o—o—oh!" machte Walter.

„Hätten ein wenig nachgedunkelt, so bat sie um meinen Rath. — Ich bereue nicht, bei ihr gewesen zu sein, denn

ich sah dort jenen wunderbaren Murillo aus der Sammlung des Prinzen Heinrich wieder — ein prachtvolles Bild, unvergleichlich, hinreißend schön! Ach, wenn man so etwas sieht, sollte man den Pinsel weit von sich werfen . . . ."

„Nun, wenn Du das sagst," murrte Walter, „so können wir anderen Künstler nichts Besseres thun, als Schwefelhölzer machen — zu einem Wirthshausschilde langt es nimmer!"

„Olfers hat Recht," mischte sich Rodenberg ins Gespräch; „vor dieser Madonna könnte ich Stunden lang sitzen, und nach und nach würde mir die Brust so leicht, das Herz so rein werden, daß ich mich zum Kinde zurückträumen könnte und anbetend niederknieen im Glauben, als sähe ich in der That den Himmel offen und würde beseligt von einem überirdischen Glücke!"

„Also auch dieses Bild ist in den Besitz der Frau Fürstin-Mutter gelangt?"

„Nein, und das ist gerade ihr Kummer — eine Verfügung des Testaments sagt ausdrücklich, dieses Bild, der kostbarste Schatz seiner Sammlung, solle öffentlich versteigert werden."

Auf Rodenberg's bleichem Gesichte erschien ein trübes Lächeln:

„Gönnt Alles seinen Erben,
Den Becher nicht zugleich!

Er wußte wohl," sagte er, „welch leidenschaftliche Verehrerin dieses Bildes sie war!"

„Nun, und was weiter?" fragte Walter — „das werden sie ganz unter sich abmachen: der Versteigerer bietet

das Bild aus zu tausend Thalern, ein schüchterner Liebhaber schlägt vielleicht zehn Groschen darauf, um alsdann durch den gestrengen Blick irgend einer Excellenz daran erinnert zu werden, daß dieses Daraufbieten im gegebenen Falle eigentlich eine Unverschämtheit sei!"

„So wird es doch wohl nicht kommen," meinte Olfers; eine weitere Bestimmung besagt, daß der Verkauf dieses Bildes in sechs Zeitungen bekannt gemacht werden solle. Das ist nun allerdings ziemlich rasch geschehen und die Versteigerung wird in den nächsten Tagen Statt finden."

„Hättest Du keine Lust dazu?" fragte Warren mit leuchtendem Blicke; „wie wäre es, wenn wir einige Tausend Pfund daran wendeten?"

„Und die allerhöchste Ungnade, junger Diplomat — Du würdest Dich nicht nur hier unmöglich machen, sondern auch an manchen anderen Höfen als sehr rücksichtslos mit Achselzucken empfangen werden!"

„Du weißt, daraus mache ich mir nicht viel, und was meine diplomatische Laufbahn betrifft, so fürchte ich, daß sie am längsten gedauert hat — ich will mein Leben auf andere Art genießen, mit und bei Euch genießen, und wenn ich auch selbst kein großer Künstler werden kann, so werde ich stolz sein auf den Titel eines Beschützers der Kunst!"

Er hatte das mit komischem Pathos gesagt und setzte nun in seinem gewöhnlichen Tone hinzu: „So weit es meine Mittel erlauben."

„Respect davor — Warren hat alles Zeug, ein kleiner Medicäer zu werden!"

„Ja, aber vor der Hand nicht genug, um einen solchen

ächten Murillo zu kaufen — die Perle aller Bilder dieses unvergleichlichen Meisters, welche sich außerhalb seines Vaterlandes befinden — zweitausend Pfund — fünfzig- bis sechszigtausend Franken ist allerdings eine hübsche Summe, doch werden sie das Bild dafür nicht fortlassen."

„So soll jeder von uns noch einen Thaler zehn Silbergroschen darauf legen — seid Ihr damit einverstanden? — — Doch glaube ich, Olfers hat Recht — wenn die richtigen Leute hieherkämen und das Bild nur annähernd bis zu seinem Werthe hinaufgetrieben würde, so könnten wir von hundert- bis hundertfünfzigtausend Thalern hören!"

„Die Marchesa hatte Lust, es zu kaufen, und ich bedauere jetzt beinahe, daß ich ihr nicht zugeredet habe — sie möchte ihren berühmten Landsmann nicht hier lassen, sagte sie — ich brachte das Gespräch nicht wieder darauf, und da sie vor ihrer Abreise andere Sachen im Kopfe zu haben schien, so muß sie Bild und Versteigerung vergessen haben; jetzt thut es mir leid — ihr wäre es gleichgültig gewesen, so ein hunderttausend Thaler daran zu wenden."

„Gott erhalte sie!" sagte Walter, indem er seine Hände aus den Taschen hervorzog und feierlich zusammenlegte, wobei er auf seinem Stuhle eine tiefe Verbeugung machte — „das ist eine würdige Dame, eine erhabene Beschützerin der Kunst, in Wahrheit eine höchste und allerhöchste Person — hätte ich nur meine verdammte Bescheidenheit lassen können, so säße ich fast als ein wohlhabender Mann vor Euch, denn als ihr Oheim, jener vortreffliche Hidalgo, meine Rechnung regelte, ersuchte er mich, irgend eine beliebige Summe als Vorschuß für künftige Bilder anzunehmen — so was ist einem deutschen Künstler noch nie vorgekommen!"

„Und das Neue, Ueberraschende daran vermochte Dich auch wohl, diesen Vorschlag abzulehnen?"

„Ich schämte mich ein wenig, denn der edle Don Jose hatte meine kleine Rechnung ohnehin aus freien Stücken schon um etwas ganz Erhebliches vermehrt; deßhalb verbeugte ich mich und sprach: ‚Walter, mein theuer Don, ist ein gewissenhafter Künstler — Walter könnte sterben, ehe er seine Aufträge beendigt hat, und es wäre diesem Walter sehr unangenehm, wenn er darob im Grabe keine Ruhe fände und als malendes Gespenst umgehen müßte!‘"

„Eine gräßliche Idee — ein malendes Gespenst — schade, daß Rübing nicht da ist — es gäbe ihm Stoff zu einem Bilde!"

„Gewiß," fuhr Walter mit ausnahmsweise heiterem Gesichte fort, „und man würde alsdann diesem Malergespenste ansehen, daß es Hunger gelitten, wie Rübing's berühmte Zigeunerknaben von damals!"

„Was macht Rübing?" warf Olfers ein.

„Man sagt, er sei von der Kunst zur Mechanik übergegangen, irgendwo Director einer großen photographischen Anstalt geworden und habe für ein paar gelungene Photographieen einen Orden bekommen — das Ziel aller seiner Wünsche — doch ich bin noch nicht zu Ende mit meinem begeisterten Lobe für die schöne Marchesa und ihren unvergleichlichen Oheim: ‚Gut,‘ sprach dieser würdige Mann, nachdem ich abgelehnt und mit stolzem Bewußtsein vor ihm stand, ‚doch werden Sie mir erlauben, daß ich im Auftrage meiner Nichte bei deren Banquier eine Summe deponire, genügend für Sie, Herr Professor, zu einer Reise nach Spanien, denn es könnte wohl vorkommen, daß die Marchesa

Sie dort zu sehen wünscht, um mit Ihnen über neue Kunstwerke zu reden' — was sagt Ihr nun?"

Rodenberg sagte gar nichts, da er mit verschränkten Armen dicht vor deren Bilde stand.

Olfers meinte, die Marchesa sei eine Dame von eben so viel Geschmack als Geist, welche einen richtigen Gebrauch von ihrem ungeheuren Vermögen mache.

Und Warren fragte mit einem heitern Lachen: „Wißt Ihr denn auch schon die wunderbare Geschichte mit Schlegel?"

„Was ist es mit ihm?" klang es aus dem Munde Rodenberg's, ohne daß er sich umwandte.

Doch murrte Walter dazwischen: „Wie kann man mich mit diesem Schlegel unterbrechen, während ich noch sehr Vieles zum Lobe meiner hohen Dame zu sagen habe?"

„Es betrifft ja ebenfalls Deine hohe Dame, wie Du sogleich hören wirst — Schlegel wurde vor seinen erhabenen Chef beordert und ihm mit geziemender, vornehmer Weise angekündigt, daß man allerdings die Gnade haben wolle, seine Anstellung fortbestehen zu lassen, daß man aber höheren Ortes erwarte, er werde sich durch Fleiß und vor allen Dingen durch ein strenges dienstliches Betragen dieser allerhöchsten Gnade würdig machen."

„Nun?" fragte Rodenberg, sich rasch umwendend.

„Ich meine, ich könnte Schlegel sehen," warf Walter dazwischen, „wie er in jenem Augenblicke vor seinem hohen Chef stand, in baumwollenen Handschuhen, an denen sich verschiedene Farbenspuren zeigten, seinen breitrandigen Hut in der Linken, auf den er mit der Rechten wie auf ein Tamburin schlug."

„Ja, ja," fuhr Warren fort, und dazu sprach er mit

seiner tiefen Baßstimme: „Ich danke dem Herrn Baron für die gute Meinung, für die allerhöchste Gnade und für das dienstliche Betragen — lieber aber wäre es mir, wenn mir mein Abschied gegeben würde — ich habe keine Lust, länger da zu bleiben!"

„Das ist unvorsichtig von Schlegel!" meinte Rodenberg in einer schmerzlichen Erregung.

„Ganz und gar nicht, denn er hat eine viel bessere Anstellung bekommen: er wurde von Don Jose unter fabelhaften Bedingungen nach Granada geschickt, um dort die letzte Hand anzulegen an die Ausschmückung eines Schlosses, welches die Marchesa de Monterey gebaut hat!"

„A—a—a—ah," machte Rodenberg, „deßhalb sah ich ihn nicht mehr — ich dachte schon, er hätte mein vergessen!"

„Der Dich vergessen?" brummte Walter — „ich sage Dir, nach Deiner Katastrophe, während Du krank lagst, lief er umher wie ein angeschossener Eber, war gegen Jedermann grob, rannte auf der Straße nicht selten gegen die vornehmsten Personen und hatte es ganz besonders auf die Hühneraugen ihm mißliebiger Leute abgesehen — mir ist es ein großer Trost, daß, wenn ich einmal nach Spanien gehe, ich ihn dort finde — in dem Falle gingest Du auch mit, nicht wahr, Rodenberg?"

„Ich?" fragte dieser achselzuckend — „was soll ich dort machen? Sobald meine kleinen Angelegenheiten hier geordnet sind, will ich ein paar alte Erinnerungen auffrischen, ich will unsere Akademie-Stadt wiedersehen und den Wald, wo wir oft so glücklich und heiter waren; ich will den

Reichsapfel besuchen und sehen, welch junger Nachwuchs in unseren Zimmern haust; dann will ich ein paar Tage in Köln verweilen und dort jener Stunden gedenken, die wir in dem alten Hause in der Rheingasse zusammen verlebt."

„Das sind Fledermaus-Ideen, die zu gar nichts Gescheitem führen."

„Dann will ich mir einen stillen Wald aufsuchen, mir dort bei irgend einem Förster ein Zimmer miethen und meine Zeichnungen zu den deutschen Märchen wieder vornehmen."

Roderich war dicht an ihn herangetreten, hatte ihm eine Hand auf die Schulter gelegt und sagte ihm nun mit seiner zu Herzen bringenden Stimme: „Vor allen Dingen aber werden Sie Ihre Freunde in Erinnerung behalten und mir das feierliche Versprechen geben, mich wissen zu lassen, wo Sie Ihren stillen Wald und Ihr Försterhaus gefunden haben. — Glauben Sie denn, Egoist, wir würden Sie allein die Seligkeit eines solchen Waldaufenthaltes genießen lassen? Nein, wir wollen dabei sein — wir wollen an irgend einem passenden Orte ein neues, fröhliches Künstlerleben beginnen!"

„Ja, nachdem wir den wunderbaren Quell gefunden, der uns vergessen hilft!"

„Den Quell tragen wir in uns — es ist unsere erhabene, göttliche Kunst — machen Sie ihm Bahn, indem Sie Kummer und Sorgen verscheuchen, und er wird emporsprudeln, frischer und kräftiger denn ehemals!"

„Ja," rief Walter mit komischer Gravität, indem er

rings um sich her schaute, „trinken wir Lethe in Ermangelung von etwas Besserem!"

Und es war gerade, als habe der Kammerdiener des Lord Warren auf diesen feinen Wink gewartet, denn er öffnete die Thür des Speisesaales und meldete, daß das Diner servirt sei.

LIII.

„Fahre wohl, o goldne Sonne!“

Das kleine Landhaus auf der Höhe des Berges stand leer: Conchitta, Mercedes und Margarethe waren abgereist und Olfers und Warren ihnen den Tag darauf gefolgt.

Nur durch das dringende Bitten der letzteren hatte sich Rodenberg bestimmen lassen, wenigstens noch so lange zu bleiben, bis er Nachricht von den Freunden erhalten werde, wohin sie sich von Paris aus begeben würden, und dabei hatte der junge Lord gesagt, eine längere Hochzeitsreise läge nicht in seinem Plane, und wenn er sich auf eines seiner Güter nach England begeben würde, so hoffe er zuversichtlich, daß Rodenberg ihm folgen werde, hinzufügend: „Dort finde ich schon einen Wald, wie Sie ihn brauchen können, und ein Försterhaus mit einiger Bequemlichkeit,“ und Roderich hatte hinzugesetzt: „Lassen Sie sich im Bewußtsein eines guten Gewissens so häufig und so öffentlich sehen, als Ihnen nur möglich ist; daß Sie ihnen damit keinen Gefallen thun, brauche ich nicht zu wiederholen, aber thun Sie es mir zu lieb und geben Sie auf die sauersüßen Mienen

Acht, die sie machen werden, wenn man Sie hier und da erblicken wird."

„Und vor allen Dingen, lieber Rodenberg," fügte Warren hinzu, „schonen Sie meine Pferde und Wagen nicht, diese edlen Thiere müssen Bewegung haben, und hoffe ich mich auch in diesem Punkte auf Sie, den vortrefflichen Reiter, verlassen zu können."

So war er denn allein zurückgeblieben und fühlte schmerzlich diese Einsamkeit; Walter hatte sich zu einer kleinen Reise genöthigt gesehen, und wenn er auch Rafael so häufig als möglich sah, so war doch die Zeit des kleinen Schriftstellers so sehr beschränkt, daß dieser sie nur in den Abendstunden seinem hochverehrten Freunde widmen konnte.

Der Maler sah sich fast in der gleichen Lage, wie einst, als er, von jenen Faschingstagen heimkehrend, die Freunde ebenfalls nach allen Richtungen aus einander gestoben fand; doch war er damals um so viele Jahre jünger, und die Hoffnung, sie, die er so heiß liebte, wiederzufinden, ihre Verzeihung zu erlangen und dadurch doch noch glücklich zu werden, hielt ihn aufrecht.

Das war jetzt Alles verschwunden; er hatte Juanita allerdings wiedergesehen, sie hatte ihm sogar ein herzliches, liebes Wort gesagt, doch wenn er an jene Abendgesellschaft dachte und an jene Krankheit, welche ihn gleich darauf befallen, so kam ihm Alles das wie ein Traumbild vor, und es gab Augenblicke, wo er über sich selbst lächeln mußte, daß er nur habe glauben können, die stolze Marchesa de Monterey habe sich ihm in Wirklichkeit genähert, habe mit ihm gesprochen und der Vergangenheit erwähnt.

Ja, ja, es mußte ein Traum gewesen sein, eine Fieber-

phantasie, entsprungen aus jenem Zustande halber Bewußtlosigkeit, von schwindelhaften Visionen, die er an jenem Abende mehrmals gehabt zu haben sich erinnerte; hätte sie sonst die Stadt verlassen können, ohne ihm nur ein Lebenszeichen zu geben, ohne sich nach ihm zu erkundigen, ohne ihn wiederzusehen? — — Und wenn er auch wohl fühlte, mit welch furchtbarem Schmerze ihn diese getäuschte Hoffnung erfüllte, so hatte er andererseits wieder Augenblicke, wo er hoch und frei in dem Bewußtsein aufathmete, daß nun auch die letzte und stärkste der Fesseln gerissen sei, die im Stande gewesen wäre, ihn im Kreise seiner Freunde zurückzuhalten, und daß er nun frei und ledig sei, wie der Vogel auf dem Zweige.

Es war dieses aber eine Philosophie der Verzweiflung, und um in der gewaltigen Gegenströmung, welche sein Herz erbeben ließ, nicht hoffnungslos unterzugehen, malte er sich in seiner lebhaften Phantasie ein künftiges freies und unabhängiges Leben mit den glänzendsten Farben aus. In solchen Seelenzuständen ordnete er seine Sachen, packte Kisten und Koffer, stellte Alles das bei Seite, was er nicht mitzunehmen gedachte, und war hoch erfreut, als er sah, auf wie wenig er sich zu beschränken im Stande war — ein einfaches Gewand mit weichem Hute, einen tüchtigen Stock, einen Plaid, in den die nothwendigste Wäsche gewickelt, und sein Skizzenbuch.

Seinem gegebenen Versprechen gemäß — er hatte es mit seinem Ehrenworte bekräftigen müssen — wollte er nur die Briefe der Freunde abwarten und dann hinausziehen in die weite, weite Welt.

Seine ehemalige Wohnung hatte er nun gänzlich geräumt,

und wenn er sich in seiner jetzigen, eigentlich Warren's Wohnung umschaute, so konnte er sich eines Lächelns bei dem Gedanken nicht erwehren, daß er sich für eine in Ungnade gefallene Größe, für einen armen Maler in ganz anständiger Umgebung befände: die Gemächer des jungen Lords waren eben so reich und elegant als geschmackvoll möblirt, und eine Menge Kunstschätze, die er während seines Aufenthaltes hier schon erworben hatte, bildeten einen Hauptschmuck der kostbaren Einrichtung; dazu war das ganze Haus in der comfortablen und praktischen Art ausgestattet, wie man es nur bei einem jungen Engländer aus vornehmem Hause, der über außerordentliche Mittel zu verfügen hat, findet.

Obgleich Warren nur den unteren Stock des großen Hotels bewohnte, so hatte er doch auch die ausgedehnten Souterrains mit Küche und Keller inne und konnte eigentlich der Herr des Hauses genannt werden, denn sein Chef, der Gesandte, war ein alter Hagestolz, der sich auf wenige Zimmer im ersten Stocke beschränkte, weil er so oft in Urlaub ging, als es ihm nur möglich war. Auch jetzt war er eben so, wie sein Attaché, wieder abwesend, und die Geschäfte der Gesandtschaft wurden durch den ersten Secretär besorgt, welcher aber verheirathet war und nicht im Hause wohnte.

Regelmäßig jeden Morgen erschien der Haushofmeister Lord Warren's, um sich nach den Befehlen Rodenberg's zu erkundigen, und unterließ das niemals, so oft auch Rodenberg schon darum gebeten hatte. „Ich habe keine Befehle zu geben,“ sagte der Maler dem alten, ernsten Manne mit der weißen Halsbinde, „man versieht mich ja aufs verschwenderischste mit Allem, was ich brauche und nicht brauche: man servirt mir ein reiches Frühstück und noch ein reicheres

Diner; man fragt, ob ich reiten oder fahren will, in meinem Vorzimmer sitzt einer der Leute, der stets zu Ausgängen für mich bereit ist. — Sie sollten mich nicht so verwöhnen, mein lieber Herr Augier, ich komme mir vor, wie der verwünschte Prinz im Märchen, nur mit dem Unterschiede, daß ich den Zeitpunkt ganz genau voraussehe, in welchem diese zauberhafte Umgebung für mich nicht mehr da sein wird und ich von dannen pilgere mit jenem einfachen Wanderstabe dort in der Hand."

„Und doch hörte ich Seine Herrlichkeit mehrmals sagen," antwortete der Haushofmeister mit einer tiefen Verbeugung, „daß Herr von Rodenberg uns die Ehre erzeigen würde, mit Seiner Lordschaft nach England zu gehen; Seine Lordschaft haben daraufhin schon befohlen, das Wald-Cottage bei Lyttonhall für Sie einzurichten."

„Das ist eine große Güte von Seiner Herrlichkeit, doch werde ich wohl in der nächsten Zeit keinen Gebrauch davon machen können."

Der eben erwähnte Diener trat in diesem Augenblicke aus dem Vorzimmer herein und überbrachte auf einem silbernen Teller eine Karte.

»Madame la Comtesse de Ternichieff,« las Rodenberg — „ich kenne diese Dame nicht, es ist vielleicht ein Irrthum, wahrscheinlich sucht sie Lord Warren."

„Die Dame, welche noch im Wagen sitzt, nannte Ihren Namen, Herr von Rodenberg."

„So lassen Sie die Frau Gräfin eintreten, und ich will hören, was sie will."

Der Diener ging hinaus, und gleich darauf rauschte es im Vorzimmer, die Ankunft einer sehr vornehmen Dame

oder wenigstens eines sehr weiten Gewandes von schwerem Seidenstoffe anzeigend.

„Leonie! — Fräulein — Gerhold — oder Frau Gräfin Ternichieff — Sie sehen mein Erstaunen!"

„Und finde es vollkommen gerechtfertigt," erwiederte sie mit einer heiteren Miene, wobei sie auf Rodenberg zueilte, ihm ihre beiden Hände entgegenstreckte und hinzusetzte: „Ehe ich Ihnen aber dieses Räthsel löse, will ich Ihnen meine herzliche Freude ausdrücken, Sie so wiederzusehen — Undankbarer!"

„Sie schwächen diese Theilnahme durch eine Ungerechtigkeit ab, ich bin nie undankbar — einer meiner ersten Gänge war, einen Besuch bei Ihnen zu machen, um Ihnen meinen besten Dank abzustatten für die freundliche Sorgfalt, die Sie mir bewiesen."

„Reden wir lieber nicht darüber, oder wenn ich mein Wort von vorhin vertheidigen darf, so erinnern Sie sich jenes Abends, wo Sie nach tagelanger Bewußtlosigkeit Ihre Freunde wiedererkannten. Mit dieser Benennung meine ich Walter und Rafael, denn daß ich Ihnen eine Zudringliche, eine Ueberlästige war, sah ich deutlich an dem ersten und einzigen Blicke, den Sie auf mich warfen."

„Sie rechnen zu hart mit mir, Leonie — Sie sagten ja soeben, ich sei damals kaum zum Bewußtsein erwacht."

„Ja, nach einem erquickenden Schlafe so gestärkt, daß Sie herzliche Worte des Dankes fanden für die Theilnahme, die man ihnen bewies. — Worte, die aber nicht an mich verschwendet wurden. — — Lassen Sie mich einen Augenblick darüber reden," setzte sie nach einer Pause, plötzlich ernst werdend, hinzu; „ich muß darüber reden, denn die

Härte, mit der Sie mich damals behandelten, ist mit schuld daran, daß wir uns so wiedersehen."

„Daß ich die Gräfin Ternichieff vor mir sehe? Ich hoffe nicht, Leonie."

„Ja, Arthur — doch ich will Ihnen darüber keine Vorwürfe machen — was ich gethan, lag ja in meinem freien Willen, und hoffe ich, auf diese Art glücklich, wenigstens zufrieden leben zu können. — O, ich war an jenem Abende so selig," fuhr sie in einem weichen Tone fort, „als ich, Ihre Hand fassend, fühlte, daß das garstige Fieber verschwunden war, o, so entzückt, daß ich mich nicht enthalten konnte, meine Lippen auf diese Hand zu drücken — ein Glück für mich, daß ich es that; denn Sie zerrissen auf einmal alle meine Illusionen und sagten mir mit einem einzigen Blicke, den ich besser begriff, als früher Hunderte Ihrer Worte, wie fern ich Ihrem Herzen stand."

„Ich wußte es damals nicht, Leonie, daß Sie mich so treu gepflegt."

„Und wenn Sie es gewußt hätten, lieber Rodenberg, so würde ich wahrscheinlich mein bescheiden Theil des Dankes erhalten haben, vielleicht auch ein paar innige Worte, die mich in dem alten Wahne gelassen hätten. — Doch gehen wir darüber hinweg," sagte sie und setzte mit ihrem gewöhnlichen, muthwillig heiteren Tone hinzu: „ich hielt es für nöthig, Ihnen das sentimentale Fundament zu zeigen, auf das ich meine jetzige Größe gebaut, und nun werden Sie mir erlauben, daß ich mich für ein paar Augenblicke setzen darf — lange werde ich Sie nicht belästigen, denn wenn Sie auch heute vielleicht mehr Zeit für mich hätten, als

dieses wohl früher der Fall war, so sind meine Augenblicke leider gezählt."

Ob in diesen Worten eine kleine Bosheit zu finden war, darüber hatte der Maler keine Lust, weiter nachzudenken; er rollte für die Frau Gräfin einen Fauteuil herbei, auf den sie sich mit dem ihr eigenen Anstande niederließ, wie das keine geborene Fürstin besser gemacht haben könnte. Dabei wußte sie mit einer reizenden Coquetterie ihre Robe wie eine Wolke um sich auszubreiten, den ächten indischen Shawl von den Schultern herabfallen zu lassen und ihren Fächer bescheiden in der Hand zu halten, während sie für ein paar Secunden mit einem leichten Seufzer ihre Augen niederschlug. „Ja," sagte sie alsdann mit einem etwas affectirten Tone, „so sehen wir uns wieder; ich hätte das vor Kurzem nicht gedacht, und Sie gewiß auch nicht."

„Ich gestehe Ihnen, Leonie, daß ich vor Erstaunen gar nicht zu mir kommen kann, und harre mit Begier der Erklärung, die Sie mir zu geben versprachen."

„Das ist so einfach und doch so bedeutend: es war vergangenes Jahr in Baden, daß ich zufällig den Grafen Ternichieff kennen lernte."

„Ein Russe?"

„Vollblut," gab sie mit einem so komischen Augenaufschlage zur Antwort, daß Beide unwillkürlich in ein lautes Lachen ausbrachen, „aber ein sehr braver und respectabler Edelmann; jung ist er nicht mehr, näher an den Sechzigen als an den Fünfzigen — schön? — das kann man auch gerade nicht sagen; es wäre mir auch nicht möglich gewesen, die Frau eines schönen Mannes zu werden; es paßt das nicht zu einer Convenienz-Heirath."

„Ich verstehe."

„Der Graf nahm sich vor einem Jahre die Freiheit, mir Anträge machen zu lassen," fuhr sie achselzuckend fort, „worauf ich ihm mit einer kolossalen Unverschämtheit antwortete und augenblicklich abreiste. Er folgte mir hieher, um meine Verzeihung zu erlangen, doch nahm ich ihn nicht an. Da erkrankten Sie, lieber Rodenberg, und wie ich Sie pflegte, wissen Sie — ach, ich hatte dabei Augenblicke, wo ich wähnte, doch noch glücklich werden zu können — Augenblicke ...."

„Halt! Leonie," fuhr er ihr rasch ins Wort, „Sie wissen, wie gut ich es stets mit Ihnen gemeint; Sie werden nicht vergessen haben, wie gern ich mich bemühte, Ihnen kleine Dienste zu leisten; aber Sie werden dagegen folgerecht sein und mir eingestehen, daß ich mich Ihnen nie, auch nicht einmal im Scherze, näherte und Ihnen Veranlassung gab, zu glauben, in meinem Herzen spreche etwas mehr für Sie, als das Gefühl der Freundschaft."

„Ich will die Wahrheit Ihrer Worte mit einem Eide bekräftigen, und doch gab es Augenblicke, in welchen ich mich einem anderen, schöneren Glauben hingab — warum soll ich es Ihnen nicht sagen, Rodenberg, was Sie doch schon lange gewußt, daß ich Sie liebte, heiß und innig liebte, wie dieses wilde Herz nur zu lieben vermag. Freilich hat es sich etwas beruhigt, dieses arme Herz; es ist eine friedliche, aber fest verschlossene Ruhestätte geworden, und wenn ich einmal hoch im Norden bin unter Schnee und Eis, da wird die Sache schon werden, wie sie sein soll. — Dann wurden Sie wieder besser," fuhr sie in ruhigem Tone fort, „und als ich darauf, zur Erkenntniß gekommen, nach Hause ging und dort mit

tief betrübtem Herzen in meinem Fauteuil lag, kam das Schicksal in Gestalt eines förmlichen Heirathsantrages des Grafen Ternichieff mit einem leidenschaftlichen Briefe, daß er ja zu Allem gern bereit sein, sich allen meinen kleinen und großen Launen fügen wolle, und so willigte ich ein."

Rodenberg war dicht neben sie getreten, und da er sich etwas hinabbeugte, reichte sie ihm ihre Rechte die er stumm an seine Lippen drückte; er sah, wie ihr Auge seltsam flimmerte, und wußte es ihrem starken Herzen Dank, daß sie trotzdem heiter lachend fortfuhr: „Ich habe ihm meine Bedingungen gestellt, von denen ich glaubte, daß ihm einige hart erscheinen würden; doch glitt er über Alles das mit einer wunderbaren Zuvorkommenheit hinweg, versprach mir, an seinem Palais zu Moskau einen Wintergarten bauen zu lassen, in welchem ich bequem spaziren reiten könne, und als ich ihm sagte, ich gebrauche täglich zu meinem Bade ein Dutzend Flaschen Eau de Cologne, fand er diese Idee entzückend ...."

„Und Sie sind da, um von mir Abschied zu nehmen, Leonie?"

„Es scheint mir selbst so," erwiederte sie achselzuckend, „doch was man so unter Abschiednehmen versteht, wollen wir vernünftiger Weise bleiben lassen; wir reichen uns die Hände und sagen: auf Wiedersehen! — Ehe dieses aber geschieht," fuhr sie zögernd fort, „muß ich mich eines wichtigen Auftrages entledigen, den ich an Sie übernommen; es war vielleicht eine kleine Rache, daß ich ihn bis jetzt nicht ausführte."

„Von wem rührt dieser Auftrag her?"

„Von einer Dame."

Rodenberg wurde aufmerksam, doch sagte er kopfschüttelnd: „Ich wüßte keine Dame unserer Bekanntschaft, die ich mit einem wichtigen Auftrage an mich zusammenreimen könnte."

„Es war an jenem Abende, wo Sie wieder zum Leben erwachten, als eine Dame Sie besuchte. Sie lagen noch in Ihrem tiefen Schlafe. Ich empfing diese Dame ...."

„In welcher Eigenschaft empfingen Sie diese Dame?" fragte er mit einem sonderbaren Tone.

„Ich sprach mich darüber begreiflicher Weise nicht aus; doch schien ich auf jene Dame den ganz richtigen Eindruck zu machen."

„Und welchen richtigen Eindruck?"

„Nun, den eines jungen Mädchens, die einen Geliebten pflegt," gab sie in dem ihr natürlichen leichtsinnigen Tone zur Antwort.

„Sie erkundigte sich angelegentlich nach Ihnen; ich bemerkte tiefe Theilnahme in ihren schönen Zügen, sie trat an Ihr Bett, während Sie fest schliefen, und wenn ich mich nicht irre, so berührte sie Ihre Stirn mit ihren Lippen."

„Und wer war es?" fragte er wiederholt und mit großem Ernste.

Die Gräfin Ternichieff hatte ihre Rechte in eine verborgene Tasche ihres Kleides versenkt und brachte jetzt etwas daraus hervor, was sie Rodenberg darreichte, welcher hastig das Papier abriß und alsdann einen flammenden Blick auf Leonie warf — er erinnerte sich, das Armband gesehen zu haben, er ahnte die ganze fürchterliche Wahrheit, und eine glühende Röthe bedeckte seine Stirn.

„Die Dame sagte mir, sie verlasse in den nächsten Tagen die Stadt, und bat mich dringend, ihr, so oft es mir möglich sei, Nachrichten von Ihrem Befinden zu geben."

„Und wer war die Dame? Nach Allem dem, was Sie gethan, bitte ich Sie, auch damit nicht zurückzuhalten!"

„Es war die Marchesa de Monterey."

„O, mein Gott," rief Rodenberg, „ich habe es geahnt! — Warum haben Sie mir das gethan?"

Die Gräfin Ternichieff hatte die Hände zusammengefaltet in den Schooß gelegt und schaute ihn, statt zu antworten, mit einem langen Blicke an.

Er verstand diesen Blick und wandte sich rasch von ihr ab gegen das Fenster und verharrte dort eine Zeit lang im schmerzlichsten Nachsinnen.

„Glauben Sie nicht, Arthur," sagte sie nach einer peinlichen Pause, „daß es damals Rache von mir war, so zu handeln — wäre es später gewesen, so hätten Sie es so nennen können — damals wagte ich noch zu hoffen, damals hatte mir Ihr kalter, verletzender Blick noch nicht gesagt, daß ich Ihnen an Ihrem Krankenlager lästig und zudringlich erschien — warum beeilte sich auch die Marchesa so sehr, ihren Besuch abzukürzen, und warum verließ sie schon nach zwei Tagen die Stadt, wenn sie in der That so großes Interesse an Ihnen nahm? — Ich würde das nicht gethan haben — mich stießen Sie zurück, Arthur, und doch blieb ich in Ihrer Nähe, bis Sie gänzlich wieder hergestellt waren, obgleich Sie mich nicht mehr sahen!"

Rodenberg hätte sie wohl darüber aufklären können, warum die Marchesa mit ihrer ungestümen, leidenschaftlichen Natur ihn und die Stadt so rasch verlassen, nachdem sie in

Leonie seine Geliebte zu sehen geglaubt; denn wie mußte er vor ihr erschienen sein, nachdem er kurz zuvor so innige, herzliche Worte mit Juanita gewechselt — und doch war er nicht im Stande, sich selbst diese Frage zu seiner Beruhigung zu beantworten — nein, Juanita liebte ihn nicht — Juanita hatte ihn nie geliebt, denn sonst hätte sie nicht zum zweiten Male, kurz abbrechend, ihm die Gelegenheit geraubt, Aufklärungen zu geben, die zu einem glücklichen, beseligenden Ende geführt haben müßten — sie war ihm verloren, unwiederbringlich verloren!

Die Gräfin Ternichieff hatte sich erhoben, stützte sich auf die Lehne des Fauteuils und schaute nach Rodenberg hin, der mit raschen Schritten im Zimmer auf und ab ging. — „Die Marchesa sagte mir noch," sprach sie nach einer längeren Pause, „daß, so einfach der goldene Reif auch sei, es doch das Kostbarste wäre, was sie besitze. — Und nun habe ich Ihnen Alles gesagt, Arthur, und nichts mehr zu thun, als Ihre Verzeihung zu erflehen — o, gehen Sie nicht so hart mit mir um," setzte sie, ihre Hände zusammenfaltend, hinzu, „lassen Sie uns nicht so, wahrscheinlich für immer, von einander scheiden!"

Er hatte seinen Schmerz gewaltsam niedergekämpft, er hatte eine Thräne in seinem Auge zerdrückt, und als er sich jetzt gegen das schöne Weib umwandte, vermochte er es über sich, sie mit einem ruhigen, fast freundlichen Blicke anzusehen und ihr seine beiden Hände entgegen zu strecken.

Da brachen aber ihre Thränen gewaltsam hervor, da schwellte sich ihre Brust unter der Gewalt eines ungeheuren Schmerzes: sie warf sich ihm entgegen, sie umschlang ihn mit ihren Armen, sie bedeckte seine Lippen mit heißen, glü-

henden Küssen, doch riß sie sich im nächsten Augenblicke eben so leidenschaftlich ungestüm wieder empor, hob die beiden Hände zusammengefaltet hoch über ihr Haupt, und nachdem sie das Bild des heißgeliebten Mannes mit einem langen, langen Blicke noch einmal in sich aufgenommen, klang es von ihren bebenden Lippen: „So leb' denn wohl!“ und im nächsten Augenblicke war sie ihm entschwunden.

Drunten rollte ihr Wagen davon mit dumpfem Dröhnen, und Rodenberg, der sich in den Lehnstuhl geworfen hatte, horchte mit einem langen, schmerzlichen Gefühle auf dieses immer leiser werdende Geräusch, bis auch der letzte Ton verhallt war und Alles wieder still um ihn geworden, so furchtbar still! —

Es erschien Rodenberg als ein Glück, daß seine sich wild kreuzenden Gedanken, die ihm zuweilen einen Ausruf des tiefsten Schmerzes, ja, der Verzweiflung entlockten, durch den Eintritt Rafael's unterbrochen wurden. Der kleine Schriftsteller hatte das Recht, unangemeldet zu kommen; doch als er jetzt unter der Thüre stand und Rodenberg's verstörte Gesichtszüge sah, so wie seine zuckenden Finger, die er in seinem dichten Haar vergraben, da blieb er schüchtern am Eingange stehen und zog, wie zu seiner Legitimation oder wie um Entschuldigung bittend, ein Schreiben aus der Tasche, und erst als ihn der Maler mit einem Kopfnicken begrüßt, kam er langsam näher.

„Ich freue mich, Dich zu sehen, mein guter Rafael,“ sagte Rodenberg mit tonloser Stimme — „hast Du etwas an mich?“

„Ja, ein Schreiben, welches mir mit dem Ersuchen

übersandt wurde, es sicher in Ihre Hände gelangen zu lassen."

„Es wird wohl nichts Wichtiges sein — wirf es dort auf den Tisch und erzähle mir irgend etwas — sei es, was es wolle."

Rafael behielt aber den Brief in seiner Hand und erwiederte: „Es wäre doch vielleicht der Mühe werth, ihn gleich zu lesen."

„Weißt Du, von wem er kommt?"

„Von Don Jose, dem Oheim der Frau Marchesa de Monterey."

Rodenberg sprang in die Höhe und ließ dem kleinen Manne keine Zeit, das Schreiben zu übergeben, sondern er nahm es ihm hastig ab und trat ans Fenster. Der Andere blickte ihm erstaunt nach, und dieses Erstaunen wurde nicht gemäßigt, als er bemerkte, wie Rodenberg den Brief rasch durchlas, dann die Hand mit demselben sinken ließ und dabei auf eine eigenthümlich erschreckende Art laut hinauslachte — so hatte der kleine Schriftsteller weder ihn, noch überhaupt jemals einen Menschen lachen hören.

Es dauerte wenigstens fünf bis sechs Minuten, ehe sich der Maler, am Fenster stehend, zu erinnern schien, daß außer ihm noch Jemand im Zimmer sei. Er las das Schreiben, welches er in seiner Hand hielt, zu wiederholten Malen durch, und jedes Mal folgte demselben ein neues, krampfhaftes, aber immer schwächer werdendes Lachen; dann warf er es weit von sich, und erst als er hierbei dem Papiere mit den Augen folgte, schien er Rafael zu bemerken, und sagte mit zusammengebissenen Zähnen: „Nun behaupte

Einer noch, daß man durch gar nichts mehr überrascht werden könne!"

„Sie sind furchtbar aufgeregt, mein lieber Herr Rodenberg," gab der kleine Schriftsteller schüchtern zur Antwort: „ich bemerkte das schon, als ich eintrat, und deßhalb mag Ihnen der Inhalt dieses Schreibens wohl auch so zu Herzen gegangen sein."

„O nein, das ist es nicht — bei Gott, das ist es nicht, wenn ich auch vielleicht durch meine Aufregung, die ich nicht läugnen will, empfindlicher als sonst bin — nimm diesen Brief, mein guter, lieber Rafael — lies Du ihn als gänzlich Unparteiischer, und wir wollen sehen, ob Du das Blatt nicht auch von Dir wirfst, als brenne es Dich wie glühende Kohlen!"

Da Rafael unschlüssig war, ob das Verlangen Rodenberg's ernstlich gemeint sei, hob er das Papier zwar auf, behielt es aber in der Hand und entfaltete es erst dann, als ihm der Andere zurief:

„Ich bitte Dich, lies, Rafael — lies laut, vernehmlich und mit dem schönsten Ausdrucke, dessen Du fähig bist!"

Rodenberg warf sich nach diesen Worten in seinen Lehnstuhl nieder, legte seine zusammengefalteten Hände unter den Kopf und blickte an die Decke empor.

„Mein lieber Rodenberg!" las der kleine Schriftsteller. „Unsere unerwartet schnelle Abreise beraubte mich des Vergnügens, mich bei Ihnen persönlich verabschieden zu können. Man wird Ihnen indessen gesagt haben, daß ich den Versuch machte, Sie zu sehen, ohne begreiflicher Weise bis zu Ihnen zu gelangen, da Sie sich damals noch zu leidend befanden, um überhaupt Besuche annehmen zu können."

„Davon hat man mir nichts gesagt, auch Du nicht, Rafael!“

„Ich kann feierlich betheuern, daß ich weder Don Jose gesehen, noch von dessen Besuch irgend etwas erfahren!“

„Walter — Walter und sie!“ brachte Rodenberg mühsam zwischen den zusammengepreßten Lippen hervor — doch lies weiter!“

„Ich kam nicht allein aus eigenem Antriebe, so sehr es mich auch interessirte, über Ihr Befinden, verehrter Freund, günstige Nachrichten zu haben, sondern auch im Auftrage meiner Nichte Juanita, welche unruhig war, direct nichts Weiteres von Ihnen zu hören, obgleich sie dringend gebeten, daß man ihr Nachricht über Ihr Befinden zukommen lassen möge.“

„Abermals sie!“

Rafael hatte die letzten Zeilen mit etwas unsicherer Stimme gelesen, und ehe er fortfuhr, warf er einen Blick auf Rodenberg, den dieser auffing und wie in Gedanken zu sich selber sprach: „Es war viel Unglück dabei — es war, als hätte es so sein müssen, daß Juanita keine Nachricht von mir erhielt — daß sie es verhinderten, finde ich begreiflich; Walter sprach sich beständig gegen die Marchesa aus, aber es war traurig, daß Du sie nicht zu Hause treffen konntest, Rafael, oder nicht vor sie gelassen wurdest!“

„Ja, das war sehr traurig!“ pflichtete der kleine Schriftsteller in leisem, schüchternen Tone bei.

„Und Du würdest Dich doch so sehr gefreut haben, Deine schöne Prinzessin wiederzusehen? — Doch ist das vorbei — Alles vorbei! — Lies weiter.“

„Unruhig ist das rechte Wort,“ fuhr Rafael zu lesen

fort, „und ich nehme es nicht zurück — ja, sie war trotz Allem dem, was sie erfahren, unruhig, einen Freund in Gefahr zu wissen, und besonders zu einer Zeit, wo sie nicht umhin konnte, eine längere Reise anzutreten. — Juanita beauftragte mich, Ihnen Alles das zu sagen und hinzuzufügen, wie ihr das Scheiden von dort, von manchen gesellschaftlichen Verhältnissen, von Freunden und Bekannten unbeschreiblich schwer geworden sei, und wie nur ein Trost für sie darin liegen könne, wenn sie überzeugt sein dürfe, daß die Benennung eines Freundes von Ihnen erwiedert würde und daß Sie, mein lieber Rodenberg, Manches vergessend, unserer, der Scheidenden gedenken würden mit dem innigen Gefühle einer herzlichen Freundschaft. Da aber wahre Freundschaft aufopfernd ist, so komme ich zugleich, um von der Ihrigen ein Opfer zu verlangen: wir gehen nach Spanien zurück, nach Granada, wo Juanita ein Schloß erbauen ließ, um dort einen großen Theil des Jahres zuzubringen. Sie wünscht aber sehr, mit Deutschland in künstlerischer Beziehung in Verbindung zu bleiben, und, um mich gegen Sie genau auszudrücken, möchte sie von Ihnen Zeichnungen, überhaupt Alles das erhalten, was Sie in den nächsten Jahren auszuführen im Stande sein würden. — So weit geht der Auftrag meiner Nichte Juanita, welche Ihnen schließlich noch tausend herzliche Grüße sagen läßt, und darf ich, als trockener Geschäftsmann, mir wohl noch erlauben, Ihnen die eingebogene Anweisung zu behändigen, wobei ich noch die Bemerkung hinzufüge, daß Juanita unglücklich wäre, wenn Sie sich durch diese kleine Bestellung veranlaßt sähen, mehr zu arbeiten, als es überhaupt in Ihrer Absicht gelegen — verstehen wir uns recht, mein lieber Freund und

hochgeschätzter Künstler, zeichnen Sie für uns etwas, wenn Sie sich einmal sehr dazu aufgelegt fühlen, und seien Sie versichert, daß Sie im anderen Falle durch einen mit Bleistift beschriebenen Zettel: ‚Ich befinde mich wohl und denke gern an vergangene Zeiten!‘ auf's höchste erfreuen würden eben so wohl Juanita als auch Ihren ganz ergebenen Diener

Don Jose de Monterey y Bizcarro.“

„Und Du lachst nicht, Rafael?“ fragte Rodenberg, als der Andere zu Ende gelesen.

„Ich darf mir vielleicht erlauben,“ gab Jener nach einer kleinen Pause zur Antwort, „darin durchaus nichts Lächerliches zu finden — es ist das ein sehr herzliches und wohlgemeintes Schreiben.“

„Ah ja, ich vergaß, daß Du anders denken mußt, als ich, und doch hast auch Du sie ein klein wenig lieb gehabt — gestehe das, mein guter Rafael!“

„Mit tausend Freuden gebe ich das zu!“ entgegnete der kleine Schriftsteller, indem er seine Augen schwärmerisch gegen Himmel erhob.

„Ich aber habe sie geliebt, wie das ungestüme, unverdorbene Herz eines Mannes nur zu lieben vermag', mit dem ganzen Feuer einer ersten Liebe — ich habe sie mit einer Liebe geliebt, Rafael, über deren Ausdehnung, über deren Gluth Du erschrecken müßtest, wenn ich sie Dir begreiflich machen könnte — und ich liebe sie noch eben so — das wußte sie, das weiß sie! Und anstatt mir scheidend mit zwei Worten zu gestehen, daß auch ich ihrem Herzen theuer gewesen, wagt sie den Versuch, mir meine Liebe, meine seligen Erinnerungen abkaufen zu wollen! — Du siehst mich zweifelnd an, Dein Kopfschütteln sagt mir, daß Du anderer

Ansicht bist, und ich begreife das und kann darüber mit Dir nicht streiten!"

„Ich glaube," erwiederte Rafael nach einem langen Stillschweigen, „wenn Walter hier wäre, selbst der würde über diesen Brief nicht so hart urtheilen."

„Gewiß nicht, er würde ihn von der praktischen Seite nehmen — und findest Du diese praktische Seite," fuhr er mit einem verächtlichen Lächeln fort, „einer so vornehmen und reichen Dame nicht würdig?"

„Ich bin fast erschrocken, als ich die Summe las: viermalhunderttausend Franken auf den ersten Banquier unserer Stadt, von demselben angenommen nach Sicht — o, es muß doch etwas Schönes sein, ein solches Papier schreiben zu können!"

„Gewiß, schöner, als es anzunehmen — so viel ich mich erinnere, ist unten am Briefe die Adresse des Schreibers angegeben, also nahm er kluger Weise den Fall an, ich würde das Papier zurücksenden."

„Es kann sein, daß Sie diese Absicht haben, Herr Rodenberg," sagte Rafael in einem besorgten Tone, „doch erfüllen Sie mir vorher eine Bitte!"

„Und welche?"

„Lassen Sie wenigstens drei Tage vorübergehen, ehe Sie diese Anweisung zurücksenden!"

„Glaubst Du, ich könnte meine Ansicht ändern?"

„Ich wage das nicht zu behaupten, doch werden Sie nach drei Tagen freundlicher, herzlicher schreiben, als Sie es heute zu thun im Stande sind."

„Ja, ja, mein Kopf ist angegriffen und wüst — ich leide sehr!"

„So lassen Sie uns von etwas Anderem plaudern," versetzte Rafael in herzlicher Gutmüthigkeit, und dann nahm er ein kleines Tabouret, trug es hin zu dem Fauteuil, in welchem der Maler ruhte, und kauerte so neben denselben, indem er die Hände auf seine Kniee legte und ihm freundlich in die Augen sah.

„Ja, plaudern wir — von Dir, Rafael; Du bleibst vor der Hand in Deiner Stellung?"

„Ich muß wohl — habe aber seit ein paar Tagen Hoffnung zu einer kleinen, für mich ganz angenehmen Aenderung."

„Und worin besteht dieselbe?"

„Es wäre ein Avancement — unser Bienenstock soll vergrößert werden: wir wollen ein wenig in Politik und Länderkunde machen, und ich bin dazu bestimmt, einen Flug ins Freie zu thun, fremde Wunderpflanzen aufzusuchen und von dort Honig heimzutragen."

„Du hast Dich recht poetisch ausgedrückt," meinte Rodenberg mit einem trüben Lächeln, „doch freut es mich für Dich, und wenn Du mich alsdann wissen läßest, welche Gegend Du beglücken wirst, so komme ich gelegentlich, um nach Dir zu sehen.

„Zu diesem Vorschlage habe ich auf einem kleinen Umwege gelangen wollen," sagte der kleine Schriftsteller mit einem sehr pfiffigen Gesichtsausdrucke — unser Journal nämlich soll nicht nur vergrößert werden, sondern auch illustrirt erscheinen."

„Vortrefflich, Rafael — auf die Art kann es mir nicht fehlen, und es würde mir wahrhaftig ein Vergnügen

machen, mit Dir zusammen zu arbeiten — besser ist das immer, als die Bestellung der Frau Marchesa de Monterey."

„Daß ich den Vorschlag, für eine Zeit lang fortzugehen, mit beiden Händen ergriff, brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen, denn Sie sind im Begriffe, abzureisen, und dann," setzte er mit komischer Gravität hinzu, bin ich noch mißliebiger geworden, als ich es früher schon war."

„Ei der Tausend, Rafael — auch Du ein Opfer hoher Politik?"

„Ja, ich bin stolz darauf — ich besaß mit dreien meiner Collegen ein Freibillet in's hiesige Hoftheater, bin aber von dieser Begünstigung in Folge einer neueren, höheren Anordnung ausgeschlossen worden."

„Man hat Dich an meinem Grabe geopfert, guter Rafael!"

„Möglich — doch habe ich das provocirt, wie Sie das aus diesem kleinen Artikel ersehen werden." Er zog ein Blatt seiner Zeitung aus der Tasche, und während Rodenberg las, fuhr er fort: „Ich habe das gewiß nicht gesagt, um mich einer Freundlichkeit gegen Sie zu rühmen; es kam aus meinem Herzen, und ich muß gestehen, die Anerkennung für das, was Sie geleistet, wurde von unserem Haupt-Redacteur noch möglichst verschärft."

„Ich danke Dir, doch hättest Du es bleiben lassen sollen — was ich allenfalls hier gethan und gewirkt, kommt später einmal zur Geltung, und wenn Andere vielleicht in Zukunft Hunderttausende hinauswerfen, um durch glänzende Feste kostspielige Reisen, Geschenke an Vertraute und Günstlinge, durch unnöthige luxuriöse Einrichtungen von sich reden zu machen, so wird man finden, daß wir mit bescheidenen Mit-

teln Größeres und Segensreicheres gewirkt. — Daß Euer Journal in die Höhe kommt, freut mich; auch sehe ich," fuhr er, das Blatt umwendend, fort, „daß Ihr bedeutend an Anzeigen zugenommen habt, — eine Haupteinnahme jeder Zeitung."

„Nur werden nicht alle bezahlt," meinte Rafael lächelnd; „hier ist zum Beispiel eine Anzeige, die ich jetzt während vierzehn Tagen aus ganz besonderer Liebhaberei täglich umsonst habe einrücken lassen, nnd zwar mit der größten Schrift, die wir in der Druckerei haben — diese da: ‚Verkauf eines unschätzbaren Kunstwerkes, eines der schönsten Originalbilder von Murillo.'"

Warum fuhr Rodenberg rasch und energisch in die Höhe, als sein Blick jetzt auf die angedeutete Stelle fiel? Warum glänzte sein Auge plötzlich, wie es seit lange nicht geglänzt? Warum zeigte sich um seine Lippen ein heiteres, ja, glückseliges Lächeln?

Rafael sah diese Veränderung, legte ihr aber einen anderen Grund bei und sagte, indem er sich schmunzelnd die Hände rieb: „Ich komme mir vor, wie ein ganz kleiner David, der die finstere Laune seines theuren Königs Saul verjagt hat, und der glücklich darüber ist. Dabei bitte ich Sie aber nur um Eines — schicken Sie nach mir, wenn Sie mich in dieser oder jener Richtung gebrauchen können."

„Gewiß, gewiß," sagte der Andere, hastig das Zimmer durchschreitend.

„Vielleicht behält mein harmloses Geplauder ein Bißchen die Kraft, Sie zu erheitern, oder wenn nicht mehr, so greifen wir weiter zurück in jene Tage, wo ich meine Soli

tanzte vor dem unvergleichlichen Pudel Figaro — ich glaube, auch darin noch etwas leisten zu können."

„Gewiß, gewiß," wiederholte Rodenberg, zurückkehrend; dann sagte er, wie aus tiefen Gedanken auffahrend, indem er in das Zeitungsblatt sah, welches er immer noch in der Hand hielt: „Also heute um drei Uhr ist die Versteigerung? Ah, da habe ich nicht mehr viel Zeit übrig, denn es ist zwei Uhr vorüber. Entschuldige mich, guter Rafael," wandte er sich an diesen, indem er ihm beide Hände auf die Schultern legte, „daß ich Dich eines dringenden Geschäftes wegen verlassen muß — lebe wohl! — und noch Eines — ich bin in einer unzurechnungsfähigen Gemüthsstimmung — es könnte mir einmal in den Sinn kommen, davon zu rennen, ohne vorher nach Dir gesehen zu haben; nimm mir eine solche Handlungsweise alsdann aber nicht übel; Du weißt wohl, wie gern ich Dich gehabt, wie lieb ich Dich habe und wie anhänglich ich Dir immer sein werde — sollte sich aber der eben erwähnte Fall ereignen, so sei versichert, daß ich Dir von der ersten besten Waldschenke, wo ich mein Haupt niederlege, schreiben werde, um Dir Nachricht zu geben von meinen Planen für die Zukunft — wirst Du mir das übel nehmen?"

Statt aller Antwort schüttelte der kleine Schriftsteller, der sich durch die Worte Rodenberg's und besonders durch den Ausdruck, mit dem er sie sprach, tief bewegt fühlte, den Kopf, nahm dann die beiden Hände seines Freundes, drückte sie fest zusammen und alsdann gegen sein Herz.

„So lebe denn wohl — auf baldiges Wiedersehen!"

„Gott behüte Sie, Herr Rodenberg!...."

Und nun war dieser allein im Zimmer, allein in der

ganzen Stadt, allein in der Welt. Abgestreift hatte er alle Fesseln der Freundschaft und Liebe und konnte so mit leichtem Herzen einen Gang thun, der Manchem schwer erschienen wäre, von dem er sich aber eine doppelte, süße Rache versprach.

Er klingelte dem Bedienten, er verlangte einen Wagen, und als ihn der Eintretende fragte, ob er das kleine Coupé oder den Stadtwagen Seiner Herrlichkeit verlange, entgegnete er fast ungeduldig: „Nichts vom Hause, nichts von Lord Warren — lassen Sie mir vom nächsten Stande einen Fiaker holen."

Dann ging er in's Nebenzimmer, kleidete sich rasch, aber mit äußerster Sorgfalt an, warf sich in den unterdessen herbeigekommenen Wagen und fuhr davon, nachdem er dem Kutscher seine Anweisung gegeben.....

LIV.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk'!“

Es war nach halb drei Uhr, als sich in einem der kleinen Höfe des fürstlichen Schlosses, da, wo sich früher die Gemächer des Prinzen Heinrich befanden, eine für diese Tageszeit unverhältnißmäßig große Anzahl vornehmer und glänzender Equipagen sehen ließ, die sich ihres Inhaltes an einer der Treppen entleerten, um darauf zu einer dicht geschlossenen Colonne zusammenzufahren, welche in der Mitte des Hofes wartend hielt, — ein Beweis, daß die Besitzer dieser Equipagen nicht gar zu lange zu verweilen gedachten. Alle Ausgestiegenen waren durch einen dienstthuenden Kammerlakaien nach dem großen gelben Saale gewiesen worden, und wer da eintrat, fand sich im Angesichte einer sehr exclusiven Gesellschaft. Da waren im Hintergrunde des Saales versammelt nicht nur die obersten Hofchargen mit ihren Damen und erwachsenen Töchtern, nicht nur die Minister, nicht nur Mitglieder fremder Gesandtschaften und die Spitzen der Beamten, sondern da war auch von älteren und jüngeren Kammerherren, von Militärs, von Privatpersonen, ausgezeichneten Fremden Alles, was darauf Anspruch machte, zu

den Cercles les plus recherchés zu gehören; kurz, die Crême der Gesellschaft — lauter blaues Blut.

Allerdings befand sich auch gewöhnliches Volk, Kunstfreunde, reiche Banquiers und Kaufleute, gewöhnlich im Gegensatze zu den Hochgestellten dieser Erde, in diesem gelben Saale; doch war dieses, seiner niedrigen Stellung bewußt, bescheiden genug, sich rechts und links an den Eingangsthüren aufzuhalten, und nur zuweilen wagte es eine kecke Natur, bis zu dem langen Tische vorzudringen, auf welchem die zu versteigernden Gegenstände aufgestellt waren. Wir haben absichtlich von Gegenständen in der Mehrzahl gesprochen, die neben dem Bilde von Murillo zur Versteigerung kommen sollten, und waren dieses kleine Nippsachen, unbedeutende Dinge aus der Verlassenschaft des Prinzen Heinrich, durch deren Verkauf den zahlreichen Verehrern des Verstorbenen Gelegenheit gegeben werden sollte, sich ein Andenken an ihn zu erwerben, sowie es auch loyalen Unterthanen dadurch ermöglicht wurde, ihre tiefe Ergebenheit für das fürstliche Haus an den Tag zu legen.

Das Bild des großen spanischen Malers stand auf einer Staffelei neben dem Tische und war mit einem grünseidenen Vorhange verhüllt.

Man wußte in den Hofkreisen ganz genau, daß die Frau Fürstin-Mutter den Befehl gegeben hatte, das Bild für sie zu erwerben, daß sie zu diesem Zwecke eine sehr hohe Summe bestimmt, ja, eine so außerordentliche Summe, daß der Ober-Hofmarschall, der so glücklich war, mit diesem Ankaufe betraut zu werden, lächelnd gesagt hatte: „Eure Königliche Hoheit scheinen mir doch, wenn ich mir diese Bemerkung allerunterthänigst erlauben darf, diese Summe etwas

zu hoch angenommen zu haben — ein Bild für fünfzigtausend Thaler — undenkbar!" — ‚Wird es überhaupt Jemand wagen,' hatte Seine Excellenz, zufrieden lächelnd, gedacht, ‚mir gegenüber zu treten und mich zu steigern, wenn ich ihn mit dem gewissen Blicke von oben herunter oder, wenn dieser nichts hilft, mit dem noch schärferen von unten herauf anschaue?' — So dachte der Ober-Hofmarschall, und doch gab es am anderen Ende des Saales Leute, welche in der festen Absicht gekommen waren, das berühmte Bild nicht weggehen zu lassen, ohne darauf zu bieten, was in ihren Kräften stand. Allerdings waren dies gemeine, rücksichtslose Naturen, Kunsthändler oder dergleichen; doch können wir hier nicht verschweigen, daß sich zuweilen aus den recherchirten Kreisen Einer oder der Andere, doch mit wenigen Ausnahmen fast nur Angehörige der fremden Gesandtschaften, gegen den Eingang hin verloren, um dort mit einem bekannten Banquier oder Kunstfreunde zu sprechen, dabei aber nicht unterließen, im Vorbeigehen irgend einem der eben erwähnten Händler ein paar vertrauliche Worte zuzuflüstern.

Ihrer Königlichen Hoheit der Frau Fürstin-Mutter war an der Erwerbung dieses Bildes so außerordentlich viel gelegen, daß sie, da es gegen den Anstand gewesen wäre, höchstselbst dem Verkaufe beizuwohnen, wenigstens in der Nähe bleiben wollte, um von dem günstigen Resultate sogleich Kenntniß zu erlangen. Zu diesem Zwecke befand sie sich zu Wagen in den angränzenden schattigen Baumgängen des Schlosses, langsam auf und ab fahrend, von wo aus eine ihrer Hofdamen das Fenster des Saales, in welchem die Versteigerung abgehalten wurde, im Auge behielt und von welchem Fenster aus der Kammerherr Freiherr von Schenk

durch Schwenkung seines weißen Taschentuches ein Zeichen zu geben hatte, sobald der Hammer zum dritten Male niedergefallen war.

Die Versteigerung begann, und als der hierzu beorderte Beamte das erste Stück zum Verkaufe aussetzte, näherte sich auch die Masse der an der Thür Befindlichen mit ziemlicher Rücksichtslosigkeit dem großen Tische, denselben auf der einen Seite umringend, während sich der größte Theil der ‚Gesellschaft' auf der anderen Seite auf zahlreiche Stühle niederließ, welche von den Lakaien für sie in Bereitschaft gehalten worden waren.

Bei diesem Anfange des Gefechtes hatte der Versteigerer keine große Mühe — die Kleinigkeiten, welche ausgeboten wurden, waren sich in ihrem mäßigen Werthe ziemlich gleich, und da es Seiner Excellenz dem Minister des Hauses ganz gleichgültig war, ob er statt einer Reitpeitsche oder einer Cigarrentasche eine kleine Porcellanvase oder eine Theetasse ersteigere, so wurde das mit collegialischer Freundlichkeit abgemacht, und die eine Excellenz trat gern zurück, wenn die andere Excellenz ein Angebot gethan. Daß die zu lösende Summe hiedurch nicht bedeutend wurde, versteht sich von selbst, doch war das ja nur Nebensache; lag ja der Schwerpunkt der Versteigerung, wie wir oben schon erwähnt, ganz wo anders. Zu bedauern war dies immerhin, da der ganze Erlös, inbegriffen der für das Murillo'sche Bild, durch die Güte des verstorbenen Prinzen zu einer mildthätigen Stiftung bestimmt war.

Die Vorsteher dieser wohlthätigen Stiftung, ernste Herren in schwarzen Röcken, welche sich bei dieser feierlichen Gelegenheit mit hohen, weißen Cravatten herausgeputzt

hatten, standen dicht am Tische, und ihre bekümmerten Mienen zeigten deutlich, daß es ihnen wohl lieber gewesen wäre, wenn die eine Excellenz der anderen diese Reitpeitsche oder jenen Theekessel unter keiner Bedingung gegönnt hätte.

Diese kleinen Plänkeleien mochten eine halbe Stunde gedauert haben, während welcher Zeit die Anwesenden ihre Aufmerksamkeit zwischen der Versteigerung und dem ungenirten Gespräch mit ihren Nachbarn getheilt hatten — es war noch kein rechter Ernst bei der Sache, und auf beiden Seiten sah man Gruppen plaudernd fern vom Tische stehen, und andere, welche an den beiden Enden des Saales auf und ab schritten und nur zuweilen einen gleichgültigen Blick hinüberwarfen.

Jetzt aber hatte sich der Auctionator umgewandt, die Stirn mit einem rothcarrirten Sacktuche abgewischt, und als er sich jetzt wieder der Versammlung entgegendrehte, war im Gegensatze zu früher — er hatte nämlich bis dahin zuweilen kleine schelmische Aeußerungen in die Versteigerung einfließen lassen — sein Gesicht von einem feierlichen, würdevollen Ausdrucke umflossen, und er stützte die rechte Hand auf den Tisch, was sein Ansehen vermehren sollte, und sagte: „Meine hohen Herrschaften und verehrungswürdiges Publikum! Wir kommen jetzt zu dem zweiten Theile unseres Geschäftes, in welchem das unvergleichliche Meisterwerk eines der berühmtesten Maler aller Zeiten und aller Völker dem Verkaufe ausgesetzt wird. Ich kann hierbei die Bemerkung nicht unterlassen,“ fuhr der Beamte fort, nachdem er von einem der schwarzen Herren mit der weißen Halsbinde, welcher dicht hinter ihm stand, einen sanften Rippenstoß empfangen, „daß der Erlös dieses kostbaren Bildes, eines ächten Murillo,

durch die Municifenz Seiner Hoheit des hochseligen Prinzen Heinrich für eine mildthätige Stiftung bestimmt worden ist."

„Eine sehr überflüssige Bemerkung," murmelte der Ober-Hofmarschall, welcher dicht an den Tisch getreten war und jetzt schon durch furchtlos umhergesandte Blicke eine vorläufige, gelinde Einschüchterung versuchte.

Das Bild wurde jetzt von zwei Lakaien neben den Auctionator gestellt, und als es nun von demselben mit einer gravitätischen Handbewegung enthüllt wurde, brach von allen Seiten ein förmlicher Beifallssturm los und man applaudirte mit Begeisterung dieses wunderbare Kunstwerk.

Nach einer ziemlich langen Pause, während welcher der Versteigerer sein rothcarrirtes Taschentuch wie in einem Anfluge von Rührung ein paar Mal an seine Augen gedrückt, blickte er, den aufgestemmten Hammer in der Hand, wie Ruhe gebietend um sich her und sagte alsdann mit seiner schrillen Stimme: „Dieses Bild, ein ächter Murillo, wird um den Preis von zehntausend Thalern zum Verkaufe ausgesetzt."

Allgemeines Stillschweigen, dann eine Stimme aus dem Hintergrunde: „Und fünfhundert Thaler."

Der Hofmarschall nickte lächelnd dem Beamten zu, welcher hierauf verkündigte: „Eilftausend Thaler."

„Und fünfhundert."

Dasselbe Spiel — „Zwölftausend Thaler." — „Und fünfhundert."

Und eine Minute darauf wieder das gleiche Spiel: „Dreizehntausend Thaler" — „und fünfhundert" — nur mit dem kleinen Unterschiede, daß dem Lächeln des Ober-

Hofmarschalls jetzt ein klein wenig Entrüstung beigemischt war und daß schon mehrere Lorgnetten an hochadeligen Augen den unsichtbaren Bieter zu entdecken suchten.

Doch blieb dieser nicht allein, und nachdem das Bild die Summe von achtzehntausend Thalern erreicht hatte, vernahm man auch noch andere Bieter, am Tische stehend, sowie aus dem Hintergrunde, welche das Gemälde in Kurzem auf die Summe von fünfundzwanzigtausend Thalern hinaufbrachten.

Der Kammerherr Freiherr von Schenk, welcher an dem bezeichneten Fenster stand, hatte schon ein paar Mal angefangen, sein weißes Sacktuch herauszuziehen, dasselbe aber in die Rocktasche zurückfallen lassen, wenn er bemerkte, wie Seine Excellenz zuweilen mit den Achseln zuckte und wie sich die Gegner desselben mit jedem Angebot mehrten.

„Dreißigtausend Thaler."

„Einunddreißigtausend Thaler."

„Zweiunddreißigtausend Thaler."

„Fünfunddreißigtausend Thaler," hörte man die Stimme des Ober-Hofmarschalls und sah ihn, wie er, die Arme über einander geschlagen, etwas rückwärts gebogen da stand, die Nase hoch erhoben, ein leichtes Lächeln um die Lippen und die Augen fest geheftet auf einen Kunsthändler, welcher ihm gerade gegenüber stand und gegen ihn bot, aber nicht ohne Zeichen einiger Verlegenheit und Unbehaglichkeit.

„Fünfunddreißigtausend Thaler," wiederholte der Beamte, und einer der schwarzen Herren neben ihm sagte kopfschüttelnd mit gefalteten Händen halblaut zu seinem Nachbar:

„Das ist ein sehr niedriger Preis für dieses Kunstwerk."

Und es war, als hätte diese Bemerkung die Brust des Kunsthändlers mit neuem Muthe umpanzert, denn er sagte: „Sechsunddreißigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Hintergrunde.

„Siebenunddreißigtausend."

„Und fünfhundert."

„Achtunddreißigtausend."

„Wir müssen der Sache ein Ende machen," sprach nun der Ober-Hofmarschall mit einer vor Aerger zitternden Stimme; „ich finde dieses Ueberbieten von einer unbeschreiblichen Rücksichtslosigkeit."

„Horrible, da man weiß, für wen Seine Excellenz das Bild kauft!"

»C'est un manque de dévouement impardonnable!«

»C'est une honte!«

„Auf Ehre, scheußlich — man sollte dem Beamten einen Wink geben, daß er rasch zuschlägt!"

„Das darf man nicht thun — es sind zu viel Augen hier, die den Vorgang scharf beobachten!"

„Nicht zu gedenken jener beiden Schwarzröcke, die bald blaß, bald roth werden und von denen der eine schon einmal Miene machte, dem Versteigerer in den Arm zu fallen, als er zuschlagen wollte."

„Vierzigtausend Thaler."

Der Kunsthändler ihm gegenüber blickte rückwärts, und als er, wie es schien, aus dem Hintergrunde des Saales ein Zeichen erhalten hatte, sagte er: „Einundvierzigtausend Thaler."

„Und fünfhundert," klang es abermals aus dem Gedränge.

„Soll mich der Teufel holen," hörte man einen jungen Garde-Officier einem anderen zuflüstern, „daß mich jene Bestie, die dort aus dem Hintergrunde beständig unsichtbar ihr ‚Und fünfhundert' ruft, noch mehr ärgert, als dieser infame Kunsthändler!"

„Gewiß, es geht mir eben so — sehen Sie nur Seine Excellenz an, sie ist daran, sich ernstlich zu fachiren."

„Es ist aber auch eine noch niemals da gewesene Rücksichtslosigkeit!"

„Wer ist denn dieser Kunsthändler?"

„Irgend ein Herr Müller oder Maier, handelt aber natürlich im Auftrage Anderer. Leider habe ich schon ein paar Herren aus der Gesellschaft bemerkt, die zuweilen abseits schleichen und ihm indirect einen Wink geben lassen — ich will nur nicht indiscret sein."

Der Ober-Hofmarschall hatte sich gegen den Freiherrn von Schenk gewandt und ihn durch einen bezeichnenden Blick an seine Seite gerufen. „Eilen Sie zur Frau Fürstin-Mutter, mein lieber Baron," flüsterte er ihm zu — „Sie finden Ihre Königliche Hoheit in der großen Allee —, sagen Sie ihr, es würde hier mit einer Rücksichtslosigkeit auf das Bild geboten, die — die .... nun, sagen Sie ihr, was Sie gehört und gesehen haben, und ich ließe sie um eine neue Limite bitten, wie weit ich im schlimmsten Falle gehen könne — aber ich beschwöre Sie, Baron, eilen Sie!"

Nachdem hierauf der Kammerherr mit dem Anstande eines Hofmannes langsamen Schrittes zum Saale hinausgegangen war, um sich vor dem gemeinen Volke keine Blöße zu geben, schoß er, vor der Thür angekommen, wie ein Pfeil über die Treppen hinab und war so glücklich, den Wagen

der Frau Fürstin-Mutter an der bezeichneten Stelle dicht beim Schlosse zu finden."

„Quel manque d'égards!" sagte die hohe Dame, nachdem sie die Botschaft Seiner Excellenz angehört — „sollte man nicht glauben, unser theurer Schwager Liebden mache sich aus dem Grabe heraus noch das Vergnügen, uns diese Freundlichkeit zu erweisen?"

„Darf ich Eure Königliche Hoheit um einen Befehl bitten?" drängte der Kammerherr.

„Sagen Sie meinem Ober-Hofmarschall, wenn es nicht anders sein könne, so solle er bis auf achtzigtausend Thaler gehen — ein horribler Preis — doch kann und will ich das Bild einmal nicht lassen — es wäre mir zu schmerzlich! — Sagen Sie ihm das und setzen Sie hinzu, ich verließe mich ganz auf seinen mir bekannten Aplomb und wäre ruhig!"

Mit dieser Botschaft stürmte der Baron von Schenk seinen Weg zurück und behielt kaum Athem genug, dieselbe in das Ohr Seiner Excellenz zu flüstern.

Die Versteigerung war unterdessen langsam fortgegangen, denn nicht bloß der Ober-Hofmarschall hatte nur in kleinen Summen geboten, sondern der Kunsthändler war ein paarmal zurückgetreten, um mit einem Bekannten zu flüstern, ehe er wieder weiter bot. Dadurch war einmal eine so gefährliche Pause entstanden, daß der Hammer schon zum drittmaligen Zuschlage in der Luft schwebte und wohl auch niedergefallen wäre, wenn nicht einer der schwarzen Herren den Arm des Beamten berührt hätte.

„Ich muß sehr bitten, das künftig zu unterlassen!" hatte ihn der Ober-Hofmarschall angeherrscht, und Jener

darauf erwiedert: „Verzeihen mir Eure Excellenz, ich dachte an meine Armen und an meine Kranken!“

„Das kümmert mich wenig — wenn dergleichen wieder vorkommt, so werde ich den Auctionator dafür verantwortlich machen — weiter, wenn ich bitten darf!“ — Dieses ‚weiter‘ aber sprach er in einem solchen Tone und begleitet von einem so herausfordernden Blicke, daß sich der Kunsthändler achselzuckend abwandte und sich auch die Fünfhundert-Thaler-Stimme nicht mehr hören ließ.

„Fünfundvierzigtausend Thaler zum ersten Male!“ sagte der Auctionator — „und fünfundvierzigtausend Thaler zum zweiten Male!“

„Uebereilen Sie sich gar nicht,“ sprach jetzt der Ober-Hofmarschall mit einer Würde, welche einen Beifall verdient hätte — „übereilen Sie sich nicht; man soll uns nicht nachsagen, als hätten wir nicht mit großer Ruhe ein neues Gebot erwarten können.“

„Bravo — unvergleichlich!“ hörte man flüsternde Stimmen aus der Gesellschaft.

„Ich wiederhole also: fünfundvierzigtausend Thaler zum zweiten Male — und fünfundvierzigtausend Thaler zum ....“

Statt das Wort ‚dritten Male‘ aber auszusprechen, blieb der Beamte mit offenem Munde da stehen, als eine bis jetzt noch nicht gehörte Stimme in sehr ruhigem Tone sagte:

„Fünfzigtausend Thaler.“

Die schwarzen Herren mit der weißen Halsbinde fuhren wie der Blitz zurück, um einem jungen Manne Platz zu machen, welcher dieses letzte Angebot gethan.

„Ah, Herr Rodenberg!“ tönte es von der Lippe des

Ober-Hofmarschalls, wobei man bemerkte, wie das Antlitz Seiner Excellenz von tiefer Zornesröthe übergossen wurde.

Rodenberg verbeugte sich auf eine gefällige Art und entschuldigte sich bei dem Auctionator, daß er leider gekommen sei, um ihm weitere Mühe zu machen.

Der Name Rodenberg's hatte sich, allerdings in Zischlauten, mit der Schnelligkeit eines Lauffeuers durch die anwesende Gesellschaft verbreitet und manchen Herrn und manche Dame, die bis jetzt behaglich in ihren Sitzen geruht, um mit großer Genugthuung das dritte letztmalige Aufschlagen des Hammers zu vernehmen, von ihren Sitzen emporgeschnellt und ihnen Veranlassung gegeben, in sprachloser Ueberraschung den frechen Eindringling durch Lorgnetten und Gläser aller Art zu betrachten.

„Ist denn das möglich?“

„Ja, es war so, und wenn sich auch der Ober-Hofmarschall mit der Hand über die Augen fuhr, wie um das verhaßte Bild des jungen Mannes verschwinden zu lassen, so bemerkte er diesen doch in der nächsten Secunde wieder mit einem ruhigen Lächeln vor sich stehen und sah an diesem ruhigen Lächeln, daß er es mit einem Gegner zu thun habe, der wahrscheinlich gut gerüstet sei und den er nicht im Stande war, durch Stirnrunzeln und finstere Blicke zu verscheuchen.

Fast hätte Rodenberg das Bild um fünfzigtausend Thaler gehabt, doch trat hier abermals der freundliche schwarze Herr ins Mittel, indem er den Auctionator flüsternd darauf aufmerksam machte, Seine Excellenz seien überrascht, ja, förmlich bestürzt, und er möge sich um Gottes willen nicht übereilen.

„Fünfundfünfzigtausend Thaler!" sagte der Ober-Hofmarschall.

„Sechzigtausend Thaler!" sprach Rodenberg.

Die Sache wurde jetzt so interessant, daß von allen Seiten ein förmliches Gedränge um den Tisch entstand; überall streckten sich die Hälse, um die beiden Kämpfer ins Auge zu fassen. Diese aber boten einen sehr verschiedenartigen Ausdruck: der Ober-Hofmarschall hatte die rechte geballte Faust auf den Tisch gestützt und gab sich, aber auf keine täuschende Art, jene sorglose Miene von Gleichgültigkeit, welche der Andere ihm gegenüber durchaus nicht zu affectiren brauchte, sondern in Wirklichkeit besaß.

Dabei dürfen wir aber nicht verschweigen, daß die Linke des Hauses entschieden für den jungen Mann Partei nahm und daß, so oft er sein Gegenüber mit einer immer größeren Summe schlug, ein beifälliges Gemurmel, ja, gelindes Bravo erscholl.

„Fünfundsechzigtausend Thaler!"

„Zweiundsiebenzigtausend Thaler!" betonte Rodenberg etwas schüchtern.

„Dieser Herr dort," vernahm man jetzt die etwas unsichere Stimme des Ober-Hofmarschalls, „kam sehr spät und kennt vielleicht nicht die Bedingung, welche, den Verkauf dieses Bildes anbelangend, zu Anfang der Versteigerung vorgelesen wurde."

„Darf ich Sie um den Inhalt dieser Bedingung bitten?" wandte sich Rodenberg mit außerordentlicher Höflichkeit an den Beamten.

„Das Bild muß innerhalb vierundzwanzig Stunden baar bezahlt werden."

„Ah!" machte der junge Mann, und das Herz Seiner Excellenz klopfte stärker, denn er glaubte nicht nur eine kleine Verlegenheit in dessen Zügen bemerkt zu haben, sondern er sah zu seiner großen Genugthuung, wie Jener in der That Miene machte, sich zurückzuziehen.

Der Feind war im Weichen begriffen, also Victoria! mit einer tüchtigen Salve:

„Achtzigtausend Thaler!"

„Achtzigtausend Thaler zum ersten Male!" wiederholte der Beamte.

„Achtzigtausend Thaler zum zweiten Male!"

Der Kammerherr von Schenk zog sein Schnupftuch aus der Tasche.

„Und achtzigtausend Thaler zum — dritten ...."

Der Kammerherr von Schenk war voreilig genug, sein weißes Tuch flattern zu lassen, ehe er den verhängnißvollen Schlag gehört.

Und dieser erfolgte nicht, denn ehe der Beamte im Stande war, den Hammer niederfallen und zu gleicher Zeit die zwei letzten, Alles beendigenden Sylben ertönen zu lassen, vernahm man die Stimme Rodenberg's, welche in ruhigem Tone, als handle es sich um eine Kleinigkeit, zwischen den beiden entzückt da stehenden schwarzen Herren die Worte sprach: „Hunderttausend Thaler!"

Zu gleicher Zeit, und das war wohl das Kränkendste für sein Gegenüber, legte er, ohne den dritten Hammerschlag abzuwarten, eine Anweisung von viermalhunderttausend Franken vor den Beamten hin und zog sich alsdann bescheiden wieder vom Tische zurück, ruhig in der sicheren Voraussetzung, daß ihm das Bild zugeschlagen werden müsse.

So geschah es denn auch, nachdem der Versteigerer möglichst lange gezögert und Seine Excellenz zu verschiedenen Malen mit den Blicken befragt.

„Hunderttausend Thaler zum dritten Male!“

Und während auf der einen Seite ein lautes Ah! der Befriedigung und der Freude die dicht herangedrängte Zuschauermenge durchflog, rauschte es auf der anderen von den Stühlen empor und so eilig wie möglich zum Saale hinaus, so daß in wenigen Minuten von der ganzen Gesellschaft nichts mehr übrig geblieben war, als der Ober-Hofmarschall und der Kammerherr Freiherr von Schenk.

Der letztere schlug seine Hände wie in Verzweiflung zusammen und sein sonst beständig glattes und zufrieden lächelndes Gesicht zeigte jetzt Schrecken und Bestürzung. „Um Gottes willen,“ stieß er mühsam hervor, „wir haben das Bild nicht, Excellenz!“

„Nein, wir haben es nicht!“

„So bin ich ein verlorener Mann, denn ehe ich das Wort ‚zum dritten Male‘ hörte, ließ ich mein weißes Taschentuch zum Fenster hinausflattern!“

„Gerechter Gott, was haben Sie gemacht?“

„Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstin-Mutter winkten äußerst gnädig und fuhren davon!“

„Eine Uebereilung, mein Lieber, welche Sie Ihre Stelle kosten muß,“ erwiederte Seine Excellenz der Ober-Hofmarschall mit einem kalten, unheilverkündenden Tone — „ich werde sogleich Ihre Königliche Hoheit die Frau Fürstin-Mutter aufsuchen und darf es ihr nicht verschweigen, mit welcher Uebereilung Sie gehandelt!“

Er wandte sich rasch um und ließ den unglücklichen

Kammerherrn stehen — als ein Bild des Erbarmens in seines Nichts durchbohrendem Gefühle. —

Nachdem die Theilnehmer und Zuschauer dieser interessanten Versteigerung nach und nach den Saal verlassen hatten, nicht ohne daß eine große Anzahl derselben unter den herzlichsten Glückwünschen von Rodenberg geschieden war, wobei die Herren mit den weißen Halsbinden mit aufgehobenen Händen noch ganz besonders betonten, daß einer solchen That der Segen des Himmels unmöglich fehlen könne, traf der Maler die nothwendigen Anordnungen zur Zahlung des Bildes, sowie um dasselbe an die Adresse der Frau Marchesa de Monterey gelangen zu lassen. Er fuhr zu diesem Zwecke mit dem Beamten, welcher die Versteigerung geleitet, nach dem Bankhause, das den Wechsel acceptirt und auch seit längerer Zeit Geschäfte für die Frau Marchesa besorgt hatte. Er ersuchte den Chef des Hauses, dieser Dame über den Ankauf des Bildes und mit demselben zugleich eine Notiz zugehen zu lassen und sich die Bestimmung zu erbitten, was mit der übrig gebliebenen Summe geschehen solle. Daß des Versteigerers dabei nicht vergessen wurde, sondern daß er durch ein reiches Geschenk belohnt ward, brauchte hier eigentlich nicht erwähnt zu werden; doch wollen wir auch in dieser Kleinigkeit unsere bekannte Wahrheitstreue nicht verläugnen.

Rodenberg hatte Alles das besorgt mit einer fast unerklärlichen Ruhe, im Gegensatze zu der Aufregung, die man wohl bei ihm hätte voraussetzen können; doch war diese Ruhe keine erkünstelte, vielmehr hatte sich ein Behagen über ihn ausgegossen, welches wir zu empfinden pflegen, wenn wir uns nach einem ermüdenden Tagewerke endlich aller

Sorgen entschlagen haben und in angenehmem Nichtsthun die Bilder der letzten Vergangenheit an uns vorübergleiten lassen.

Unter diesen Gefühlen fuhr Rodenberg nach Hause und lächelte still in sich hinein, als er an dem Schlosse vorüberkam, als er die Straßen alle sah, durch die er schon unter so wechselnden Verhältnissen gewandelt war, als er endlich seine ehemalige Wohnung erblickte, im Aeußern bis auf die an der Thür lungernden Bedienten unverändert, wobei er sich indessen des eigenthümlichen Gedankens nicht entschlagen konnte, als kehre er heute wieder nach jahrelanger Abwesenheit zurück. Und dabei fühlte er, wie fremd ihm Alles geworden — ja, so fremd, daß er den Augenblick kaum erwarten konnte, wo ihm gestattet wäre, der Stadt den Rücken zu kehren.

Glücklicher Weise konnte er diesen Augenblick beschleunigen, und er that es mit einer fast ängstlichen Hast.

In der Wohnung Lord Warren's angelangt, vertauschte er seinen Anzug mit dem, von welchem wir weiter oben gesprochen, und als er sich in der einfachen Sammtblouse sah, um den Hals das lose geknüpfte seidene Tuch, als er seinen weichen Hut schief auf sein reiches Haar drückte und wie zur Probe seinen schweren Wanderstab schwang, da flog ein behagliches Lächeln über seine Züge und er beeilte sich, den kleinen Koffer, den er schon lange gepackt hatte, vollends anzufüllen, zu verschließen und mit einer Aufschrift zu versehen, wohin ihm derselbe nachgeschickt werden solle — und eben dahin, sagte er dem hereintretenden Haushofmeister, möge er auch die Güte haben, ihm alle einlaufenden Briefe zu senden.

„Ich mache nur eine kleine Reise," sagte er zur Beschwichtigung des alten Herrn, welcher stets zuvorkommend gegen ihn gewesen war und auch jetzt mit freundlicher, bittender Miene einige Einwendungen nicht unterlassen konnte.

„Seine Herrlichkeit werden betrübt sein, Sie nicht mehr hier zu finden!"

„Vielleicht kehre ich rascher hieher zurück, als Sie sich einbilden, mein lieber Herr Augier — senden Sie mir die Briefe Lord Warren's, welche an mich einlaufen, und sollten Sie Seiner Herrlichkeit schreiben, so bitte ich, ihm zu sagen, daß ich meines Versprechens eingedenk sei und ihm so bald als möglich Nachrichten von mir geben würde. — Nun leben Sie wohl und empfangen Sie meinen innigsten Dank für alle Güte, welche Sie gegen mich gehabt!"

Der alte Haushofmeister drückte ihm herzlich beide Hände und sah ihm darauf kopfschüttelnd nach. „Es ist doch etwas Eigenthümliches um so eine Künstlernatur — könnte behaglich wohnen in einem der comfortabelst eingerichteten Hotels, wo ihm Alles zur unbeschränktesten Verfügung steht: Dienerschaft, Reitpferde, Equipage im Hause Seiner Herrlichkeit des Lords Warren — bei mir — und rennt da, den Stock in der Hand, den Plaid auf der Schulter, in die Welt hinaus!"

Als Rodenberg die Treppe hinabsprang, dachte er an Rafael. — Warum nochmals von diesem guten Kerl einen vielleicht wehmüthigen Abschied nehmen? Ich werde seiner gedenken, wie er auch meiner gewiß nicht vergessen wird, und daß wir uns wiedersehen, davon bin ich fest überzeugt!"

So schritt er durch die Straßen, sein Skizzenbuch unter dem Arme, den Stock in der Hand, seinen zusammengewickelten

Plaid auf der Schulter, im Besitze einer Baarschaft, welche geringer war als die, mit der er vor so und so viel Jahren hier eingewandert.

So lange er rechts und links Häuser hatte, ging er langsam, nach allen Seiten behaglich ausschauend; als er sich aber vor der Stadt befand, schritt er rüstig von dannen in die Berge hinein. Da oben war ein Punkt, wo sich die breite Fahrstraße scharf um eine Felsecke herumbog, und dort blieb er, rückwärts gewandt, einige Minuten stehen, nochmals hinabschauend auf die Häusermassen, denen er jetzt wohl für immer Lebewohl sagte — da lag für ihn eine traurige Vergangenheit, und dorthin, dem weiten Thale zu, an dessen scheinbarem Horizonte sich gewaltige Bergmassen auf einander thürmten — eine ungewisse Zukunft.

„Wohl bin ich frei nun, wie der Falk',
Der über die Berge fliegt,
Vor dem die Welt, die schöne Welt,
Hellsonnig offen liegt;
Doch hat der Falk' sein heimisch Nest,
Und wo wird mir einst Ruh'?
Ach, Keine, Keine find' ich je,
Die mich geliebt, wie Du!"

Der Künstlerhof von Granada.

Es war im Monat Mai irgend eines Jahres — die bezeichnende Zahl thut nichts zur Sache, doch wollen wir hinzufügen, es war das Jahr, welches jenem gefolgt, in dem wir im vergangenen Kapitel vom freundlichen Leser Abschied genommen —, als ein Reisender mit wenigem, aber anständig aussehendem Gepäcke die Cannebière von Marseille hinabschritt, dann in die Straße Des Ambassadeurs einbog und sich den Gasthof gleichen Namens ein wenig beschaute, ehe er in den finsteren Thorweg desselben trat. Der Reisende hatte sich einen anderen Begriff gemacht von den Gasthöfen dieser südlichen Stadt und von einem wenngleich bescheidenen Zimmer — aber mit der Aussicht auf das blaue Meer, die weißen Felsen der Küste, auf Chateau d'If mit einem tüchtigen Stücke glänzenden Himmels dazu, welchem entlang seine Gedanken so bequem nach Spanien, ja, nach Afrika hätten segeln können, und nun diese enge Gasse mit dem düstern Hause!

Er trat achselzuckend ein, mußte aber einen Augenblick warten, ehe er sich an den Portier wenden konnte, da dieser im Begriffe war, sich von einem Fremden, welcher gerade

ausgehen wollte, den Schlüssel einhändigen zu lassen. Unser Reisender würde diesen Fremden weiter auch nicht beachtet haben, wenn derselbe nicht im reinsten Deutsch gesagt hätte: „Ich gehe nach dem Hafen, um mich noch einmal genau nach der Abfahrt des spanischen Schiffes zu erkundigen.“ — Und mit welchem Klange der Stimme sagte er das, ja, so mächtig ergreifend für den so eben Eingetretenen, daß dieser, nachdem er einen Augenblick sprachlos gestanden, auf den Fremden zustürzte, ihn am Kragen nahm und rasch gegen sich drehte, was indessen keinen großen Kraftaufwand erforderte, da der Fremde ein kleiner und schmächtiger Mann, unser Reisender dagegen eine ziemlich breite und große Persönlichkeit war.

„Rafael — oder ist es irgend ein Gespenst, das Deine Gestalt angenommen hat?“

„Gott steh' mir bei — Herr Professor Walter — die Freude, Sie wiederzusehen!“

„Und die meinige doppelt, weil Du Dich so eben nach den spanischen Schiffen erkundigt und ich daraus ersehe, daß wir Ein Reiseziel haben!“

Der Portier des Gasthofes, welcher als Elsäßer vollkommen Deutsch verstand und dem solche Erkennungsscenen wohl schon häufig vorgekommen waren, gab dem Fremden seinen Schlüssel wieder, und dieser stieg mit dem Anderen, nachdem auch ihm ein Zimmer angewiesen, die Treppen hinauf.

„Aber nur um den Reisestaub abzuschütteln und mich etwas anständig zu machen, dann gehen wir irgendwo hin, wo wir frische Luft und Sonnenschein haben — denn ich kann Dir nicht sagen, Rafael, wie ich mich freue!“

„Sie kommen so eben an?"

„Vor einer Viertelstunde — aber Eines geht nicht mehr," sagte er, plötzlich stehen bleibend und den kleinen Schriftsteller betrachtend, „daß ich nämlich als Anklang längst vergangener Zeiten Du zu Dir sage, oder wir müssen die Gleichheit dadurch herstellen, daß wir irgendwo bei einem Glase guten Weins schmolliren — Du weißt gewiß dazu einen passenden Ort und wirst hiermit angewiesen, mich augenblicklich dorthin zu führen."

Da Rafael schon einige Tage in Marseille war, so wußte er allerdings einen solchen Ort auf dem Wege nach Notre Dame de la Garde, eine kleine Kneipe, wie sie ein deutscher Künstler nur wünschen mochte: auf den Felsen gelegen, die hier steil in's Meer abfallen, war das ein kleines Häuschen mit einer Veranda aus rohen Baumstämmen, welche durch eine gewaltige Weinrebe zur dichten und kühlen Laube umgestaltet war. Da saßen die Beiden an einem roh gezimmerten Tische, der aber mit weißem Brode, saftigem Schinken, vortrefflichem Käse und dunkelrothem Weine besetzt war, wurden angehaucht von dem kühlen Seewinde, vernahmen das einförmige und so beruhigende Anschlagen der Meereswellen an den Felsen drunten und sahen vor sich die dunkelblaue Salzflut mit aus- und einfahrenden Schiffen bedeckt: schwarzen Dampfern, die, wie Seeungeheuer tief die Wellen furchend, unaufhaltsam ihren Weg verfolgten, während kleinere Boote mit leuchtend weißen Segeln gleich Möven über das Wasser dahin zu fliegen schienen. Dort lag das malerische Chateau d'If und Ratonneau, links zogen die hellen Felsen an der Küste gen Italien zu und rechts

über La Joliette hinaus verschwammen die Ufer in weicheren Formen in der Richtung gen Spanien.

„Dorthin fahren wir morgen Abend," sagte Rafael. — Das war aber auch Alles, was von den Beiden heute bei diesem ersten Wiedersehen über ihr gemeinschaftliches Reiseziel gesprochen wurde.

Ihre Gedanken folgten nicht den Augen, denn während diese entzückt im Anblicke jenes prachtvollen Seegemäldes schwelgten, flogen jene nach der Heimat zurück und versenkten sich dort in enge, schattige Straßen, in stille deutsche Häuser, beschäftigten sich mit vergangenen Tagen und mit Freunden, die ihrem Gesichtskreise entschwunden.

„Und Rübing?" fragte Walter.

„Hat sich lange gegen die Fesseln der Ehe gewehrt, ist ihnen aber endlich im vollen Sinne des Wortes verfallen: seine Gattin, eine ältere Witwe, schnitt ihm das Lockenhaar ab, worauf er so stolz war; er hat sich darüber gegrämt, nahm aber trotzdem an Leibesumfang zu wie seine photographische Anstalt an Renommée."

„Also es geht ihm gut?"

„Ja und nein; er wandelt mit so vielen Anderen die breite, ausgetretene, gewöhnliche Fahrstraße dieses Lebens; zuweilen soll er sich noch der vergangenen Künstlerzeit erinnern und dann hier und da leise mit seiner Kette klirren."

„Dem Kohlenmüller ist es, wie ich gehört, besser ergangen?"

„Gewiß, und diese frische, gesunde Natur hat es auch verdient: er malt und zeichnet große und kleine Landschaften, hat sich nach dem Tode seiner Schwiegermutter in Düsseldorf ein kleines Häuschen gebaut und viele Kinder in die Welt gesetzt."

„Davon hörte ich," sagte Walter, indem er lächelnd in sein Glas schaute; „und dieser dankbare Kerl hat sie alle nach uns benannt: er besitzt einen Michel Angelo, einen Rafael, einen Walter, einen Arthur, dem er obendrein noch den Spitznamen ‚Der wilde Jäger' zugelegt hat, und eine Tochter, die er Juanita genannt."

„Ach, wie freue ich mich, die ächte Juanita, meine Prinzessin, wiederzusehen," rief der kleine Schriftsteller enthusiastisch — auf ihr Wohl!"

Beide erhoben die Gläser, stießen an und tranken aus, nachdem sie mit einer leichten Handbewegung gegen die spanische Küste gewinkt.

„Wann hast Du die letzten Nachrichten von Rodenberg erhalten?"

„Ich fand hier einen Brief von ihm vor — Du aber warst im vergangenen Winter längere Zeit mit ihm in Rom zusammen?"

„Das war ich, und wenn ich schon früher alle Achtung vor dem großen Talente unseres Freundes hatte, so muß ich Dir schon gestehen, daß dieselbe zur Bewunderung wurde, nachdem er mir erlaubt, seine Mappen durchzublättern — welche Compositionen — wie tief und poetisch aufgefaßt, wie wunderbar ausgeführt! Ich möchte mir selbst ein Compliment machen, daß ich es war, welcher ihn damals veranlaßt, die leidige Farbenschmiererei an den Nagel zu hängen — erinnerst Du Dich, kleiner Rafael?"

„Wohl erinnere ich mich."

„Ja, ja, es war dieselbe Zeit, wo ich auch Dir eine moralische Kopfnuß gab, welche bei Dir gut angeschlagen hat. Aber um wieder auf Rodenberg zu kommen, so er-

schienen damals die ersten Lieferungen seiner prachtvollen Illustrationen über Don Quixote — nun, Du wirst davon gehört haben?"

„Und mit welcher Freude ich davon gehört, darüber gelesen, darüber geschrieben habe! Hat doch selten etwas ein so schnelles, ungeheures Aufsehen gemacht; Rodenberg wäre ein gemachter Mann, wenn auch das Andere anders gekommen wäre. Also Du sahst Beide in Rom?"

„Ja," erwiederte der alte Maler, träumerisch vor sich niederblickend, „ich war dabei, als sie sich wiedersahen, und ich werde das nie vergessen."

„O, erzähle mir das — Rodenberg schrieb mir wohl darüber, aber seine Worte kamen aus einem so von Glück berauschten Herzen, daß er sich nur in Ausrufungen erging und ich mir mühsam den Faden der Begebenheit zusammensuchen mußte."

„Daß Juanita mit ihrem Oheim Don Jose in Rom war, wußte ich von Schlegel, der sich bei ihr befand und ihr im Ankaufe von Kunstwerken aller Art behülflich war, auch daß ihr derselbe genau und bündig erklärt hatte, welch harmloses Verhältniß damals zwischen Rodenberg und seiner schönen Krankenpflegerin Leonie bestanden — wir wissen das ja ebenfalls. Nun war aber Arthur so eigenthümlich und scheu geworden, daß sie überzeugt sein konnte, er würde Rom augenblicklich verlassen, wenn er Kunde erhielte, daß die Marchesa de Monterey ebenfalls dort sei. Da waren wir an einem stillen Nachmittage fast allein in dem Dome von Sanct Peter: Rodenberg hatte seine Blicke erhoben zur Wölbung der majestätischen Kuppel, und ich, der wußte, was sich begeben sollte, hatte mich an einen der Pfeiler zurück-

gezogen — ich sah sie wohl kommen: ganz allein und unhörbar schritt sie daher; sie trug ein Kleid von kornblauer Farbe, einen eben solchen Sammetmantel und einen Hut von gleicher Farbe. Es wird Dir eigenthümlich vorkommen, daß ich, der sonst für Toiletten kein Gedächtniß hat, die der Marchesa so genau behielt; doch war sie gerade so angezogen, als ich sie zum letzten Male damals in Köln sah — es war am Aschermittwoch. — Sie trat also an Rodenberg heran, legte ihre Hand auf seine Schulter und sagte zu ihm: ‚Laß es jetzt genug sein, mein Freund, da hinaufzuschauen, wende Dich der Gegenwart wieder zu und begleite mich nach Hause.‘ Da sah ich ihn zusammenzucken, sah, wie er seine Hände einen Augenblick vor das Gesicht preßte, und fürchtete schon, er würde sie stehen lassen und davonlaufen."

„Nun, nun?"

„Er war aber gescheit genug, das nicht zu thun; hätte er es aber gethan, so wären ihm von mir unermeßliche Grobheiten zu Theil geworden, denn ich war über seine Halsstarrigkeit geladen bis oben hin — wie war sie so schön, wie sah sie ihn so bittend und so demüthig an! Und doch dauerte es einige für mich sehr peinliche Secunden, ehe er ihr den Arm reichte und dem Ausgange des Domes zuschritt. Gewonnen, gewonnen! jubelte es in mir, und ich alter Narr fühlte, daß es mit der Trockenheit meiner Augen nicht ganz richtig sei, fühlte aber auch zu gleicher Zeit, wie mich Jemand leise am Arme berührte — und wer glaubst Du wohl, daß es gewesen sei?"

„Nun, wahrscheinlich Schlegel?"

„Weit gefehlt — es war ihr alter Haushofmeister, der

uns damals in Köln so wunderbar gepflegt und der lächelnd, aber mit zwinkernden Augen zu mir sagte: ‚Welch schönes Paar!‘ — Und was man ein Paar nennt, wurden sie bald hernach — es war ein stilles, aber vergnügtes Hochzeitsfest, zu dem auch Roderich mit seiner Frau von Florenz herüber kamen.“

„Das schrieb mir Rodenberg und eben so, daß sie beim Beginne des Frühlings Alle nach Spanien gehen würden — wo wir nun erwartet sind,“ setzte er mit Stolz hinzu.

„Auf denn, nach Valencia!“ rief jovial der alte Maler — „vor der Hand nach Marseille und dort Erkundigungen eingezogen, ob morgen Abend ein Schiff nach Barcelona und Malaga fährt.“

Das war nun leider nicht der Fall, sondern der Dampfer hatte seine Abfahrt um mehrere Tage verschoben, weßhalb die beiden Freunde am anderen Morgen in sehr verdrießlicher Stimmung auf dem Quai von La Joliette standen und den ankommenden wie den abfahrenden Schiffen zuschauten.

„Wenn ich ein kleiner Millionär wäre,“ brummte Walter, „dann ließe ich mir für meine Person so ein Dampfschiff einspannen nnd führe allein davon.“

„Oder kauftest Dir eine kleine, elegante Dampfyacht, wie da draußen eine liegt — es ist ein Engländer, man sieht's an der Flagge; das Schiff hat geheizt und scheint bald in See gehen zu wollen.“

„Natürlich,“ knurrte der alte Maler, „die da reisen und wir müssen zurückbleiben — es ist keine Gerechtigkeit in der Welt, denn sonst führen wir dort mit dem Schiffe und der langweilige Engländer bliebe hier und hätte als-

dann hinlängliche Muße, sich Marseille noch einige Tage anzuschauen."

„Da kommt ein Boot von der Dampfyacht," sagte Raphael, „bemannt wie das Fahrzeug eines Kriegsschiffes — wie sauber die Matrosen aussehen mit ihren breiten, umgelegten Hemdkragen und ihren schwarzen, lackirten Hüten; das Boot ist größer, als man vermuthet, es führt acht Ruder."

„Und kommt gerade auf uns zu, als wolle es uns zur Mitfahrt einladen; auch greift der rothnasige Kerl im Hintergrunde an seinen Theerhut, als wolle er uns begrüßen — wer weiß," setzte Walter lächelnd hinzu, „ob ich nicht während der Nacht in irgend einen Mylord verwandelt worden bin, es hat mir nämlich 'was der Art geträumt."

„Für dieses Mal nicht," erwiederte Rafael, sich umwendend; „dort steigen die, denen der Gruß gilt, aus einem sehr eleganten Wagen."

„Wir wollen ihnen aus dem Wege gehen."

„Du, Walter!"

„Was soll's, berühmter Schriftsteller?"

„Schau Dir 'mal den Herrn genau an."

„Welchen?"

„Nun, den, von dem ich eben sprach, der sich mit jener jungen Dame auf das Schiff zu begeben scheint."

„Gott stehe uns in Gnaden bei! — wenn das nicht Lytton oder vielmehr Lord Warren ist, so will ich ein Schwefelholz sein!"

Hatte nun der Fremde den ziemlich lauten Ausruf des alten Malers vernommen oder zufällig hinübergeblickt, genug, er blieb stehen, eine lebhafte Röthe überflog sein Gesicht,

er wechselte ein paar Worte mit seiner schönen Begleiterin und eilte dann rasch auf die beiden Freunde zu.

„Walter, sind Sie es in der That?“

„So lebendig, als möglich!“

„Wie ich mich darüber freue — und was machen Sie hier?“

„Ich bin mit meinem Begleiter Don Rafael, dessen Sie sich vielleicht noch erinnern, nach Granada gewünscht und stehe hier ziemlich verdrießlich am Ufer, da das Schiff, welches heute abdampfen sollte, erst in acht Tagen fährt.“

„Nun,“ rief Lord Warren, „da hat es doch auf dieser Welt nie ein glücklicheres Zusammentreffen gegeben: dort liegt unsere Dampfyacht und wartet nur auf uns, um nach Malaga abzugehen — also nach Hause geeilt, Gepäck geholt, wozu Sie den Wagen nehmen können, der mich hieher gebracht — mein Boot soll Sie hier erwarten, und wenn wir dann später auf dem Verdeck sitzen und von der Vergangenheit plaudern, da wollen wir vergnügt sein, wie lange nicht — o Margarethe,“ rief er der Lady Warren entgegen, „da ist unser Freund Walter, und Herr Rafael, dessen Du Dich gewiß noch erinnern wirst!“

Und auf welch herzliche, liebenswürdige Art erinnerte sich die schöne junge Frau der Bekannten ihres Mannes und ihres Vaters, ja, auf so gewinnende Art, daß, als nun die Beiden nach der eleganten Equipage eilten, der kleine Rafael, welcher tief in Gedanken versunken war, beständig über Dieses oder Jenes stolperte, während Walter seltsame Grimassen schnitt.

Eine Stunde darauf befanden sie sich auf dem Deck

der kleinen Yacht, die den Namen Roderich führte, und dampften gen Süden.

Es war das eine entzückende Fahrt bei prachtvollem Wetter und ruhiger See. Als die Nacht kam, kostete es die Freunde Mühe, sich zu trennen, und beim ersten Strahle der Morgensonne waren sie schon wieder auf dem Verdecke, um das stolze Barcelona mit dem die Stadt beherrschenden Montjuy zu betrachten.

Den dritten Tag in der Frühe erreichten sie Malaga, von wo sie auf buntgeschirrten, kräftigen Maulthieren die Straße nach Loja einschlugen, welche sich stundenlang an jähen Felswänden hinaufwindet, schwindelerregend als Weg, prachtvoll aber durch die malerisch zerklüfteten Felsen und den sich immer vergrößernden Rückblick auf das unendliche Meer.

Nachdem die Reisenden in Loja übernachtet, näherten sie sich am Nachmittage des anderen Tages dem Ziele ihrer Reise. Doch ging die Sonne schon unter, als sie sich endlich Granada so weit genähert hatten, um die charakteristischen Einzelheiten der verworrenen Häusermassen dieser Stadt erkennen zu können. Der schlechte Weg, auf dem die Maulthiere bisher nur mühsam gegangen waren, verwandelte sich in eine gut erhaltene Straße, von Baumreihen und Büschen eingefaßt, zwischen denen hier und da auch schon einzelne Häuser sichtbar wurden — und welche Bäume, welche Büsche, welch malerische Häuser!

Wären unsere Freunde langsam durch Spanien nach dem Süden vorgedrungen, so hätten sie sich an Alles das nach und nach gewöhnt; so aber erschienen ihnen wie in einem Märchen mit einem Male die Wunder Andalusiens

hier in Granada, auf dem lieblichsten Fleck der Erde, hier, wo die Vegetation des Südens und des Nordens wunderbar lieblich gemischt ist, wo neben gewaltigen Eichen und Buchen Oleander und Lorbeer stehen, neben Granatbüschen mit den dunkelroth blühenden Blumen, duftender Flieder, über welchen hinaus fast schwarze Cypressen hoch in die Luft emporragen, und eben so sind Frühling und Sommer in der Vega von Granada verschmolzen: schwarzblauer Himmel, poetisches Abendlicht, warme, kosende Mailuft, so hell und so durchsichtig, daß die Sehkraft verdoppelt scheint und die Perspective sich in überraschender, nie erlebter Wirkung darstellt. Und dazu die schöne, altersgraue Stadt, deren Geschichte so lebhaft vor unser Gedächtniß tritt und wie ein wunderbares Märchen erscheint, voll Kampf, Gedicht und Liebe. — Granada La Hermosa mit ihren zahllosen Thürmen und Kuppeln und den keck geschnittenen Giebeln ihrer Häuser, eingefaßt von einem Halbkreise blaugrüner Berge, welche sich rechts nach den Schneegipfeln der Sierra Nevada hinaufziehen, während die Stadt selbst an mehreren Stellen die steilen Abhänge hinaufsteigt.

„Dort liegt die Alhambra," rief Walter, wobei aus den Blicken des alten Malers eine außerordentliche Begeisterung blitzte; „ich erkenne die Torres Vermejas an ihrer rothbraunen Farbe, ein Entzücken jedes Künstlers — wie oft habe ich von ihnen gelesen, wie oft sie in Zeichnungen gesehen und in meiner Phantasie! Dort ist auch der Torre de la Vela, von welchem herab der spanische Feldherr im Namen der Kronen von Castilien und Arragon von dem eroberten Granada Besitz nahm."

Lord Warren, der zu Fuße gegangen war, trat, als

nun Alle wie auf Verabredung still hielten, neben Margarethe, küßte schmeichelnd ihre Hand und verstand die stumme Sprache ihres großen, glänzenden, feuchten Auges.

Vom großen Dome herunter tönte jetzt feierlichen Klanges die Abendglocke, und als die Reisenden nun weiter zogen, sahen sie, wie Alles mit jedem Schritte auf malerisch eigenthümliche Art lebendig wurde, und hörten das dumpfe Gebrause der großen Stadt stärker und immer stärker an ihr Ohr tönen. Neugierige Mädchengesichter schauen dort aus der Weinlaube über die Gartenmauer erstaunt und freundlich auf die Fremden — aus jenem Kiosk klingt eine schöne Männerstimme hervor, kaum hörbar von der Guitarre begleitet; dazu goldener Himmel gen Westen, auf dem sich der mächtige Schneekegel des Mulhacen geisterhaft bleich abhebt, hier und da schon ein einsamer Stern in der Höhe, unten aber auf der Erde Gesang und Guitarrenklang, und so drang von allen Seiten der Odem eines warmen, poesievollen Lebens auf die Reisenden ein.

Ohne ein Wort mit einander zu sprechen, staunend, sinnend, entzückt, ritten sie schweigsam bei dämmerndem Abend in die Stadt der Sagen und Wunder ein über die Vivarambla, durch die Calle del Darro, von dem die Straße ihren Namen hat, dann aufwärts dem Ufer des murmelnden Flüßleins entlang, geführt von einem der Maulthiertreiber, welcher nicht nur die Stadt genau kannte, sondern auch das Landhaus vor dem Thore derselben, wo sie von den Freunden erwartet wurden.

Endlich hatten sie es erreicht: dort über der hellen Umfassungsmauer hoben sich die Kronen mächtiger Bäume; dort war das weit geöffnete Eingangsthor des Gartens,

dort sank Margarethe mit einem lauten Ausrufe der Freude in die Arme ihres Vaters, dort breitete Rodenberg die Arme aus, um entzückt die Freunde abwechselnd an seine Brust zu drücken; dort stand auch Schlegel mit gerührtem Blicke, und daß dieses Gefühl auch sein Herz bewegte, bewies er dadurch, daß er bald die Rechte Walter's, bald die des kleinen Rafael ergriff und dieselbe fast übermäßig schüttelte. Dort waren auch Diener mit brennenden Fackeln, dort war der Haushofmeister der ehemaligen Marchesa de Monterey, der freundliche alte Mann mit seinem weißen Haar und dem gemüthlichen Lächeln, der nun seinen Leuten Anweisung wegen der Maulthiere und des Gepäckes gab und dann den hochgeehrten Fremden voran dem Schlosse entgegenschritt.

Sanft führte der Weg aufwärts an leuchtenden Blumenpartieen vorbei, zwischen duftenden Büschen dahin, unter mächtigen, leise rauschenden Bäumen, an murmelndem Wasser vorüber, das sie hörten, ohne es zu sehen, und mündete endlich in einen großen, halbkreisförmigen Rasenplatz, an dessen Ende sich das schloßähnliche Landhaus erhob. Hier machte sich Margarethe sanft von der Hand ihres Vaters los und flog den Weg hinan dem hell erleuchteten Portale zu, wo sie im nächsten Augenblicke in den Armen der beiden Schwestern ruhte, von ihnen zärtlich umarmt und geküßt, wie eine lang vermißte, innig geliebte Tochter; dann kam auch Mercedes und Don Jose, und keiner von Allen war vor Rührung und Freude zu sprechen im Stande, am wenigsten Margarethe, die entzückt um sich her schaute, bald in die freudigen Augen ihrer Lieben, bald an den dunkeln Nachthimmel empor zu der feinen Mondsichel und den glänzenden Sternen, wobei sie in Einem fort ausrief: „O, wie

schön ist es hier bei Euch, wie wunderbar schön und herrlich, und wie glücklich bin ich!"

Dann kamen auch die Anderen nach und nach, und der Empfang, der ihnen zu Theil wurde, war gerade so, wie er sein sollte: aufs herzlichste, wie man seine Lieben empfängt, die man lange nicht gesehen und die von nun an bei uns bleiben wollen. Da war Lord Warren so über alle Beschreibung glücklich, daß er gern irgend einen tollen Streich ausgeführt hätte, wozu er aber keine Veranlassung fand; da bemühte sich Walter, ernsthaft und würdig, fast trotzig auszusehen, um die naseweisen Thränen zurückzudrängen, welche seine grauen Wimpern befeuchteten; da glaubte Rafael in Einem fort zu träumen, wobei er sich vor einem unangenehmen Erwachen fürchtete.

Da fuhr der alte Maler plötzlich zusammen, als eine lange, dunkle Gestalt auf ihn zutrat, ihm die Hand auf die Schulter legte und ihn mit den Worten anredete: ‚Pax tecum!‘ — jubelte aber im nächsten Augenblicke laut auf, als er in der Capucinerkutte Knorr erkannte, der ihm nun seine Hände entgegenstreckte und ihn willkommen hieß mit so freundlichem Ausdrucke, als das sein hageres Gesicht zuließ.

Dann dauerte es noch eine Zeit lang, ehe wieder Ruhe eingekehrt war in dem großen, prächtigen Gebäude, und war dies erst dann der Fall, als Alle in der weiten und hohen Halle beim Abendessen versammelt waren; recht gemüthlich fanden es aber die Freunde erst später, als sie in einem kleinen, reizenden Zimmer Rodenberg's plaudernd und rauchend bei einander saßen: da wurde der entfernten Freunde und Bekannten gedacht, überhaupt der Vergangenheit, und die Erinnerung an sie wurde mächtig unterstützt durch Bilder

und Geräthschaften: da war der Toledaner Roderich's und das Hüfthorn des wilden Jägers; da hing an der Wand das Bild, welches Olfers damals für Arthur gemalt: Juanita beim Künstlerfeste, und Murillo's prachtvolles Bild, welches Rodenberg in jener denkwürdigen Versteigerung erstanden.

Der Mond war untergegangen, die Sterne erbleichten und die Blüthenbüsche vor dem offenen Fenster strömten berauschender ihren Duft aus, als sich die Freunde endlich trennten.

Am Morgen war es Knorr, welcher Walter und Rafael umherführte und ihnen die prächtige Besitzung zeigte, wobei er ihnen erklärte, das Schloß habe Juanita bauen lassen, die mächtigen Bäume des Gartens aber stammten noch aus der Zeit der Mauren, wo hier einer jener fürstlichen Paläste gestanden, mit denen sämmtliche Höhen um Granada gekrönt waren; „auch ist von dem damaligen Prachtbau noch ein schönes Stück erhalten und durch Schlegel wieder hergestellt worden," sagte er; „dort glänzt es hervor zwischen den Lorbeerbüschen und bietet schon von hier, überragt von den schwarzen Cypressen, einen malerischen Anblick — dort sind unsere Ateliers und dort ist auch eines für Dich, Walter."

Ehe sie aber dort eintraten, hatte Walter noch die Freude, einen guten Bekannten begrüßen zu dürfen, den alten Gärtner Andreas, der ihnen mit einem Veilchenstrauße in der Hand entgegentrat und ihm nach den ersten Begrüßungen mit vor Vergnügen strahlendem Gesichte sagte: „Erinnern Sie sich noch, Herr Professor, jener Tage, wo ich damals die Kisten verpackt und wo Sie die Hoffnung

aussprachen, daß das Atelier unseres guten Herrn wohl doch wieder im alten Glanze erstehen würde? Nun, ich sehe, Herr Knorr führt Sie dahin — ich sage Ihnen, Sie werden staunen und sich freuen!"

„Aus Staunen und Freude komme ich hier schon gar nicht mehr hinaus," gab Walter heiter zur Antwort, „doch muß ich vor der Hand Alles über mich ergehen lassen, wie ein ausgedorrtes Land den wohlthätigen Regen; erst wenn ich einmal mit Lust und Freude gehörig durchweicht bin, kann ich selbst wieder mittheilsam werden, und dann suche ich Euch auf, Andreas, und erzähle Euch von da drüben."

Er reichte dem alten Gärtner seine Rechte, und als dieser sie mit seinen beiden Händen ergriff und innig drückte, zuckte es seltsam auf Walter's Gesichte; dann folgte er rasch dem vorangegangenen Freunde.

Und welch prachtvolle Räume betraten sie jetzt, ganz dazu geeignet, der übermüthigsten Künstlerphantasie zu genügen: das Haus selbst war ein mächtiges Viereck mit einem reizenden Hofe in der Mitte, dessen rings umher laufender Gang aus hufeisenförmigen, durchbrochenen Bogen bestand, die von schlanken Marmorsäulen getragen wurden. In der Mitte des aus buntem Mosaik bestehenden Fußbodens des Hofes befand sich eine weiße Brunnenschaale, aus der ein Wasserstrahl in die Höhe stieg, um mit einem sanften Geplätscher rings umher das Echo wach zu rufen; blühende Granatbäume und duftende Orangen bildeten kleine Ruheplätze in den Ecken des Hofes, wo sich niedere Tische und bequeme Stühle fanden, die dem Ganzen einen um so wohnlicheren Anstrich gaben, als hier noch eine Menge Gegenstände verrieth, daß der Hof häufig besucht, ja, förmlich

bewohnt wurde. Da standen riesenhafte Veilchensträuße in den bunten Vasen, dort hing eine grellfarbige Manta über einem der Stühle, da lag ein breitkrämpiger Strohhut auf einem Skizzenbuche; hier befanden sich Cigarren und lange Türkenpfeifen, dort eine Laute auf dem prächtigen Tischteppiche, der in den lebhaftesten Farben und den wundervollen arabischen Zeichnungen leuchtete.

Knorr sagte hier, als er mit großer Genugthuung das Staunen der Freunde sah: „Dies hier ist im engeren Sinne der Künstlerhof von Granada; Donna Juanita belegt freilich zuweilen scherzhaft unsere ganze Ansiedlung mit diesem Namen, doch sollte es eher heißen: Künstler-Republik, denn von Allem, was zu einem Hofe gehört, findet Ihr hier keine Spur: wir kennen hier weder Neid noch Mißgunst, Jeder freut sich über das Glück und Wohlergehen des Andern, Verleumdung ist ein Begriff, der aus unserem Wörterbuche gestrichen ist; ein Orden besteht bei uns allerdings auch: der Granatblüth-Orden; Donna Conchitta hat ihn gestiftet, und Jeder, der sich desselben würdig glaubt, darf ihn sich nehmen, aber noch hat Keiner davon Gebrauch gemacht, und so leben wir frei und glücklich, heute einfach und bescheiden, morgen vornehm, fast verschwenderisch, aber immer in wohlthuender, republikanischer Gleichheit, und deßhalb sprach ich von einer Republik."

„Falsch, falsch!" rief der alte Maler mit strahlenden Augen — „es ist keine Republik! Wenn Du meine Bemerkungen auch für profan hältst, so möchte ich doch Euer göttliches Zusammenleben einen Priesterstaat nennen: Eure Gottheit, Euer beglückendes Symbol ist die hohe, heilige Kunst, sie hat Euer irdisches Paradies hier erschaffen, sie, die ich

einstens erstorben geglaubt und die nun in unvergleichlichem Glanze auch über mein armes, sterbliches Haupt emporflammt — wir beten sie an, Jeder auf seine Weise, und während unsere schönen Priesterinnen ihren Altar mit Blumen bekränzen, wollen wir ihr dienen mit Pinsel, Griffel, Meißel und Feder — und wenn ich das nur eine Zeit lang in solch entzückender Weise gethan, so möchte ich sterben, denn ich habe den Höhepunkt meines Künstlerlebens erreicht!"

„Du sollst aber leben, mein Freund, und noch lange glücklich leben!" sagte Knorr mit seiner ernsten Stimme — „hier ist das Atelier."

„Prächtig!" jubelte Walter.

„Dort wird Rafael hausen und die Chronik unseres Künstlerhofes schreiben."

Der kleine Schriftsteller sagte nichts, aber während er so mit gefalteten Händen dahinging, waren seine Blicke um so beredter.

„Hier, Roderich's Atelier ist der Mittelpunkt unseres Künstlerlebens — nun, was sagst Du, Freund Walter? Glaubst Du nicht, Du beträtest wieder jenen Raum in der lustigen Stadt Düsseldorf, wo Roderich sein schönes Bild gemalt?"

„Wahrhaftig, Knorr, ich bin wie ein altes Kameel, nachdem es zu viel Wasser getrunken, denn die Tropfen rinnen mir unaufhaltsam wieder heraus — das ist ja wie Zauberei: hier ist der Gobelin, unter dem wir eintraten, dort seine Staffelei, an der Wand seine Skizzen und Bilder, seine Waffen, seine Möbel, seine Geräthschaften — drehe mich ein paarmal um mich selbst herum, und ich werde darauf schwören, wir seien Alle um viele Jahre jünger geworden!"

„Das wohl nicht, aber anders, vielleicht besser," sagte der Capuciner, wobei seine harten Gesichtszüge durch eine ruhige Milde förmlich verschönert wurden — „ich wenigstens fühle in meinem Herzen so etwas, und wenn Ihr eine Zeit lang hier unter diesen guten und edlen Menschen gelebt habt, bei diesen herrlichen Künstlernaturen, so werdet Ihr erfahren, welch ein himmlischer Friede über Euch kommt — hier ist Rodenberg's Atelier: an den Wänden siehst Du die Originale seiner wunderbaren Zeichnungen, mit welchen er sich in der unglaublich kurzen Zeit einen so großen Namen gemacht. — In diesem Raume hause ich, und wenn Du Dir die Mühe geben willst, meine angefangene Statue Moses', die Tafeln des Gesetzes emporhebend, prüfend anzuschauen, so wirst Du mir sagen, ob ich Fortschritte gemacht habe."

„Und welche Fortschritte, mein lieber Knorr!" rief der alte Maler freudig, nachdem er die Statue lange beschaut — „Du bist ein ganzer Kerl geworden!"

„Vieles davon mußt Du auch auf Rechnung des prächtigen Materials bringen," sagte bescheiden der lange Bildhauer; „es war das ein außerordentlich schöner Marmorblock."

„Nein, nein, Du hast ihn ausgezeichnet bearbeitet — ja, ja, mein lieber Freund," fuhr er nach einem längeren Stillschweigen kopfnickend fort, „wenn ich an Roderich's neues Bild denke, das ich, kaum angefangen, auf seiner Staffelei sah, oder an die Zeichnungen Rodenberg's, oder wenn ich Deine Statue betrachte, so vergeht mir der Muth, Bleistift oder Pinsel in die Hand zu nehmen — was meinst Du, Rafael?"

„Ich möchte mich beinahe darüber freuen," sagte der kleine Schriftsteller demüthig, „daß ich kein Künstler ge-

worden, ja, daß ich eigentlich so wenig bin, daß man an mich nur bescheidene Anforderungen stellen darf."

„Und doch," rief der alte Maler mit leuchtenden Augen, „wollen wir nicht verzagen — laß es gut sein, mein Junge, bei solchen Freunden, in solcher Umgebung muß man was Tüchtiges leisten!"

Weiter schreitend, zeigte Knorr den Freunden noch ein paar stattliche leere Räume für Gäste, und zuletzt warfen sie noch einen Blick in Schlegel's Werkstatt, wie er sein Atelier zu nennen pflegte.

Und bei dieser Benennung hatte er nicht ganz Unrecht, denn hier schien Kunst und Handwerk vereinigt zu sein: da sah man neben Bauplänen und Decorations=Entwürfen, welche die Wände bedeckten oder sich halbfertig auf den Reiß=brettern befanden, eine Hobel= und eine Drehbank mit den dazu nöthigen Werkzeugen.

Als sie hierauf durch den Garten zurück nach dem Hause gingen, führte sie Knorr auf die große Terrasse vor dem=selben, wo alle Uebrigen schon versammelt waren: Olfers und Conchitta, Rodenberg und Juanita, Lord Warren und Margarethe, sowie Don Jose und Mercedes, welch letztere es sich trotz des Kopfschüttelns des alten Haushofmeisters nicht hatte nehmen lassen, heute Morgen die Sorge für den Frühstückstisch zu übernehmen.

Der lange Bildhauer hatte Walter und Rafael an die Brüstung der Terrasse geführt, und ohne zu sprechen, deutete er durch eine Bewegung mit der Hand auf das Rundgemälde, welches sich hier vor ihren Blicken aufthat.

In diesem Augenblicke trat Juanita, auf Rodenberg's Arm gestützt, zu ihnen und sagte mit heiterem, glückseligen

Lächeln: „Es ist mein Hausrecht, das ich mir unter keiner Bedingung nehmen lasse, lieben Freunden die Aussicht zu erklären!"

„Und wie sie das versteht!" sagte Rodenberg, sie mit leuchtenden Augen betrachtend — „gib Acht, Rafael, und suche jedes ihrer Worte im Gedächtniß zu behalten, Du wirst das gut gebrauchen können für Deinen ersten, unsterblichen Artikel von hier."

Sie lachte ein paar Augenblicke so heiter und glücklich zu Arthur empor, als er auf diese Art mit ihr sprach, dann aber wandte sie sich mit einem ernsten Gesichtsausdrucke zu den Freunden: „Wir befinden uns hier auf dem rechten Ufer des Xenil, der dort unten, verdeckt durch Lorbeer- und Granatbüsche, durch das Thal fließt; vor uns ist die Albaycin, die ehemalige Ritterstadt Granada's, jetzt etwas verödet und verfallen, mit verwilderten Gärten und ruinenhaften Häusern, aber malerisch durch ihren Pflanzenwuchs, durch ihre hellgrünen, mächtigen Cactushecken, durch die Pracht ihrer Mandelbäume, durch ihre hochstämmigen, schwarzgrünen Cypressen. Aber wir lassen sie hier unten liegen und erheben unsern Blick zur Alhambra, ein Wort, das in seinem Begriffe mich immer tief bewegt, denn ich kann es nicht aussprechen, ohne dabei jene wundervollen, phantastischen Räume vor mir zu sehen, die Höfe mit den murmelnden Springbrunnen, Alles das angefüllt mit dem prachtvollen Leben jener glänzenden Zeit — ich kann es nicht aussprechen, ohne vor mir zu sehen die Blüthe spanischer und maurischer Ritterschaft, kämpfend um jeden Zoll breit dieses blutgetränkten Bodens, glücklich als Sieger, ja, selbst noch glücklich als Besiegte mit dem Gefühle, wenigstens hier in diesem irdischen

Paradiese sterben zu dürfen. Dort liegt sie vor uns mit ihren mächtigen, röthlichen Thürmen, von denen sie ihren Namen hat, eingeschlossen durch halbverfallene Mauern, ein wunderbares Chaos von Gärten und Parkanlagen, Festungswerken, Trümmern von Palästen, bescheidenen Privathäusern und armseligen Hütten; nur wenige ihrer Thürme stehen noch aufrecht da und die anderen sind in ihren Trümmern noch schön und malerisch, bedeckt mit freundlichem Grün, mit Feigenbäumen und Aloe, umklammert von Rebgewinde. So liegt die Alhambra vor unsern Augen wie eine rauhe Schale, die aber wunderbar Schönes in ihrem Innern verbirgt — wir werden Alles das sehen, die Höfe und die Gemächer in fabelhaft maurischer Pracht, die Fischteiche mit Blumen umgeben, den Löwenhof mit seinem berühmten Brunnen und seinen leichten maurischen Arcaden. Und dann der köstliche Mittelpunkt des Ganzen, der Garten der Lindaraja, im Herzen des Baues, mit seinen Rosen- und Citronenbüschen, wie ein Smaragd in goldener Einfassung. Rechts von der Alhambra liegt die Stadt, liegt Granada, ehrwürdig und doch jugendfrisch, durchflochten von frischem Grün, durchrauscht von krystallhellem Wasser. Nach jener Seite hin erheben sich in weiter Ferne die kahlen, verbrannten Felsenstirnen der Sierra Elvira, eine prächtige Abwechslung gegenüber den üppigen Reizen der Vega von Granada, welche sich bis zum Fuße der Gebirge vor unsern Augen ausbreitet, jener blühenden Wildniß von Bäumen und Gärten und fruchtbaren Obstwäldern, durch welche sich der Xenil in silberner Schlangenlinie windet, sein Wasser rechts und links den alten maurischen Canälen mittheilt und sie so in beständiges Grün kleidet; dort sind die Gärten mit murmelndem Wasser, die

schattigen Laub- und Bogengänge, die kleinen, reizenden Wohnungen, für welche die Mauren mit solch verzweifelter Tapferkeit fochten — sieht man doch heute noch an den Prachthäusern und Hütten, welche nun von den Bauern bewohnt werden, die Spuren von Arabesken und anderen prächtigen Verzierungen, die uns erzählen, daß diese alten Mauern schönere Tage gesehen und zur Zeit der Araber zierliche Wohnungen gewesen sind! — Dort rechts am Ende der Bergstadt sehen wir einen alleinstehenden, eigenthümlich geformten Bergkegel: der letzte Seufzer des Mauren, von wo herab König Boabdil einen letzten Blick auf sein verlorenes Paradies warf."

„Wunderbar, unvergleichlich schön — in der That ein Paradies auf Erden!"

„Nun wenden wir nochmals den Blick aufwärts über die Alhambra hinweg nach jenem Bergabhange, wo zwischen Baumgruppen und Weinlauben kleine, weiße Pavillons hervorglänzen, und dessen Höhe gekrönt ist mit jenem luftigen Palaste, der sich mit seinen schlanken, weißen Thürmen, seinen langen Arcaden und Säulengängen von hier wie feine Elfenbeinschnitzerei ausnimmt: es ist die Xeneralifa, der Sommerpalast der maurischen Könige, und hoch über seinen zahlreichen, dunkeln Cypressen, hoch über den tiefgrünen, üppigen Laubmassen, welche das kleine Schloß in einem frischen Kranze umgeben, thront oben am dunkelblauen Himmel der Mulhacen mit seinen Schneemassen, die höchste Spitze der Sierra Nevada, der Stolz und die Freude Granada's, die Quelle seiner erfrischenden Winde, seines ewigen Grüns, seiner unerschöpflichen Brunnen, seiner strömenden Bäche.

„Noch heute wollen wir zur Xeneralifa hinaufreiten,

nicht wahr, Arthur, um das kleine Zauberschloß den Freunden in der Nähe zu zeigen?" bat das schöne junge Weib in schmeichelndem Tone.

„Gewiß, Juanita, wenn es Dir Freude macht," erwiederte Rodenberg und setzte lächelnd, gegen Walter gewandt, hinzu: „Es ist einer ihrer Lieblingsplätze, es zieht sie, wie fast alle Frauen, mächtig dorthin, und wenn sie droben ruht am Fuße jener tausendjährigen Cypresse, wo die schöne Königin den kühnen, ritterlichen Mauren sah, da fühlt sie inniges Mitleid mit den unglücklich Liebenden, und in ihrem Herzen erklingen alle die wunderbaren Sagen von dem Glücke und dem blutigen Ende des Abencerragen."

„Ja, ja," sagte Juanita, sinnend in das Auge Arthur's blickend, „aber auch Anderes erklingt in mir, wenn ich da oben sitze an dem erfrischenden Wasser unter der Lorbeerhalle, wenn es um mich her sprudelt, schäumt, leuchtet und schimmert, klingt und duftet, dann denke ich, wie glücklich ich selbst geworden bin, wie selig in Deiner Liebe, mein Arthur!"

„Ja, glücklich geworden und Andere glücklich gemacht," sprach Roderich, der mit Conchitta leise näher getreten war — „wie hat sich für uns Alles so unaussprechlich und so unerwartet schön gefügt: vereinigt in Glück und Liebe, umgeben von theuren Freunden, nur der Kunst leben zu können, ohne jede beengende Schranke!"

„Ein wahrer Künstlerhof!" rief Walter laut, mit überströmendem Gefühle. — —

Und hier wollen wir Abschied nehmen von Granada, von jenen Glücklichen, die wir für eine Zeit lang begleitet haben auf ihrer wechselvollen Lebensbahn, und ich auch für dieses Mal von Dir, geneigter und vielgeliebter Leser, wobei

ich Dir wohl anvertrauen darf, daß das Glück der Freunde ein dauerndes ist und daß der Künstlerhof, wie ich ihn Dir geschildert, heute noch besteht.

Solltest Du je nach Granada kommen, so suche ihn auf: er heißt im gewöhnlichen Leben Villa de Monterey, und Du wirst sicher sein, an jenem Hofe eine freundliche Aufnahme zu finden, auch wenn Du keine Ahnen nachzuweisen hast, auch wenn Deine Brust nicht geschmückt ist mit unverdienten oder verdienten Orden — auch brauchst Du nicht demüthig um die Protection eines Ober-Hofmeisters oder um die oft noch wichtigere einer ersten Kammerfrau nachzusuchen. Du mußt nur beweisen, daß Du die Kunst liebst und die Künstler verehrst, vor allen Dingen aber die Versicherung geben, daß Du meine freilich etwas lange, aber wahre Geschichte weder zu lang, noch zu langweilig gefunden.











